

Die Ortenau



Mitteilungen
des Historischen Vereins
für Mittelbaden

18. Heft 1931



Offenburg i. B.
Verlag des Historischen Vereins
für Mittelbaden.

Inhalt.

	Seite
August Köhler †	V
Chronik 1930/31	VII
Ein altes Lob auf Baden. Von Prof. Dr. Preisendanz, Oberbibliothekar in Karlsruhe	1
Der Bairisch-pfälzische Erbfolgekrieg im Fürstenbergischen und in der Ortenau 1504. Von Dr. Fr. Barth, Archivrat in Donaueschingen	8
Wechselbeziehungen zwischen Geschichte und Bevölkerung von Rastatt im Wandel der Jahrhunderte. Von Hermann Kraemer, Professor in Rastatt	52
Alte Bildstöcke in der Ortenau. Von Dr. O. A. Müller, Lehramtsassessor in Bühl	68
Graf Christoph II. von Fürstenberg und der Maler Matthäus Gundelach. Von O. Göller, Reallehrer in Haslach i. K.	99
Das Kapuzinerkloster in Baden-Baden. Von Fr. X. Lenz, Vikar in Hems- bach a. Bergstr.	114
Die Geschichte des Dorfes Niederschoppsheim und der Gutleutkirche in Ober- schoppsheim. Von Dr. O. Kähni, Lehramtsassessor in Rastatt	129
Der advocatus de Lare und sein Grabmal an der Burgheimer Kirche. Von G. Binder, Hauptlehrer in Karlsruhe	145
Zur Geschichte der Flößerei in Schiltach und Wolfach. Von Dr. A. Städele, Professor in Offenburg	149
Die Fachwerkhäuser im Hanauerland von G. Heiß, Schlossermeister in Kehl 154	
Ein Bericht über die Gefangennahme des Herzogs von Enghien in Effenheim. Mitgeteilt von Dr. E. Bajer, Professor in Offenburg	177
Kleine Mitteilungen.	
Beziehungen der Prämonstratenserorden. Von Rud. Gerke, Oberprimaner in Hub	183
Zur Vermählung des Prinzen Karl Wilhelm von Nassau-Usingen. Von H. Kappus-Mulrow in Altenheim	184
Zur Lebensgeschichte Feldmarschalls Joh. Blasius Columbanus von Bender. Von F. W. Beck, Facharzt in Kehl a. Rh.	184
Bücherbesprechungen	186
Mitteilungen des Vorstandes und Ausschusses:	
Bestimmungen für die Bücherstube	190
Verzeichnis der mit unserem Verein in Schriftenaustausch stehenden gelehrten Gesellschaften	190
Sonstige Mitteilungen	192

Die Druckplatten Seite 6, 12, 19, 22, 25, 27, 128, 176 und 182 haben das Landesmuseum, Karlsruhe, Seite 178 und 181 der Dreisgau-Verein Schauinsland, Freiburg i. Br., uns gütigst zur Verfügung gestellt.

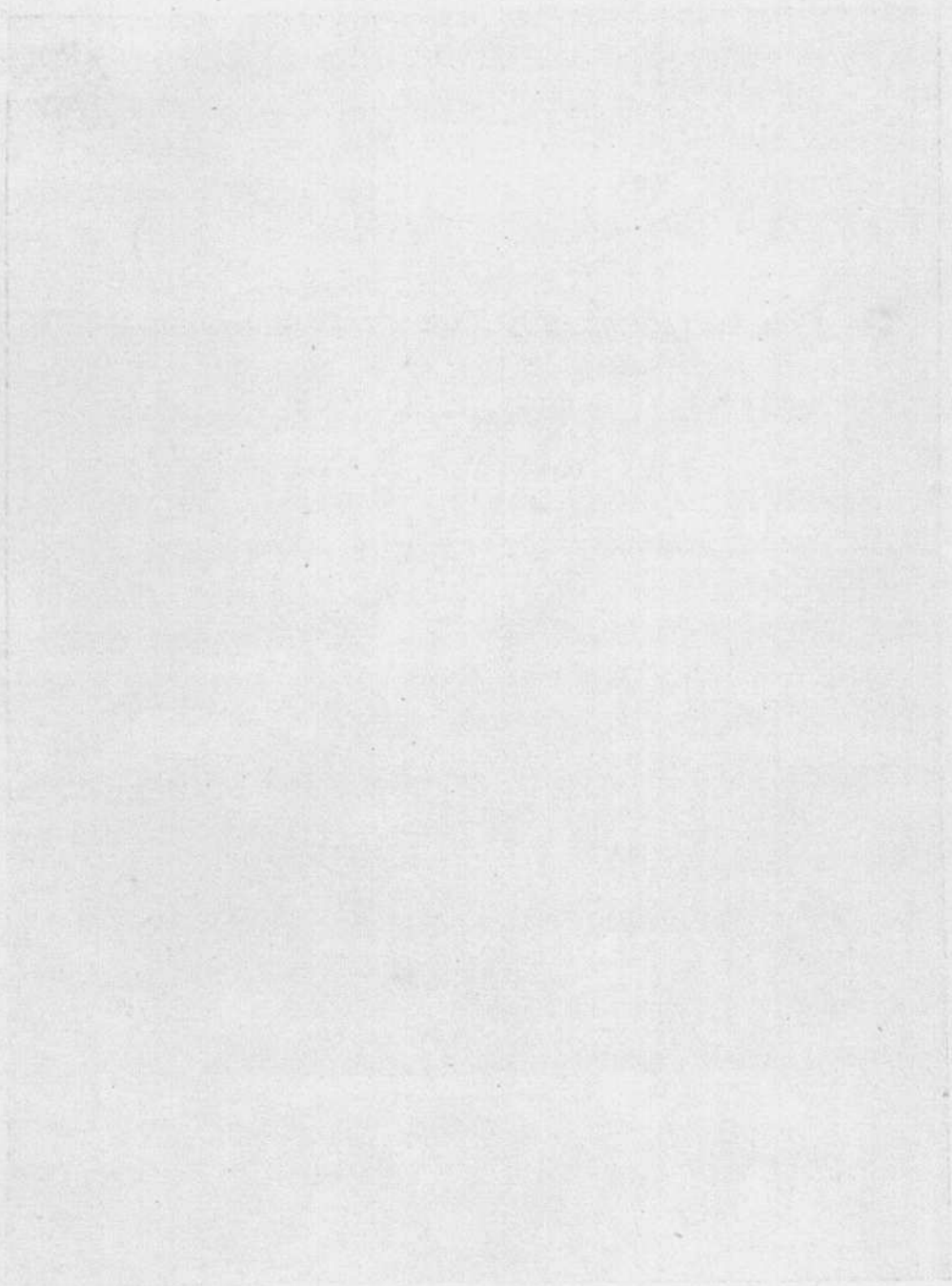


Kaiser Maximilian I.

Nach einem Stich von Lucas von Leyden.

Das Original stellte das Kunstantiquariat C. G. Boerner, Leipzig, Universitätsstraße 26,
uns gütigst zur Verfügung.

(Zu der Arbeit Seite 8.)



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

530 SOUTH EAST ASIAN AVENUE, CHICAGO, ILL. 60607

TEL: 773-936-3700

FAX: 773-936-3700



August Köppler †.

Einen großen Verlust hat unser Verein zu beklagen: Am 19. Juli starb unser erster Vorsitzender, Herr August Köppler, nach langem, schweren Leiden. Seinem Wunsche entsprechend wurde er in aller Stille in Baden-Baden beigesetzt.

August Köppler wurde am 21. Oktober 1865 geboren und besuchte später das Gymnasium seiner Vaterstadt Baden-Baden. Nach dem frühen Tode seines Vaters wurde die Erziehung Dr. Ziegler, dem späteren Professor der Universität Straßburg, anvertraut. Mit ihm verband ihn eine innige Freundschaft, die erst durch den Tod des Lehrers gelöst wurde. In Rastatt diente der junge Köppler bei dem Feldartillerie-Regiment Nr. 30 und übernahm nach gründlicher Ausbildung als Kaufmann und Landwirt im In- und Ausland 1892 das väterliche Gut in Neuweier bei Bühl.

Dem Rebbau galt seine Vorliebe. Im Verein mit einer intensiven Bodenbearbeitung konnte er die Qualität seiner

Weine ganz bedeutend heben. Seine große Sachkenntnis stellte er gerne in den Dienst der Allgemeinheit. Er wurde als Beisitzer in das Badische Weinbauinstitut berufen; für das Kulturbauamt Offenburg war er als Vorsitzender der Weinbaukommission tätig. Seine Weine erlangten Berühmtheit weit über die Grenzen Deutschlands. Im Jahre 1895 verheiratete sich Rößler mit Maria Heerdt aus Mainz, die das Weingut Hochheim mit in die Ehe brachte. Hierdurch erweiterte sich der Betrieb wesentlich, da nun auch die bekannten rheingauer Sorten nach Schloß Neuweier kamen und hier verkauft wurden.

Nicht nur seinen Landbesitz verbesserte und vergrößerte Rößler, sein Interesse galt auch seinem Wohnsitz, dem Schloß Neuweier, einer der wenigen in Baden erhaltenen Wasserburgen. Bereits im Jahre 1896 wurden bauliche Veränderungen vorgenommen, und 1908/09 erweiterte er das bisher unvollendet gebliebene Schloß und veranlaßte die geschichtliche Beschreibung von Pfarrer Reinfried in der „Ortenau“, wozu er die Druckplatten zur Verfügung stellte.

Im Schloß selbst fanden eine Reihe von Kunstsammlungen eine seltene Pflege. Von seinem Vater übernahm er die schönen Kunstaltertümer, die durch wertvolle Stücke römischer Antiquitäten von seinem Schwiegervater in Mainz bereichert wurden. Sein Schloß gleicht einem Museum. Es war daher eine Selbstverständlichkeit, daß ihn die badische Regierung nach dem Tode von Dr. h. c. Reinfried, Pfarrer in Moos bei Bühl, als Pfleger für die Kunst und Altertümer zu gewinnen suchte.

Gleich bei Begründung unseres Vereins trat Rößler als Mitglied ein. Als solches war er aktiv tätig und suchte unsere Ideen zu verbreiten. Er wurde am 26. Oktober 1911 in den Ausschuß gewählt und sorgte dafür, daß der Wunsch des Herrn Pfarrers Reinfried, den Verein über das ursprünglich allein in Aussicht genommene engere Ortenauer Gebiet hinaus noch auf die Ämter Bühl, Achern, Baden und Rastatt auszudehnen, verwirklicht wurde; besonders warb er für unseren Verein in Baden-Baden.

Nach der Versetzung unseres damaligen Vorsitzenden, Herrn Bürgermeister Dr. Bender (Bühl), als Ministerialrat nach Karlsruhe, wurde Rößler in der Hauptversammlung in Ettenheim am 18. Juli 1920 zum ersten Vorsitzenden einstimmig gewählt. Schwere Zeiten warteten unseres Vereins, die Inflation. Aber unter seiner Präsidentschaft überstanden wir diese traurige Periode, und unser Verein ist jetzt einer der blühendsten in Deutschland. Genau zehn Jahre stand der Dahingeschiedene an der Spitze unseres Vereins. Er hat ihn mit Liebe und Pflichtbewußtsein geleitet, wir werden es ihm entgelten durch ein treues Gedenken.

E. B.

Chronik 1930—31.

Am Tage der Befreiung Deutschlands von feindlicher Besetzung, am Sonntag, dem 29. Juni, hielt unser Verein seine Hauptversammlung in Gengenbach ab. Sehr zahlreich hatten sich die Mitglieder zum Teil mit Familienangehörigen eingefunden. Die geschäftlichen Beratungen fanden vormittags im Rathausaal statt. Herr Professor Dr. B a s e r als II. Vorsitzender eröffnete dieselben und begrüßte die Erschienenen; er gedachte des ersten Vorsitzenden, Herrn Gutsbesitzer Rößler, Neuweiler, der im Krankenhaus in Bühl sich befand und einer Operation entgegenseh. Besonders begrüßte er dann Herrn Landrat Engler, Offenburg, Herrn Bürgermeister Mack, Gengenbach, und die Presse. Herr Landrat Engler dankte für die freundliche Begrüßung und zollte der Tätigkeit des Vereins hohe Anerkennung, desgleichen Herr Bürgermeister Mack.

Der Bericht des Vorstandes stellte fest: Die Mitgliederzahl wurde gehalten, hat sich sogar etwas erhöht gegen die vorigen Jahre; besonders zu erwähnen ist Oberkirch und Bühl, dessen Mitgliederzahl von 80 auf 158 hinauffstieg. Auch die Mitgliederzahl des Hauptvereins ist gestiegen. Der Verein ist gut eingeführt, in gewissem Sinn ein Bedürfnis. Wie der Verein als solcher ein neutraler Sammelpunkt aller Parteien und Konfessionen ist, er steht über diesen, so steht auch „Die Ortenau“ über den Parteien und Ständen. Das letzte Heft der „Ortenau“ kann wiederum die Wage mit anderen gleichgesinnten Vereinsveröffentlichungen halten. Der Verein ist der größte Geschichtsverein Deutschlands. Über die Tätigkeit des Hauptvereins und der Ortsgruppen wurde auf die Chronik verwiesen, besonders aber noch vermerkt:

Die Ortsgruppe L a h r hat es übernommen, die Burg Lüzelschard auszugraben. Der Hauptverein hat sie dabei unterstützt. In H a s l a c h i. K. wurde die Mühlenkapelle, ein Denkmal aus dem 17. Jahrhundert, wiederhergestellt. Durch Bühl wurden auf Neuwindeck Grabungen veranstaltet. Die Ortsgruppe Oberkirch hat es übernommen, die Ruine Neuenstein vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren; sie wird unterstützt durch die Ortsgruppe Oppenau und den Hauptverein.

Der Rechner des Vereins, Herr Kaufmann S i e f e r t, erstattete den R e c h e n s c h a f t s b e r i c h t. Nach demselben betragen die Einnahmen 10 627.56 Mark, die Ausgaben 10 539.53 Mark. Die Zuwendung des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts beläuft sich auf 600 Mark. Die Rechnung wurde durch Herrn Kaufmann D e s t r e i c h e r aus Offenburg geprüft. Herrn Siefert wurde einstimmig mit Dank Entlastung erteilt. Anschließend gab er den V o r a n s c h l a g bekannt; dieser enthielt u. a. auch einen Beitrag von 50 Mark für die Ortsgruppe Oberkirch zur Erhaltung der Ruine Neuenstein, deren Mauerreste durch den Druck des nebenliegenden Erdreiches verschoben wurden. Der Voranschlag wurde ebenfalls einstimmig angenommen.

Die Mitglieder des Ausschusses, die 1928 gewählt wurden, müssen nach den Satzungen zurücktreten, können aber wiedergewählt werden. Unter Ergänzung einiger ausscheidender Mitglieder (teils durch Krankheit, teils durch Wegzug) wurden gewählt die Herren: Studienrat a. D. D i s c h, Zell a. H., Apotheker Dr. Rößler, B.-Baden,

Bürgermeister Schechter, Achern, Fabrikant Zapf, Zell a. S., Freifrau v. Schauenburg, Oberkirch, Amtsgerichtsrat Freiherr v. Glaubitz, Bühl, Bürgermeister Dr. Grüninger, Bühl, Landrat Engler, Offenburg, Pfarrer Romer, Diersburg, Landrat Billmaier, Bühl, Fabrikant Köhler, Oberkirch, Werkmeister Heiß, Kehl, Bürgermeister Bechinger, Oppenau, Pfarrer Mulsow, Altenheim und Bürgermeister Dr. Luthmer, Kehl.

Die Festsetzung des Orts der nächstjährigen Hauptversammlung wurde dem Vorstand und Ausschuß überlassen.

Zum Schlusse wurde an den Vorsitzenden, Gutsbesitzer Köhler, ein Begrüßungs-telegramm gesandt.

Im Anschluß an die geschäftlichen Beratungen wurden die Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt. Im Rathhause gab Herr Bürgermeister Mack Aufschluß über die Erbauung des Rathhauses und ließ einige Altertümer: Brustschild, Schwert, Wächterhorn, Ratsprotokoll 1590 u. a. herumreichen. Für Kirche und Kloster war der Herr Geistliche Rat, Stadtpfarrer Bloeder, der berufene Führer; in ausführlichem Vortrag machte er die Mitglieder mit dem Baustil und dem Innern der Kirche und des Klosters und ihren Schicksalen im Laufe der Zeit bekannt; ganz besonderes Interesse fand das kirchliche Museum mit seinen vielen Kunstschätzen aus alter Zeit.

In einem Rundgang durch die Stadt führte Herr Bauunternehmer Vollmer die Gäste zu den übrigen Baudenkmalern der Stadt, an denen diese so reich ist; die Besteigung des Nikolausturmes beschloß den Rundgang. Infolge Ablebens der Frau Baronin von Löwenberg konnte eine Besichtigung des von Löwenbergischen Hauses nicht stattfinden. Die Verstorbene war eine eifrige Förderin des Vereins; Herr Professor Dr. B a g e r gedachte ihrer in ehrenden Worten. Siehe den Ortsgruppen-Bericht Gengenbach.

Das gemeinschaftliche Mittagessen wurde im Hotel Adler eingenommen; bei demselben dankte Herr Amtsgerichtsrat Freiherr v. Glaubitz dem rührigen Vorsitzenden der Gengenbacher Ortsgruppe, Freiherr v. Nathusius, und brachte auf die Stadt Gengenbach mit ihrer prachtvollen Vergangenheit ein freudig-aufgenommenes Hoch aus. Große Freude rief die Bekanntgabe eines Telegramms der Stadtverwaltung Kehl hervor; dasselbe lautete:

In geschichtlich bedeutungsvoller Stunde sendet vom nun befreiten Heimatboden herzliche Grüße und Wünsche
Stadtverwaltung Kehl.

Am Nachmittag fand in der städtischen Turnhalle eine öffentliche Versammlung statt; der Besuch war sehr gut; Herr Direktor Dr. Steurer, Lehr, begrüßte die Erschienenen und dankte dem Herrn Bürgermeister Mack, Herrn Geistlichen Rat Bloeder, Herrn Bauunternehmer Vollmer, Freiherrn v. Nathusius und dem Schriftführer der Ortsgruppe, Herrn Engesser, für ihre Bemühungen um die Tagung; besondere Dankesworte widmete er dem Festredner des Tages, Herrn Professor Dr. K u n e r, Offenburg. Dieser gab ein kurzes Bild von der Geschichte der Stadt Gengenbach, von der ersten Ansiedlung bis in die Neuzeit. Zum Schlusse seiner Darlegungen gedachte der Redner des weltpolitischen Augenblickes der endlichen Befreiung Deutschlands vom fremden Joch, hieß die Stadt Kehl und das Hanauerland im neuen Deutschland willkommen und gab dem Wunsche Ausdruck, daß das Werk des historischen Vereins, die Pflege des Heimatgedankens, dem deutschen Land und Volk zu Ruh und Frommen gereichen möge.

Der Vortrag fand stürmischen Beifall. Herr Bürgermeister Mack sprach nochmals namens der Stadtgemeinde dem historischen Verein den herzlichsten Dank aus,

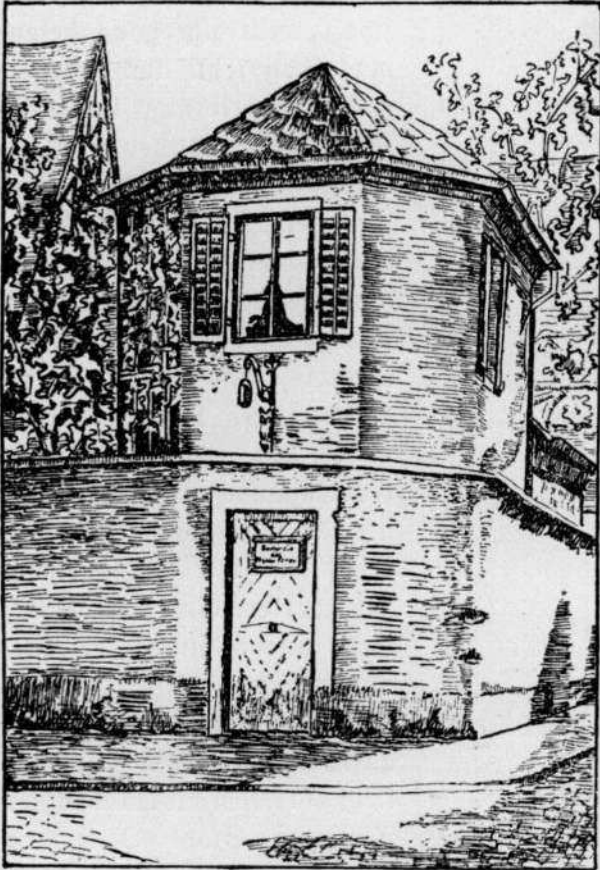
daß die Tagung in Gengenbach stattgefunden und einen so schönen und erhebenden Verlauf genommen habe.

Gesangliche Darbietungen des Schülerchors unter Leitung von Herrn Oberlehrer H u g g e r umrahmten die Feier.

Mit einem geselligen Beisammensein im „Wölfle“ nahm die Tagung ihren Ausklang.

In diesem Jahr hat unser Verein schwere Verluste zu beklagen. Außer unserm langjährigen Vorstand, Herrn Gutsbesitzer August Rößler, starben die Herren Moriz, Freiherr von und zu Frankenstein und Moriz, Freiherr von Schauenburg.

Am 24. Januar erlag Freiherr von und zu Frankenstein in Grambschütz bei Namslau in Schlesien einer schweren Krankheit. Obwohl von Geburt Bayer — er war lange Zeit Führer der bayerischen Zentrums-
partei und erblicher Reichsrat bei der bayerischen Krone — hatte er doch durch seine ererbten Güter in Mittelbaden von Anfang an so viel Interesse an unserm Verein, daß er gleich in ihn eintrat und ihn unterstützte, wo er konnte. Sein großes Archiv, das für die Geschichte der Orte: Hofweier, Niederschopsheim, Schutterwald, Berg-
haupten, Wittenweier und Almannsweier fast die einzige Quelle ist, für die Geschichte der andern Orte in der Umgebung von Offenburg ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel darstellt und von dem Unterzeichneten in den Jahren 1914 bis 1919 geordnet und verzeichnet wurde, stellte er dem Verein zur Verfügung. Die Frucht davon ist die schöne Dissertation von Kähni,



Bücherstube unseres Vereins.
Ecke Kirch- und Gärtnerstraße.

Das Ritterdorf Hofweier, und von dem gleichen Verfasser die Geschichte von Niederschopsheim in diesem Jahreshft. Und noch kurz vor seinem Tode hat uns Herr Freiherr von und zu Frankenstein zu großem Dank verpflichtet, indem er uns sein schönes Gartenhaus zu einer Bücherstube überließ.

Herr Moriz, Freiherr von Schauenburg starb am 4. Februar 1931. Am 13. Juli 1929 stellte er, durch unsere Grimmelshausenfeier hoch erfreut, dem Unterzeichneten sein gesamtes Grimmelshausenarchiv zur Verfügung. Mit seiner Einwilligung wollte man mit der Herausgabe abwarten, bis das Werk Könnekes, dem er früher Einblick gestattet hatte, erschienen sei, und dann erst die Publikation beginnen. Durch den Tod des Herrn von Schauenburg wird nun dieses Vorhaben vielleicht vereitelt, und aus dem Werk, das den Dichter wie seine Brotherrn, die Herren von Schauenburg, ehren sollte, wird nichts. Nur zwei Urkunden wurden gesondert durch den Unterzeichneten in der Zeitschrift für die Geschichte des Obertheines

veröffentlicht, das gesamte Material aber sollte als Anhang der „Ortenau“ und dann als Buch herausgegeben werden.

Am 4. Oktober hat unser Ausschußmitglied, Herr Schechter, sein 25jähriges Amtsjubiläum als Bürgermeister der Stadt Achern gefeiert. Zu dem Bankett, das ihm die Stadt Achern zu Ehren gab, entsandte der Vorstand ein Begrüßungsstelegramm.

Unser Verein beteiligt sich als Mitglied des Gesamtvereins deutscher Geschichtsvereine an der Herausgabe der Quellen über die Auswanderung, die in Wien aufbewahrt sind und auch unser Gebiet betreffen.



Aushängeschild an unsrer Bücherstube.

Der Vorstand und Ausschuß freut sich ganz besonders, daß jetzt, nach wiederholter Erörterung im Ausschuß, die Bibliothek des Vereins den Mitgliedern zugänglich gemacht werden kann. Durch das große Entgegenkommen des Besitzers, Herrn Freiherr von und zu Frankenstein, und seines Rentamtmannes, Herrn Vögele, ist es uns geglückt, in dem Gartenhäuschen in der Kirchstraße eine Bücherstube zu errichten. Wir erhalten dankenswerterweise das Häuschen unentgeltlich zur Benutzung, nur für die innere Instandhaltung müssen wir aufkommen. Das Häuschen liegt in dem romantischsten Teil der Stadt Offenburg,

gerade wie wenn es für uns hingestellt worden wäre. Ein schönes Aushängeschild, eine Stiftung von unserm Ausschußmitglied, Herrn Schlossermeister Georg Heiß, Kehl, lädt zum Besuch ein; die Eule, deren Modell ein Kunstjünger aus Kehl, Herr Herbert Jogerst, Schüler an der Kunstgewerbeschule in Straßburg, hergestellt hat, soll aber gleich dem Eintretenden zu verstehen geben, daß es sich hier nicht um Unterhaltung, sondern um Studium handelt. Die Einrichtung des Zimmers, die teils als Leihgabe, teils als Eigentum zusammengebracht wurde, ist im Biedermeierstil gehalten. Die ganze Sache ist mit viel Liebe arrangiert; hoffentlich werden unsre Mitglieder von dieser Neuerung befriedigt sein; vor allem ist zu wünschen, daß die Hausordnung getreulich eingehalten wird; sie befindet sich am Schlusse dieses Jahresheftes auf Seite 190, desgleichen ein Verzeichnis der Vereine und gelehrten Gesellschaften, die mit uns im Schriftenaustausch stehen und deren Veröffentlichungen in unserer Bücherstube aufgelegt sind.

Achern. Obmann: Anstaltsapotheker W. Zimmermann; Rechner: Verwaltungsassistent F. Gießler.

Unstre Ortsgruppe hat dieses Jahr keine eigene Vorträge halten lassen. Die Arbeit über die Flurnamen wurde fortgesetzt, der Bestand der Bildstöcke im Bezirk aufgenommen. Nach dem Tode des Herrn Kößler wurde unser Obmann, Herr Zimmermann, zum Pfleger der Kunst- und Altertumsdenkmäler für den früheren Bezirk Achern vom Ministerium des Kultus und Unterrichts ernannt.

Baden-Baden. Obmann: Geh. Regierungsrat Dr. Schmitz; Schriftführer und Rechner: Oberverwaltungssekretär Seckler.

Die Ortsgruppe steht in Arbeitsgemeinschaft des „Schwarzwaldvereins“ und der „Bad. Heimat“ und unternahm mit diesen mehrere Veranstaltungen.

Bühl. Obmann: Bäckermeister Peter; Schriftführer: Lehramtsassessor Dr. Müller; Rechner: Dentist Walter; Beisitzer und Kustos der Sammlungen: Realgymnasiums-direktor Brommer.

Die Mitgliederzahl ist trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage weiter gestiegen. Über 30 Neuanmeldungen erfolgten. Die Beteiligung der Mitglieder und der Bevölkerung an den Veranstaltungen war sehr gut, erfreulich auch die Unterstützung unserer Bestrebungen durch die Tagespresse. Am 19. Mai 1930 sprach unser Obmann, Herr Bäckermeister K. Peter, über „Bühler Biographien“. An den Vortrag schloß sich ein Konzert des Instrumentalvereins an. Bei der Generalversammlung des Hauptvereins in Gengenbach war die Ortsgruppe durch eine stattliche Anzahl Mitglieder vertreten. Am 21. September machten wir gemeinsam mit der hiesigen Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins einen Ausflug nach Lautenbach im Renchtal. Ein Teil der Mitglieder verband damit eine Wanderung von Ottenhöfen über den Sohlberg nach Lautenbach. Herr Hauptlehrer Heid in Lautenbach übernahm bei der Besichtigung der Kirche in dankenswerter Weise die Führung und berichtete auch über die Geschichte der Kirche. Ein Besuch der Ortsgruppe Oberkirch beschloß den ergebnis- und erlebnisreichen Tag.

Unterdessen hatte in mühevoller Arbeit Herr Photograph Lohmüller in Bühl Lithographien seines Vaters Johannes Lohmüller, des letzten bedeutenden Porträtlithographen Badens, zusammengetragen, sodaß vom 19.—26. Oktober im Rathausaal zu Bühl zum Gedächtnis des 100. Todestages des Künstlers eine Ausstellung von über 150 Stück seiner Lithographien veranstaltet werden konnte. Eine größere Anzahl Blätter war schon vorher der Stadt Offenburg aus Anlaß der Offenburger Herbstmesse zur Verfügung gestellt worden. Um die künstlerische Ausgestaltung der Ausstellung haben sich vor allem Herr Photograph Lohmüller, Herr Professor J. Harbrecht und Herr Architekt W. Seilnacht, der auch Führungen und Vorträge während der Ausstellungszeit übernahm, verdient gemacht. Eröffnet wurde die Lohmüllerausstellung durch eine Morgenfeier am 19. Oktober, wobei Herr Dr. Wolf, Baron von Harder, Gut Lindenhaus bei Achern, den „Porträt-Kunstlithographen Johannes Lohmüller und sein Werk“ würdigte und das Orchester des Realgymnasiums Bühl den musikalischen Teil bestrift. Aus den verschiedensten Teilen Mittelbadens stellten sich Besucher ein.

Wieder mit Unterstützung des Orchesters des Realgymnasiums und in Gemeinschaft mit dem katholischen Jungmännerverein führte die Ortsgruppe am 14. und 21. Dezember unter der Regie des Herrn Professors Harbrecht ein „Altdeutsches Weihnachtsspiel“ auf. Die Einführung in die Geschichte, den Geist und den religiösen Gehalt der mittelalterlichen Spiele überhaupt übernahmen abwechselnd an den beiden Abenden Hochw. Herr Kaplan Friedrich und Lehramtsassessor Dr. Müller. Als Abschluß des Winterprogramms galt der Vortrag des hochw. Professors Hanhart, der am 16. März 1931 im Rathausaal zu Bühl in besonders feinsinniger Weise über „Alban Stolz“ sprach. Der nächste Familienabend findet am 26. April statt. Herr

Hauptlehrer Huber von Hildmannsfeld wird zeigen, wie sich die „Weltgeschichte im kleinen Dorf“ spiegelt.

Die Aufnahme der Steinkreuze, Bildstöcke und Kreuzfige des Bezirks wurde weitgehend gefördert, ebenso die Arbeit der Flurnamensammler.

Orts- und Bezirksgruppe Effenheim. Obmann: Realgymnasiumsdirektor D. Stemmler; Schriftführer: Professor J. Börschinger; Rechner: Sparkassenkontrolleur Fr. Allendorf.

Auf unserer Jahresversammlung hielt unser Mitglied Lehramtsassessor Zimmermann einen durch prächtige Lichtbilder unterstützten Vortrag über Hansjakob, in dem er das Leben, Schaffen, Denken und Fühlen des Kinzigtäler Bauerntums vor den Augen des zahlreichen und dankbaren Zuhörerkreises so erstehen ließ, wie es dieser gottbegnadete Darsteller wurzelechten Volkstums noch in seiner Jugend vor 80 Jahren gesehen und in seinen Schwarzwälder Gestalten festgehalten hat, und wie es nun — leider! — schon zum großen Teil — Geschichte geworden ist. — Eine Besichtigung des historisch bedeutsamen Böcklinschen Schlosses in Rust, die im letzten Jahre witterungshalber ausfiel, soll im laufenden Jahre durchgeführt werden. — Die Skelettfunde von Effenheimweiler, die leider wegen des Zustandes der spärlichen Beigaben vom Prähistorischen Institut in Freiburg nicht näher datiert werden konnten, veranlassen uns, auf diese Dinge weiter ein waches Auge zu haben.

Gengenbach. Obmann: Rittmeister a. D. v. Nathusius; Schriftführer und Rechner: Kaufmann Engesser.

Als ein Markstein für die Geschichte unserer Ortsgruppe darf wohl die am 29. Juni letzten Jahres (vgl. Bericht des Hauptvereins) in unserm schmucken, alten Städtchen abgehaltene Hauptversammlung betrachtet werden. Sie hat wieder einen lang gehegten Wunsch in den Vordergrund des Interesses gerückt: Die Gründung eines Heimatmuseums. An der Verwirklichung des Planes wird gearbeitet.

Ein herber Verlust traf die Ortsgruppe am 28. Juni durch den Tod der Frau Clara, Freifrau von Loewenberg, die unserer Sache immer eine eifrige Förderin war, namentlich wenn es galt, Altehrwürdiges an Kunst und Kultur dem Staub der Vergessenheit und der Zerstörung durch die Zeit zu entreißen. So hat sie noch kurz vor ihrem Tode das herrliche Barockschild des Gasthauses zum „Engel“ in würdiger Weise restaurieren lassen. Dank und Anerkennung verdient auch die kunstgerechte Wiederherstellung des alten Bernhardusbildes und Denkmals des Priesters Eselsberger.

Haslach i. K. Obmann: Oberpostkassenrendant i. R. Dr. Kempf; Schriftführer und Rechner: Fortbildungsschulhauptlehrer Jos. Weber.

Der Heimat- und Denkmalspflege wurde auch im Jahre 1930 besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Nachdem der Verkehrs- und Verschönerungsverein Haslach die Mittel bewilligt hatte, ist am Gartenhag der Zigarrenfabrik Frz. Jos. Krämer in der Hauptstraße ein Gedenkstein eingelassen worden, der davon berichtet, daß auf diesem Platze das Residenzschloß der Grafen von Fürstenberg als frühere Regenten der Talherrschaft stand, und daß die Tiefburg (nebst Stadt) bei dem Rückzuge der Franzosen nach ihrer verlorenen Schlacht bei Höchstädt am 31. August 1704 in Asche gelegt worden ist.

Ende 1930 waren es 300 Jahre, daß das hiesige frühere Kapuzinerkloster erbaut wurde. Es konnte nach zweijähriger Bauzeit, 1632, also mitten in den Wirrnissen des 30jährigen Krieges, bezogen werden. Dr. J. K. Kempf hat eine größere geschichtliche Arbeit (in verschiedenen Fortsetzungen) dem Kloster in den Kinzigtäler Nachrichten von 1930 gewidmet. Eine anerkennungswerte Leistung ist die Wiederherstellung der Klosterkirche selbst. Stadt Haslach, badischer Staat, fürstlich fürstenbergische Ver-

waltung in Donaueschingen, die evangelische Gemeinde Haslach und Haslacher Einwohner haben in hochherziger Weise dazu beigetragen, das Werk, besonders die Wiederherstellung der schönen Barockaltäre, zu vollenden. (Vergleiche die Arbeit des Herrn Göller, Seite 99 dieses Jahresbuches.)

Dem unermüdlischen Kustos der Städtischen Sammlungen im Ehrenamt, Herrn Buchbindermeister und Buchhändler Wilhelm Engelberg, ist es besonders zu verdanken, daß er die Sache eingeleitet und die für die Arbeiten geeigneten Künstler und Kunsthandwerker herbeigebracht hat.

Wegen Wiederherstellung von zwei beschädigten, alten Bildstöckchen sind die Verhandlungen im Gange.

Hornberg. Obmann: vakant.

Der stellvertretende Obmann, der die Leitung und Geschäftsführung der Ortsgruppe in Händen hatte, Herr Oberlehrer Heck, legte in Folge einer Augenkrankheit das Amt nieder. Herr Heck hat sich durch Sammlung von Quellen und durch Darstellung der Geschichte Hornbergs und Umgebung große Verdienste erworben; er ist der Begründer unserer Ortsgruppe und langjähriger Leiter derselben; wir danken ihm dafür herzlich. Bis zur Wahl eines neuen Obmanns wird die Ortsgruppe vom Hauptverein verwaltet.

Kehl-Hanauerland. Obmann: Dekan Stengel; Schriftführer und Rechner: Reallehrer Rusch.

Durch Mitglieder der Ortsgruppe wurde am 30. Juni und 1. Juli anlässlich der Befreiungsfeier das Schauspiel „Kolberg“ von Paul Heyse zur Aufführung gebracht. Ein Heimatabend in Freistett hatte als Mittelpunkt das Referat des Herrn Reallehrers D. Rusch aus Kehl „Freistett, der Maimwald“ und „Das Heidekirchlein“. Verschiedene Funde in Sundheim, Auenheim und Kehl wurden in der Tagespresse durch Mitglieder der Ortsgruppe ausführlichen Betrachtungen unterzogen. Es handelt sich hauptsächlich um eine römische Handmühle, eine Bibel von 1688, Zinngeschirr, irdene Platten mit der Jahreszahl 1786—1802. Wir hoffen, daß diese Funde dem Heimatmuseum Kehl, das im Entstehen ist und schon schöne Stücke enthält, übergeben werden.

Lahr. Obmann: Gymnasiumsdirektor Dr. Steurer; Schriftführer: Professor Walter; Rechner: Architekt Meurer.

Am 29. Juni beteiligte sich unsere Ortsgruppe an der Hauptversammlung in Gengenbach. Die zahlreichen Sehenswürdigkeiten der ehemaligen Reichshauptstadt wurden eingehend besichtigt.

Ende September machten wir einen Ausflug auf den Lüzelhards bei Seelbach. Herr Studienrat Hammel führte uns durch die jetzt freigelegten Teile der ausgedehnten Burgruine und zeigte die bei den Ausgrabungen gemachten interessanten Funde. Am 19. Oktober wanderten wir nach dem benachbarten Schuttern, wo vor allem die Klosterkirche besichtigt wurde. Im Anschluß daran hielt der Obmann auf unserer Hauptversammlung am 12. Dezember einen fesselnden Vortrag über „Die wichtigsten Ereignisse aus der wechselvollen äußeren Geschichte des Klosters Schuttern“.

Die hiesige Ortsgruppe hat sich mit Erfolg um die Wiederherstellung eines schönen alten Lahrer Fachwerkbaues bemüht (Haus Gabelmann — Ecke Marktstraße — Kaiserstraße).

Oberkirch. Obmann: Professor G. Maier; Schriftführer: Hauptlehrer Heid; Rechner: Drogist Parisel.

Im letzten Sommer wurde mit der Instandsetzung der Ruine Neuenstein begonnen. Da jedoch die bereitgestellten Mittel nicht ausreichten, konnten die notwendigen Arbeiten nicht ganz zu Ende geführt werden. Doch ist für dieses Jahr die weitere Instandsetzung geplant. Dazu sind nochmals 400 Mark notwendig. Dem Herrn Bezirksbaumeister Renkert, in dessen Händen die Leitung liegt, sei für seine

Mühewaltung an dieser Stelle herzlich gedankt, ebenso den Ortsgruppen und Vereinen, die Gelder zur Verfügung gestellt haben. Zum Abschluß der lehtjährigen Arbeiten fand Ende Juli ein kleines, von Freifrau B. von Schauenburg veranstaltetes Burgenfest auf der Ruine statt, bei dem auch der Gesangverein von Lautenbach unter Leitung des Herrn Hauptlehrers Weifsenberger mitwirkte. Herr Hauptlehrer Heid gab dabei einen Überblick über die Geschichte und Bedeutung der Burg. Am 21. September besichtigten die beiden Ortsgruppen Bühl und Oberkirch unter Führung des Herrn Hauptlehrers Heid die Kirche in Lautenbach. Daran schloß sich ein gemütliches Zusammensein der Mitglieder beider Gruppen in Oberkirch. Am 15. November fand ein Heimatabend statt. Dabei wurde ein von Freifrau von Schauenburg verfaßtes Schauspiel „Die Gründung der Kirche in Lautenbach“ aufgeführt. Sodann hielt Herr Hauptlehrer Heid einen Lichtbildervortrag über die Kirche. Ende Januar sprach Professor Maier über den tausendjährigen Kampf um den Rhein.

Offenburg. Obmann: Fabrikant Clauf; Schriftführer: Buchdruckereibesitzer Huber; Rechner: Hauptlehrer Stolzer.

Unsere Ortsgruppe beteiligte sich an den Vorträgen der Volkshochschule. Sie veranstaltete mit der Stadt Offenburg gelegentlich der Herbstmesse am 3.—7. Oktober eine Ausstellung von Porträtlithographien Johannes Lohmüllers, die sein Sohn uns gütigst zur Verfügung stellte (vgl. den Ortsgruppenbericht Bühl). Bei diesem Anlaß sprach Herr Adolf Beck, Herausgeber des „Dr. alt Offeburger“, über seine Erinnerungen an den Lithographen Lohmüller und über die von ihm gezeichneten Persönlichkeiten (4. Okt.). Durch Vermittlung der Ortsgruppe wurden verschiedene Stücke den Städtischen Sammlungen übergeben. Besonders aber beteiligte sich die Ortsgruppe an der Einrichtung der Bücherstube (vgl. den Bericht des Hauptvereins).

Oppenau. Obmann: Fortb.-Hauptl. Franz Rösch; Schriftführer: Ratschreiber Josef Börfig; Rechner: Sparkassenbeamter Karl Amrain.

Trotz der gesteigerten wirtschaftlichen Notlage hat sich der Mitgliederstand nicht nur erhalten, sondern noch um einige Mitglieder erhöhen lassen. Die Ortsgruppe beteiligte sich an dem von der Ortsgruppe Oberkirch auf der Ruine Neuenstein veranstalteten „Burgenfest“ und ebenso an einem in Lautenbach abgehaltenen „Heimatabend“, wovon der Erlös dem Fond zur Deckung der Kosten für die Erhaltungsarbeiten auf Burgruine Neuenstein gutgeschrieben wurde. Die Ortsgruppe leistete für vorstehenden Zweck noch einen namhaften Beitrag aus der Ortsgruppenkasse. Die Ordnung des umfangreichen Stadtfachivs von Oppenau wurde durch den Obmann weitergeführt und dürfte im kommenden Jahr beendigt werden können.

Rastatt. Obmann: Professor Krämer; Schriftführer und Rechner: Hauptlehrer Hasensuß.

Die Mitgliederzahl blieb trotz der harten, wirtschaftlichen Gegenwart glücklicherweise von Schwankungen verschont. Herr Hauptlehrer Ott, der acht Jahre mit seltenem Eifer und gewissenhaft das Rechneramt verwaltete, mußte leider infolge zu starker sonstiger Inanspruchnahme seinen Posten aufgeben. In Herrn Hauptlehrer Hasensuß fand er einen ebenso rührigen Nachfolger. Unsere Gruppe beteiligte sich an Veranstaltungen wie Lichtbildervorträgen und Vorträgen des Schwarzwaldvereins, der Bad. Heimat und des Vereins für das Deutschtum im Auslande. Einzelne Mitglieder setzen ihre fleißigen Studien zur Erforschung und Pflege der heimatischen Geschichte fort. Von unserem Obmann erschien auf Weihnachten 1930 in neuer Auflage der „Führer durch die Stadt Rastatt und ihre Umgebung“.

Renchen. Obmann: Kunstmaler Gottwald.

Unser Ort ist zu klein, daß jeder Verein selbständige Veranstaltungen ausführen kann, es hat sich daher eine Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen aus unserem Verein, der Bad. Heimat und dem Schwarzwaldverein.

Beim Neubau des Dr. Erhardt'schen Hauses auf dem Schafenberg traf man auf verschiedene Skelette, die z. T. aufrechtstehend gefunden wurden. Leider waren sie ohne Beilagen. Herr Professor Dr. Wahle, Heidelberg, ist der Ansicht, daß es sich um keine vor- oder frühgeschichtlichen Funde handelt. Doch wollen wir die Fundstelle im Auge behalten.

Schiltach. Obmann: Kaufmann J. Fr. Bühler; Schriftführer und Rechner: Frau Beeh.

Die Ortsgruppe zählt z. Zt. 40 Mitglieder; die für unser Städtchen ansehnliche Zahl konnte also gehalten werden — ein schönes Zeichen; denn in der Würdigung des Vergangenen liegt die beste Grundlage für Heimatsinn und Heimatpflege.

Nach der Versetzung unseres Obmanns, Herrn Pfarrers Mayer, nach Karlsruhe übernahm Herr J. Fr. Bühler seine Stelle. Herr Mayer hat sich große Verdienste um unsere Ortsgruppe erworben. Er war die Veranlassung zur Gründung und hat die Ortsgruppe bis zu seiner Versetzung geleitet. In der „Ortenau“ gab er verschiedene Arbeiten (Kirchliche und Schulzustände in der evang. Diözese Hornberg, im besondern in der Pfarrei Schiltach-Lehengericht vor 100 Jahren, Hexenverbrennung in Schiltach usw.) heraus, andere in dem Schiltacher Gemeindeblatt. Wir hoffen zuversichtlich, daß durch den Wegzug unseres Pfarrers seine so wertvollen historischen Arbeiten über Schiltach keine Unterbrechung erleiden. —

Die Ordnung der Sammlung geht ihrem Ende entgegen; hoffentlich wird eine gedruckte Übersicht über unsere Schätze veröffentlicht, damit sie auch weiterentlegenen Vereinen bekannt werden. — In der neuesten vielumstrittenen Frage der Farbengebung bei Wiederherstellung von Bauten möchten wir auf unsere evang. Stadtkirche hinweisen. Bei Erneuerung des Innenraums wurde sie in den Farben einheitlich ernst und ruhig zur Architektur abgestimmt. Solche Räume wirken auf den heutigen vom Zeitgeist geheizten Menschen beruhigend, nur in diesen kann er sich geistig sammeln.

Triberg. Obmann: Ratsschreiber Schüßler.

Im letzten Jahr hat sich innerhalb der Ortsgruppe nichts besonderes ereignet. Mit Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche und finanzielle Lage mußte vorerst noch davon abgesehen werden, die in Aussicht genommenen Orientierungs-Grabarbeiten auf dem Burghügel vorzunehmen. Auch dem Ausbau des Heimatmuseums konnte mangels der erforderlichen Mittel nicht die nötige Fürsorge gewidmet werden. Man mußte sich auf die Fortsetzung der stillen Forschungsarbeit für weitere Veröffentlichungen beschränken.

Wolfach. Obmann: Glasmaler G. Straub; Schriftführer und Rechner: Dr. Schadt.

Der Obmann hat eine Bestandaufnahme der Schlußsteine an Toren, Türen, Fenstern für eine spätere Arbeit in der „Ortenau“ vorgenommen und viele derselben abgezeichnet.

Die Ortsgruppe lud zu einem Lichtbildvortrag von Herrn H. E. Busse über „Hans Thoma“ ein.

Zell a. H. Obmann: Fabrikant Gust. Zapf; Schriftführer und Rechner: Studienrat Franz Disch.

Im Laufe des Jahres trat Altratschreiber Karl Fischer von seinem Amt als Obmann, das er 21 Jahre versehen hatte, zurück. Die Mitgliederversammlung vom 17. März sprach ihm für seine langjährige, erspriessliche Tätigkeit ihren Dank aus. — Die Grabdenkmäler der Herren von Meyershoffen und der Dornbluet auf dem hiesigen alten Friedhof wurden gereinigt und die Umgebung gesäubert, die Akten des Archivs einer Durchsicht unterzogen. Die Stadtverwaltung will für eine geeignetere Unterbringung der älteren Akten sorgen.



Margraf Christoph I. von Baden und sein Sohn Jakob II. (im Bischofsgewand).

nach einem Gottbild von Hans Baldung-Grien in der Kunsthalle, Karlsruhe. (Zu den Arbeiten Seite 1 und 8.)

Die Ortenau



Mitteilungen
des Historischen Vereins
für Mittelbaden

18. Heft 1931



Offenburg i. B.
Verlag des Historischen Vereins
für Mittelbaden.

Der historische Verein für Mittelbaden

hat den Zweck, die Geschichte und Altertumsdenkmäler Mittelbadens zu pflegen und dadurch zur Weckung und Förderung der Heimatliebe beizutragen. Er gibt ein Vereinsblatt, die reich illustrierte Zeitschrift „Die Ortenau“, heraus, unternimmt Ausgrabungen, sammelt die für das Vereinsgebiet wichtigen Werke der Literatur, erstrebt die Erhaltung und Wiederherstellung gefährdeter Kunst- und Altertumsdenkmäler und veranstaltet Besprechungen, Vorträge und Ausflüge seiner Mitglieder.

Neben dem Hauptverein bestehen die Ortsgruppen: Achern, Apotheker Zimmermann. Baden-Baden, Geh. Reg.-Rat Dr. Schmitz. Bühl, Bäckermeister Peter. Effenheim, Realgymnasiumsdir. Stemmler. Gengenbach, Kaufmann Engesser. Haslach, Oberpostkassenrendant a. D. Dr. Kempf. Hornberg, Obmann vakant. Kehl-Hanauerland, Dekan Stengel. Lahr, Gymnasiumsdir. Dr. Steurer. Oberkirch, Professor Dr. Maier. Offenburg, Hauptlehrer Stolzer. Oppenau, Hauptlehrer Kösch. Rastatt, Professor Krämer. Renchen, Gewerbelehrer Gottwald. Schiltach, Kaufmann Bühler. Triberg, Ratschreiber Schützler. Wolfach, Glasmaler Straub. Zell a. H., Fabrikant Zapf.

Der jährliche Vereinsbeitrag beträgt mindestens 2.50 Mk. Körperschaftsmitglieder 5 Mk. Die Vereinszeitschrift „Die Ortenau“ wird den Mitgliedern kostenlos zugestellt.

Die große Zahl der Mitglieder und ihr stetiges Wachsen — jetzt über 2200 — beweist, daß der Verein in seinen Bestrebungen einem Bedürfnis der Heimatfreunde entspricht.

Der Vorstand und Ausschuß:

J. A.: Dr. Bazer, Professor.

Schriftführer (Offenburg i. Bd., Volkstr. 68, Fernruf 2036).

Beiträge für unser Jahrbuch „Die Ortenau“ (nur Originalbeiträge in druckfertigem Zustande) sind zu richten an den Herausgeber, Prof. Dr. E. Bazer, Offenburg, Volkstr. 68, Fernruf 2036.

Der Jahresbeitrag der Mitglieder der Ortsgruppen ist an die Rechner der Ortsgruppen, der der Mitglieder des Hauptvereins an Postcheckkonto Karlsruhe 6057, Historischer Verein für Mittelbaden, Offenburg, zu überweisen.

Ein altes Lob auf Baden.

Von Karl Preisendanz.

Eine ausländische Lobsschrift auf Deutschland und deutsches Wesen kann fast zu jeder Zeit als Besonderheit, wenn nicht als Kuriosum angesprochen werden. Meist sind es die Deutschen, die dem Ausland wehräuchern. Um so auffallender hebt sich da eine kleine lateinische Schrift von 1495 aus der Elogienliteratur ab: Vorwort und dichterischer Anhang zur Rede des italienischen Gelehrten Philippus Beroaldus aus Bologna „Über das Glück“. Dieser Beroaldus, gleichnamig mit seinem seinerzeit ebenfalls bedeutsamen Vater, dozierte noch 1498 an der Hohen Schule zu Bologna¹⁾, die von deutschen Studiosen mit Vorliebe bezogen wurde: G. Knods Werk über die „Deutschen in Bologna 1289 bis 1562“ liefert die reichlichsten Belege dafür. Unter ihnen begegnet aber nicht der Name der drei badischen Markgrafen, der Brüder Jakob, Bernhard und Ernst, die 1489 an der italienischen Universität ihre Studien betrieben haben. Besonders der älteste, Jakob II., freundete sich damals mit dem Lehrer für Redekunst und Philosophie, Beroaldus, an. Der äußere Beweis für dieses Verhältnis ist für uns der Druck des kleinen, mit allem Rüstzeug der damaligen schwülstigen Gelehrtheit versehenen rhetorischen Kunstwerks, das uns aber nicht so sehr durch seinen Inhalt fesseln kann als durch seine Zutaten. Die Vorrede, ein „Brief“ des Verfassers an Jakob, betont, daß der Markgraf selbst den Druck der Rede, die ihm offenbar besonders gefiel, veranlaßt habe. Beroaldus hatte diese Deklamation in seinem Kolleg über Vergils und Columellas landwirtschaftliche Schriftstellerei und Dichtung gesprochen, offenbar eine glanzvolle Episode, und man darf als sicher annehmen, daß Jakob von Baden, und wohl auch seine Brüder und Begleiter, die Vorlesung besucht haben. Überliefert scheint das sonst nicht zu sein. Aus dem Schwulst der üblichen, für jene Zeiten nicht allzu hoch einzuschätzenden Lobreden heben sich Einzelheiten ab, die auf Persönliches im Leben des Prinzen hinweisen. Er trat offenbar mit seiner Reise-

¹⁾ Später in Rom, wo er auch Bibliothekar im Vatikan war. Nicht lang vor seinem Tod (1518) trat er noch in Briefwechsel mit Reuchlin.

gesellschaft durchaus standesgemäß im Welschland auf, ein Verhalten, das den Italienern imponiert haben muß; vielleicht war man in Italien an so glänzendes Auftreten von Deutschen nicht gewöhnt, weil der Bologneser Professor so viel Aufhebens von diesem Verhalten der Prinzen macht; er berührt es in seinem Vorwort und dann nochmals in dem angehängten Poëm auf Deutschland. Jedenfalls waren sich die drei Herren aus Baden-Baden ihrer Repräsentationspflichten bewußt, wohl waren sie auch vom Vater Christoph besonders auf diesen Punkt hingewiesen. Ihnen, vor allem Jakob, macht Beroaldus seine Reverenz, von der auch einiges abfällt auf die ganze Familie des Markgrafen,

Philippi Beroaldi de fe licitate opusculum

Titel des Büchleins von Beroaldus „Über das Glück“.

Erste Auflage (1495). Originalgröße.

ihre Verwandtschaft mit dem Kaiserhaus, auf die bedeutende Persönlichkeit Christophs von Baden-Baden, und nicht vergessen wird die Heimat, die Bäderstadt an der Nos, mit ihrer alten, in Römerzeit zurückreichenden Tradition. Hier begegnet wohl auch die früheste Erwähnung einer römischen Inschrift von Baden-Baden, dem zusammen mit dem Rhein ein besonderer Teil des Preises gilt. Für die engere badische Heimatsgeschichte ist also dieses Vorwort des Italieners nicht ohne Wert, wie auch das Ganze, vor allem das abschließende Gedicht, Deutschland insgesamt voll Verehrung, ohne allzu auffallend plumpe und geschmacklose Schmeicheleien so zu loben weiß, daß tatsächlich gewisse bezeichnende Merkmale für germanische Eigenart nicht unwirksam verwendet werden.

Das Büchlein des Beroaldus „Über das Glück“ wurde zum erstenmal 1495 gedruckt, in Bologna bei Caligula de Bazaleris, um dann in den folgenden Jahren immer wieder neu zu erscheinen¹⁾. Die Badische Landesbibliothek, an die 1772 der Baden-Badische Buchbesitz fiel, hat

¹⁾ Nach dem eben erscheinenden vierten Band des „Gesamtkatalogs der Wiegendrucke“ (Leipzig 1930) Sp. 28—30 sind am 1. April 1495 zwei Drucke der Abhandlung „Vom Glück“ in Bologna herausgekommen. Der eine ist hergestellt von Franciscus, genannt Plato de Benedictis, der andere bei Caligula de Bazaleris. Die erste Ausgabe (Gesamtkat. Nr. 4132) verwendet 36 Blatt, die zweite (Nr. 4133) nur 20 Blatt bei kleinerer Type. Inhaltlich dürften sie das gleiche bieten; nur hat der Druck des Franc. de Benedictis am Schluß seine Druckermarken (s. Abb.) und setzt die Überschrift der Rede in Rot. Beide Drucke finden sich da und dort in Inkunabelsammlungen; Nachweise im „Gesamtkatalog“, wo das Exemplar der Stadt-

nur ein Exemplar des Beroaldus vom Jahr 1502, und das gehört ihr erst seit 1894, wo es vom Bologneser Archivdirektor Carlo Malagola dem Großherzog von Baden und von ihm der Hof- und Landesbibliothek überwiesen wurde (Pc 2220). Jakob und das markgräfliche Haus in B.-Baden haben doch sicher mindestens einen Beleg der Schrift über-



Druckermarke des Franciskus de Benedictis von Bologna am Schlusse des Buches von Beroaldus „Über das Glück“, erste Auflage. Originalgröße.

reich bekommen; er hat sich nicht erhalten, wenigstens nicht in der Landesbibliothek, in der man ihn zunächst suchen und erwarten könnte. Unser Exemplar von 1502 aus Bologna ist gut erhalten; eine Hand des 16. Jahrhunderts hat verschiedene Notizen eingeschrieben, meist sachlich unwesentliche Verweise. Am Schluß des Buches steht ein lateinisches Werturteil über den Verfasser: „Beroaldus, um die wissenschaftlichen Studien hervorragend verdient, doch dem Cicero sehr unähnlich“ . . . Das ist ein Protest gegen die übermäßig hohe Einschätzung des Italieners, dessen Oden man sogar den Horazischen „in der Lieblichkeit“ vorzog (P. Jovius). Sein schwülstiger lateinischer Stil hat allerdings nicht viel mit dem „klassischen“ Latein des Römers gemein. Daß aber Beroaldus früher sehr verbreitet war, kann außer den verschiedenen Nachdrucken der kleinen Schrift „Über das Glück“ auch die Tatsache zeigen, daß sein lateinisches Trauergedicht über die Passion Christi in einem reich kommentierten Text handschriftlich hinter einem alten Druck aus Kloster Ettenheim-Münster sich eingeklebt fand (jetzt Handschrift Ettenheim-Münster 439, Karlsruhe). Die kleinen Schriften des Bolognesers besaß die Hofbibliothek in einem Exemplar (Pc 1370), das ein Moses Helt aus Ulm am 7. Juni 1608 erstanden hatte. Also noch hundert Jahre nach seinem öffentlichen Wirken wurde Beroaldus in Deutschland gelesen und zu Studien verwertet. Daß er tatsächlich auch gelesen wurde, beweist die Zugabe eines handschriftlichen Registers

bibliothek Trier fehlt, wie das von J. Neff benutzte der Biblioteca civica queriniana von Brescia; s. Zeitschr. der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde, 11, 1894, S. 16 Anm., wo der Druck des Franciscus genannt wird (mit der irrtümlichen Größenangabe „in Fol.“ Alle Ausgaben der Schrift haben Quartformat). Weitere Drucke erschienen im 15. Jahrhundert noch 1499 und 1500 (Bologna und Paris).

zum Nachschlagen durch den Besitzer, und auch die Gedichte sind vom Leser mit zahlreichen Anmerkungen durchsetzt worden. Heute ist Philippus Beroaldus in das Arsenal der Gelehrtengegeschichte eingegangen; in alten Gelehrtenlexicis steht sein Name mit einem Stern verzeichnet, seine Bücher selbst verstauben in den Schäften.

Aber das Lob, das er dem jungen badischen Markgrafen Jakob, der Stadt Baden-Baden und ganz Deutschland als Bewunderer, einerlei ob uneigennützig oder mit irgend einer uns unbekanntem Absicht, gespendet hat, verdient wohl, gelegentlich wieder einmal ans Tageslicht gezogen zu werden als ein alter Preis der engeren Heimat Baden. Schon Johann Christian Sachs hat es in seiner „Einleitung in die Geschichte der Marggrafschaft Baden“, III 1769, angeführt und für seine Zwecke benutzt, aber er hat seine Zitate nach dem Original lateinisch¹⁾ gegeben, und das Latein des Beroaldus mag für die gelehrten Leser des 18. Jahrhunderts leichter zu verstehen gewesen sein als für uns heute. So kann der folgende Versuch, Vorwort und Gedicht des Beroaldus deutsch wiederzugeben, in mancher Hinsicht willkommen sein. Ich habe dabei Abschwächung des stärksten rhetorischen Schwulstes und Hervorstellung des Tatsächlichen angestrebt.

**Des Philippus Beroaldus
Brief an den Erlauchten Markgrafen Jakob von Baden.**

„Ich wundere mich oft, erlauchter Markgraf, über so manche jungen Leute: sie stehen im Glanz adliger Herkunft, sind reich in Hülle und Fülle; im Schoß eines üppigen Glückstandes weichlich erzogen, verschmähen sie doch nicht die Wissenschaft, und sie spotten nicht aufgeblasen über die geistig Gebildeten und ihre Lebensweise. Selten genug finden sich glückliche Geistesanlage und äußerer Glückstand zusammen. Wie wenige doch aus dem Kreis der Adligen bemühen sich um das Studium, wie wenige sind geistig erzogen oder streben nach Bildung! Im Gegenteil — ich spreche von den Reichen — kann man nicht wenige sehn, die sich, eben erwachsen, ganz den tierischen Lüsten ergeben. Ihnen ist der Tummelplatz der Wissenschaften ein Gefängnis, das Studium eine Hinrichtung; Verächter sind sie der Studien und Hasser der Studienfreunde. Du aber, erlauchter Markgraf, im Besitz reichlichster Glücksgüter, strahlst vor allen im Kranz des Herrschers. In der Fülle eines Herrscherhauses großgezogen, ein Jüngling, nein, noch Knabe, greiffst du durstig nach den wissenschaftlichen Studien. Die Gelehrten hegst du, und immerzu mühst du dich, dem Ruhm deiner Familie mehr und mehr auch durch Bildung Glanz zu geben. Nicht lang ist es her, daß du zusammen mit zwei erlauchten Brüdern hierher an unsere Universität gekommen bist, um deinen Geist in den edlen Künsten auszubilden und den Scholarenstand, nein, wahrer gesagt, um die Hohe Schule selbst zu zieren. Denn während sonst die Studiosen von der

¹⁾ Ob das Sachs vorliegende Exemplar sein Eigentum war oder der Hofbibliothek in Karlsruhe oder Rastatt gehörte, auch welchen Druck, ob den ersten oder einen späteren, er benutzte, geht aus seinen Notizen nicht hervor. Die Stadtbibliothek von Trier, wohin Jakobs II. literarischer Nachlaß etwa hätte kommen können (s. unten), besitzt ein Exemplar der Schrift von 1495, aus dem aber nur hervorgeht, daß es aus der Bibliothek des Freiburger Professors Franz Xaver Kraus stammt.

hohen Schule der Wissenschaften ihre Zier sich holen, bist du der Schule selbst höchste Zier und Ehre geworden. Du lebst hier glänzend und prächtig mit reichlicher Bedienung, mit standesgemäßer Begleitung, du erregst Aufsehen durch glanzvolle Kleidung. So, daß es seit vielen Jahren im Stande der Scholaren keinen gab, der dich an Pracht und Glanz übertroffen hätte. Ganz wie ein Fürst trittst du auf, wie ein Sohn des hohen Fürsten, ganz geartet wie die hohen Eltern.

Du hast zum Vater den erlauchten Markgrafen von Baden, Christof, Schwestersohn des erhabenen Römischen Kaisers Friedrich III. An Geistesgröße und Sittereinheit steht er zweifellos allen Fürsten Deutschlands voran. Ohne ihn hat in diesen Jahren Maximilian nichts von Bedeutung ausgeführt. Ihm wird von allen Deutschen einstimmig im Krieg die erste Führerschaft übertragen. Und nach Verdienst hat er den Namen des tapfersten Fürsten bei ihnen erlangt. Was soll ich noch erwähnen das Alter deines badischen Hauses, in dem manche Glieder durch den Ruhm ihrer Taten erglänzten! In dem nicht wenige Erzbischöfe blühten, von denen ja jeder weiß: sie waren die ersten und gesetzmäßigen Erwähler des Römischen Kaisers. Was soll ich sagen von der Stadt Baden selbst! In ihr hat das Badische Herrscherhaus seit langer Zeit regiert: bekannt und berühmt ist die Stadt unter den Städten Deutschlands weit und breit. Nicht weit vom Rhein, dem berühmtesten der Ströme, liegt sie, fast uneinnehmbar durch Befestigungen ihrer zwei Burgen. Hier sind die heilsamen Quellen, hier ist eine Inschrift in Buchstaben, die vor Alter schon verschwinden, zum Beweis, daß Antoninus, der römische Kaiser, die Stadt gegründet hat.

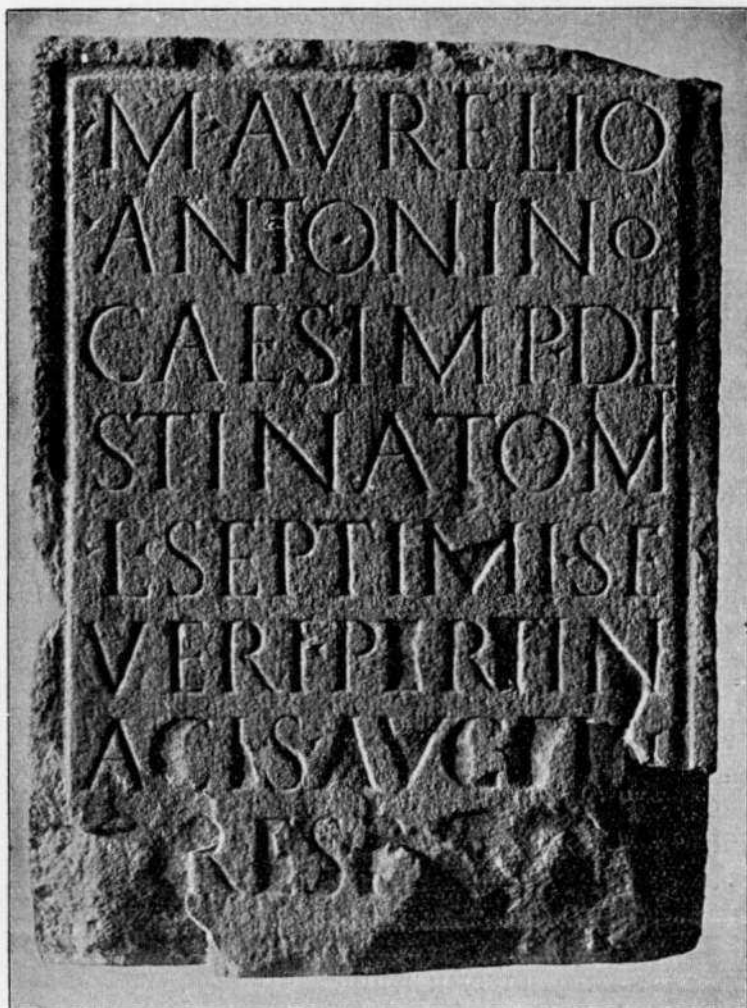
Aber das kann und will ich nicht verschweigen: daß Du, Jakobus, Vornehmster unter den Studiosen von jenseits der Alpen¹⁾, durch das enge Band der Blutsverwandtschaft verknüpft bist mit Kaiser Maximilian, der ein Gott auf Erden. Ihm nur bekannt zu sein, ist schon höchste Ehre! Aber dieser glänzende, dieser herrliche Stammbaum macht dich nicht stolz wie viele andere. Nein, mild macht er dich und leutselig wie wenige, dazu durstig nach der feineren Geistesbildung, zu der wir schon längst uns bekennen. Und obwohl du Gelehrte zu Haus hast, wolltest du doch auch unsre Bildung, so gering sie sein mag, kosten und erproben. Du wolltest, daß dein Haus gleichsam eine neue Akademie würde unter meiner gelehrten Führung. In ihr hört man täglich etwas, das der Erwähnung würdig ist.

So kam es, daß ich auf deine Mahnung hin diese Abhandlung „über das Glück“, die vor öffentlichem Auditorium gesprochen wurde, in Form eines Büchleins herausbrachte. Das weihe ich jetzt dir, erlauchter Markgraf Jakob, unter deinem Namen; unter deinem Namen ist es entstanden, unter ihm geb ich es heraus. Es ist nur ein kleines Buch, von gedrängter Kürze und Bündigkeit Damit nun meine Liebe zu Dir und meine Achtung vor Dir genügend bezeugt und bekannt würde, habe ich das Buch den Druckern übergeben zur Vervielfältigung in 1000 Exemplaren und zur weitesten Verbreitung Deines und meines Namens. Wie es auch ausfalle, so klein es auch sei, nimm es, das ist meine Bitte, froh und heiter entgegen: es ist nur ein papierenes Geschenk und gar klein. Aber das ist das Kostbarste, was Fürsten von einem Gelehrten empfangen können. Mögen die Götter geben, daß das ein währendes Denkmal meiner Ehrerbietung vor Dir bleibe. Leb wohl, Herrlicher, und schreib mich, der Dein eigen ist, in die Zahl der Deinigen ein.“

Schon früh war Jakob, Markgrafs Christoph ältester Sohn, den Studien und dem geistlichen Stand bestimmt, dem er sich später freilich gern wieder entzogen hätte²⁾. Seine Reisebegleiter waren die Prinzen

¹⁾ Die Universität Bologna scheid zwischen ausländischen Studenten, die nördlich der Alpen zu Haus waren, Ultramontani oder Transmontani, und den „diesseits der Alpen“ beheimateten, Citramontani. ²⁾ Das bezeugt Joh. Müllers Diarium

Bernhard und Ernst, außerdem Hofmeister Johann von Berwangen, Magister Adam Frey, damals noch Kantor der Badener Kirche, Johann Müller von Rastatt, Dechant zu Baden und Doctor utriusque



Chrentafel für Mark Aurel Antoninus, den Prinzen und Thronfolger, gewidmet vom Bezirk B.-Baden.

eines Herrschers an; Jakob war damals (seit 1493) Propst zu St. Paulin zu Trier und Coadjutor seines Großoheims, des Erzbischofs von Trier, Johann III. Der Prinz beschäftigte sich übrigens gern mit wissenschaftlichen Arbeiten. Seinen Aufenthalt in Rom benutzte er dazu, ein zweibändiges Werk über römische Altertümer, Ruinen, Steine, Münzen, zu schreiben. Es ist leider verschollen, schon Sachs beklagte seinen Verlust (Seite 146).

Über Markgraf Christoph vgl. Kleinschmidt, Allgemeine Deutsche

des römischen Aufenthalts (s. unt.). Denn er schreibt, Jakob sei 1490 nach Baden zurückgekehrt mit der Absicht, die Studien zu verlassen, doch habe er sich dem väterlichen Willen gefügt, der ihn gleich wieder nach Rom sandte. Ob er diese zweite Reise auch zum Studium bei Beroaldus benutzte hat, ist nicht bekannt.

ius; von ihm gibt es eine Buchführung für die Tage zu Rom (leider nicht auch für den Bologneser Aufenthalt): seltener Druck von 1550 (Profectio Jacobi . . . ad Romam; Straßburg, in der Landesbibliothek Dn 148). Die Reise hat 1489 begonnen; denn vom 20. September dieses Jahres ist das Empfehlungsschreiben des alten Markgrafen an den Papst datiert. Unter dem Ausdruck des Beroaldus „Nicht lang her“ hat man also den Zeitraum von etwa 6 Jahren zu verstehen. Die zweite Reise des Prinzen fiel in die Jahre 1491—1493. Beroaldus redet Jakob in der Vorrede als Markgrafen und Muster

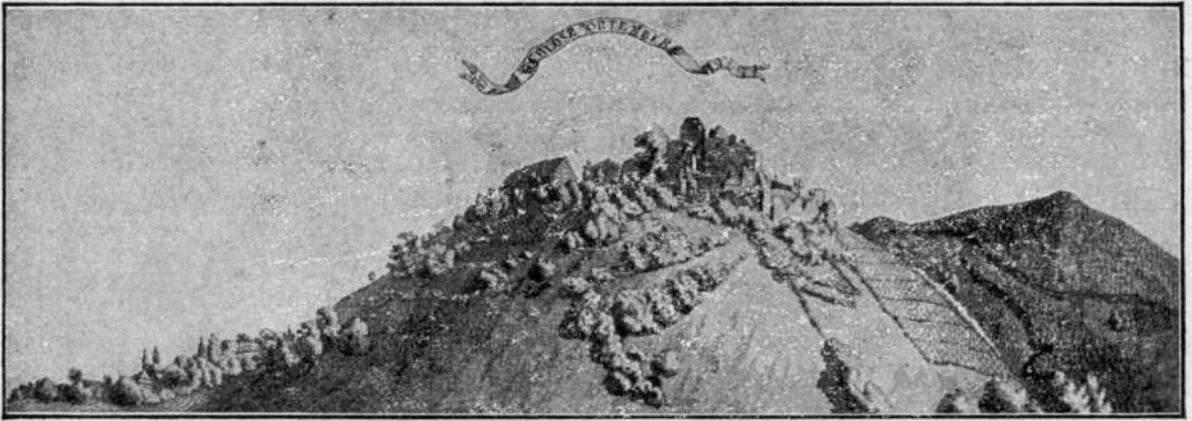
Biographie IV, 227—232. Beroaldus' Lob ist den Tatsachen gegenüber nicht übertrieben. Christoph wurde im Lauf der Jahre vom Kaiser für seine nützlichen kriegerischen und politischen Unterstützungen mit Ehren überhäuft. Diese Stelle des Beroaldus wird auch von Sachs, Einleitung III 131, zitiert. Was die Erwähnung von Baden-Baden angeht, möchte man beinahe persönliche Anwesenheit des Beroaldus in der Stadt annehmen. Er hat vielleicht die alte verwitterte Inschrift selbst gesehen, die bei W. Brambach, Corpus inscriptionum Rhenanarum nr. 1663 gedruckt steht und die, inhaltlich nicht weiter wesentlich, den Kaiser M. Aurelius Antoninus nennt (197 n. Chr.). Beroaldus scheint sie zuerst erwähnt zu haben.

Die Verwandtschaft mit dem Kaiser: Christoph war der Sohn der Schwester Friedrichs III.

Zum Schluß läßt Beroaldus, wie er sagt, „nach Recht und Sitte“ drei poetische Elaborate seiner Muse folgen: ein Distichon an die Zuhörer, aus dem Stegreif; ein Gedicht in 10 Elfsilblern an den greisen Johannes Bentivolus, der anwesend war wie die badischen Prinzen, an die sich das letzte Gedicht von 28 lateinischen Elfsilblern (Endecasylabon) „auf Deutschland“ richtete. Ich überseze es in Distichen:

Des Beroaldus Elfsilblergedicht an Deutschland.

Einer Gabe Erfinderin bist du geworden, o Deutschland
 Die noch weit übertrifft, was die Antike geschenkt:
 Hast du die Welt doch gelehrt, das geschriebene Wort auch zu drucken.
 Fruchtereich ist dein Land, reich durch der Berge Metall,
 Reich auch bist du an Herden; den Bernstein schenkt deine Küste.
 Groß deiner Fürsten Zahl, groß deine streitbare Macht.
 Blauäugig blicken die Mannen, vom blonden Haare umschattet,
 Hoch gewachsen am Leib, sind sie von Kühnheit beseelt.
 So mit Stärke umgürtet, bereit, ihr Leben zu lassen,
 Greifen den Feind sie an, fordern zum Kampf ihn heraus.
 Sei mir gegrüßt, du ruhmreiche Erde, gegrüßt sei mir, Deutschland!
 Du schickst Gefäße aus Erz, schickst für den Tisch uns Gerät,
 Zierlich gefertigte Arbeit, daneben auch Eisenkanonen,
 Diener des mordenden Kriegs, all das schickst du uns zu!
 Aber aus dir zieht herab auch manche Schar von Scholaren,
 Die unsre Hohe Schul ehren mit reichem Besuch.
 Ihr hast vor kurzem gesandt du drei Fürsten aus Baden,
 Sie alle wohl gelehrt, sprechen ein gutes Latein,
 Tragen sich fein elegant, mit Pracht; dabei biedere Herren.
 Aber aus ihrer Zahl leuchtet Jacobus hervor:
 Wie er sich ausdrückt, benimmt, leutselig, geschmackvoll und sauber,
 Wie er sich schmückt, wie er lebt, das beweist hohe Kultur.
 Wer kennt nicht seinen Namen, die offene Hand, die Beredtheit!
 Aller Studentenschaft ist er Gipfel und Glanz!
 Deutschland, wohlan, du mächtiges Land, Studiosen, die ihm gleich,
 Send uns nur immerzu her nach Italien zuhauf!



Ruine Ortenberg.

Der Bairisch-Pfälzische Erbfolgekrieg im Fürstenbergischen und in der Ortenau 1504¹⁾.

Von Franz Karl Barth.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts befanden sich die Landvogteien Niederelsaß und Ortenau, letztere zur Hälfte, als Reichspfandschaft in der Hand des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, welcher seit dem Jahre 1486 auch die Herrschaft Geroldseck bei Lahr besaß. Die kurpfälzische Hälfte der Reichspfandschaft Ortenau umfaßte das Gebiet der Städte Offenburg, Gengenbach und Zell a. S. und die Gerichte oder Vogteien Achern, Appenweier, Griesheim, Ortenberg und Zunsweier. Das Schloß Ortenberg befand sich im alleinigen Besitz des Pfalzgrafen. Die andere Hälfte der Ortenau hatte der Bischof Albrecht von Straßburg, ebenfalls als Pfandschaft vom Reiche inne. Am 7. August 1504 wurde die kurpfälzische Hälfte der Ortenau von König Maximilian dem Grafen Wolfgang zu Fürstenberg übertragen. Graf Wolfgang war seit dem Jahre 1502 Hofmarschall König Maximilians, ferner oberster Hauptmann und Landvogt der vorderösterreichischen Lande im Elsaß, Sundgau und Breisgau und der vier Städte am Rhein (Waldshut, Säckingen, Laufenburg und Rheinfelden). Die Übergabe der Ortenau von Kurpfalz an Fürstenberg war jedoch keineswegs eine freiwillige, sondern sie wurde vom Könige mit Waffengewalt erzwungen. Graf Wolfgang

¹⁾ Vor einiger Zeit fand ich im Anhange der kinzigtaler Amtsrechnung für das

geriet dadurch in schärfsten Gegensatz zur Kurpfalz, in deren Diensten er ein Jahrzehnt zuvor noch gestanden hatte. Das Dienstverhältnis, welches den Grafen Wolfgang zu Fürstenberg mit dem Pfalzgrafen Philipp bei Rhein verband, beruhte höchstwahrscheinlich auf der Vermittlung des Grafen Heinrich VI. von der Wolfacher Linie des Hauses Fürstenberg, dessen unmittelbarer Nachbar der Kurfürst als Inhaber der Ortenau war. Im Jahre 1486 hatte Graf Wolfgang im Gefolge des Pfalzgrafen der Wahl König Maximilians zu Frankfurt und seiner Krönung zu Aachen beigewohnt. Daß Graf Wolfgang im genannten Jahre in kurpfälzischen Diensten stand, geht auch daraus hervor, daß der Kurfürst ihn auf seine Bitte von der Waffensfolge befreite, als er mit Diepold II. von Geroldseck in Fehde lag und die Burg Hohengeroldseck eroberte¹⁾. Wegen der Nachbarschaft mit der Herrschaft Kinzigtal wollte Graf Wolfgang sich nicht unter die Feinde des Geroldseckers gesellen. In dem Dienstvertrage, welchen Graf Wolfgang am 13. Dezember 1489 mit dem Grafen Eberhard von Württemberg abschloß, nahm er bei dem Öffnungsrecht, das er seinem neuen Dienstherrn an seinen und seines Veters Heinrich VI. Schlössern zugestand, dasjenige wider die Pfalz, der er damals offenbar noch verpflichtet war, aus. Im Jahre 1496 scheinen die Beziehungen zwischen Fürstenberg und der Kurpfalz zum mindesten noch keine feindschaftlichen gewesen zu sein, wie daraus hervorgeht, daß Graf Wolfgang und der Ritter Konrad von Schellenberg durch den Abschied des Schwäbischen Bundes vom 6. Dezember genannten Jahres in der pfalz-geroldseckischen Streitigkeit beauftragt wurden, zu untersuchen, wie dem Herrn von Geroldseck geholfen und ob dem Pfalzgrafen sein Anteil an Geroldseck nicht abgekauft werden könne. Pfalzgraf Philipp war dem Grafen Wolfgang auch zu seiner Vermählung mit

Jahr von Georgi (23. April) 1504 bis dahin 1505 (Fürstlich Fürstenbergisches Archiv, Donaueschingen. Rechnungen) eine Zusammenstellung des gräflich fürstenbergischen Schreibers Andr. Köß (vgl. Barth, Die Verwaltungsorganisation der gräflich fürstenbergischen Territorien vom Anfange des 15. bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar usw., 16. Heft, 1926, S. 69) über die Einnahmen und Ausgaben der gräflichen Amtskasse, die sich auf die Kriegsergebnisse in derjenigen Hälfte der Reichspfandschaft Ortenau beziehen, welche im Jahre 1504 dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz durch König Maximilian gewaltsam abgenommen wurde. In dieser Zusammenstellung hat Köß alle Posten zusammengetragen, welche die besagten Kriegsergebnisse betreffen und welche auch in seiner Amtsrechnung, durch ein „k“ gekennzeichnet, unter den übrigen Einnahmen und Ausgaben zerstreut gebucht sind.

Dieser Fund zusammen mit dem glücklichen Umstande, daß auch die Amtsrechnung der Grafschaft Fürstenberg (Landgrafschaft Baar) vom gleichen Jahre (F. F. Archiv. Rechnungen) noch erhalten ist, veranlaßte mich, die Köß'sche Zusammenstellung hier zu veröffentlichen (siehe Beilage Nr. 1) und jene Ereignisse nochmals näher zu untersuchen. Das Ergebnis ist in dieser Arbeit niedergelegt.

¹⁾ Fürstenberg. Urkundenbuch (F. U. B.) IV, 68.

der Gräfin Elisabeth von Solms behilflich; am 30. September 1488 beurkundete er zu Heidelberg den Heiratsvertrag des gräflichen Ehepaares. Infolge der Haltung, welche Graf Wolfgang als württembergischer Landhofmeister bei der Absetzung des Herzogs Eberhard von Württemberg im Jahre 1498 einnahm, scheint das gute Verhältniß des Grafen zu Philipp von der Pfalz in die Brüche gegangen zu sein. Eberhard flüchtete bekanntlich gleich nach seiner Absetzung zu seinem Vetter, dem Pfalzgrafen, nach Heidelberg und dieser beabsichtigte, ihn noch im gleichen Jahre mit Gewalt wieder in sein Land einzusetzen, was König Maximilian jedoch zu verhindern wußte. Eberhard starb am 17. Februar 1504 auf dem pfälzischen Schlosse Lindensfels im Odenwald und wurde in der Heilig-Geist-Kirche zu Heidelberg beigesetzt.

Die Gelegenheit zur Wegnahme der an die Pfalz verpfändeten Hälfte der Ortenau bot dem Könige Maximilian der im Frühjahr 1504 zum Ausbruch gekommene sogenannte Bairisch-Pfälzische oder Landshuter Erbfolgekrieg. Mit diesem hatte es folgende Bewandnis. Am 1. Dezember 1503 starb Herzog Georg „der Reiche“ von Baiern-Landshut. Als gleich darauf der Kurfürst Philipp von der Pfalz zusammen mit seinem Sohn Ruprecht mit Ansprüchen auf die Nachfolge in dem erledigten Fürstentume hervortrat, geriet er in Gegensatz zu den Herzogen Albrecht und Wolfgang von Baiern-München, welche König Maximilian wenige Tage nach dem Tode Georgs damit belehnt hatte. Die Kurpfälzer gründeten ihre Ansprüche auf das Testament, durch welches Herzog Georg seine Tochter Elisabeth und ihren Gemahl, seinen Schwestersohn, den jungen Pfalzgrafen Ruprecht, zu Erben eingesetzt hatte. Wenn diese beiden aber früher sterben würden, so sollte sein Fürstentum an den Kurfürsten Philipp übergehen. Demgegenüber beriefen sich die Herzoge Albrecht und Wolfgang von Baiern-München auf die nähere Verwandtschaft und die mit dem Herzog Georg vereinbarten gegenseitigen Erbverträge. Als ein vom Könige versuchter gütlicher Ausgleich nicht zustande kam und nachdem auch die im Januar und Februar 1504 auf einem Augsburger Reichstage eingeleiteten Unterhandlungen gescheitert waren, entbrannte im Frühjahr 1504 der Bruderkrieg, den Pfalzgraf Ruprecht am 17. April durch einen Überfall auf die Neustadt Landshut unvermutet eröffnet hatte. Schon im Dezember 1503 hatte eine Versammlung des Schwäbischen Bundes dem Herzog Albrecht ihre Hilfe zugesagt. Bereitwillig ergriff auch Herzog Ulrich von Württemberg für diesen Partei, einmal als Mitglied des Schwäbischen Bundes, vor allem aber wegen der Ansprüche des Kurfürsten Philipp auf sein Herzogtum, welches sich dieser von dem landflüchtigen Herzog Eberhard II. hatte abtreten lassen. Für



Brach Wolf von Fürstenberg.

König Maximilian (links) im Zweikampf mit Graf Wolfgang zu Fürstenberg.

Seine Hilfe versprach ihm Herzog Albrecht die hauptsächlichsten Besitzungen, welche Baiern-Landshut im heutigen Württemberg hatte. Der Schwäbische Bund sagte 14 000 Mann zu Fuß und 1200 zu Pferde zu. Der König selbst, der als Oberlehensherr und als Schwager Herzog Albrechts an dem Streite beteiligt war, bot seine Hausmacht dazu auf. Ferner standen auf Albrechts Seite der Pfalzgraf Alexander zu Veldenz, der Markgraf Friedrich von Brandenburg-Ansbach und die Stadt Nürnberg. Verbündete des Pfalzgrafen Ruprecht waren viele Adelige, hauptsächlich aus der Main- und Rheingegend und vor allem sein mächtiger Vater, Kurfürst Philipp.

Am 23. April 1504 wurden Pfalzgraf Ruprecht und seine Helfer vom König in die Reichsacht erklärt. Gleich darauf, nämlich am 26. April, berief ein königlicher Befehl alle pfälzischen Diener zum Reichsheere nach Stockach. Die Bischöfe von Mainz, Straßburg, Worms, der Markgraf von Baden, der Herzog Johann von Bayern,

Graf zu Sponheim, sowie die Städte Spener und Mainz erhielten die Zusicherung der Neutralität¹⁾. Die pfälzische Hälfte der Ortenau sprach der König ebenso wie die Landvogtei Niederelsaß dem Kurfürsten Philipp ab und erklärte sie als heimgefallen. Der Stein kam in's Rollen. Die Truppen des Schwäbischen Bundes hatten sich acht Tage nach Ostern (15. April) auf dem Lechfelde zu stellen. Graf Wolfgang



Phantastische Darstellung von Offenburg um 1550.

zu Fürstenberg, der nach dem Tode seines Bruders Heinrich († 1499) den gesamten fürstenbergischen Länderbesitz in seiner Hand vereinigte (die Grafschaft Fürstenberg und die Herrschaft Kinzigtal), wurde sofort in die Händel mit hineingezogen. Als königlicher Hof-

marschall und oberster Hauptmann und Landvogt der vorderösterreichischen Lande war er dem König verpflichtet, an die Seite Württembergs aber rief ihn sein Verhältnis zu Herzog Ulrich, dessen Landhofmeister er bis zum 25. November 1499 gewesen war. Der Name des Grafen Wolfgang zu Fürstenberg erscheint im Absagebrief, den Herzog Ulrich von Württemberg am 17. Mai 1504 an den Kurfürsten Philipp richtete, an vierter Stelle²⁾. Am 31. März suchte Graf Wolfgang den König in Villingen auf. Kurze Zeit zuvor hatte Maximilian sich auch in Geisingen, sicherlich als Gast des Grafen, aufgehalten³⁾. Gelegentlich des Zusammentreffens in Villingen wurden vermutlich schon jene Maßnahmen erörtert, welche von fürstenbergischer Seite und in den vorderösterreichischen Landen im Sundgau und Breisgau zu ergreifen waren, wenn es zur Eröffnung der Feindseligkeiten kommen sollte. Mit diesen Vor-

¹⁾ Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1347 bis 1506. II. Bd., München, 1868, S. 234. ²⁾ Ein Verzeichnis der Helfer des Herzogs Ulrich siehe F. U. B. IV, 361, 2. ³⁾ Auch in Donaueschingen hielt sich der König im Frühjahr 1504 auf. Dies geht aus folgendem Eintrag in der 1504 er Rechnung der Grafschaft Fürstenberg hervor: „Item 4 gulden dem Stricker von Almshoven um visch, als Kgl. Mt. zuo Eschingen gelegen“.

bereitungen hängt es wohl zusammen, daß mehrfach Briefe Maximilians an den Junker Pelagius von Reischach, Vogt zu Gutenberg, zu befördern waren und daß dieser am 6. April durch einen Boten zum Grafen Wolfgang bestellt wurde. Das im Schlüchtal gelegene Schloß Gutenberg war seit dem Jahre 1480 im Besitz des Klosters St. Blasien. Die halbe Behausung des Schlosses war ein Lehen vom Reiche. Schon im Jahre 1481 machte Abt Christoph von St. Blasien die Burg zu einem „offenen Hause“ seiner Landesherren und Kastvögte von Österreich¹⁾. Von diesem Öffnungsrechte scheint der König jetzt Gebrauch gemacht zu haben. In den letzten Tagen des Monats April wurden die Vögte der Grafschaft Fürstenberg durch den Obervogteiamtsverweser Junker Burkhard von Reckenbach nach Donaueschingen beordert „der 50 knecht in pundt halb“. — Um die Mitte des Monats Mai ist alles in Bewegung, um für die kommenden Ereignisse gerüstet zu sein. Junker Georg von Reckenbach, der Obervogt in der Baar, und sein Bruder, der vorgenannte Junker Burkhard, sowie der fürstenbergische Dienstmann, Junker Heinrich von Buch, ritten am 12. Mai zum Grafen Wolfgang in das Kinzigtal, wo wahrscheinlich ein kleiner Kriegsrat abgehalten wurde. Am gleichen Tage erhielt der Graf von Stuttgart aus ein Schreiben des Herzogs Ulrich, er möge am 16. oder 17. Mai kriegsgerüstet in Stuttgart eintreffen, weil der Herzog am 18. gegen seine Feinde ausziehen wolle. Da diese Aufforderung kaum noch am Tage der Ausstellung in die Hände des Grafen gelangt sein dürfte, der Graf aber unter demselben Datum einen Boten an Jörg Mul, seinen Vogt auf Neufürstenberg, und an Benedikt, den Probst des Klosters Friedenweiler abordnete, um diese zu „beschaiden, gerüst gen Stutgarten zu reiten“, so muß man annehmen, daß dem Grafen die Pläne des Herzogs schon zuvor genau bekannt waren. Am gleichen Tage (12. Mai) erhielt auch das Kloster Friedenweiler eine Aufforderung „2 roß in wagen zeschicken“. Am 15. Mai trabten die berittenen Knechte des Grafen Wolfgang Stuttgart zu. Die Fußknechte wurden teils auf dem Schwarzwalde, teils in der Schweiz²⁾ angeworben. Das Anwerben von Schwarzwäldern zu Landsknechten war nichts außergewöhnliches. Auch im Kriegsrate des Pfalzgrafen Philipp wurde beschlossen, man solle, wenn es die Not erfordere, „tusend guter risiger knecht in Swyße“ oder „landsknecht Swarzwälder, wa sie dann gut sin“, anwerben³⁾. Sammelplatz für das fürstenbergische Fußvolk war das Städtchen Geisingen⁴⁾.

¹⁾ Vgl. Mone, Das ehemalige sanktblasische Amt Gutenberg. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 3 (1852), S. 376. ²⁾ In Bargaen wurden für eine Anzahl Fußknechte 8 Laib Brot gekauft, „hatten etlich gar nichtz gessen“ (Fürstenb. Rechnung 1504). ³⁾ Mone, 3. f. G. D., 26, S. 212. ⁴⁾ Hier wurden durch die Fußknechte bei vier Wirten und dem „müllerlin“ zusammen 29 R 1 β 9 hl. verzert. (Fürstenb.

Graf Wolfgang selbst reiste ebenfalls am 15. Mai mit seinem Reisewagen nach Stuttgart ab¹⁾. Am 19. Mai folgten ihm sechs Trabanten nach²⁾.

Durch die Nachbarschaft mit der Ortenau und der Herrschaft Hohengeroldseck sah man sich im Kinzigtal von Anfang an bedroht. Aber auch in der Baar war man auf der Hut wegen der pfälzischen Parteigänger inmitten der vorderösterreichischen, württembergischen und fürstenbergischen Lande³⁾. Wie in den kurpfälzischen Gebieten, so richtete man sich darum auch im Fürstenbergischen der Gefahr entsprechend ein. Nach dem Bericht des Villingener Chronisten Heinrich Hug⁴⁾ flüchteten die Bauern aus dem Kinzigtal, von Steinach und von Haslach, all ihr Vieh nach Villingen und in die Baar und überließen den Leuten daselbst ihre Milchkühe unentgeltlich zur Benützung, bis dieselben wieder abgeholt wurden.

Zunächst machte man sich auf beiden Seiten lediglich zur Abwehr bereit. Wir erfahren, daß berittene fürstenbergische Knechte Briefe des Königs in benachbarte Burgen befördern, daß Boten zum Könige und zu benachbarten Adligen reiten⁵⁾, daß Kundschafter nach dem Hegau und dem Klettgau entsandt werden und daß man die Büchsen und das Pulver in Bereitschaft setzt. Am 15. Mai befanden sich Georg von Reckenbach und der Rentmeister Nefer auf dem Fürstenberg, „als man dem hoptman des punts⁶⁾ schrib um ain zuosatz“, d. h. um eine militärische Verstärkung. Diesen Brief überbrachte ein berittener Bote am 16. Mai nach Ingolstadt („32 myll“). Anstelle des Obervogts Georg von Reckenbach führte sowohl im April, als auch im Mai sein Bruder Burkhard als Amtsverweser dessen Geschäfte, woraus wohl geschlossen werden darf, daß der Obervogt, mit militärischen Vorbereitungen beschäftigt, nicht im Lande weilte. Am 19. Mai wurden vom Kinzigtal aus Leute mit Tragtieren nach Ensisheim geschickt „nach panzer, harnasch und

Rechnung 1504.) ¹⁾ Hans Karrer, der Wagenknecht, stand 17 Wochen lang im Dienste des Grafen, also von mitte Mai bis mitte September. Für diese Zeit erhielt er 4 fl. 1 & 5 β hl. und 2 fl. für einen Rock. (Fürstenb. Rechnung 1504.) ²⁾ Die Trabanten waren gelb gekleidet und mit Krebsen, Rücken, Kollern und Schienen geharnischt. Jörg Mul, der Vogt zu Neufürstenberg, führte die Knechte und Trabanten nach Stuttgart. ³⁾ Vgl. Riezler, Geschichte des Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen, Tübingen, 1883, S. 472, Anm. 1. — Der Villingener Chronist Heinr. Hug berichtet zum Jahr 1504: „Do hatt der Pfalzgraff etliche schloß im Hegow, die im hulffen und den Schramberg och.“ Roder, Chr., Heinrich Hugs Villingener Chronik von 1495 bis 1533. Bibl. d. Literar. Vereins. 144. Tübingen, 1883, S. 25.) ⁴⁾ Roder a. a. O., S. 25. ⁵⁾ Außer Peley von Reischach sind in der Fürstenb. Rechnung von 1504 genannt: Christoph Herr zu Limpurg, Erbschenk und Landvogt zu Nellenburg, ferner die Junker Albrecht und Caspar von Klingenberg auf Hohentwiel, Graf Heinrich von Lupfen, der Junker Jörg Stehelin von Stockburg und der württembergische Vogt in Tuttlingen. Unter den Boten befand sich auch Albrecht, der Landwaibel. ⁶⁾ Graf Joachim von Öttingen.

anderm“. Am 25. Mai schrieb König Maximilian an den Grafen Wolfgang, er werde ihm Büchsen und Pulver, deren der Graf „vast notdorftig“ sei, nach seiner Bitte dahin verordnen, wohin er es haben wolle. Auf dem Fürstenberg, der Hauptfeste des Grafen Wolfgang in der Baar, wurden am Rathaus, da wo die Geschütze standen, Türen angebracht und ein Pulverhäuschen errichtet. Jörg, der Büchsenmeister auf Fürstenberg, ist eifrig tätig. Das Pulver wurde in Neidingen gestampft; hier befand sich demnach wohl eine Pulvermühle. Die beiden gräflichen Herrschaften in der Baar und im Kinzigtal gingen in militärischen Dingen Hand in Hand. Man unterrichtete sich gegenseitig über den Stand der Dinge und tauschte Verstärkungen aus¹⁾. Am 1. Juni beschloß man zu Villingen alle Geschütze „und hatt groß sorg, dan man nit wißt, wer frund oder find was“²⁾. Anfangs Juni scheint man einen Einfall der Eidgenossen befürchtet zu haben, denn am 2. Juni 1504 schickte Andreas Köß, der Schreiber in der Herrschaft Kinzigtal, einen Boten an Georg von Reckenbach „warnung Swizer halben“. Im Zusammenhang mit diesen Gerüchten von einem Einfall der Schweizer und anderer Feinde scheint es zeitweise zur Besetzung von Schanzen in der Nähe der Landesgrenze und zu Streifen gekommen zu sein, welche an der Grenze der Landgrafschaft Baar entlang führten³⁾. — Unter den Boten, welche zu dieser Zeit im Dienste des Grafen Wolfgang standen, ist namentlich Romeius Manz zu erwähnen⁴⁾. Es ist dies kein anderer als der wegen seiner Körperkraft durch Sage und Dichtung bekannte Villingener Lokalheld, der 1497/98 im Michaelsturm zu Villingen gefangen lag und dessen überlebensgroßes Bildnis seit den

¹⁾ So ging am 30. Mai 1504 Romeius Lüfel „gen Haslach in zuosach“. ²⁾ Chr. Roder, a. a. O., S. 25. ³⁾ Hierauf deuten folgende Einträge in der Fürstenberger Rechnung von 1504 hin:

„Item 10 β hl. verzert, als man zu Hainingen (Hondingen) an der leß (leste nach Fischer, Schwäb. Wörterbuch = Grenzbefestigung, Schußwehr, Schanze) gelegen ist übernacht, morgens sy gen Nidingen und ander gen Fürstenberg zu essen zogen sind.“

„Item 11 β hl. mit der want (Erklärung des Wortes am Schluß dieser Fußnote) gen Helleßhoven (Hellißhofen, jetzt Schlauch, Weiler, Gem. Wiechs a. Randen), die von Wil (Weil, Amt Engen) belait, am Froner (ein Wirt) verzert.“

„Item 3 lb. 4 β 8 hl. zu Emingen (Hochemmingen) Luz, Böschanß und gesellen, als man die want belait, verzert.“

Chr. Roder erklärt das in Heinrich Hug's Villingener Chronik, Seite 78 vorkommende Wort „wand“ mit „wende, umkehr“. — Die Anwendung bei Hug („dan wier nochmauls kain wissen, das die von Rotwil uf der wand werend“) gestattet diese Erklärung. Das in obigen zwei Stellen vorkommende Wort „want“ scheint indessen eine andere Bedeutung (vielleicht die von „Grenze“) zu haben.

⁴⁾ Ob dieser identisch ist mit dem auf dieser Seite Anm. 1 genannten Romeius Lüfel, der ebenfalls Botendienste versah, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden.

1850er Jahren die Nordseite dieses Turmes schmückt, der mutige Verteidiger der Küssaburg gegen die Schweizer im Schweizerkriege des Jahres 1499.

Die Mobilisierung der kurpfälzischen Streitkräfte war von langer Hand vorbereitet. Schon zu Fastnacht 1503 ließ sich Pfalzgraf Philipp von seinen Amtleuten berichten, was er „zur not uff yedem ampt haben mög und was von wagen und wie sie gerist sein“. Nach dem hierauf erfolgten Bericht der Amtleute am Rhein war das Amt Ortenberg, wie folgt, bewehrt¹⁾:

„Item 150 mit lanzen.

Item 67 bußen-schützen, under den sind 25, der yeder ein starken buben haben, der im sein haubt harnesch und stryft art nach tregt.

Item 37 mit armbrosten.

Item 108 helbarten.

Summa 362 mann.

Die selben haben yeder sein krebs und goller, dartzu ir strydart in eim ring under der gurtel, oder ein gut lang schwert und ein guten tegan, auch sein blech hantschuch.

Item 6 reisewagen und 7 spyßwagen, sollen haben ir ketten, her pfannen, bech ringe, auch ir barn²⁾, hawen, bickel, schuffel und byel.“

Das Amt Geroldseck stellte insgesamt 51 Mann, und zwar 17 Mann mit Lanzen, 10 mit Büchsen, 8 mit Armbrüsten und 16 mit Hellebarden, ferner 2 Wagen, und zwar je einen von den Klöstern Schuttern und Effenheimmünster, über welche Kurpfalz als Besitzer der Herrschaft Geroldseck die Kastvogtei ausübte. Dieses Amt stellte nur Ochsenwagen. Die Mannschaft selbst sollte ausgerüstet sein ein jeder mit Krebs, Koller, Handschuhen, dazu mit Streitart, gutem Degen und langem Messer³⁾.

Auf den 3. August 1503 wurden von den auf Ortenberg befindlich gewesenen Geschützen eine Steinbüchse und eine große Feldschlange nach Heidelberg geschafft. Auch von Hohengeroldseck wurden zwei große Feldschlangen dahin überführt, um dort „uff die wagenburg zu warten“⁴⁾. Wieviel und welcher Art Geschütze außer den nach dem Reißbuch von 1504 auf Ortenberg vorhanden gewesenen 17 kupfernen

¹⁾ Vgl. v. Weech, Das Reißbuch anno 1504. Die Vorbereitungen der Kurpfalz zum bairischen Erbfolgekrieg. Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberth. 26 (1874). — v. Weech bezieht diese Nachrichten auf die Burg Ortenberg im elsässischen Kreise Schlettstadt. Dies ist ein Irrtum, wie sich schon daraus ergibt, daß gleich nach dem Amt Ortenberg die Angaben über das Amt Geroldseck gemacht werden. U. a. D., S. 158 sucht v. Weech Geroldseck im elsässischen Kreise Zabern, eine Feststellung, welcher er a. a. D., S. 171, Anm. 1 selbst widerspricht. ²⁾ Leiter. ³⁾ v. Weech, a. a. D., S. 171. ⁴⁾ v. Weech, a. a. D., S. 172.

Hackenbüchsen¹⁾ sich in der Burg befanden, ist leider nirgends gesagt, ja es steht nicht einmal fest, daß diese Hackenbüchsen an ihrem Ort verblieben sind. Die Burg Hohengeroldseck war mit 26 kupfernen Hackenbüchsen bewehrt.

Die Stifter und Klöster wurden, wie schon erwähnt, zu Fuhrdiensten herangezogen. Außer den schon genannten Benediktinerabteien Schuttern und Effenheimmünster, welche mit je einem Wagen aufgeboden wurden, hatte die Benediktinerabtei Gengenbach auf den 19. Mai zwei Wagen nach Heidelberg zu stellen²⁾.

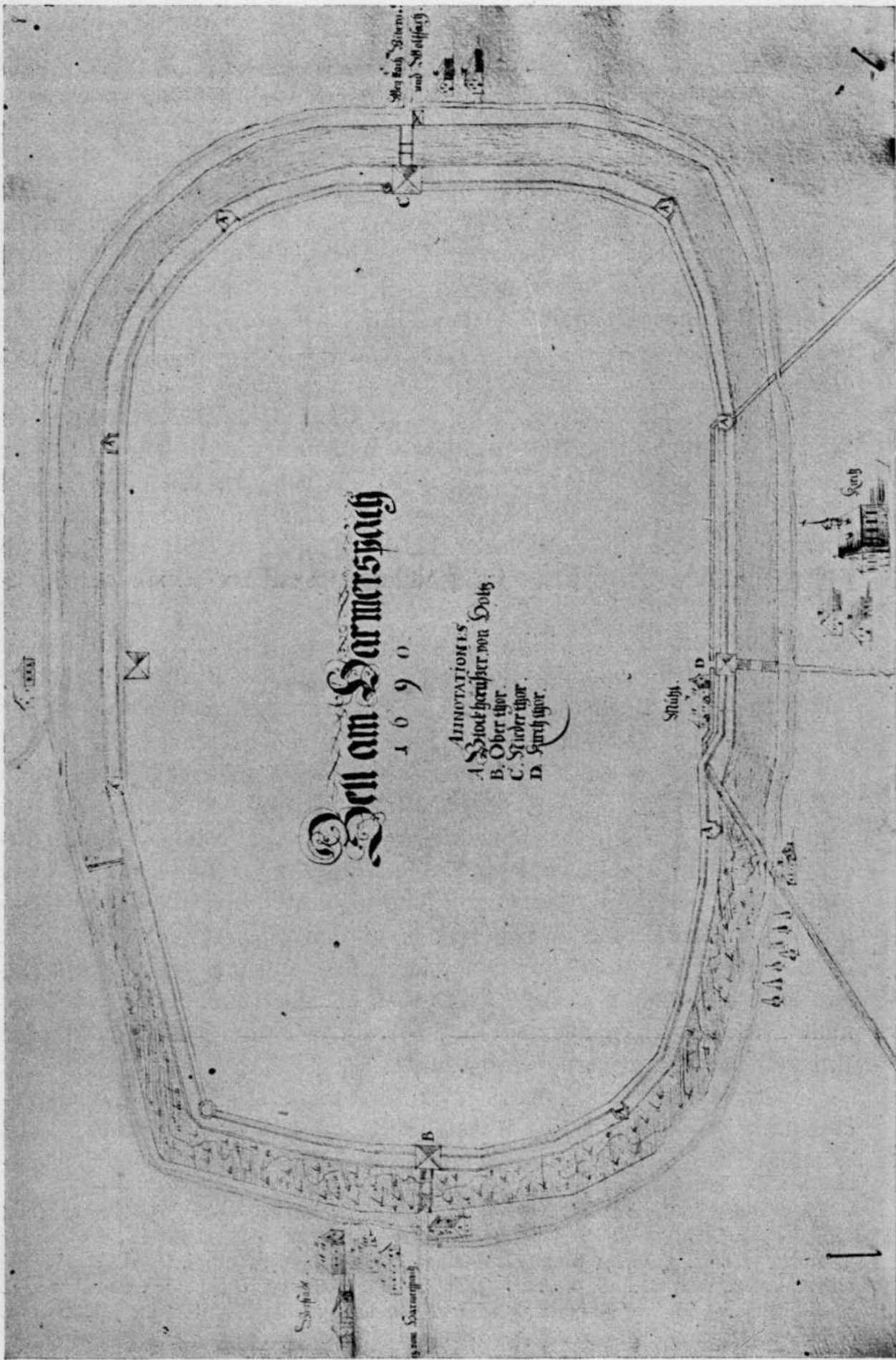
Die Ortenauer Ritterschaft³⁾ wurde auf den 12. Mai 1504 nach Selz im Unterelsaß beschieden⁴⁾. Unter den aus der Ortenau nach Selz aufgebotenen Rittern werden folgende aufgeführt: Arnold Pfau von Rüppur⁵⁾, Stephan und Hans Mollenkopf zum Rieß⁶⁾ (von denen einer erscheinen wollte), Wilhelm von Bach⁷⁾ (gibt an, er wolle einige schicken), Heinrich von Lustat zu Westhofen⁸⁾, Philipp von Seldeneck zu Großweier⁹⁾, Ludwig von Altdorf¹⁰⁾ genannt Wollenslaher, Stoffel Fürstenberger¹¹⁾ („ist ein fußknecht“) und „her“ Bernhart von Knöringen¹²⁾ („cedel, ist bestellt, fußknecht uff zu bringen“).

Der erste kriegerische Zwischenfall, der sich im Fürstenbergischen im Zusammenhang mit dem Bairisch-Pfälzischen Erbfolgekrieg ereignete,

¹⁾ v. Weech, a. a. O., S. 158. ²⁾ v. Weech, a. a. O., S. 216. ³⁾ Nach der im F. F. Archiv zu Donaueschingen befindlichen Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben der Kurpfalz aus der Ortenau vom 22. Februar 1496/97 erhielten die folgenden Angehörigen der ortenauer Ritterschaft auf Weihnachten 1496 ihr „mangel“ (stipendium militare) ausbezahlt: Dietrich Röder von Rodeck (20 fl. oder 10½ lb. dt.). (Vgl. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterb. III, 563), Dietrich Röder der Junge zu Stollhofen (25 fl. oder 13 lb. 2 β 6 dt.). (Daselbst 563), Arnold Pfau von Rüppur (15 fl. oder 7 lb. 17 β 6 dt.), Jakob von Windeck (13 lb. 2 β 6 dt.). (Vgl. Krieger, Topograph. Wörterbuch II, Sp. 1464), Anthenig Roder. (Kindler v. Knobloch, a. a. O., S. 557.) (10½ lb. dt. „nympt Reinhart von Windeck als ein fürmünder des obgen. Anthenig kinder“), Reinhart von Windeck des Jungen seligen kinder (20 fl. — „nympt der alt Reinhart von Windeck als ein vogt derselben künde“), Diebold Pfau von Rüppur (10½ lb. dt.) und Herr Reinhart von Schauenburg, Ritter (18 lb. 7 β 6 dt.); zusammen 94 lb. 10 β dt. ⁴⁾ v. Weech, a. a. O., S. 220. ⁵⁾ Von der Staufener Linie des Geschlechtes. 1487 Baumeister der Burg Staufenberg, 1493, 1505 Vogt zu Fürsteneck (Bad. Bez.-Amt Oberkirch). Kindler v. Knobloch, a. a. O., I, 78. ⁶⁾ Mollenkopf, ein Berg bei Diersburg Bez.-Amt Offenburg, nach Kolb, II, 282, eine Burgruine in der Vogtei Schutterwald (Kindler v. Knobloch, a. a. O., III, 112). ⁷⁾ Jetzt verschwundenes Schloß, eine kleine Tiefburg nahe bei Bühl (Kindler v. Knobloch, a. a. O., I, 25). Der Vater Wilhelms, Bernhard v. Bach, war kurpfälz. Vogt in Ortenberg. ⁸⁾ Nach v. Weech: Westhofen im elsässischen Kreis Molsheim. ⁹⁾ Im Bad. Bez.-Amt Bühl. ¹⁰⁾ Im Bad. Bez.-Amt Lahr. ¹¹⁾ Dieser ist wohl identisch mit dem 1515 und 1519 als Amtmann zu Ortenberg und bis 1522 als Lehensmann der Abtei Gengenbach vorkommenden Christoph Fürstenberger (Kindler v. Knobloch, a. a. O., I, S. 412). ¹²⁾ Dieser besaß bis 1502 das Dorf Waldbach (abgegangen b. Offenburg).

war die Gefangennahme des Junkers Eck von Reischach¹⁾, eines Parteigängers des Pfalzgrafen. Dieser wurde zusammen mit seinem Knechte Wolfgang Helffant und dem „Holz-Jörg“, einem Jäger von Schramberg, von den Bauern von Rippoldsau und Romberg am 20. Mai 1504 niedergeworfen und über acht Wochen, in Sperberschuhe eingeschlagen, zu Hausach in Einzelhaft gehalten. Am 21. Mai beabsichtigte man fürstenbergischerseits, einen Sturmangriff auf die damals rechbergische Burg Schramberg zu machen²⁾. Die Kampfeslust, welche durch die Tat der Rippoldsauer und Romberger angefacht worden war, wurde durch die Austeilung eines Teilbetrages von dem bei Eck von Reischach vorgefundenen Gelde so sehr gefördert, daß Andreas Köß, der Schreiber in der Herrschaft Kinzigtal, dies in seiner Rechnung mit folgenden Worten anmerken zu müssen glaubte: „Und zu der 3yt waren sy noch nit gemustert und wolten doch an die vindt, zogen sy uff das crüz am abendt³⁾.“ Ob der Angriff auf die Burg Schramberg, an welchem auch die „gebursami“ von Oberwolfach und die „gemaindt“ von Wolfach teilnehmen sollte, überhaupt erfolgt ist, oder mit welchem Erfolge er ausgeführt wurde, gibt unsere Quelle leider nicht an. Unter die Wolfacher hatte man 10 fl. ausgeteilt, „damit sy deyster lustiger weren“. Am 25. Mai befahl der König auf die erhaltene Meldung von der Festnahme Ecks von Reischach von Dillingen aus, Graf Wolfgang solle diesen und seine zwei Knechte wohl verwahren, „damit er seins furnemens mit seine verretterey, die er triben hat gegen uns und unsern pundt und derselben verwanten, nit gebrauchen mueg, wie er dann verhanden gehept hat“. Der strengen Befragung, welcher Graf Wolfgang den Gefangenen auf Wunsch des Königs durch Andreas Köß in Beisein von zwei Zeugen unterziehen ließ, setzte dieser trügliche Auskunftsverweigerung entgegen, versprach jedoch, wenn der Graf in eigener Person oder durch einen „frumen edelmann, Wilhelm von Degenfeld oder ander“, ihn „vertröste“, d. h. ihm Hilfe zusichere, „in diser niderlag sins libß, lebens und ewiger gevenknis“, so werde er Auskunft geben über die Pläne des Pfalzgrafen Philipp, über seine Helfer und auch über die Burgen Hohentwiel und Schramberg. Köß empfahl seinem Herrn, er möge sich mit diesem Handel nicht weiter befassen, „dann allain, waz sich zuo disem krieg redlich gepürt“, denn „es waiff nieman, wer den letschten begrept“. Dem Wunsche Ecks konnte Graf Wolfgang „ander geschafft halp“ jedoch nicht entsprechen. Er forderte den

¹⁾ Wahrscheinlich Iteleck von Reischach (Linie zu Mägdeberg), gefallen vor Ofen 1543. (Kindler v. Knobloch, a. a. O., III, 482.) ²⁾ Damaliger Besitzer der Burg Schramberg war Ludwig von Rechberg, † 1504, 31. X. (vgl. Kindler von Knobloch, a. a. O., S. 371.) ³⁾ Siehe Anhang, Beilage Nr. 1 (S. 45).



Die Befestigung der Stadt Zell a. S. im Jahre 1689 nach Schmalckalders Skizzenbuch.

Gefangenen auf, seine Enthüllungen einem ihm eidlich verpflichteten Stellvertreter zu machen. Ob der trohige Junker sich hierauf einließ, wissen wir nicht. Als aber bald darauf Markgraf Christoph von Baden sich beim Könige für ihn verwandte, hob dieser die Haft auf und Eck wurde ohne Urfehde, sondern lediglich gegen eine nicht näher bekannte urkundliche Erklärung wohl gegen Ende Juli auf freien Fuß gesetzt; am 29. Juli 1504 verließ auch Holz-Jörg, nachdem er Urfehde geschworen hatte, das gräßliche Gefängnis. Diese Gefangenschaft Ecks hatte einen langwierigen Handel und eine Reihe gegen die königlichen und fürstenbergischen Lande gerichteter Gewalttätigkeiten zur Folge, durch welche der eigensinnig-streitbare Ritter auch noch nach dem mit der Kurpfalz abgeschlossenen Waffenstillstand sich zu rächen suchte¹⁾.

Graf Wolfgang weilte indessen zunächst beim württembergischen Heere. Am 26. Mai schrieb er von Baihingen aus, also vom Anmarsche des Heeres auf Maulbronn²⁾. In der Zeit vom 29. Mai bis 4. Juni machte der Graf die Belagerung von Maulbronn³⁾ und sodann auch jene von Bretten mit⁴⁾. Vom 22. bis 27. Juli lag er mit Herzog Ulrich vor Besigheim. Hier stand Graf Wolfgang an der Spitze der Kommission, welche mit der mürbe gewordenen Besatzung über die Übergabe der Stadt verhandelte⁵⁾. An der Belagerung von Löwenstein scheint er sich nicht mehr beteiligt zu haben. Ihn rief die Pflicht vielmehr in seine eigenen Gebiete, und zwar in das Kinzigtal, von dem aus der König, der von Tirol über die Schwäbische Alb heranmarschierte, mit der österreichischen Hausmacht, namentlich der in Schwaben, Elsaß und Burgund, die Operationen gegen die kurpfälzische Ortenau beginnen wollte⁶⁾. Graf Wolfgang scheint um den 1. August im Kinzigtal angelangt zu sein. Zwischen dem 25. Juli und 10. August geht ein Bote „zum Buchenberg⁷⁾, der 100 knecht halb myn gn. herrn in das Kinzigtal zu schicken“⁸⁾. Gemeint sind offenbar württembergische Hilfskräfte. In den letzten Julitagen wurden die fürstenbergischen Streitkräfte im Kinzigtal aufgeboten. Am 28. Juli ritten die fürstenbergischen Amtleute nach Wittichen und Schenkenszell, „uff raiß zu verkünden“, bzw. um die Untertanen aufzufordern, sich zu rüsten⁹⁾.

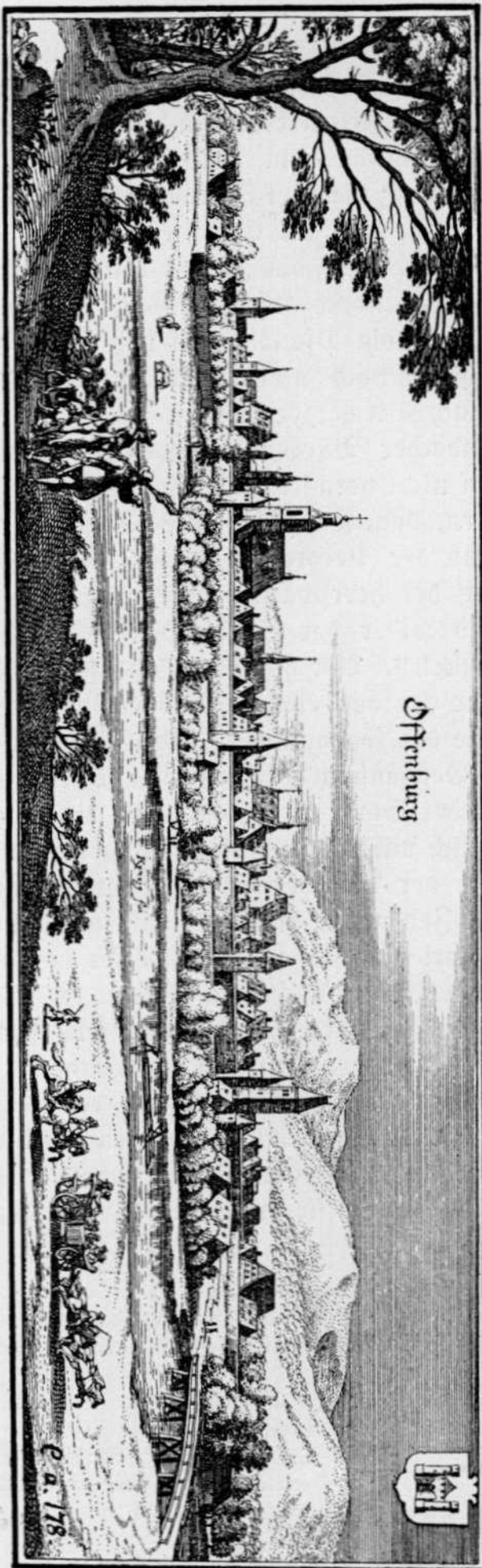
Der Ausbruch des Krieges scheint den Städten Offenburg, Gengenbach und Zell a. H., welche je zur Hälfte an die Kurpfalz und an das Bistum Straßburg verpfändet waren, die willkommene Gelegenheit da-

¹⁾ Vgl. Riezler, a. a. O., S. 471 ff. ²⁾ F. u. B. IV, 362 c. ³⁾ Am 13. Juni rechnet der Rentmeister Nefer mit Damian Beringer ab, der beim Grafen vor Maulbronn war. ⁴⁾ Siehe Anhang, Beilage Nr. 1 (S. 41). ⁵⁾ Vgl. F. u. B. IV, 364 und Riezler, a. a. O., S. 467. ⁶⁾ Vgl. Stälin, Württbg. Gesch. IV, 1870, S. 66. ⁷⁾ Buchenberg, B.-A. Villingen. Gehörte z. württbg. Amt Hornberg. ⁸⁾ Fürstenbg. Rechg. v. 1504. ⁹⁾ Siehe Anhang, Beilage Nr. 1 (S. 41).

zu geboten zu haben, wenigstens den einen ihrer Pfandherren los zu werden und sich auch dem anderen gegenüber wesentlich selbständiger zu machen. Dies ist unschwer aus den gegen die Pfandherren gerichteten, rebellisch klingenden Ratsbeschlüssen vom Frühjahr 1504 zu ersehen. Ja es ist sogar zu erkennen, daß die drei Städte mit dem Könige in Fühlung traten, um dessen Gnade und die Erweiterung ihrer Privilegien zu erlangen. — Schon am 19. März des Jahres 1504 erkannten die Zwölfer des alten Rats¹⁾ zu Gengenbach auf Ansuchen von Meister und Rat ihrer Stadt zu Recht, daß die Pfandherren keine Obrigkeit in der Stadt hätten, weder zu gebieten noch zu verbieten, nur des Reichs Gerechtigkeiten stünden ihnen nach altem Herkommen zu. Nach alter Gepflogenheit habe ein Gengenbacher Bürger durch ein begangenes Malefizverbrechen sein Besitztum nicht verwirkt. Ein solcher habe seine Übeltat mit dem Leibe zu bessern, dagegen solle seine Verlassenschaft den Erben verbleiben, selbst wenn der Verbrecher mit der Flucht oder sonst davonkomme; jeder Eingriff der herrschaftlichen Amtleute in dieses Recht sei ein Übergriff und wider der Stadt Gengenbach Herkommen, Freiheit und Gerechtigkeit²⁾. Am gleichen Tage sprach dasselbe Kollegium zu Recht, daß der von den Amtleuten der Pfandherren erhobene Anspruch auf die Hälfte des sogenannten „Abzugs“, d. i. derjenigen Gebühr, welche ein von Gengenbach wegziehender Bürger „für den abzug der stür“ an den Rat der Stadt zu zahlen hatte, eine Neuerung sei³⁾. Da die Pfandherren sich mit diesen Entscheidungen offenbar nicht zufrieden gaben, scheint sich der Rat der Stadt, wohl zusammen mit den Städten Offenburg und Zell a. H., an den König gewandt zu haben, denn am 15. Mai 1504 schrieb dieser an die Zwölfer des alten Rats der Reichsstädte Offenburg, Gengenbach und Zell a. H., es sei ihm glaublich vorgebracht worden, daß ihre Städte durch die Pfandinhaber „mit manicherley unbillichen neuerungen und beswerungen“ belegt worden seien, wodurch sie mit der Zeit in der Pfandherren „aigenschaft oder andere servitut komen und gedrungen werden mechten“. Wenn sie von Schultheißen, Meistern und Gemeinden darum ersucht würden, so sollten sie alle Verfügungen kassieren, die ihren Privilegien

¹⁾ Vgl. Kuner, Mag., Die Stadtverfassung der Stadt Gengenbach. In „Die Ortenau“, 14. Heft, 1927, S. 73. — Über die Bezeichnung „alter rat“ bzw. „junger rat“ enthält das Stadtbuch von Zell a. H. (Karlsruhe, Kopialbuch 1417) folgende Angaben: „Rathß herren deß alten rathß werden die zwölfer deß alten rathß genannt, und sollen mit vier stättmeister (ohne schultheiß und stadtschreiber) allezeit zwölf sein.“ — „Der junge rath seindt die vögt, gerichtkleuth und geschworene zu Norderach, zu Biberach, zu Under-Enderspach, zu Ober-Enderspach; dise sitzen jährlich bei abhörung der stättmeister jahrs-rechnung.“ Vgl. Disch, Chronik der Stadt Wolfach, S. 27 und Kuner, a. a. O., S. 80. ²⁾ Karlsruhe, Generallandesarchiv. Gengenbach. Landeshoheit. Konv. 30/29. ³⁾ Ebenda, Schatzungsrecht. Konv. 30/43.

Offenburg nach Merian 1643.



Offenburg

widersprächen und dieselben durch Zwölferpruch abstellen¹⁾. Am 27. Mai erließ der König an die Stadt Gengenbach ein Mandat, wodurch er sie aller Verpflichtungen gegen den in die Reichsacht erklärten Pfalzgrafen Philipp entband und der Stadt versprach, sie zu verschonen, wenn er mit seinem Kriegsvolke dorthin komme, ihre Einwohner unbeschwert und unangefochten zu lassen und mit keiner feindlichen oder ungütlichen Handlung etwas gegen sie zu unternehmen²⁾. Ein gleichlautendes Schreiben erging unter demselben Datum auch an die „schultheissen, geswornen und gemeinden der dorffer und gericht Achern, Appenwyler, Griefzheim, Ortemberg und aller ander dorffer und gericht in unser und des richs pflegde Ortenawe gelegen“³⁾. Daß dasselbe Mandat auch den Städten Offenburg und Zell a. H. zugestellt wurde, geht daraus hervor, daß diese sich zusammen mit der Stadt Gengenbach in dem Zwispalt, in den sie jetzt geraten waren, mit der Bitte um ein Rechtsgutachten an

¹⁾ Karlsruhe, Generallandesarchiv, Selekt der Kaiser- und Königsurk. 1084. ²⁾ Ebenda, 1084a (s. Beilage Nr. 2). ³⁾ Karlsruhe, Akten Landvogtei Ortenau 1031.

die juristische Fakultät der Universität Freiburg i. Br. wandten¹⁾. Die Situation war für sie eine äußerst heikle. Noch saß auf der Burg Ortenberg ein pfälzischer Amtmann, dem sie ihre Abgaben wie bisher entrichteten und dem sie als dem Stellvertreter ihres Pfandherrn „getrewlich gehorsam zu sein und zue gewarten“ geschworen hatten. Auf der anderen Seite stand der König, der die pfälzische Hälfte der Ortenau



Gengenbach auf einem Wallfahrtsbild der Jakobskapelle.
Kupferstich von Fr. Brentel. 1612.

als dem Reiche heimgefallen erklärt, sie ihres Eides entbunden und ihnen mit seinem Mandate einen Heereszug in ihr Gebiet angekündigt hatte. Die von Freiburg eingetroffene Rechtsbelehrung enthielt folgenden Beschluß: „Der vorgemelten stett schultheiß, meister und ret und gemeinden etc. sollent und mogent koniglichem mandat gehorsam und gewertig sein unangesehen obbestimpt pfandtbrief, eyndtschwerung und huldigung.“ Wegen der Nichteinhaltung ihrer Verpflichtungen gegen die Pfalz sollten sie sich keine Sorgen machen. Dieser Beschluß war folgendermaßen begründet:

1. Die genannten Schultheißen, Meister, Räte und Gemeinden

¹⁾ Karlsruhe, Kopialbuch 630.

hätten dem Pfalzgrafen lediglich als einem Pfandherrn Huldigungen getan und geschworen.

2. Der Pfalzgraf und sein Sohn seien aus rechtlich begründeter Ursache in die Reichsacht erklärt worden, wodurch all ihr Hab und Gut samt Herrlichkeit, Rechten und Gerechtigkeiten dem Könige und dem Reiche verfallen seien. Auch hätten sie diesen Krieg als „die ungehorsamen, wider spennigen und syndt kgl. Mt.“ gegen sich heraufbeschworen, weshalb die Pfandschaft mit Recht widerrufen und konfisziert sei.

3. Der König habe volle Macht und Gewalt, seinen Untertanen „alle huldigung, dormit sy dem, der ungehorsam, rebellis oder ein find kgl. Mt. und des richs worden ist, verhasst werend“, und dessen Hab und Gut konfisziert und dem Reiche heimgefallen sei, nachzulassen, zu relaxieren und hinzunehmen, denn die Obergewalt des Papstes, des Kaisers oder Königs werde bei jedem Eide stillschweigend vorbehalten.

4. Der Pfalzgraf habe den königlichen Landfrieden gebrochen, weshalb er der Pön des Landfriedens verfallen sei. Ein solcher Übertreter sei aber vogelfrei und alle Verschreibungen und Pflichten gegen einen solchen seien hinfällig.

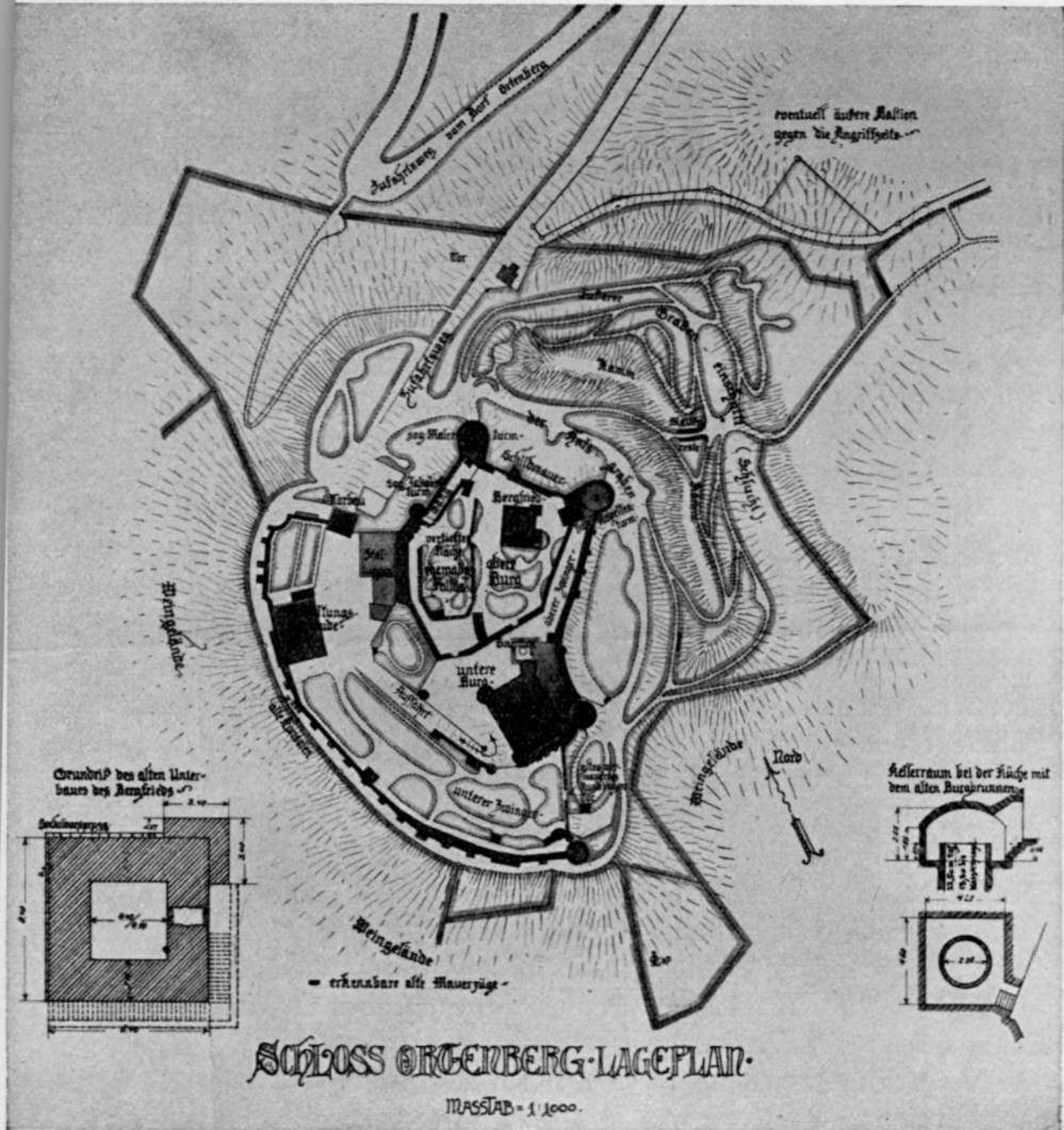
Aus alledem gehe klar hervor, daß die drei Städte „sonder alle forcht“ wegen Übertretung ihrer Eide nicht allein „sollendt oder mogend“, sondern bei Vermeidung der im Landfrieden begriffenen Pön und anderer schwerer Strafen und Bußen schuldig seien, dem Könige und dem Reiche gehorsam zu sein und fürderhin der Schatzkammer des Römischen Reiches „als eim erben und nachkommen“ Bezahlung zu tun.

Diese Rechtsbelehrung, deren Datum leider nicht überliefert ist, dürfte im Laufe des Monats Juli erfolgt sein. Obwohl dieselbe keinen Zweifel darüber läßt, wie die drei Städte sich verhalten sollten, so fanden diese zunächst doch nicht den Mut, dem Könige eine Zu- oder Absage zu erteilen.

Am Freitag nach Jacobi (2. August) sandten sie ein Schreiben an den Pfalzgrafen¹⁾ und teilten ihm mit, der König habe ihnen „verrückhter tag“ die in Abschrift beigelegten Mandate zugesandt und ihren Ratsfreunden deren Inhalt durch etliche seiner Räte mündlich vorhalten lassen und Antwort begehrt. Darauf hätten sie nach Umfluß der verlangten Bedenkzeit nach dem von Fürsten, Grafen, Hochgelehrten und Städten eingeholten Räte geantwortet, daß sie dem Pfalzgrafen mit allen Diensten und Rechten, die sie dem Reiche schuldeten, verpfändet und verpflichtet seien, weshalb es ihnen wohl nicht zustehe, den könig-

¹⁾ Karlsruhe, Generallandesarchiv. Kopialbuch 630. — Das Datum „freitag nach Jacobi“ steht in der Datumzeile der Urkunde, während in der Überschrift derselben „montag nach Jacobi“, also der 29. Juli angegeben ist.

lichen Mandaten und dem Begehren seiner Räte nachzukommen. Darum hätten sie die königlichen Räte gebeten, sie möchten an Stelle des Königs ihre gutgemeinte Antwort annehmen, sie in ihren Pflichten nicht hindern und von ihrem Begehren abstehen. Sollten sie (die Räte) dazu



Plan der Burg Ortenberg.

aber nicht befugt sein, so würden sie eine Botschaft zum Könige entsenden und durch diese ihre Beschwerden vortragen lassen, in der zuversichtlichen Hoffnung, derselbe werde ihrer Bitte willfahren. Diese Botschaft sei auch wirklich entsandt worden. Der König habe jedoch ein klares

ja oder nein verlangt, auf die flehentliche Bitte der Ratsfreunde und Gesandten als letzten Termin für eine entgeltige Antwort aber den 10. August¹⁾ festgesetzt und darauf hingewiesen, wenn diese Antwort verneinend ausfalle, so würden die drei Städte „mit poenen der ächt, auch andern merglichen beschwerden, schaden und gewaltsami kgl. Mt. mandaten gehorsam zeleben, getrenkt werden“. Dieses ihr Anliegen wollten sie ihren Pfandherren als getreue Untertanen und, „als frumen leüthen wol gebürth“, nicht vorenthalten.

Die dem Könige auf dieses Ultimatum erteilte Antwort²⁾ enthält zunächst eine Entschuldigung wegen des späten Eintreffens derselben. Als „leyisch personen“ hätten sie sich zunächst um eine Rechtsbelehrung umgetan, derzufolge sie, dem Könige als ihrem natürlichen Herrn und seinem Mandate sich zu unterwerfen, entschlossen seien. In neun Punkten unterbreiteten sie dem Könige ihre Wünsche, um deren Erfüllung bei der kommenden Neuregelung der Verhältnisse sie baten. Diese Wünsche beziehen sich größtenteils auf die Erhaltung ihrer Privilegien, auf die Befreiung von unangenehm empfundenen Belastungen und auf den Schutz von Hab und Gut. Namentlich erbaten sie sich die Gnade der Befreiung von der Waffensolge gegen die Pfalz, solange dieser Krieg dauern werde.

Diese Unterwerfung unter den königlichen Willen erhellt auch aus den von den Städten Offenburg³⁾ und Gengenbach⁴⁾ (und selbstverständlich auch von Zell a. H.) dem Grafen Wolfgang zu Fürstenberg übergebenen Huldigungsbriefen vom 26. bzw. 27. August 1504, womit die Städte offen bekannten, daß der König mit solcher Macht gegen sie angerückt sei, daß sie „kainen fruchtbaren wyderstandt thun mögen“. In dieser Voraussicht entschloß man sich, als der König mit Heeresmacht heranzog, also reichlich spät, ihm durch eine Gesandtschaft die Unterwerfung kundzutun und seine Gnade zu erbitten. Einen weiten Weg brauchte diese Gesandtschaft offenbar nicht zu machen. Da der König über die Schwäbische Alb und durch das obere Neckartal heranzog, dürfte das Zusammentreffen wenige Tage vor dem 2. August in einer Stadt des oberen Neckartales erfolgt sein.

Nach St. Jakobstag (25. Juli) bot der König die österreichischen Streitkräfte im Sundgau und Breisgau, in den vier Städten am Rhein, in Willingen und im übrigen vorderösterreichischen Gebiete auf. Bei

¹⁾ Statt „sambstags Sirtt“ ist wohl „Sambstag nach Sirtt“ zu lesen. ²⁾ Karlsruhe, Generallandesarchiv. Kopialbuch 630, Seite 37 ff. (siehe Beilage Nr. 3). ³⁾ F. U. B. IV, 372. Der Graf beschwor am gleichen Tage der Stadt Offenburg ihre Privilegien unter Anerkennung der Rechtserkenntnisse des sog. alten Rats. Karlsruhe, Generallandesarchiv. Offenburg 30/137. ⁴⁾ F. F. Archiv, Selecta zur Fürstenb. Hausgeschichte. Vol. XI, Fasc. 6 a.

Lichteneck, einem Schloß, jetzt Ruine, auf Gemarkung Hecklingen (Bezirksamt Emmendingen) sammelte sich ein 4000 Mann starkes Heer.



Die Ruine Orttenberg nach Schmalkalders Skizzenbuch. 1689.

Dieses zog zunächst vor die Städte Gengenbach und Offenburg, welche ihre Tore sofort öffneten. Der König brachte zur Einnahme der Land-

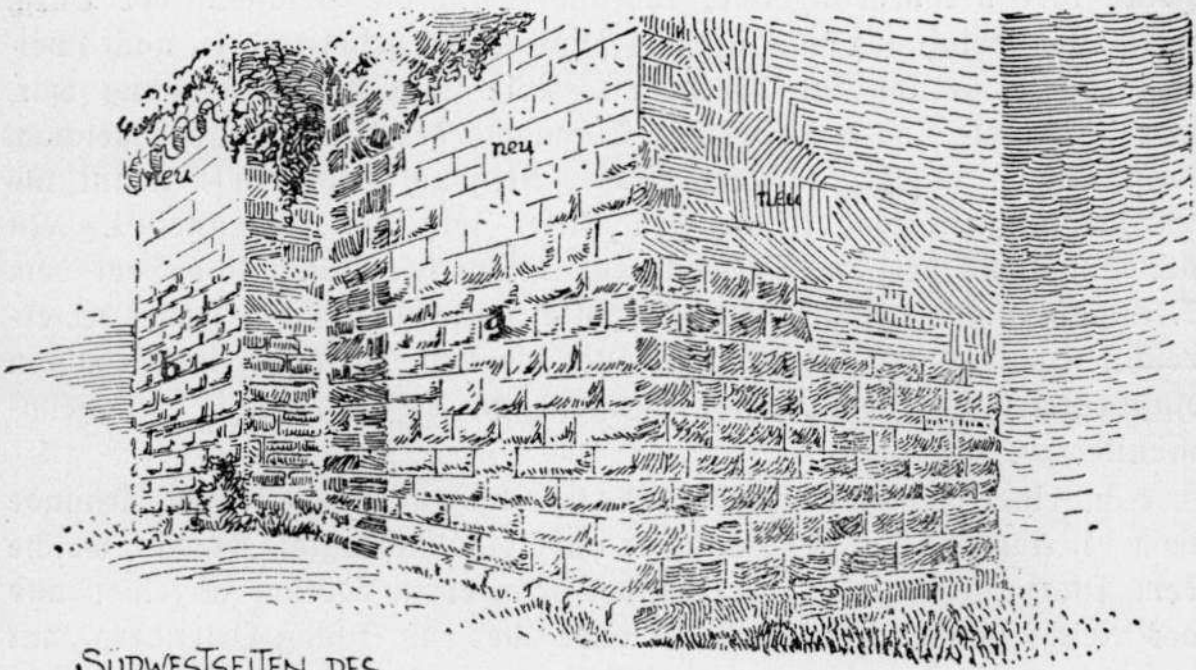
vogteien Ortenau und Niederelsaß nach dem Berichte des Billinger Chronisten Heinrich Hug¹⁾ „mercklich vill geschuß von Ißbrug heruß von allerleig gattung. Item es kam ain buochs von Ißbrug hierher, und firt man sy mit 36 rossen gen Gengenbach; die wag hundertt zentnar und 20 zentnar; die was gossen, do man zalt 1400 und 93 jar. Das was das hupfest stuck, das je kain mensch gesehen hatt und schoß ern²⁾ stain, nitt fast groß, ich moch in mit aller sterck bis an die Prufft heben for der kornloben“.

Während also die drei Städte in der Ortenau und das offene Land kampflos in die Hand des Königs fielen, leistete ihm die Hauptfestung der Landvogtei, das Schloß Ortenberg, namhaften Widerstand.

Dieses hatte „ganz die Bauart und Einrichtung wie die meisten älteren Burgen. Unmittelbar auf dem Felsfundament des höchsten Bergteiles gegründet, erhob es sich mit seinem Quaderturm und seinen Wohnhäusern; etwas tiefer lag der Zwinger mit der Kapelle und anderen anstoßenden Burgteilen und noch tiefer der Vorhof mit den Ökonomiegebäuden“³⁾. Unter der Leitung des Burgvogts Wilhelm von Falkenstein (als Vogt zu Ortenberg erwähnt 1410—1419, tot 1437) war diese Burg ausgebessert und erweitert worden. Aus den Angaben der schon erwähnten kurpfälzischen Rechnung von 1496/97 über Bauarbeiten an der Burg können die von Bader⁴⁾ aus verschiedenen Baurechnungen von 1415—1419 geschöpften Nachrichten über einzelne Teile derselben jetzt noch etwas vervollständigt werden. Wir erfahren aus dieser Rechnung, daß damals ein neuer Keller gebaut wurde; außer der Kapelle werden eine Kammer und der Marstall erwähnt, ferner das „wachterhüßlin“ und die Wächterstube, eine Trotte (Kelter), der Brunnen und das „kleine thürlin am großen thor“. — Ein Graf zu Eberstein, der als Amtmann zu Ortenberg einen neuen Bau auf dem Schlosse erstellte, soll den Flößern auf der Kinzig die Abgabe einer Bausteuer, bestehend aus einem „helbling dylen“ von jedem Floß auferlegt haben⁵⁾. Es war dies entweder Bernhard Graf zu Eberstein, der von 1420—1432 als Vogt zu Ortenberg erwähnt ist, oder sein 1435 und 1437 im gleichen Amte tätiger Sohn, Graf Johann zu Eberstein.

Mag die Burg in früheren Zeiten auch zu den stärksten gezählt haben, nach dem Stande der Feuerwaffen zu Beginn des 16. Jahrhunderts konnte sie keinen namhaften Widerstand mehr leisten. Dazu kam ein Fehler in ihrer Anlage. Von der Bergseite her konnte sie nämlich „überhöht“ werden, d. h. sie war auf dieser Seite bei einer Belagerung dem feindlichen Geschütz völlig preisgegeben. Diese schwache

¹⁾ Roder, Chr., a. a. D., S. 26. ²⁾ ehern. ³⁾ Das ortenauische Schloß Ortenberg. Bader's Badenia I (1839), S. 270. ⁴⁾ A. a. D., S. 269. ⁵⁾ Vgl. Beilage Nr. 3, S. 51.

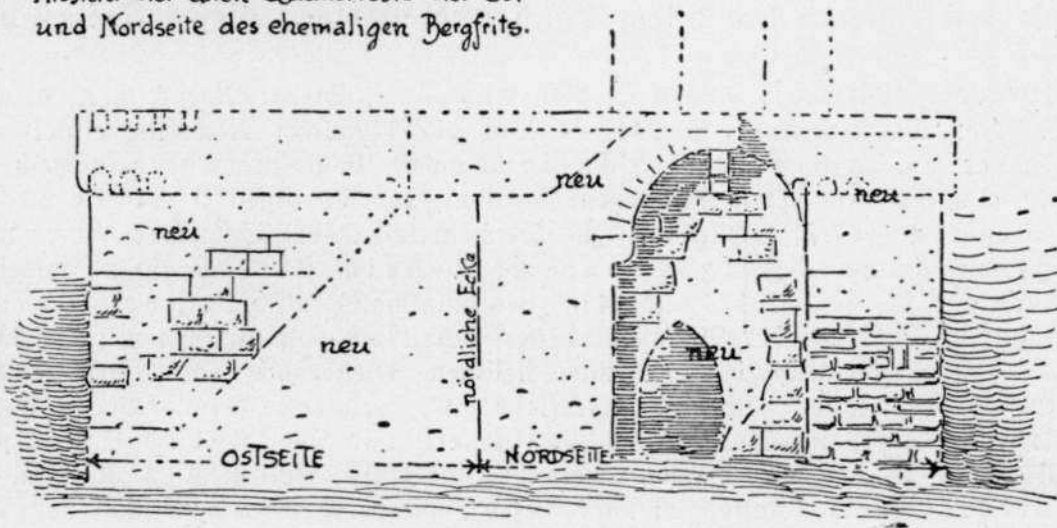


SÜDWESTSEITEN DES EHEMALIGEN BERGFRIEDS

bei **a** sind die Lagerfugen vollkommen pres.

Steinformat & Bossen größer (ca. 0,50 x 0,70) als bei **b**, wo feinere Bossenquader mit Randschlag verwendet sind.

Ansicht der alten Quaderreste der Ost-
und Nordseite des ehemaligen Bergfrieds.



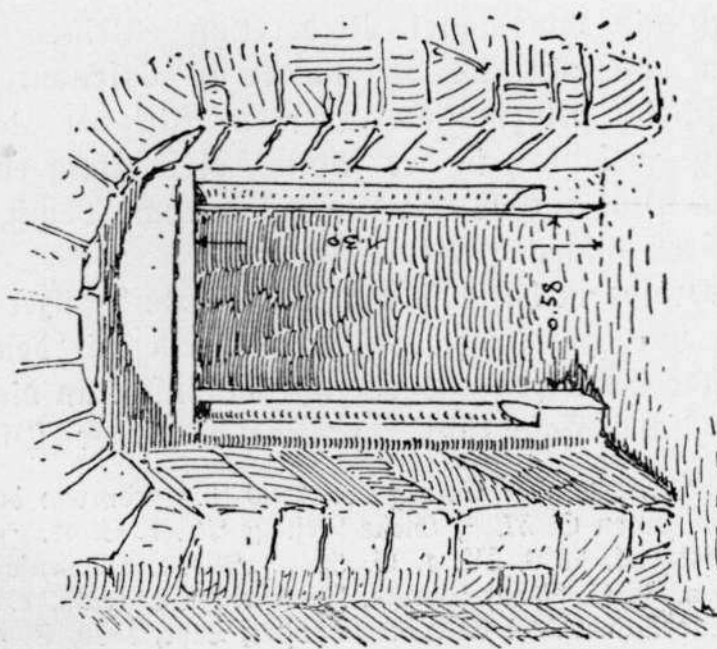
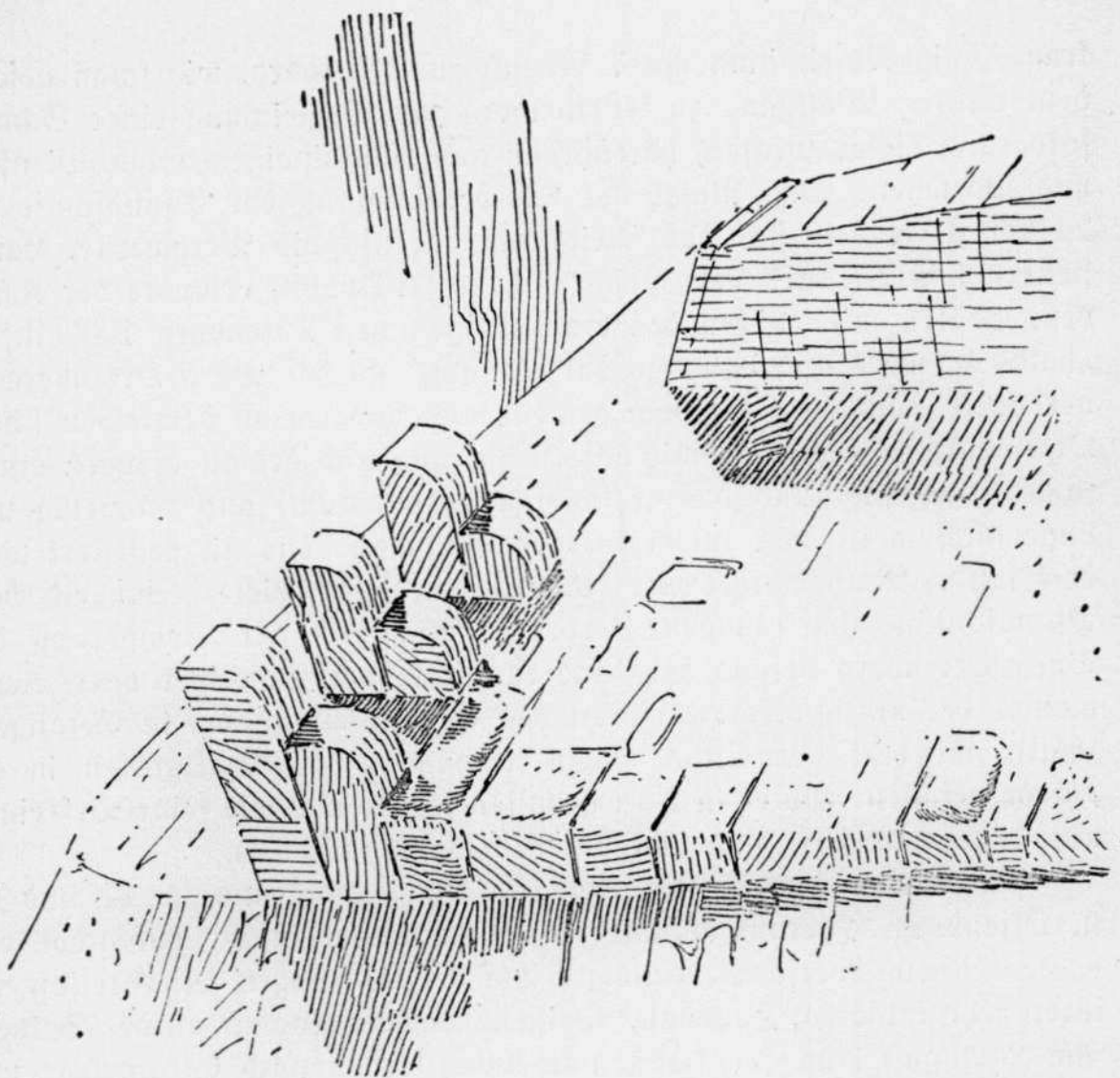
Ein stummer Zeuge der Kämpfe: Der Rest des alten Bergfrieds von Burg Ortenberg.

Stelle erkannte der König, nützte sie, wie aus einer Aktennotiz vom Jahre 1580 hervorgeht¹⁾, auch aus und zwang die Besatzung der Burg, welche vergeblich auf die Hilfe des Pfalzgrafen gehofft hatte, nach zweitägiger Belagerung zur Übergabe²⁾. Wie stark diese Besatzung war, wer sie bildete und was bei der Einnahme der Burg mit ihr geschah, verschweigen unsere Quellen. Das „Reißbuch“ von 1504 nennt als Burgmann zu Ortenberg nur den Ritter Jörg von Falkenstein³⁾. Mit der Einnahme der Burg Ortenberg, welche der König schon vor dem 7. August in seine Hand gebracht hatte, hatte dieser sein Hauptziel erreicht. Zugleich zog Maximilian auch die von der Pfalz innegehabten Kastvogteien über die Klöster Gengenbach, Schuttern und Effenheimmünster an sich⁴⁾.

In einer „im heer vor Ortenberg“ ausgestellten Urkunde vom 14. August⁵⁾ sagt der König, er habe die Landvogtei Ortenau, welche dem Pfalzgrafen Philipp verpfändet gewesen, wiederum zu seinen und des Reichs handen genommen, er habe aber das Schloß Ortenberg „mit gewaltiger tate erobern muessen“, darauf ihm „mercklicher costen gangen“ sei. Wie aus dieser und einer zwei Tage früher ebenfalls im Heer vor Ortenberg ausgestellten Königsurkunde hervorgeht⁶⁾, hatten die königlichen Truppen längere Zeit ein Feldlager vor dieser Burg aufgeschlagen.

Die so dem Reiche wiedergewonnene Hälfte der Ortenau mit dem Schlosse Ortenberg, sowie den Städten Offenburg, Gengenbach und Zell a. H. mit hohen und niederen Gerichten, den Einkünften aus dem Dorfe Friesenheim und allem Land und Dörfern dieses Teiles über-

1) Bader, Badenia I (1839), S. 270, Anm. 1. 2) Siehe: Roder, Chr., a. a. O., S. 26. 3) v. Weech, a. a. O., S. 241. — Nach der 1496/97er Rechnung erhielten damals außer Eustachius von Pfullendorf, Vogt zu Hohengeroldseck, Bezahlungen unter dem Titel „Abgeben burckhut und dienstgelt“: Albrecht von Berwangen (1497 Schultheiß zu Gengenbach), der Schaffner Wernher Blüß, der Amtmann Zeißolf von Adelsheim (1504, Vogt zu Heidelberg. v. Weech, a. a. O., S. 140, 173 und 245), „des amptmans schriber“ (Jörg Berger), der Hühnervogt, Slur der Amtsknecht, der Schultheiß von Griesheim (Amt Offenburg. — Wahrscheinlich der im kurpfälzischen Dienerbuch von 1504 erwähnte „Hornecks Hensel, schultis zu Kriessheim“, welchen Ort v. Weech, a. a. O., S. 233 mit Kriegsheim, Kr. Worms, identifiziert) und Bernhard Steinmeh. 4) Vgl. F. U. B. IV, 369 (Gengenbach), Karlsruhe, Sel. d. K. u. K. Urk. 1088 (Schuttern). — Die Kastvogtei über dieses Kloster rührte vom Bischof von Bamberg zu Lehen. Vgl. auch Mone, Quellensammlung III, 1863, S. 63. Durch Bescheid der kaiserl. Hofräte vom Jahre 1518 sollte die Kastvogtei über die Klöster Schuttern und Effenheimmünster wieder an den Geroldsecker, der sie vor der Kurpfalz besessen hatte, zurückgelangen. Als Maximilian jedoch im Jahre 1519 gestorben war, verlangten die Äbte der beiden Klöster, man möge die Kastvogtei weiter beim Hause Österreich belassen. — Vgl. Kürzel, U., Benediktinerabtei Effenheimmünster, Lahr, 1870, S. 54/56. 5) Karlsruhe, Sel. d. K. u. K. Urk. 1090. 6) Karlsruhe, Sel. d. K. u. K. Urk. 1087.



Reste der alten Burg Ortenberg:
 Oben: Türe zu dem Jakobsturm.
 Rechts: Westliche Umfassungsmauer mit Konsolen.

trug König Maximilian am 7. August zu Offenburg, wie schon gesagt, dem Grafen Wolfgang zu Fürstenberg zur Begleichung einer Schuldforderung dieses Grafen, herrührend aus rückständigem Sold, Diensten und Darlehen. Das Recht der Wiedereinlösung der Pfandschaft um 24 000 fl. behielt sich das Reich vor, ebenso die Bergwerke, Landsteuern und Dienste. Am gleichen Tage (7. August) erlaubte der König dem Grafen mit Wissen des Schultheißen von Offenburg 1000 fl. rh. „halbs zu weer und halbs zu der wonung“ an der Burg Ortenberg zu verbauen, nachdem „wir dem gemeur und anderm an demselben schloß Ortenburg, als wir das mit unserm geschütz und gewalt erobert, etwas schaden zugefügt und das zerschossen haben, auch sunst pauvellig und ungemachsam ist oder furter werden möcht, wo das nit gepessert werden solt“. Nach vorgelegter Abrechnung sollte dieses Baugeld dem Pfandschilling zugeschlagen werden¹⁾. Während der Belagerung der Burg Ortenberg befand sich Andreas Köß, der Schreiber oder Rentmeister der kinzigtaler Herrschaft des Grafen Wolfgang, in Gefangenschaft. Er war vermutlich einem Anhänger des Pfalzgrafen in die Hände gefallen. Wo er in Haft gehalten wurde und wie seine Befreiung aus dieser vor sich ging, gibt unsere Quelle²⁾ nicht an.

Am 8. August weilte der König in Gengenbach und am 14. und 16. in Offenburg. Hierauf wandte er sich nach dem Elsaß; doch schon ehe er den Rhein überschritt, huldigte ihm die Landvogtei Niederelsaß mit ihren zehn Städten, Hagenau, Weißenburg und Colmar an der Spitze³⁾. Am 9. August kam der König mit 300 Pferden nach Straßburg „und lage zue s. Johans zuem grünen werde“⁴⁾. Noch am 17. und 19. August hielt Maximilian sich in dieser Stadt auf. Der Zug Maximilians führte bis vor die Stadt Hagenau. Als diese ihre Tore geöffnet hatte, war dem Pfalzgrafen auch die Landvogtei Niederelsaß entzissen⁵⁾. Jetzt kehrte der König um und war am 21. wieder in Offenburg. Den 20. oder 21. August scheint Maximilian zu einem Ritt vor die Burg Hohengeroldseck benützt zu haben, in der Absicht, diese Burg ebenfalls zu belagern und dem Pfalzgrafen, der sie zu Unrecht besaß, abzunehmen. Damit hatte es folgende Bewandtnis:

Diebold II. von Geroldseck hatte in der sogenannte Pfälzer Fehde im Jahre 1486 Burg und Herrschaft Hohengeroldseck mit den Kastvogteien über die Klöster Schuttern und Effenheimmünster an die Pfalz verloren⁶⁾. Das pfälzische Hofgericht, vor welchem der Pfalzgraf

1) F. u. B. IV, 365, Anm. 1. Der Betrag von 1000 fl. wurde von der Stadt Offenburg dargeliehen. Vgl. unten S. 37. 2) Siehe Beilage Nr. 1, S. 42. 3) Stälin, Württemberg. Geschichte, Stuttgart, 1870, IV, I, S. 66. 4) Mone, Quellensammlung. II, 258. 5) Roder, Chr., a. a. O., S. 26. 6) Barack, Zimmerische Chronik, 2. Aufl., I, 377 ff. und Kürzel, A., Benediktinerabtei Effenheimmünster, Lahr, 1870, S. 49.

„lut der churfreihait“ vorgenommen wurde, erkannte im Jahre 1494 Gangolf I. sein Besitztum zwar wieder zu, doch nahm der Pfalzgraf dieses Urteil nicht an. Dieser war vielmehr entschlossen, nur der Gewalt zu weichen. Da die vom Schwäbischen Bunde zum Vollzug des Urteils benötigte Hilfe aber nicht erwirkt werden konnte, so war die Rückgabe der geroldseckischen Besitzungen vorerst nicht zu erreichen. Diebold II. von Geroldseck starb im Jahre 1499 kinderlos. Von den Söhnen seines Bruders Gangolf I., der im Jahre 1500 von Maximilian die Reichslehen empfangen hatte, nahm der älteste, Gangolf II., „die rechtvertigung wider die Pfalz“ in die Hand, und „als im pillichkait nit gedeihen, ward er der Pfalz feind“. Auf der Hohkönigsburg hatte er bei seinem Vetter, dem Grafen Heinrich von Tierstein¹⁾, seinen Unterhalt und ein offenes Haus gefunden. Der Ausbruch des Bairisch-Pfälzischen Erbfolgekrieges brachte ihn jetzt seinem Ziele näher. Sofort stellte er sich auf die Seite des Königs und ist unter den Helfern des Herzogs Ulrich von Württemberg an achter Stelle aufgeführt.

König Maximilian war also willens, „Geroldseck zu belegern und zu netten“. Nachdem Ortenberg und die Landvogtei Niederelsaß eingenommen waren, ritt er „aigner person für Geroldseck, besichtigt das, wie solches zu beschießen“. Doch zur selben Stunde wurde er vom Schwäbischen Bund und von Herzog Albrecht von Baiern gegen das auf Regensburg heranziehende böhmische Heer und gegen die Helfer des Pfalzgrafen, welche Kuffstein und Rattenberg in Tirol überzogen, zu Hilfe gerufen. Darum gab er seinen Plan sofort auf, schickte die vorderösterreichische „lantschafft wider haim“²⁾ und setzte sich in Marsch. Am 22. August war der König in Haslach, und noch am gleichen Tage langte er in Schiltach an, von wo aus er an den Stadtrat von Straßburg schrieb, er möge die „hauptbüchsen, der Straußen genannt“, auf einem Nachen dem Grafen Wolfgang zuführen lassen, ihm selbst aber solle er den „Lewen“ samt zugehörde und zwei Wagen Pulver nachschicken³⁾. Vom 23. bis 25. weilte Maximilian in Balingen, am 26. lag er in Tübingen und am 29. in Münsingen. Am 2. September traf er in Donauwörth ein, wo er auf „hizige Mahnung“ 2000 Fußknechte des Schwäbischen Bundes erhielt und sein Heer mit dem des Herzogs Albrecht von Baiern vereinigte. — In dem bald darauf erfolgten Friedensschluß übertrug Maximilian Schloß und Herrschaft Geroldseck bis zu einer endgültigen Entscheidung dem Markgrafen Christoph von Baden „in truwes handen“. Erst im Jahre 1511 gelangte Gangolf II. „nach langem ellendt und trüebfal“ in den Besitz der Burg und der

¹⁾ Von 1501—1518 besaß dieser das Schloß als österreichisches Lehen. ²⁾ Roder, a. a. O., S. 26. ³⁾ F. u. B. IV, 369, 1.

dazu gehörigen Herrschaft. Obwohl das Schloß der ihm drohenden Belagerung durch den König entgangen war, so scheint dasselbe bei der Übernahme durch den Markgrafen Christoph doch in ziemlich üblem baulichem Zustande gewesen zu sein, denn Baden verlangte bei der Rückgabe 1500 fl., die es über die Einnahmen, Zinsen und Gefälle am Schlosse verbaut hatte.

Der bekannte Humanist Johannes Trithemius (seit 1485 Abt des Benediktinerklosters Sponheim im Trierischen, seit 1506 Abt des Schottenklosters in Würzburg, † 1516) schildert uns in seiner schon vor dem Jahre 1506 erschienenen Abhandlung „Belli Bavarici anno domini M D III Philippo Palatino electori et Ruperto eius filio a Maximiliano imperatore indicti et a quibusdam hostiliter illati historia“ den Zug Maximilians in die Ortenau und in die Landvogtei Niederelsaß mit folgenden Worten:

„Erant autem dies miseriatum pleni et nusquam tuta fides in terra. At vero Maximilianus rex, postquam in Alsatiam (sicut dictum est) traduxit copias Argentinensium auxilio regni terras et oppida impignerata Palatinatui sine sanguinis effusione invasit et obtinuit. Geroldseck castellum et comitatum, Offenburg, Ortenberg, Gengenbach et quicquid in circuitu iuris fuerat Palatini. Posthaec Rheno transmisso Hagenawe, Lutzelstein, Wissenburg et omnem regionem, quam nostri die Landvogtey nuncupant, suae subiecit dictioni, nulla resistente sed cunctis eum ut verum et proprium dominum suum reverentia et honore ubique suscipientibus¹⁾.“

„Es waren aber jammervolle Tage und Treu und Glauben nirgends sicher auf der Erde. König Maximilian aber führte (wie schon gesagt) seine Truppen nach dem Elsaß, drang ohne Blutvergießen mit Hilfe der Straßburger in die an die Pfalz verpfändeten königlichen Länder und Städte ein und nahm sie in Besitz: Burg und Grafschaft Geroldseck, Offenburg, Ortenberg, Gengenbach und was im Umkreis dieser Orte unter pfälzischer Hoheit gestanden hatte. Hierauf überschritt er den Rhein und brachte Hagenau, Lützelstein, Weissenburg und das ganze Gebiet, welches bei uns die Landvogtei genannt wird, unter seine Botmäßigkeit. Niemand leistete Widerstand, sondern von allen und an jedem Orte wurde er als der wirkliche und rechtmäßige Herr mit der gebührenden Hochachtung und Ehrenbezeugung empfangen.“

Nach der Einnahme von Ortenberg erließ der König eine Reihe von Gnadenweisen nicht nur zu Gunsten des Grafen Wolfgang zu Fürstenberg und seiner Untertanen im Kinzigtal, sondern auch zu Gun-

¹⁾ Freher, M., Germanicarum rerum scriptores III (S. 100). Hanau, 1611.

sten der Städte in der Ortenau, die ihn durch ihre Gesandtschaft ja schon darum hatten bitten lassen und die sich nach der Einnahme nochmals mit einem Schreiben an ihn wandten, worin sie um die Festsetzung eines Tages baten, auf welchem zuerst der Landvogt den drei Städten und hierauf die drei Städte dem Landvogt schwören sollten. Zugleich baten sie den König, er wolle gemäß der durch ihre Gesandtschaft ihm übermittelten Antwort auf das Mandat vom 27. Mai „mit ußfließendem brunnen der gnaden und milftigkeit“ sich gegen sie erzeigen, wofür sie nach Herkommen und vermöge ihrer „leibe und guete in undertheiniger gehorsame hochfleißig mit willen bereith“ seien¹⁾.

Als am 7. August die Verpfändung der Landvogtei an den Grafen Wolfgang erfolgt war, befreite der König noch am gleichen Tage dessen „arm leut“ in Anbetracht der getreuen Dienste, welche der Graf und seine Untertanen „in diesem Bayrischen krieg mit irn selbs leiben und gutern“ ihm geleistet hatten, vom halben Zoll in dem Dorfe Biberach und auf dem Teich zu Ortenberg²⁾. Am gleichen Tage verlieh Maximilian dem Grafen Wolfgang die in der Ortenau und im Berghaupter Tal gelegenen Eigen- und Lehengüter des Philipp Dünn von Leiningen, welche er diesem als „ächtisch gut“ entzogen hatte³⁾. Der Stadt Zell a. H., welche sich „iren pflichten nach redlichen und wol gehalten“, verlieh der König am 8. August den halben Zoll zu Biberach und versprach ihr auch die andere Hälfte, sobald diese vom Bistum Straßburg wieder eingelöst sei. Die Städte Offenburg und Gengenbach wurden von der Entrichtung des Biberacher Zolls befreit⁴⁾. Am 16. August sprach der König die Städte Offenburg, Gengenbach und Zell a. H. von ihren Verbindlichkeiten gegen den Kurfürsten Philipp nochmals in aller Form frei und gab ihnen die Versicherung, daß sowohl der dem Kurfürsten abgenommene, als auch der noch an das Bistum Straßburg verpfändete Teil der Ortenau nach seiner Wiedereinlösung stetsfort beim Reiche verbleiben und ohne der drei Städte „wissen, willen und gehelle“ niemals mehr verpfändet werden solle. Die Ernennung des Landvogts oder Pflegers sollte nur mit ihrem Wissen und Rat erfolgen. Für die Dauer des Krieges mit der Pfalz entband er die drei Städte von der Pflicht der Waffenhilfe gegen ihren seitherigen Pfandherrn, sprach die Befreiung vom Biberacher Zoll nochmals aus und befreite sie zugleich von dem Holzzoll auf der Kinzig und dem Teiche gegen Ortenberg hin mit der Einschränkung, daß die Flößer „aus gutem willen“ zum Bau und Unterhalt des Ortenberger Schlosses „von nedem floß dylen ein

¹⁾ Karlsruhe, Generallandesarchiv, Kopialbuch 630, S. 34/37. ²⁾ F. u. B. IV, 366.

³⁾ F. u. B. IV, 367. ⁴⁾ Karlsruhe, Sel. d. K. u. K. Urk. 1086.

helmling dylen“ abgeben sollten¹⁾. Der Stadt Offenburg, welche dem Könige zu Bestreitung der Ortenberger Belagerungskosten 1000 fl. dargeliehen hatte, und ihm „daneben in ander weg underthenig hilf und dienst getan“, gestattete dieser am 14. August für ewige Zeiten, alljährlich „63 fl. minder 9 kr.“ an der auf Martini fälligen Reichssteuer in Abzug zu bringen, wodurch die Steuer auf jährlich 100 fl. ermäßigt wurde²⁾. Am gleichen Tage übereignete der König der Stadt Gengenbach „umb der getrewen und nützlichen dienste willen“, die sie ihm und dem Reiche „offt unverdrossenlich“ getan habe und künftig tun werde, den vierten Teil der Frevelgelder, „so vor dem rat zu Gengenbach erkennt“ und die Hälfte der Bußen, „so vor gericht daselbst erclagt worden“. Zugleich erlaubte er der Stadt, auch den an das Bistum Straßburg verpfändeten Anteil an diesen Bußgeldern wieder einzulösen³⁾. Durch das der Stadt Offenburg ausgestellte Privileg vom 21. August 1504 erweiterte der König den Gerichts- und Wildbann dieser Stadt und verfügte die Eingemeindung der Hälfte der „in der stat Offenburg pan zu Kynzigdorff nahent by der stat portten“ gelegenen drei Häuser und weiterer fünf Häuser „zu Uffhofen in der nehe der stat in demselben pan“, und regelte die Besetzung der Schultheißenstelle. Ferner erhielten Bürgermeister und Rat das Recht, die städtischen Ämter „als richters-poten, underkewffer⁴⁾, kornmesser, weinsticher⁵⁾ und scheißmanr⁶⁾“, die der Schultheiß bisher zu verleihen hatte, mit tauglichen Personen zu besetzen. Am gleichen Tage befahl der König, die Schleifmühle, „ben der obern mulin an derselben stat außern maur gelegen“, durch welche den Einwohnern Offenburgs „an iren handtierungen allerlay beswerungen und verhinderungen beschehen sein“, niederzureißen, damit das Wasser den Gewerbetreibenden „an irer handtierung in pluwellen⁷⁾, gerwerhewsern, walken, sleiff und bappendr mulen“ nicht entzogen, sondern „die baid ober und sliß teich dermaßen vermacht“ und die Wasserbauten so gehalten würden, daß sie in ihrer Handtierung nicht gehindert oder beeinträchtigt würden. Den Bäckern und allen Einwohnern Offenburgs wurde gleichzeitig die Benutzung der an der äußeren Stadtmauer gelegenen beiden Mühlen zur Pflicht gemacht, dem Grafen Wolfgang und allen künftigen Landvögten in der Ortenau aber befohlen, die Stadt bei dieser Satzung und Ordnung zu handhaben und verbleiben zu lassen⁸⁾. Am 27. August übereignete der König der

¹⁾ Karlsruhe, Sel. d. K. u. K. Urk. 1091. ²⁾ Ebenda, Urk. 1090. ³⁾ Ebenda, Urk. 1089. ⁴⁾ Unterkäufer = Kaufvermittler, Makler, zumeist aber ein bestellter Beamter, der bei Verkäufen den Unterkauf (eine Gebühr) einzieht. (Fischer, Schwäb. Wörterbuch.) ⁵⁾ Weinmakler, städt. Beamter, der beim Verkauf des Weines die gesetzliche Gebühr erhebt. (Daselbst.) ⁶⁾ Hyperhochdeutsche Form für Schießmaier (Verwalter der Schießstatt). ⁷⁾ Hanfreibe. ⁸⁾ Karlsruhe, Sel. d. K. u. K. Urk. 1094.

Stadt Gengenbach um ihrer getreuen Dienste willen schließlich auch noch das dem Pfalzgrafen Philipp als Inhaber der Herrschaft Geroldseck gehörige Dorf Berghaupten, wobei die Rechte der damaligen Pfandbesitzer jedoch insofern gewahrt blieben, als die Stadt zur Zahlung des Pfandschillings verpflichtet wurde¹⁾.

In Baiern und in der Pfalz dauerten die Kämpfe noch bis zum Schlusse des Jahres 1504 fort. Als Pfalzgraf Ruprecht am 20. August gestorben war, rief Kurfürst Philipp den König um Frieden und Beilegung der Fehde an und erbot sich zu einem rechtlichen Austrage. Der König erklärte sich zu Waffenstillstandsverhandlungen bereit und bestimmte Baden-Baden zum Orte der Verhandlungen. An der Spitze der vom Könige hierfür bevollmächtigten Kommission stand Graf Wolfgang zu Fürstenberg. Am 10. September kam durch die Bemühungen des Markgrafen Christoph von Baden, der sich in diesem Streite neutral verhalten hatte, ein bis April 1505 dauernder Waffenstillstand zustande. Noch ehe die Pfalzgräfin Elisabeth jedoch dem von ihrem Schwiegervater angenommenen Waffenstillstand beitreten konnte, folgte auch sie, am 14. September 1504, ihrem Gemahl im Tode nach. Obwohl die pfälzischen Waffen auf der ganzen Linie geschlagen und zurückgedrängt waren, glaubten die Räte Ottheinrichs und Philipps, der unmündigen Söhne des Pfalzgrafen Ruprecht, dem Kriege doch noch eine andere Wendung geben zu können. Dadurch wurden neue Verhandlungen notwendig, bei denen dem Grafen Wolfgang die Rolle zufiel, als Vertreter des Königs mit dem Herzog Ulrich von Württemberg zu verhandeln, diesen zur Einstellung der Feindseligkeiten zu veranlassen und ihn zu bestimmen, auf einem Tage zu Heilbronn dem Waffenstillstand von Baden ebenfalls beizutreten. Ferner sollte er den Herzog ersuchen, die dem Schwäbischen Bund schuldige Truppenmacht dem Herzog Albrecht von Baiern zuzuschicken, damit die kurpfälzischen Hauptleute und Räte auf dem bairischen Kriegsschauplatz mit Waffengewalt zur Annahme des Waffenstillstandes gezwungen werden könnten. Bei den Friedensverhandlungen zu Heilbronn sollte Graf Wolfgang mit dem Grafen Jörg von Montfort und dem Freiherrn zu Stauf den König vertreten.

Im Frühling des Jahres 1505 zog König Maximilian in Begleitung des Grafen Wolfgang durch die Baar, das Kinzigtal und die Ortenau auf den Fürstentag zu Hagenau, von dem aus am 13. April ein allgemeines Friedensgebot des Königs erfolgte. Der Zug Maximilians ging über Donaueschingen (13. März) und Villingen (16. März) nach Gengenbach, wo sich der König vom 19. bis 22. März aufhielt²⁾. Die

¹⁾ Karlsruhe, Urk.-Arch. Gengenbach, Offenburg und Zell a. S. Berghaupten.

²⁾ Riezler, a. a. O., S. 471.

endgültige Beilegung des bairisch-pfälzischen Erbfolgekrieges erfolgte erst auf dem vom Mai bis Juli 1505 abgehaltenen Kölner Reichstag, welchem Graf Wolfgang im Dienste des Königs ebenfalls beiwohnte.

Beilage 1.

Rechnung des Schreibers Andreas Köß über die Einnahmen und Ausgaben der kinzigtaler Amtskasse infolge des Bairisch-Pfälzischen Erbfolgekrieges 1504.

NB. Die Abweichungen dieser Rechnung von den mit „k“ bezeichneten Einträgen in der 1504er kinzigtaler Rentamtsrechnung sind in den Anmerkungen zu dieser Beilage durch Lateindruck gekennzeichnet.

Wegen der mit * bezeichneten Posten vgl. Anmerkung 49 (S. 47). fl. = Gulden; kr. = Kreuzer; ß = Schilling; dt. = Pfennig; rp. = Rappen; strp. = Straßburger Rappen. (Über die Währungsverhältnisse in der Ortenau um 1500 vgl. Barth, Das Münzwesen in der Grafschaft Fürstenberg. Diese Zeitschrift 12. Heft, S. 120/122.)

Innöme und außgab uff die raifß und kriegshandel im 1504. jare.

Vermercken myn Andres Schribers innemen und ußgeben von entlehnetem gelt in die raifß und zergelt mim herren berüren anno 1504.

Zu ersten uffgenommen uf den krieg im anfang von der priester bruoderschafft uff daz ampt Husen umb $2\frac{1}{2}$ fl. zinzß jars 50 fl. hopßsum, des hant die von Husen 1 loßbrieff.¹⁾

Item 400 fl. entlehnet von der statt Straßburg²⁾ on zinzß, sol inen min gn. her on costen uf Martin des jars widergen lut ainer verscribung.

So ist myn her darzuo gemelter statt schuldig lut 1 schuldbriefß 104 fl. umb $2\frac{1}{2}$ -schlangen³⁾, 1 thun bulffer und 1 zentner kugeln.

Item entlehnet und ingenomen vom schaffner uff unser frawen huß zu Straßburg 90 fl. lut 1 briefß.

Item 150 fl. entlehnet umb statt Offenburg⁴⁾ und ir dafür 1 schuldbrieff under minß herren und minem sigel gegeben.

Item 150 fl. entlehnet umb Michel Bogheim, schaffner zu Sachspach, hat er myn herren gon Baden geschickt, wie hernach volgt.

* Mer 25 fl. von im an zinzß ingenomen. Soll im in dem ampt Orttenberg wider gefallen und er mir 1 quittanz gen.

Summa on büchsen 865 fl.

Ingenomen.

Item 25 fl. umb juncker Martin⁵⁾ entlehnet.

Mer 18 fl. soll ich im ouch fir sin roß.

Item 25 fl. von Cunrat Giren zu Haslach entlehnet.

Item 20 fl. umb Lorenß Kraßer, schulthaiß zu Wolfach⁶⁾, entlehnet.

* Mer 80 fl. Damit ist Rechclawen schuld zalt und hat min herr es aingenomen.

Item 10 guldin umb Cunradt schulthaißen entlehnet.

zusammen = 97 fl.⁷⁾

- Item 8 fl. von Dietterich Yher, schaffner zu Orttenberg, auf fronsfasten zu herbst (18. September) ingenomen.
 Item 100 fl. entlehnet von Hains Velig⁸⁾, schaffner zu Offenburg, uff sonntag nach aller seeln tag (3. XI.) und im ain zedel myner handt geben.
 Item 71½ Guldin rinisch, ain fail gar boeß von guldin, von Ecken von Richach ingenomen.

Suma 357½ fl.

Mer hat Jacob Bertschin 20 fl. 25 kr.⁹⁾ mir verrechnet, die er ufß habern von kgl. Mt. hat gelöst zu Haslach und an korn und gersten 1 fl. 7 β strp.¹⁰⁾.

Mer 7½ β rp. umb speck.

Suma 22 fl. 8 β rp.¹¹⁾

* Mer 200 fl. kgl. Mt. zu Vilingen entlehnet umb Friburger und sol inen daz 100 uff Lorenci (10. August) nechst on zinj und daz ander 100 daz jar zil mit 5 fl. zinj widergeben.¹²⁾

Suma 222 fl. 8 β rp.

- * Item 600 fl. by dem spittfall der statt Offenburg auffgenomen umb 30 fl. zinj auff Milheim daz dorfflin und inen des brießs geben zuo zinj uff den maytag.
 * Mer 50 fl. ingenomen von bestättigung des schulth. ampts von Hainrich Otten.
 * Mer 19 fl. von Cristoff Hoff amptgelt vom abpt zu Wissenberg, do er sine regalien empfangen hat.¹³⁾
 * Mer 200 fl. vom abpt zu Gengenbach entlehnet und im ain schuldbrief geben, ufß der schaffny Orttenberg zu bezaln uff nechst Martini.
 * Mer 9 fl. ufß verkofften krepssen, wie hernach stat, an hantwerckluten ingenomen.¹⁴⁾

Suma 888 fl.

* Mer 150 fl. soll ich am marggraffen von Baden innemen, veressen zinj richten und quitanz uberliffern.

Sumarum suma 2483 fl. 21 dt. rp.

Uß dem landtschaden¹⁵⁾ ingenomen.

Mer 4 fl. Ripolthow,	}	82 fl. 1 ort.
6 fl. Romberg,		
25 fl. ober Wolfach,		
15 fl. stat Wolfach,		
12 fl. von Schenkenzel,		
12 fl. ufß dem Rinhigentall,		
8 fl. 1 ort bar		

Vermerkt min außgab von entlehnetem und uff genomen gelt in disen krieg und geschafft min herr gebrucht anno im 1504 jar.

Des ersten ½ fl. den walt knechten, die min her zu trabanten herab beschaiden¹⁶⁾, wider haim zergelt uff fritag vor Graude (17. V.).

8 fl. 2½ β 2 dt. strp. Ruma und ich ouch all fuorlüt mit den buchsen und bulfer von Straßburg biß gon Haslach verzert und verlanet — stat in mym buoch stuckwifß —.¹⁷⁾

8 fl. dem fuorman Lienharten fur 1 roß, das er zuo tod gefürt hat; ljh mir Gallus dar und ich im widergen.¹⁸⁾

6 kr. dem Trinklin scherlon von der trabanten claider in der wochen nach Graudi (also zwischen 19. und 26. Mai).

1 fl. 9½ β rp. den schnideren von funff gellen trabanten claider lut myns buoch, wem und wie etc.¹⁹⁾

3 fl. den 6 trabanten zerung zu mym herrn, biß gon Stuoftgarten im die nachgeschickt.

13 fl. 9 crußer den trabanten für 6 krebß, 6 rucken, 6 goller, 1 schinen und fir zerung Stoffel Schulden.

1 Ort für 5 par trabanten schuoch zuo machen und rinken.²⁰⁾

Suma 35½ fl.

5 fl. umb salbeter juncker Martin und Gallin²¹⁾ dargelihen und ich inen widerzalt.²²⁾

1 fl. Gallus zerung, do er zuo mym herrn gon Breten ritten wolt.²³⁾

41 kr. Jörg Vetter²⁴⁾ und ich, do wir den kriegß costen in Bare nach minß herrn bevelch ordnierten, verzert und beschlach gelt uff Visitationis Marie (2. VIII.).

4 kr. gon Wittichen und Schenkenzel, sich zuo rüsten, verzert.²⁵⁾

Man soll Baltisarn, dem kantengießer und büchsenmaister von Billingen, für 1 büchsen und fir 3 monodt soldt 32 fl.; daby waz Gallus.

dt. 22 fl. das hab ich im daran gericht, das uberig soll im in der Bar zalt werden.

Suma 28 fl. 9 β rp. 4½ dt. rp.²⁶⁾

Uff Ecken von Rischach vandnis außgeben.

1 fl. 3 behemisch Bartlin hußfirern²⁷⁾ nachts und tags zu loffen, mym herren sin niderlag zuverkünden.

3 kr. Jakob Schmiden von Haslach, bracht ouch brief (von) do.

3 ort zuo lon Jörg Bayern, Jacob Brustlin und Battnaten fir 2 tag und 2 nacht Wolfgang Helffants zuo huoten,²⁸⁾

mer

1 fl. sy all an Jacob Lernündten²⁹⁾ die zit verzert und umb liecht.

1½ fl. 1 ort den dryen knechten Hans Friderichen, Hanns Ackern und Bechtold Behemen, so sin uf dem thurn gehuot handt zuo Wolfach an der eestin.³⁰⁾

2½ β rp. verzert die uf der Wolfach an Stoffel Kochen verzert die erst nacht, do er nider wart geworffen.

11 β rp. 3 dt. umb 1 nuw sperwergeschuo, inn in zuo schlachen, Jacob Schloßern.

1 fl. Stoffel Kochen für zerung und unlust costen, ouch thurn lösyn von Rischachs knecht und Holz Jörgen.³¹⁾

1 fl. dem jungen Truotman, sin zu Husen zuo huoten.³²⁾

2 fl. dem Schliner zimerman, sin zuo Husen gehuot und sust verdient.³³⁾

4 fl. 6 β rp. Uoß Schuochmachern, sin 8 wöchen gehuot.

1½ fl. Thoman Holzlin uff zwey mall huotlon und sust.

1½ fl. 6 behemisch Rimügüßen Tifels sun 2 mal.

3 fl. Rimigüß Tüffeln an tuoch und gelt uff rechnung.

9 dt. rp. von Ecken brieffen³⁴⁾ ab zuo schriben.

Suma 19 fl. 6 β 5 fr.

20 fl. Stücker Jacob Bertschin, in küchin zuo Haslach in zuo kossen, geben lut minß buochß, do juncker Eck da lag sampt sin huotter. Duch uff andern costen innhalt Jacob Bertschen rechnüg, und etwaz mer stat in der andern rechnüg hievor, was uf dem zoll ich in innemen lassen habe.³⁵⁾

23 fl. uff minß herren bevelch uf miner handt Stoffel Schulthaisen geben uff die kuchin zuo Viberach³⁶⁾, wurden 1 fuoßknecht 3 fl., daz ander hat er ufgeben lut 1 zedels siner handschrifft.

* Mer 22 fl. 8 β rp. Jacob Bertschin in casten Haslach, im an haber gelt und karn zalt, innemen lassen; was ich im sust geben hon, statt by Haslacher schulden geschriben.³⁷⁾

Suma 65 fl. 8 β rp.

- Das ist mym gn. herrn in sin hant worden uf dem gelt.**
- 40 fl. hat Lenzin mym gn. herrn in daz her bracht fir Ortenberg, do ich gefangen lag, auß entlehnetem gelt.
- 40 fl. mym gn. herrn zuo Straßburg in sin handt geben, do er gon Hagnow wolt, sin sweher insetzen³⁸), lzh mir der Herbrecht, hon ich im wider zalt.
- 2 fl. Hainrich Schlesern, kgl. Mt. hofkirsners knecht Virgilus zerung, hieß im min herr zu Straßburg geben.
- 1 fl. Benedickt probsten zuo Fridenwylt zerung haim, waz miß herrn bevelch.³⁹)

Uff den Friden tag zuo Baden mym herrn geben.

- Des ersten 20 fl. empfieng Zweng⁴⁰) von mir lut 1 zedels.⁴¹)
- 100 fl. aber Zwengen gon Baden bracht lut 1 zedels.⁴²)
- 2 fl. domols Ulrich Mehger zerung, als in min her zuo kgl. Mt. schickt gon Ulm.⁴³)
- 1 fl. hab ich do uff und nider zuo Gengenbach⁴⁴) verzert, do ich büchsenmaister abvertigt 2 mall.
- 150 fl. sint mym herrn ouch uff obgemelten tag gon Baden geschickt uf entlehnetem gelt von Michel Boghaim, hollet Jörg Vetter.
- Suma 356 fl.

Item 598 fl. züg schribern, buchsenmaister raifz costen an k. hoff, ouch dem Bilinger, kgl. Mt. puochhalter, büchsen costen siner Mayt. bevelch nach, als uf entlehnetem gelt ufgeben, das sin gnad in rechnüg angenommen hat, von mir uff Ortenberg pfandschafft geschlagen, hab ich Veltin, myns herrn schriber⁴⁵), uff gerait lut 1 quitanz, er mir geben. Ich hab im ouch dagegen min quittungen und zedel, wem daz worden ist, von item zuo item hinufz geben, mit im an hoff zuo fuoren etc.⁴⁶)

* 60 fl. Ruodolf Zwengen⁴⁷) uff den rit gon Inßbruck uff mendag nach aller felen tag (6. XI.) lut 1 zedels.

Suma 658 fl.⁴⁸)

Witter uf entlehnetem gelt auch ufgeben, wie nachstat.

- 21 fl. 1 ort umb dry wise⁵⁰) fuottertuoch zuo den wintterklaidern, zuo Offenburg am jarmerckt kofft, daby waz der alt Wolff und der tuochscherer.
- 1 fl. Michel Marstaller⁵¹) und ich gon Baden, gon Straßburg uf und in, do ich das gelt entlehnet, uff unser frowen huß verlehnet, verzert.
- 1 fl. 5 β strp. domals aber Michel und ich verzert 2 mall zuo Offenburg und uff und ab gon Baden lut mins buochsuff exatationis(sic)crucis⁵²) (14. Sept.).
- 2 fl. Paulin Schabern⁵³) solt⁵⁴), und soll im noch zwen nach mins herrn bevelch.
- 3 fl. Hans Wagnern solt, und ist im noch 1 fl. nach mins herrn bevelch schuldig.
- 1 fl. aber Hans Wagnern, hat er dargelihen uff der pfalz zuo Offenburg, hant mins herrn knecht verzert und ich im wider geben.
- 6 kr. ich verzert zuo Haslach und Husen, do ich by Ecken waz und an im allerlay erfragt, do ich zuo mym herrn wolt.⁵⁵)
- 6 kr. zergelt her Lienhart⁵⁶) haimlich zuo Dieter Ichern Offenburg.⁵⁷)
- Suma 30 fl. 9½ β strp.

Bottenlön, ouch uff den krieg die zit aufgeben.

- 6 dt. rp. aim boten gon Hornberg uff sontag Graudi⁵⁸) (19. V.)
- 3 β rp.⁵⁹) 1 botten von Friburg mit Niclaus Zieglers brief biß gon Haslach.
- 9 dt. rp. 1 boten mit briefen zuom vogt gon Hornberg uf Jacobi (25. VII.)
- 3 ort bottenlon Hans Schuohmachern zuo mym herrn gon Stuatgarten und Bahingen.⁶⁰)

- 1 fl. aber Hans Schuochmachern, waz zweymal in daz her gangen.
 2 β rp. Pallin wider zerung zuo mim herrn am Pfingstmendag⁶¹⁾ (27. V.).
 18 dt. rp. zweymal Hans Friderich boten gelt gon Hornberg, Schramberg.
 9 dt. rp. aber botenlon nachts Lenzin gon Hornberg.
 6 dt. botten zerung Ulrich Mehger gon Hornberg Schramberg halb.
- $\frac{1}{2}$ fl. zerung dem Woelfflin raisigen knecht hinder sich.
 9 dt. rp. Hanns Friderichen, in zuo glaiten biß gon Viberach.
 1 ort 1 botten zuo Jörgen von Reckenbach, kriegshendel zuoverkinden.
 12 kr. Gallus, ich und Ulrich Mehger zuo Hornberg verzert S.⁶²⁾ halb.
 18 kr.⁶³⁾ Hans Schuochmacher botlon gon Straßburg⁶⁴⁾ von kuntschafft wegen.
 9 kr.⁶⁵⁾ von bottenbüchsen zuo Offenburg zuo mollen.
 15 kr.⁶⁶⁾ Reckenbachen⁶⁷⁾ ain boten geschickt, warnung, Switzer halben.⁶⁸⁾
- $\frac{1}{2}$ fl. 2 β rp. Hans Schuochmacher gon Mulbrunen (belagert 29. V. bis 4. VI.) lon und wartgelt.⁶⁹⁾
 15 kr. dem hafner botenlon gon Gisingen, des gevangen halb zuo Lenzkirch.⁷⁰⁾
- 13 behemsch Hans Schuochmachern von wegen des boten Hans von Baldegks.⁷¹⁾
 18 kr.⁷²⁾ botten zerung Friderich München in daz her.
 4 $\frac{1}{2}$ β strp. dem boten in Straßburg, der Niclaus Zieglers brief hollet.⁷³⁾
 18 kr.⁷⁴⁾ 1 boten zuo her Peter Völschen des Spirrer handels halben / der Cartuser halb /.⁷⁵⁾
- $\frac{1}{2}$ fl. bottenlon pfaffen Micheln gon Urach zuo kgl. Mt.
 3 kr. botlon Hainrich Zimerman gon Hornberg.
- Suma 7 fl. 4 β 3 dt. rp.
- 3 kr. 1 boten von Nidingen, der uns nachgeschickt war.
 4 kr. dem jäger bueben gon Wartenberg, boten zerung.⁷⁶⁾
 4 kr. Hans Möschen, nachts zuo j. Martin boten gelt.⁷⁷⁾
 14 β rp. Brösin und dem eseltriber, boten zerung gon Einßheim nach panzer.⁷⁸⁾
- 3 rollinbagen Schuehleder, brief von Lar zuo enden, geschenkt.
 2 fl. Jacob Kochen dem jungen boten zuo kgl. Mt. der kriegloff halb.
 1 ort dem jungen Minich und Scherer zuo mym herrn zergelt.⁷⁹⁾
- $\frac{1}{2}$ fl. Jörg Walter⁸⁰⁾ gon Baden nachts mit kgl. Mt. brieffen.
 $\frac{1}{2}$ fl. 12 kr. Hans Schuochmachern mit kgl. Mt. brieffen über Rin.⁸¹⁾
 3 β strp. aber Hans Schuochmachern mit brieffen gon Friburg.
 3 β rp. dem Fliegen⁸²⁾ mit Ecken brieffen zuo dem von Buobenhoffen.⁸³⁾
- $\frac{1}{2}$ fl. dem boten⁸⁴⁾ j. Martins zuo Haslach gon Einßheim, zinstag nach vincula Petri (6. VIII.)
 1 ort dem burn uß dem Bollenbach, der min herrn fuort.⁸⁵⁾
 3 β strp. 1 boten von Haslach, nachts brief mym herrn nachtruog gon Straßburg.⁸⁶⁾
- $\frac{1}{2}$ fl. 1 boten gon Stuoßgarten, den bericht zuo verkinden.⁸⁷⁾
 2 β strp. Lenzin boten lon, nach gen biß in daz her.⁸⁸⁾
 1 ort 1 boten von Offenburg zue mym herrn gon Baden.
 18 dt. strp.⁸⁹⁾ Vicenkuonzen von Ortenberg gon Baden.
 3 β 4 dt. item bottenlon Jacob Muogen⁹⁰⁾ wider gen gon Ingwylter.
 1 ort Spizkapffen mit Barer brieffen gon Baden.⁹¹⁾
 1 ort bottenlon uff küntschafft der aydtgenossen halben.⁹²⁾
 7 β strp. dem boeckenschlaher gon Baden, Bitsch und Hanawe.⁹³⁾
 6 kr. Hainrich Zimerman priester zuo wenden.
- $\frac{1}{2}$ fl. aber dem boeckenschlaher gon Hagnaw⁹⁴⁾ zuo dem von Moersperg.
 $\frac{1}{2}$ fl. mit den kgl. Mt. instrucion gon Stuoßgarten Goeß Schnider.⁹⁵⁾
 10 krüßer Jacob Kochen botenlon gon Eschingen.⁹⁶⁾
 16 dt. strp. 1 boten von Ortenberg gon Haslach.

9 kr. botten zerüng Hainrich Zimermendli Einißheim.
 2 fl. dem jungen Jacob Kochen mit Ecken von Rischach brief gon Heidelberg, do min her im schrib, waz er sich versehen.
 Suma 12 fl. 9 β rp.

* Item 200 fl. kgl. Mt. von der Friburger gelt uberliffert und ufgeben lut 1 quitanz.

Empfangen kgl. Mt. zall schriber daz Fuchßlin.⁹⁷⁾
 Suma 200 fl.

Ußgeben.

* Von der von Offenburg uff genomen gelt zalt 5½ fl. dem graff Barbierer und umb den kofft Milheim⁹⁸⁾, Arndenhein und ander zuo geherung, daby waz Galluß.

* Mer 65 fl. dem Mathis Barbierer inns kinig kamer entlehnet gelt, ouch für 1 roß und den 2 großen sigeln, so er an pfandt und schuld brieffe der Ortnowe angehengt hat.

* Mer 25 fl. dem Ochsen⁹⁹⁾ und Deglin gelihen gelt von inen mym herrn, lut 1 quittanz inen wider bezalt.

* Mer 50 fl. außgeben Jörg Wigern von Inßbrucken an finer zerüng zuo ruck, uff sin verscribung geschriben lut der quitanz.

* Mer 162 fl. 24 kr. Jörg Wigern, damit ist er gar zalt ufß abts zuo Gengenbach gelt und hat sin schultbrief heruffgen, daby waz juncker Martin und Galluß.

Suma 852 fl. 24 kr.

* Außgeben ufß abts gelt graf Wilhelmen¹⁰⁰⁾ zuo ainer abvertigung 40 fl., daby waz Galluß und Michel.

* Mer 4 fl. aller zerung verzert mit graff Wilhelm, biß er zuo schiff bracht wart, auch schnider und lehgelt und uncosten biß wider haim uff Pffingst zinstag (28. V.).

* 1 β umb wachß liechter graff Wilhelm.

* 1 β 2 dt. den schiff vertigern.

* 6 dt. umb 1 kruog und teller in schiff.

* 3½ β strp. graff Wilhelm umb 1 solthen.¹⁰¹⁾

* 1 β str. zuo der lehten irtin in Wiganz huß.

* 1 β str. zuo Haslach Galluß und ich in Hollen huß.

Suma 44 fl. 8 β 2 dt. str.

Suma 2483 fl. 21 dt. str.

Suma aller ufß gab 4397 fl. 8 β 2 dt. str.

So innam und ufßgab gegen ain ander verglicht und uff gehept wird, so plibt unser gnediger her schuldig Andres Koeßen 94 fl. 5 β 2 dt. str.

und hat er all sturen verrait.

Dagegen sol er Jerg Vetter und sant Ruman die ama und anders 15 fl. zaln. (Daz dorffen ir nit schriben, es stat hievor.)

Item ingenomen von verkofften krepfen, die der Satler verkofft hat, ist mir von hantwercks lüten abzogen und inworden. Daby waz juncker Martin.

Bernhart Schlossen 1 krepß 1 fl.

Bechtold Kugler 1 fl. fir 1 krepß.

Luz Schmidten 1 fl. fir 1 krepß.

Diebolt Hugen 2 fl. fir 2 krepß.

vom Loginus 1 fl. fir 1 krepß ingenomen.

1 fl. Simon Kuller an 1 krepß.

1 fl. Urban Seger an 1 krepß abzogen.

1 fl. Wolff Schmidt fir 1 krepß.

Suma 9 fl.

(Daz dorffen ir nit schriben. —

Doch schrib es zuo lehten in ain blat.)

An vorgeschribem gelt wider abzuo bezaln, daz entlehnet gewesen ist.

Hat myn gnediger her beschaiden uf dem ampt Orttenberg sin schaffner, daz er vor auß sin 100 fl. widernem und 8 fl., so er sinen gnaden gelihen und aberantwurf hat.¹⁰²⁾

Mer 150 fl. sol der selb schaffner Michel Boßheim wider geben im Acherer ampt, mer 25 fl. in beschaiden an sin zinß innzuo nemen.¹⁰³⁾

Mer 50 und 40 fl. hat er mir geben an den 90 fl. uff unser frowen huß zuo zaln, des hab ich im myn hant schrift geben, daby waz j. Martin.¹⁰⁴⁾

100 fl. hab ich in beschaiden dem Herbrecht Hertter, tuochman zuo Straßburg, an siner verscriben schulden uff rechnung zuo geben und 1 zedel zuonemen.

Her Ott Sturm¹⁰⁵⁾ ist er beschaiden, 20 fl. uf dem ampt zuo geben.

Hat min herr mir 20 fl. beschaiden.

Suma 493 fl. mer 20 fl.

Vo ... Dynnen von Liningen¹⁰⁶⁾ guoter Philipssen ingenomen uf bevelch mins herrn im 1504 jar vor Michaheli gefallen.

20 fiertl korn sint in kasten gen Haslach komen und ist Eleßel 2 frtl. weysen schuldig, behalt er uff gnadt.

20 frtl. habern hat Eleßlin verkofft und jedes fiertl für 3 β strp. gen.
tuot 3 lb. dt. str.

3 lb. 17½ β strp. an gelt zinß inpracht.

Suma 6 lb. 17½ β.

Daran hat es innbehalten, im selbs ufgeben zuo lon 4 fl. ain jar.

Mer 6 β fir gericht gelt ufgeben.

4 β 2 jar fuor lüt bezalt für zerung.

Wiblt noch an gelt uber sin ufgabe schuldig 8 fl. 18 dt. str., hat er mir bezalt mit crußer werschafft und ich im darumb ain quitanz geben;
hab ich noch zuoverrechnen.

Auf der letzten Seite der Amtrechnung v. J. 1504 befindet sich folgender Eintrag, der in der Kriegsrechnung fehlt:

Ingenomen von Ecken von Rischach 51 fl. in sin seckel funden uff mendag vor Pffingsten im 1504 (20. V.).

Ußgeben nach bit juncker Hansen, als man morndes (21. V.) für den Schramberg mit den bruodern stürmen wölt, uff die kuntschafft er inen 10 fl. geschenkt und den hoptklüten 1 fl. jedem, waren dry, und zuo der zyt waren sy noch nit gemustert und wolten doch an die vindi, zogen sy uff das crüz am abendt.

Item 5 fl. denen von Romberg und Ripoltzow, die in gevangen hatten, geschenkt zuoverzeren.

Item 3 fl. der geburtsami zuo Oberwolfach geschenkt.

Mer 1 ort zuoverzeren, haben ouch nach geylt.

Item 10 fl. der gemaind zuo Wolfach, die ouch uff waren, zuo illen und furn Schramberg, damit sy defter lüftiger weren.

Suma 28 fl. 1 ort.

Daz ander hat myn gn. her mit hergeben, myn sun zuo verstudieren.

Anmerkungen zu Beilage 1.

¹⁾ „schadlosbrief“. — ²⁾ „Entlehnet uff sant Bartholomes tag (24. August) uff mins herrn sigel und schrift 400 fl. umb meister und rät der statt Straßburg. Sol min herr graf Wolffgang inen uff nechst Martini on costen und schaden widergeben mit verzig fryhaiten.

Uß obgemelten 400 fl. hab ich ufgeben nach mins hern bevelch 100 fl. kgl. Mt., wurden Simon Brunen, zalscriber, lut 1 zedels,

- 22 fl. — Siner Mayestett selb, }
 11 fl. — aber Siner Maystett selb, } Daby waz her Mathis Lang*) gab
 18 fl. — Siner Maystett selb, } ich uf alles kgl. Mt. aigen bevelch.
 28 fl. — den wagenluth von Friburg lut Fillingers**) handt,
 78 fl. — Hanß Muogen, kgl. Mt. zall schriber, lut 1 zedels siner handt.
 20 fl. — maister Caspar büchsen maister zuo Biberach uf mins herrn bevelch,
 die fuorlüt hindersich gon Straßburg zuoferttigen, lut 1 zedels.
 15 fl. aber maister Casper Breminger lut 1 quitantz.
 Summa 292 fl.“

³⁾ „halb schlangen“. — ⁴⁾ „in aim monodt wider zuo gent.“ — ⁵⁾ Martin von Blumeneck, Obervogt der Herrschaft Kinzigtal. — ⁶⁾ „min sweher.“ — ⁷⁾ „Davon ufgeben: Item 72 fl. 20 kr. dem züg schriber zuo Gengenbach lut ainer quitantz. Item 12 fl. Aderion vom Bremt lut 1 quitantz.“ — ⁸⁾ „Hans Velix Ycher, schaffner zuo Orttenberg.“ — ⁹⁾ = 20 fl. 5 β rp. (5 kr = 1 β rp.) ¹⁰⁾ = 1 fl. 8 β rp. (7 β strp. = genau 8 β 4 freiburger Rappen).

¹¹⁾ = 20 fl. 5 β rp.
 1 fl. 8 β rp.
 7½ β rp.

21 fl. 20½ β rp. oder, da 12½ β dt. frbg. = 1 fl. Rhein. sind,
 = 22 fl. 8 β rp.

¹²⁾ Siehe Anmerkung 49. — ¹³⁾ Vgl. F. U. B. IV, 389. — ¹⁴⁾ Vgl. S. 44. — ¹⁵⁾ Vgl. Fischer, Schwäb. Wörterbuch IV, Sp. 968. Hier wohl Entschädigung für die durch den Krieg bedingten außerordentlichen Ausgaben. — ¹⁶⁾ „die trabanten gewesen sin solten.“ — ¹⁷⁾ „1 fl. 2 β uf büchsen ufgeben, so die von Straßburg dargelihen hondt, in der stadt und hinab zerung uf den handel.

2½ β 2 dt. zu Wildsteth heruff selbander verzert und dem schulth. daselbst.
 2½ β strp., das er die nacht damit ritt gon Lare durch die weldt.

10 β strp. zuo Lar zerung mit den büchsen.

3 fl. Ruman Geppern widergeben dem fuorman von Kel und sin ufgeben.

4 β strp. ich zuo Waldkirch und Brecht verzert.

Noch hat Gallin ufgeben uff dem ladhoff:

2½ β strp. mim Knecht bottenlon, der mir warnung bracht.“

¹⁸⁾ „8 fl. dem von Lar umb sin abtriben roß und 2 fl. fuorlon; daby waz Gallus. Sa. bühsencosten 16 fl. 2½ β 2 dt.“ (17 und 18.)

¹⁹⁾ „4 β rp. Lentz Schnider,

6 kr. Hanß Stieren,

15 kr. den trabanten um nestel,

12 kr. Hanß Möchen und sim Knecht und
 Knaben 2 tag,

10 β 1 dt. rp. Jacob Mosern lut 1 zedels abzalt.

1 β rp. Hanß Vischern im Kurnbach

— Vgl. auch Riezler, a. a. O., S. 348, 1. Zeile oben. —

²⁰⁾ „zalt uf Arbogasti“ (21. Juli). — ²¹⁾ Wohl Gallus Fürstenberger, Burgvogt zu Hausach. Siehe Barth, Verwaltungsorganisation. „Schriften“ XVI, 103. — ²²⁾ „uff Johannis“ (24. Juni). — ²³⁾ „in das her für Bretten.“ — ²⁴⁾ Angehöriger eines Villinger Patriziergeschlechts. Unter den Helfern des Herzogs Ulrich erwähnt. S. F. U. B. IV, 361, Anm. 2. — ²⁵⁾ „uff raiß zuoverkünden uf sonntag nach Jacobi.“ — ²⁶⁾ Da hiernach 45 kr. = 9 β 4½ dt. rp. sind, ist 1 kr. = 2½ dt. rp. — ²⁷⁾ „Bartlin Hufürern***) und 1 nachtbotten.“ — ²⁸⁾ „den dry knechten Jörg Bayer, Henß-

} zuo der trabanten
 claider.

*) Matthäus Lang, Administrator von Gurk und Domprobst von Augsburg (1519—1540 Erzbischof von Salzburg). **) Jacob Villinger, k. Buchhalter in Straßburg. F. U. B. IV, 368. ***) hufürer = Hausfeurer, das sind Bäcker, welche den von den Kunden gelieferten Teig verbackten, also Lohnwerk trieben. Vgl. Müller,

lin Brustlin und Bodnoth, die sin gehuot haben, Wolffgang Helffandt des knechts 2 tag und 2 necht.“²⁹⁾ „am wirt in Lernindt huß.“ —³⁰⁾ „und den ersten huttern.“ —³¹⁾ „an Jakob Micheln“ —³²⁾ „1 fl. Trütman Kügellern 10 tag und nacht von Ecken zuo Rischbach zuo huoten zuo Husen uff dem schloß, altag 6 xr.“ —³³⁾ „1 manodt.“ —³⁴⁾ „die ich mym herrn geschickt.“ —³⁵⁾ 1 fl. geben Jacob Bertschin zuo Haßlach uf raiscosten uf sampstag vor Exaudi (18. Mai).

2 fl. aber Jacob Bertschin durch vogt in Hofsteten zalt.

8 fl. in bar geben, daby waß Martin und Gallus.

6 fl. Jacob Bertschin am Büwman innemen laßen zuo Wyler.

2 fl. mir ingen. von dem Mathis zu Biderlach.

1 fl. vom juncker Bartholme. = Sa. 20 fl.“

³⁶⁾ „in die gemain lantkuochin.“ —³⁷⁾ Vgl. S. 40. —³⁸⁾ „lut kgl. Mt. bevelch.“ Kaspar Frh. von Moersberg, Landvogt in Hagenau, war der Schwiegervater der Gräfin Margarethe zu Fürstenberg, der Tochter des Grafen Wolfgang. —

³⁹⁾ „uß dem her haim im und dem wagen uff Adolffen. (29. August.) —

⁴⁰⁾ Entweder der im November 1506 unter den Begleitern des Grafen Wolfgang genannte Veltin Zwaeng (F. u. B. IV, 425) oder der unter den Helfern des Herzogs Ulrich genannte Rudolf Zwenc (F. u. B. IV, 361, Anm. 2). —⁴¹⁾ „uff den friden suoch tag gon Baden.“ —⁴²⁾ „uff zerung daselbs.“ —⁴³⁾ „uff exaltationis crucis“ (14. September). —⁴⁴⁾ „1 fl. den buchsenmaister, auch juncker Martin dargelihen, nach mins herrn bevelch.“ —⁴⁵⁾ Wohl Veltin Zweng. S. oben Anm. 40. —⁴⁶⁾ „Daz raiß gelt an des kungs hoff von entlehnetem gelt ußgeben, daz uff Ortenberg geschlagen. Tut lut ain quittung 598 fl.“ —⁴⁷⁾ Vgl. oben Anm. 40. —⁴⁸⁾ Folgende Ausgabeposten, welche in der Amtsrechnung mit „k“ bezeichnet sind, fehlen in der Rechnung über die „raiß und kriegshendel“ von 1504: „116 fl. dem Ochsen, kgl. Mt. fuoter maister, uf bevelch myns herrn zuo Baden lut 1 zedels. 33 fl. kgl. Mt. züg schriber geben dem Ulrich Liechtenberger lut 1 quittantz am 14. tag des mondes Oktober. Item ½ fl. fir sail zuon großen buchsen zuo Wolfach, zucken sayll 1½ fl. ½ fl. dem botten mit juncker Martins und dero von Haßlach uffsendung.“ —⁴⁹⁾ Die mit * bezeichneten Einnahmeposten erscheinen in der Amtsrechnung nicht, während folgender, mit „k“ bezeichneter Einnahmeposten dieser Rechnung in der Kriegsrechnung fehlt: „73½ fl. umb mich selbs entlehnet und in kriegshendeln außgeben.“ —⁵⁰⁾ „wisin.“ —⁵¹⁾ Fürstenbergischer Forstmeister. S. Barth, Verwaltungsorganisation. „Schriften“ XVI, 112. —⁵²⁾ „½ fl. an Machtolffs Bernharth ich und Michel zum ersten Tag verzert. 4 β strp. zuom andern mall verzert gon Baden uff und ab und 1 β strp. von ainer meß uff fridag vor heilig crutz tag (13. September) minem herrn zuo Baden. 3½ β strp. zuo Bühel übernacht der bot von Einßheim und ich, 21 dn. zuo Gengenbach verzert uff des heiligen crutztag exaltationis (14. September).

(½ fl. =	63 dt.
8½ β strp. =	102 dt.
+	21 dt.
=	186 dt.
— 1 fl. =	126 dt.

Rest 60 dt. = 5 β dt.)

⁵³⁾ Fürstenbergischer Jäger. F. u. B. IV, 244, Anm. 1. —⁵⁴⁾ „trabanten soldt.“ —

⁵⁵⁾ „dunnerstag nach corporis Cristi“ (13. Juni). —⁵⁶⁾ Wohl Liennhard Schmelz,

K. Fr., Geschichte der Getreidehandelspolitik des Bäcker- und Müllergewerbes der Stadt Freiburg i. Br. im 14., 15. und 16. Jahrhundert. 2. Beiheft zur Zeitschrift für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg etc. 1926, S. 72.

fürstenbergischer Forstmeister in der Baar. (S. Barth, a. a. O., S. 114.) — ⁵⁷) „in der kuntschaft gon Offenburg Niclas Zieglers halb.“ (Nicolaus Ziegler war der oberste Sekretär des Königs Maximilian.) — ⁵⁸) „mit 1 brief.“ — ⁵⁹) „1 ort.“ — ⁶⁰) 1504, Mai 26. war Graf Wolfgang in Vaihingen (F. u. B. IV, 362 c). — ⁶¹) „Paulin Schabern wider zuo zerung zuo mim herrn in firtagen.“ — ⁶²) „des Schramberg halb.“ — ⁶³) „6 behemsch.“ — ⁶⁴) „der statt.“ — ⁶⁵) „18 xr. strp. von dry botten büchsen zu Offenburg zuo mallen.“ — ⁶⁶) „1 ort ains gulden.“ — ⁶⁷) Georg von Reckenbach, Obervogt in der Baar. Siehe Barth a. a. O., S. 102. — ⁶⁸) „uf sonntag Trinitatis“ (2. Juni). — ⁶⁹) „uff mendag nach Corporis Cristi“ (10. Juni). — ⁷⁰) „sin solt uff sonntag nach Viti“ (16. Juni). — ⁷¹) „uff Johannis Babtiste“ (24. VI.). Hans von B. ist unter den Helfern des Herzogs Ulrich erwähnt. — F. u. B. IV, 361, 2. — ⁷²) „6 behemsch.“ — ⁷³) „hat carthuß Basel antreffen.“ — ⁷⁴) „6 behemsch.“ — ⁷⁵) „zuo her Petter Völschen, ritter*), Spirrer handel halb, daz er zuo mym herrn in daz her kommen solt.“ — ⁷⁶) „uff exaudi“ (19. Mai.) — ⁷⁷) „als min herr kommen waz.“ — ⁷⁸) „nach panzer, barnach und anderm, als min herr kommen waz.“ — ⁷⁹) „gon Stuoatgarten.“ — ⁸⁰) Ob der F. u. B. IV, 457 erwähnte Jörg Walter von Eschow? — ⁸¹) „14 behemsch Hanß Schuochmacher alter mit künigs und sin aigen briefen den wittisten fir Rinow umbhin geloffen.“ — ⁸²) Wohl Hans Flieg von Dornhan. F. u. B. IV, 317. — ⁸³) „6 blapert Fliegen, brief her Hanß Casper von Buobenhoffen zuobringen Ecken von Rischach halben, als er ledig wart.“ — ⁸⁴) „dem boten, der daz vellerlin hat.“ — ⁸⁵) „dem burn uß dem welschen Bollenbach, der min hern gon Zell fuort.“ — ⁸⁶) „der nachts von kgl. Mt. wegen mym herrn brief gon Straßburg bracht, die ich uffbrochen hab.“ — ⁸⁷) „zu verkünden, daz min herr dem berich zuo lieb von kgl. Mt. wegen gon Baden rit.“ — ⁸⁸) „uff nativitatis Mariae“ (8. September). — ⁸⁹) „3 behemsch.“ — ⁹⁰) Wohl Jakob Mueg, Bürger von Straßburg, F. u. B. IV, 111, 180, Anm. 1 etc. — ⁹¹) „zu mim herrn“. — ⁹²) „bottenlon gon Friburg uff kuntschaft ins Hochberger landt zuo Hergond (sic) der loffenden aydtgenossen halb“. — ⁹³) „dem Boker gon Baden und Bitsch spennhalb, ir amptlüt betr. uff Gallin“ (16. Oktober). — ⁹⁴) „dem jungen von Mörsperg zuo verkünden.“ (Hans Jacob Freiherr zu Mörsperg und Belfort.) — ⁹⁵) „uff Gallin“ (16. Oktober). — ⁹⁶) „Jakob Kochen dem jungen bottenlon gon Eschingen, hat in myn herr geschickt uff zinstag vor Galli (15. Okt.) — ⁹⁷) Wohl Hildebrand Fuchs, 1506 Hofmeister Maximilians (F. u. B. IV, 410 b). — ⁹⁸) Müllen, B.-A. Offenburg, F. u. B. IV, 384. — ⁹⁹) „kgl. Mt. fuottermaister.“ — ¹⁰⁰) Graf Wilhelm zu Fürstenberg, ältester Sohn des Grafen Wolfgang. — ¹⁰¹) Wahrscheinlich ein Tannenwipfel zum Schmucke des Schiffes. Es handelt sich hier offenbar um die Brautfahrt des Grafen Wilhelm zu Fürstenberg, der sich am 22. Oktober 1505 mit der Gräfin Bona von Neuchâtel vermählte. — ¹⁰²) Vgl. S. 40. — ¹⁰³) Vgl. S. 39. — ¹⁰⁴) Vgl. S. 39. — ¹⁰⁵) Siehe F. u. B. IV, 390, Anm. 2. — ¹⁰⁶) Daun von Leiningen (Rheinpfalz).

*) Peter zu Völs (Völs b. Bozen, Tirol. Vgl. F. u. B. IV, 357, Anm. 2).

Beilage 2.

**Mandat des Königs Maximilian an die Stadt Gengenbach.
1504 Mai 27. Augsburg.**

Perg.-Dr. Karlsruhe, Generallandesarchiv.
Selekt der Kaiser- und Königsurkunden 1084 a.

Wir Maximilian ... embieten unsern und des reichs lieben getreuen burgermeister, rat und ganzer gemaind der stadt G e n g e n b a c h unser genad und alles gut. Lieben getreuen! Uns zweifelt nit, ir mugt wissen, wie wir herzog Ruprechten zu Bayrn, seine helffer und helffers helffer umb ir ungehorsam, verachtung, auch unpillich gewaltig furnemen und handlungen, damit sy sich wider uns und das heilig reiche bißher gehalten, in unser und des reichs acht und aberacht offenlich erkennt und erkleret, darüber wir die achtbrief vesho allenthalben in das reich außgeen lassen haben, der wir hiemit auch einen zu euch schicken, wie ir vernemen werdet. Dieweyl sich nu pfalzgraf Philipps bey Rein, bemelts herzog Ruprechts vater, uns und dem reich desgleichen auch zu widerwertigkait, ungehorsam und verachtung demselben seinem sunne zuhilff solicher seiner unpillichen und gewaltigen firnemen erhaigt und emport und ime nemlich die maist anweysung, rat und furschub in dem handl tuet, deßhalben uns und dem reiche nit allain gegen herzog Ruprechten, sonder auch dem genannten seinem vater, pfalzgraf Philipsen, für zunemen gepurn wil, so sein wir entschlossen, des auch wol gegrundt und geursacht, den bemelten pfalzgrafen unser und des reichs landtvogten im ndern Ellses und nemlich aller stett, flecken, oberkeiten, herrlichkeiten, steurn, nußen, einkumen und alles das, so er bißher darauf gehabt hat und ime vom reich verpfandt ist, darunter dann ir auch begriffen seit, als uns und dem reich confistiert und haimgefallen freylediglich zuentsetzen, ime dieselb landtvogten mit allem, so obsteet, abzustellen und widerumb an uns und das reiche zuziehen und darbey zuhalten. Demnach empfelhen wir euch mit ernst gepietend und wellen, das ir euch des pfalzgrafen schuß, scherm und sunst aller sachenhalben von stundan entflahet, im furan weder mit steurn, diensten, oberkeiten, herrlichkeiten noch mit ichte anderm in kainen weg mer gehorsammet, sunder mit dem allem uns und dem reiche, wie ir vor jaren, ee ir in des pfalzgrafen schuß, scherm und phandttschafft kumen, gewertig seit und in allen dingen eur aufsehen auf uns und das reiche habt, euch auch daran als getreu, frume undertanen, unangesehen des pfalzgrafen und meniglichs, haltet. So sagen wir euch hiemit der pflicht und aid, damit ir dem pfalzgrafen verpunden seit, aus römischer kuniglicher macht volkumenhait quitt und ledig und wellen darauf euer allernedigister herr und römischer kunig sein, euch in allweg in genedigem gutem befelch, schuß und scherm halten und in sonderheit, wo der pfalzgraf oder yemand von seinen wegen, umb das ir euch also von ime zu uns und dem reich tuet, in ungutem ichts gegen euch furzunemen understeen wurde, euch in kainen weg verlassen, sonder alzeit genediglichen ob euch halten und euch entschütten. Wir haben auch solichs unsern lieben neven und oheimen, den churfursten und fürsten, die mit sampt uns in der vehd wider den pfalzgrafen sein, verkundt und inen bevolhen, wann sy mit irem kriegsvolckh der end zu und umb euch kumen, euer zuverschonen, euch und die euern unbeswert und unangefochten zu lassen, mit kainer veindlichen noch unguetlichen tat gegen euch nich furzunemen, sunder euch fur unser und des reichs gehorsam underthanen zu halten. Und wo euch von den veindten ichts widerwertigs zustuende, euch alßdann nach irem vermugen von unserm und des reichs wegen zu entschütten, zubehalten, hilff und beystand zutun. **Z u s a m m t d e m s o**

wellen wir uns neho erheben und nehern zu dem gedachten churfürsten und fürsten mit ainer guten antzal unsers kriegsvolchs zu roß und fueß, euch und allen andern unsern und des reichs getreuen gehorsamen undertanen und verwandten zu trost und hilff, des fürnemens furter, auf den reichstag gen Frankfurt zuziehen, wie ir des von hievor wissen habt. Das wollten wir euch unverkunt nit lassen. Danen so ertzaigt und halltet euch hierauf gehorsam und gutwillig, als ir uns, dem reiche und euch selbs zutun schuldig seit und wir uns zu euch ungezweyfelt versehen. Daran tut ir unser ernstliche meynung und gefallen. Geben zu Augspurg am sibenzwainzigisten tag des monets May nach Christi gepurt fünffzehnhundert und im vierden, unser reiche des römischen im neunzehenden und des hungriſchen im fünfzehenden jaren.

Beilage 3.

Antwort der Städte Offenburg, Gengenbach und Zell a. H. an den König Maximilian auf das Mandat vom 27. Mai. Ohne Datum.

Pap.-Kop. Karlsruhe, Generallandesarchiv.
Kopialbuch 630, S. 37 ff.

„Aller durchleüchtigster, großmechtigster könig, aller gnedigster herr! Nach inhalt und vermög Ewerer kgl. Mt. mandats der dreyen stetten Offenburg, Gengenbach und Zell Harmerspach, kurz verruggt tag zugesandt, erscheinen vor Ewerer kgl. Mt. wir gesandten jezt gedachter stette als Ewerer kgl. Mt. und des heiligen reichs gehorsamen und eröffnen Ewerer kgl. Majt. mit aller underthenigkeit, wie wohl nach behandigung Ewerer kgl. Mt. mandats ein zeit verschinen, ee dann derselben Irer Mt. mandats von gemelten stette statt gegeben, ist doch das geschehen nit unmerklich ursach, dann Ewer kgl. Mt. on zweyfel woll ermessen mag, leyisch personen, als dann die stette und gemeinden berüerten stette geacht werden mogen, nit seyent des verstandes zu herwögen, was nach form der rechten inen deßhalb zu thuen gebüre. Haben aber darauff uß notturfft bei geschriff gelerten und anderen verstendigen personen funden an that, das sie on verlezung irer ehren Ewerer kgl. Mt. mandat nit allain volg thuen mögenn, sonder auch volg zethuen schuldig seyendt, als inen auch des nit zweifels, Ewerer kgl. Mt. uß angeborner fugent und milte kheins wegs geneigt, zugestatten ichs oder zu gebüeten, das wider ordnung des rechten oder billichait dienen möge, sonder solchs zu verhüeten in gnaden geneigt. So nun denn allso und dann die rethe eegedachter stette ein hohe verschreibung, damit sie irem gnedigen herren dem pfalzgraven verpflicht gewest seyent, nit unbillich besorgt, hat inen uß notturfft deßhalb that zehaben gar woll gebüren mögen, das doch ohn verweylung bequemblich nit zugesehen gewest ist. So aber sie bey hochgelerten und sunst verstendigen solchs, wie oblauf, an that erfunden, erscheinen wir vor Ewer kgl. Mt. als gesanten und volmechtige anwälde vilgemelter stette Offenburg, Gengenbach und Zelle mit underthenigen herbietten, Ewerer kgl. Mt. als unserm natürlichen herren und irer mandat gehorsam zuleben, doch also und mit hochfleißiger undertheniger und ernstlicher pitt:

Z u e r s t, das die Röm. kgl. Mt. die drey stett bei erlangten freyheiten, altem herkhomen und gerechtigkeiten woll bleiben laßen und dabey gnediglich schirmen, handthaben und behalten.

Z u m a n d e r n, das ein jeder landtvogt oder pfleger, so von des heiligen reichs wegen den dreyen stetten gegeben würth, denselben stetten hulden und schweren soll,

sy bei freiheiten und altem herkhomen bleiben zu lassen, inmaßen vor der pfandschafft auch geschehen ist.

Zum dritten, das der halb theil der pfandschafft nun fürterhin bei dem reich pleiben und auch, so der ander halbtteil, jez unserm gnedigen herren und der stift Strosburg zugeton, erlest, auch dabei pleiben und khein theil vom reich on der dreyer stett wissen, willen und gehelle niemandt versezt, versert, verscriben oder ingeben werden solle.

Zum vierden und so wann die drey stett und des reichs landt Ortenowe also widerumb an das reich erlöst und khomen sindt, das man sy dann bei ir alten reichsteur pleiben lassen soll.

Zum fünfften, das die burger und zuverwanten der dreyer stett, sy seyen in oder ußerthalb den stetten geseßen, bei iren haaben und güetern pleiben sollen, das auch alle die, so das ir in trowen hinder uns geflocht haben, an solcher ir geflechten hab ungeschediget pleiben.

Zum sechsten, das die drey stett in diesem krieg, so lang der wert, wider die Pfalz zu handeln gespart werden.

Zum sibenden, das Ewer kgl. Mt. khein rachtung diser hendel annemen oder beschließen woll, die drey stett, ir burger, zuverwanten hab und güeter dann darin begriffen.

Zum achten haben nach verpfandung des landts Ortenowe die pfandherren uffgesezt ein zoll in dem dorff Bibrach zue der statt Zell gehorig, den dreyen stetten und gemeiner landtschafft zue nit weniger beschwerde dienet. Desgleichen uff dem wasser und tich gegen Ortenberg von den ober amptleüthen daselbs ein zoll holzes von denen, so ihe zue zeiten holz hinab flözen, das doch in ansenung allein durch bit zue steur eines newen bowes, so ein herr von Oberstein, der zeit amptman zue Orttemberg, uff dem schloß fürgenommen, von flozeren nemblich ein helbling dylen guetwillig gegeben, dorauf dann nachmahls als ußgetrang ein gerechtigkeit nit allein der dylen, sonder ander holzes, was da herab geflözt, geschöpfft, alles zu beschwerde der holzflözer und andern.

Zue lezt, das Ewer kgl. Mt. uß gnaden die drey stett mit schirm handhabung der maß versehen, weill sy von der Pfalz oder ihemandts andern herrnach uber khurz oder lang understanden wurden, zu beschedigen, damit sy allemahl ir zuflucht und ihlende hilff wüßen zesuchen.

Aller gnedigster herr! Ewere kgl. Mt. wolle sich herinnen mit ußfließendem brunen der miltigkeit gegen uns hohen unsers vertrowens erzaigen und haben gnedigen willens. Dasjelb Ewer kgl. Mt. als unsern allergnedigsten konig und herren sint wir nach herkhomen und vermegen unser liebe und guets in undertheniger gehorsame zu gedienen allzeit hochfleißig bereith."

Wappen
von Zell a. S.



an der
Stadtmauer.

Wechselbeziehungen zwischen Geschichte und Bevölkerung von Rastatt im Wandel der Jahrhunderte.

Von Hermann Kraemer.

Der griechische Philosoph Heraklit erkannte schon, daß alles unter dem wechselnden Mond in ständigem Fluß ist, ein harmonisches, aber notwendiges Wechselspiel von Entstehen und Vergehen darstellt. Auch für jede menschliche Siedelung behält dieser Satz seine Gültigkeit, vielleicht nur mit dem Unterschied, daß bei dem einen oder anderen Ort leichter nachzuweisen ist, welches die treibenden Kräfte waren bei dem ewigen, ruhelosen Kommen und Gehen der Geschlechter. Bei einem Platz wie Rastatt treten die Hauptgründe und die stärksten Faktoren für den dauernden Wechsel ziemlich offen zutage, wenn man den vielgestaltigen Werdegang seiner Geschichte, vor allem seiner jüngeren Vergangenheit, überblickt.

Wohl stehen auch hier für das Mittelalter archivalische Quellen sehr spärlich zur Verfügung, so daß ein zahlenmäßig genaues Bild über die Stärke der hiesigen Bevölkerung für jene Zeit unmöglich gewonnen werden kann. Doch läßt der schwunghafte Handel gegen Ende des Mittelalters den berechtigten Rückschluß zu, daß um 1500 etwa 2000 bürgerliche Einwohner hier gelebt haben mögen. Diese Angabe stützt sich auf ein Register für die Gabholzberechtigten. Darin sind die nicht bürgerlichen, also nicht gabholzberechtigten Einwohner nicht mitgezählt. Die ganze Dorfanlage befand sich damals nur auf dem rechten Murgufer und hauptsächlich auf dem Hochgestade. (Die Überbauung des Gebiets links von der Murg, des sog. Dörfels, erfolgte erst um 1700.) Die vortrefflich durchgebildete und umfassende Dorfverfassung des markgräflich badischen Fleckens Rastatten, wie sie uns im alten Dorfbuch entgegentritt, läßt um 1450 eine größere Siedelung mit Recht vermuten; diese Annahme wird auch begünstigt durch die Tatsache, daß knapp 100 Jahre später der lebenslustige Markgraf Eduard Fortunat sich ein Schloß hier erbaute. Die gedeihliche Entwicklung des Ortes ist gewiß zum Teil zurückzuführen auf das Wohlwollen der markgräflichen

Regierung, auch auf den bedeutenden Ackerbau in Verbindung mit Viehzucht, die Hauptquelle aber für den blühenden Zustand von Alt-Rastatt war jedoch ein für damalige Verhältnisse in großem Stil betriebener Handel, dessen Mittelpunkt jahrhundertlang Alt-Rastatt bildete. Drei Wasserwege, nämlich ein das ganze Jahr hindurch schiffbarer Rheinarm, die Murg und der Landsee mit dem Dösbach ermöglichten den Handel, der Rastatt zum Stapelplatz mit großem Güterumschlag und Tauschverkehr machte. In meinem „Führer durch Rastatt und Umgebung“ (Rastatt, 1930, verlegt bei Buchdruckerei Greiser) habe ich (S. 19 f.) erzählt, daß das ganze Jahr über schwer beladene Schiffe den edlen Rebsaft aus dem weingesegneten Oberelsaß brachten; viel-spännige Lastwagen schafften die köstliche Fracht weiter, hauptsächlich das Murgtal aufwärts, entweder nördlich vom Kniebispfaß ins schwäbische Neckartal und der Donau zu, oder über Herrenalb und Wildbad ins Enz- und Nagoldtal und weiter hinein nach Schwaben. Die stattliche Anzahl von Gewerben, wie Weinsticher, Küfer, Eicher, Gropper und Weinlader, setzen einen umfangreichen Weinhandel voraus. Aus diesem bedeutsamen Weinhandel ist wohl auch das Rastatter Wappen, eine goldene Schrot- oder Weinleiter in rotem Felde, zu erklären. Auf dem Heimweg führten die Lastwagen kostbare Ladung auch wieder talwärts, Rastatt zu: herrliches Nuß- und Brennholz, des Schwarzwaldes unverfügbaren Reichtum, der einen regen und einträglichem Flößereibetrieb hervorrief. Jenseits der oberen Stauschleusenbrücke, wo heute an der Karlsstraße und im Ludwigsring schmucke Häuser stehen, war der Floßplatz, auch Floßgarten und Holzhof genannt.

Rastatt besaß gewissermaßen auch ein Monopol für den Handel mit Salz, eine Art Salzregal, und hatte allein für eine weite Umgebung das Recht, das Salz im Großen aufzukaufen. Gegen eine geringe Abgabe an die Gemeindekasse konnte sich jeder Einwohner die Berechtigung erwerben, mit Salz Kleinhandel zu treiben. Dieser schwunghafte Salzhandel war so ergiebig, daß selbst einige Markgrafen mit einer Kapitaleinlage sich an Rastatts Salzgroßhandel beteiligten. Nehmen wir zu den erwähnten Haupthandelsartikeln noch andere, auch nicht unwesentliche, wie Eisen, Fichtenharz, Hanf und Schmiere (Schiffssteer) — alle diese Dinge waren zum Wagen- und Schiffsverkehr unentbehrlich — so können wir uns doch annähernd ein Bild machen von dem lebhaften Verkehrsleben Alt-Rastatts.

Beständig hielt sich viel fremdes Handels-, Fuhrmanns- und Schiffsvolk für kürzere und längere Zeit hier auf; der Wagen- und Schiffsverkehr gab allen Handwerkern reichlichen Verdienst, und die ab- und zureisenden Fremden waren den zahlreichen Wirtschaftshäusern und Her-

bergen willkommene Gäste, für die Gewerbetreibenden gute Kunden. Aus diesem regen Geschäftsgang erklären sich die Kauf- und Warenhäuser, die öffentlichen Plätze und eine Gemeindewaage, die vielen Meßger und Lebkuchenbäcker, die zahlreichen Mühlen und Brauereien. Der lebhafte Verkehr und beträchtliche Handel mögen veranlaßt haben, daß Kaiser Ruprecht auf St. Gallentag, d. i. 16. Oktober 1404, von seiner Residenz Heidelberg aus der Gemeinde das Recht verlieh, allwöchentlich Markt zu halten von Mittwoch abend bis Donnerstag abend. Nach den noch erhaltenen Marktordnungen waren diese Wochenmärkte zugleich Frucht- und Pferdemärkte. Ohne Beeinträchtigung eines Wochenmarktes kamen später noch drei Jahrmärkte hinzu, die am 11. Mai, 22. Juni und 24. Dezember stattfanden. Es mag ein farbenprächtiges Bild und buntes Leben gewesen sein, das sich hier in jener Blütezeit besonders an den Markttagen entfaltete. Eine geschäftige Menge bewegte sich durch die Gassen, Käufer und Verkäufer aus allen Gegenden Süddeutschlands handelten, tauschten.

Seine beste Zeit hatte unser Handels- und Verkehrsplatz unter der Regierung der trefflichen Markgrafen Bernhard I., Jakob, Karl I. und Christoph I. (1372—1515). Die Gründe des Rückganges seiner Bedeutung in den nächsten 180 Jahren sind vornehmlich in elementaren Ereignissen zu suchen: 1424 sank unsere Heimatstadt mit vielen anderen Orten der Markgrafschaft in Schutt und Asche, gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde sie von einer Seuche heimgesucht; am schlimmsten wurde sie wohl getroffen durch die nachteiligen Begleiterscheinungen und Folgen des 30jährigen Krieges. Rastatts bisheriger Wohlstand beruhte hauptsächlich auf seinem starken Binnen- und Übergangshandel vom Elsaß herüber in das badische Rheintal und von da nach Württemberg. Infolge der allgemeinen Unsicherheit während des langen Krieges und der allmählichen Entvölkerung, besonders des Schwabenlandes, hörten schon während des Krieges die regelmäßigen Warenzüge und der Handelsverkehr auf, und nach endlichem Friedensschlusse war die allgemeine Lage unserer Gegend und ebenso die vom Elsaß und von Württemberg so unsäglich elend, daß an ein Wiederaufleben des ehemals so blühenden Handels nicht mehr zu denken war. Das vom Mutterland losgerissene westliche Nachbarland wurde ihm immer mehr entfremdet, den Handel mit Elsäßer Wein zu Rastatt zog später Baden-Baden an sich. Württemberg, das allmählich selbst mehr Weinbau trieb, erschwerte die Einfuhr durch hohe Zölle, auch der Salzhandel ging fast ganz ein, weil näher liegende und deshalb billigere Bezugsquellen eröffnet wurden, aus denen Rastatt keinen Nutzen ziehen konnte. Nur noch der Holzhandel hatte einige Bedeutung.

Es bedeutet einen Lichtblick für jene düstere Zeit, wenn Landwirtschaft und Viehzucht in unermüdlicher Tatkraft dem niedergebrochenen Lande wieder aufhelfen. Noch einmal fuhr die Kriegsfackel dazwischen, als das einigermaßen erholte Gemeinwesen einen verheißungsvollen Anlauf zu nochmaligem Aufschwung nahm — es war im pfälzischen Raubkrieg, der i. J. 1688 ausbrach. Die Nordbrennerbanden eines Melac, Crequi, Duras u. a. verwüsteten zuerst die Pfalz und das badische Unterland, dann auch das Mittelland bis hinauf zur Kinzig. Ludwig Wilhelms Markgrafschaft wurde zum größten Teil eine Einöde. Die Dörfer und Städte, die seit den letzten Kriegen wieder auflebten, sanken aufs neue in Trümmer. Rastatt ereilte dieses Schicksal am Bartholomäus-tag (24. August) 1689. Die Verwüstung war nahezu vollständig. Die meisten Einwohner flohen damals verängstigt aus Rastatt. Wenn auch einzelne, die keinen passenden Zufluchtsort in der Fremde fanden, wieder in den rauchenden Trümmerhaufen ihrer Heimat zurückkehrten, es sind bei weitem nicht alle zurückgekommen. Und diese Tatsache erklärt auch die Erscheinung, daß um jene Zeit in vielen Nachbarorten, hauptsächlich in den abgelegeneren Dörfern Familiennamen auftraten, die vorher nur hier heimisch waren.

Die kirchlichen Standesbücher für Rastatt beginnen erst im Jahre 1648. Deshalb sind wir für die frühere Zeit auf das Dorfbuch, auf Einzelurkunden, Ratslisten, Bürgermeisterrechnungen, Bürgerverzeichnisse, Zins- und Lagerbücher angewiesen, wenn wir feststellen wollen, welche Geschlechtsnamen vorher hier bodenständig waren. Aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind folgende Familiennamen urkundlich ersatzbar: Anselm (1476), Behem (Schultheiß 1452, 1456), Behm (1518), Böhm (1515), Becker Ulrich (1470), Bechold (1465), Ber Hans Jerg (1581 Schultheiß), Bertsch (1518), Bolz Hans (1477), Braun Jerg (Mahlmüller 1540, 1564), Bruch Heinrich (1457), Dauler (1457), Dauwer (Tauer, 1581), Dissig Jerg (Deißig, 1457; auch in Steinmauern), Dor Stephan (1467), Dürr (1465), Dunnerhans (1500), Erhard (1470), Engelmann Wendel (1457), Fecklin (auch Ferklin, Müller, 1530), Fink Hans (1465, 1474), Frank (Küfer, 1509), Galle (1478), Gafz (1511), Göbe Claus (1489), Hafner Hans (1482), Heefz (1488), Heidt Jakob (1600), Herrenberger Hans (2. II. 1438 Schultheiß geworden), Hofart Bastian (1581), Hofmann (1478, 1518), Hofmeister (1485), Holl Joh. Heinrich (markgräflicher Untervogt 1649), Jung Jakob (1581), Kam (1515. K. Matern, Altschultheiß, 1581; K. Bernhard hat das Fischereirecht im Altrhein 1581; auch Khamm, Kamm), Keller Hensel (1457, Bürgermeister 1465), Kessler Peter (Fischereirecht im Altrhein für 22 Gulden, 1581), Kelmel Anton (1581; heute häufig in Stigheim und Steinmauern),

Kle(h) (1619), Klein Pantel (1518), Kleinhanß (1498), Kling Bernhard (1558), Korb Wendel (vor 1489; kommt später nicht mehr vor), Kremer (1478), Krugk (1478 und 1581), Krumbholz (1511), Küfer Georg (1456), Kumann Bernhard (1581, später Komann), Kunz (1473). Lawel Hans (auf der Rheinau, hat ein Fischwasser für 12 Gulden), Lettfuß Cleißel (1467 hier und Stigheim). Magk (1611), Mackert (vor 1620), Malsch Hans (1465), Meßner Nikolaus (1581, Mößner Gilg 1611), Meßger Mich. (1470), Meßig (1475), Meßler (1481, 1580), Meyer Kaspar (1567), Moffenheim Hans (aus dem Ried, 1496, verheiratet mit Agnes; hat den Namen sicherlich von dem eingegangenen Dorf Muffenheim), Molitor Hans (1468), Müller Heinrich (1480; M. Wendel, Schultheiß, 1560), Murer (auch: Maurer) Erhard (1452, Murer Jakob 1518). Ölmüller Jakob (1495, 1546; der richtige Name ist Zimmermann Jakob!), Orth Melchior Michael († vor 1515). Peter († vor 1481), Pferrer Hans (= Pfarrer; 1501), Pfiff Jakob (1491), Plank (auf der Rheinau, 1518 Händler). Rauch Hieronymus (Müller, 1581; gibt von seiner Mühle der Herrschaft 60 Malter Korn), Richwin Hensel (1457), Riet (1482), Rietaberlin (1457), Ringeltaler (1475). Sattler (1482), Seyler (auch: Seiler, 1521), Seiter (1521), Seuter Hans (1452), Sölner (1521, Söldner 1521), Sutter Hans (1467; Schultheiß 1521), Spiß (1511; auch heute noch), Schad Jakob († vor 1509), Scheffer (1498), Schendlin (1457, 1473), Scherer (1465, 1489), Schiffmacher Mich. (1518), Schlosser Hans (Ehevertrag vom Jahre 1501 mit der Witwe Barb. Weber), Schmitt (1465, 1476), Schuhmacher (1478), Schwab († vor 1485), Schwarzhans (1488), Stulmüller (1521), Stumpf (um 1650). Wagner (1476; 1581 W. Hans von Steinmauern), Weingärtner Wendel (1598 auf der Rheinau), Wern(h)er Hans (1457, Altschultheiß 1476, stirbt gegen 1480), Wieser Jost (1467), Wiggersheim Bernhard (1498 Schultheiß, W. hat fast drei Jahrzehnte als markgräfl. Schultheiß gewaltet und gewirkt, † 20. 9. 1518, W. Erhard 1567; der Name erscheint später nicht mehr), Willer (1465), Wormann d. J. (1465), Würzkremer Johannes (hat im Jahre 1501 der Herrschaft für eine „Freveltat“ seines Sohnes Hans 111 R Pfenning bezahlt; seine Frau Kath. ist 1488 erwähnt). Zfinger (= Eifinger, 1483). Ziegler Adolf (1581), Zollschreiber (1488). Der Scherer Heinrich Zwick von Speyer ist im Jahre 1511 schon „etliche Jahre bei uns zu Rastatt häuslich gegessen“; er erhält (1511) vom Markgraf Christoph die Erlaubnis, nach Heidelberg zu ziehen, aber mit dem Anhang, daß er sich nach zehn Jahren wieder zu stellen hat. Zimmermann Jakob (1495 Lehensmüller; sein Sohn Jakob ebenso 1546, sein Enkel Jakob 1558).

Bei einer Grenzregulierung zwischen Rastatt und Stigheim im November 1608 waren folgende Rastatter „Gerichtsleute“ anwesend:

Gall Luß, Amtsverweser, Bartlin Bänn, Lorenz Grefler, Jak. Komann, Jakob Ohl, Hans Ulrich Kefler, Hans Mack, Martin Reinhard, M. Philipps, Jak. Dienst, Claus Gafz, Hans Weßbacher, Wendel Pfeiffer; von den hiesigen „Ratsverwandten“ waren vertreten: Hildenbrand Fengt, Jakob Müllin, Hans Gräwen, Mich. Schwab, Hans Schen und Bernhard Kamm.

Von der Stigheimer Gemeinde beteiligten sich: der Schultheiß Veltin Küen, Mich. Dauwer (Dauer), Hans Küen, Hans Camerer, Jakob Dall, Bartlin Kölmel und Jakob Malsch.

Die hiesigen kirchlichen Standesbücher sind glücklicherweise gut lesbar geschrieben und fast lückenlos geführt, so daß sie ein anschauliches Bild über den Namenbestand zwischen 1650 und 1700 vermitteln können. Er ist nicht allzu groß! Dazu zählen:

Abt (Lehrer 1700), Adam (Wüllenweber 1660), Adelhelm, Apeß (Schreiner 1700). Badergoll, Bindermann, Birk, Birnstiel, Bisser (Wundarzt, 1650 Bürgermeister), Blechner, Bleckel (auch: Blöchel), Blettler, Blettel, Block (auch Black), Bracht (1682), Brecht (1692, Brächt 1684), Broger (1667, von Kirchberg), Brutscher (1703, Brutschön 1709, Brutschin), Brückel, Bub, Büffert, Bursfer. Carius (1694), Comann (s. a. K.! Rauental 1621). Dablanter (auch: Tablanter, Tablaner), Damm, Dauer, Deißig (schon 1457, 1500 belegt, auch: Deußich, Deysing), De(c)ker, Dederlin, Drück (auch: Trück), Dürringer (Dirringer), Dürr (schon 1465), Dum (kurz nach 1700). Einlot, Ernst (1711). Faber, Fettig (hauptsächlich in Steinmauern häufig!), Fink (Hans † vor 1575; vereinzelt), Fleischmann, Fortenbach(er), Friedrich, Frittel (Claus), Frölich. Gaber, Gack, Galboin, Gafz, Gaukler, Geißler, Gerger (1704; Görger, Jörger), Gerthofer, Gertler (Girtler, Gürtler, Chirurg 1650, „der kunstreiche Barbier“), Gmün (Gmünd), Göß, Grabherr, Graf, Graß, Gruber, Grundhaber, Grüß. Häberli, Halm, Hartmann, Handt (Heid, Heyd), Heck (Heg, Hög), Heilmayer, Heinlin, Hellmann (Höllmann), Hermann (Hörmann), Hemmerlin, Herr, Heußler, Hoch, Holl, Hopfenstock, Hofmeister (schon früh!), Hornung (Edelsteinschleifer 1715), Hülbert (Hilbert), Hurer. Jerger (heute: Jörger; 1706 Hofküfer). Kab (Ka, Kahe, Postmeister 1669, Stabhalter 1691), Kamm (Kamp Matheis 1506; K. 1608 Bürgermeister), Kapp, Kast (später häufig in Bernsbach), Kaßenmeyer, Kaypf (v. Baden, 1700), Keller, Kenter, Kefler, Kin (Kinn), Kistner (Küstner), Kirschbaum (Ziegler), Klagmann, Klee, Klein, Klipfel (Klüpfel), Knörr, Kölmel (Kelmel; heute stark verbreitet in Stigheim und Steinmauern), Ko(h)mann (auch: Kuhmann, Cohmann), Kopf, Kraft, Kreß, Krieg, Krum(b)holz, Kübel, Kunz. Lauer, Leibhammer, Leutner, Lorenz (heute auffallend zahlreich in

Stollhofen), Löw (hier ausgestorben, noch vorhanden im 12 km entfernten Hügelsheim und Baden-Dos), Luler. Mack, Mackert, Martin, Mayer, Meisch, Merk, Meßner (Mößner), Michelfelder, Ming (Mink, heute noch in Kuppenheim), Mitterhauser, Mock, Müller, Muggenast (Munkenast). Nagel (Nägelin, Negelin). Oberlin (markgräflicher Amtmann 1681), Oberländer, Olot (Oloth, Ailot, s. a. Einlot!). Patergoll (s. B.), Peter, Pfistner, Protscher. Queck (1689). Raß, Rauch (dieser Name kommt um 1700 auch im nahen Hügelsheim vor, wo sein damaliger Träger als „Handzeichen“ ein Dach gemalt hatte mit Kamin, aus dem eine Rauchwolke entstieg!), Rehm (verkauft 1650 sein Haus neben Hellmann), R(h)einbold, Reiß, Rettich (Rettig), Ries (1688), Rößler (Rössel, Stabhalter 1648), Rudolph, Rübel, Ruf (Rueff), Rummel (auch in Ettligen und Steinmauern). Sallinger (auch Sellinger, Anton von Seelingen 1504, Sollinger 1649 von Söllingen bei Rastatt?), Seiberle (Seuberle, Säuberling, Seiberling, ursprünglich im nahen Stigheim ansässig, heute noch in Gernsbach und Ottersdorf als Seiberling), Seger, Seifried, Senneberger, Singer, Spiß, Schallmayer, Scharr, Scheck, Schenßler (1652 aufgenommen als Bürger), Scherer, Schill, Schillinger (heute besonders im mittleren Murgtal verbreitet), Schlee (Schleh), Schmid, Schneider, Schnepf, Schnupf, Schöler, Schuler, Stieber, Stuhlmüller (auch schon 1521 belegt). Thomann, Trautmann (Hans Tr. verheiratet mit Maria; Bestandsmüller zu Niederbühl, tritt mit Erbbestandsbrief vom 20. August 1659 die Mühle zu Rastatt an; im Jahre 1700 übernimmt Tr. Claus (verheiratet mit Anna Katharina) die Mühle des Klee Hans und seiner Ehefrau Apollonia hier), Treutler. Uhl, Übelhör. Vogt. Wagner, Waibel, Walter (häufig, auch in Sinzheim und Steinbach bei Bühl), Weingärtner (heute vielfach in Rheinau und Stigheim), Weinhard, Weiß (gleichzeitig in Baden-B., Stollhofen und Schwarzach), Weßbecher (heute viel verbreitet in Muggensturm, Steinmauern und Stigheim), Werner (später oft in Malsch bei Ettligen, Baden und Bruchsal), Wick (Wich), Wilz (Welz), Wolf(f), Würth (Wirt). Zimmermann, Zoller, Zorn (Rotenfels 1687; oft in der Bühler Gegend, Ottersweier, Sasbach und Sasbachried), Zwiebelhofer.

Im einzelnen Fall genau nachzuweisen, in welchem Jahr oder Zusammenhang die Träger der zahlreichen Namen hier auftreten, ist in diesem Rahmen wohl nicht nötig und nicht möglich; ebensowenig läßt sich hier die Frage beantworten, wann einzelne Geschlechter wieder erloschen. Viel wichtiger und interessanter dagegen erscheint es mir, die Gründe aufzuzeigen, weshalb um 1700 vor allem eine geradezu sprunghafte Zunahme der hiesigen Bevölkerung einsetzt und woher die Einwanderer kommen.

Oben wurde ausgeführt, daß Rastatt im Jahre 1689 von den Franzosen in Schutt und Asche gelegt wurde. Schon bevor unsere Stadt dieses grausame Schicksal traf, hatte Ludwig Wilhelm (unterm 28. März 1686) von Baden aus Privilegien verkündet, um die schon früher vertriebenen Untertanen zur Rückkehr nach den Stätten ihrer früheren Wirksamkeit zu bewegen. Damit wollte er erreichen, daß die in seinem Fürstentum und Lande gelegenen öden und unbebauten Hausplätze in gewisser Zeit wieder aufgebaut werden sollten. Gleichzeitig drohte er an, daß, wenn der eine oder andere Untertan den fürstlichen Willen nicht respektiere, solche Plätze dem Markgrafen anheimgefallen sein sollen. Er stellt nochmals eine Frist von zwei Jahren. Der Landesherr ist bereit, seinen baulustigen Untertanen „mit dem benötigten Bauholz gratis an die Hand zu gehen“ und ihnen außerdem für sechs Jahre Freiheit von allen ordentlichen Beschwerden zu gewähren. Schon am 16. August 1668 war ein ähnliches „Patent“ erlassen worden. Wenn beide Aufrufe mit den verlockenden Angeboten herzlich wenig Erfolg hatten, dann war vermutlich nach der gründlichen Zerstörung der Stadt die Lust noch viel geringer; aus der Urkunde vom 12. April 1714, die die Markgräfin Franziska Augusta Sibylla in derselben Absicht unterfertigt, geht hervor, daß auf Grund der Patente vom 16. August 1668, vom 3. Dezember 1699, vom 24. November 1700 und vom 5. Dezember 1701 „verschiedene Häuser und Wohnungen in unserer Residenz Rastatt zwar aufgebaut worden, daß sie, die Landesmutter, jetzt bei nunmehr wieder erlangtem Frieden gnädigst gesinnt sei und es gern sehete, wenn erwähnte Residenz etwas geschwinder völlig aufgebracht und in guten Stand gesetzt werden möge“. Zu diesem Zweck wiederholt sie die früheren Vorteile und Freiheiten und verspricht, daß „alle, die in ihrer Residenz modellmäßige (d. h. nach den Vorschriften des Generalplans der Stadt errichtete) Häuser, also der vier Hauptmauern von Stein bis unter Dach bauen werden, von der Zeit an, wo jedes Haus erbaut und bezogen sein wird, für ihre Häuser von der Fron — mit Ausnahme der Markungsfronen, wo der gemeine Interesse und Nutzen leidet — frei seien in allem auf ewig. Wenn ein Hausvater von unseren eingewesenen Bürgern, der ein solches Haus erbaut, stirbt und verschiedene Kinder hinterläßt, soll unter diesen Kindern jenes, dem ein solches Haus als Erbteil zufällt, frei sein“. Falls aber die Häuser in den bestimmten vier, drei, zwei oder ein Jahren nicht aufgebaut seien, sollen sie nicht nur die obenerwähnte Freiheit nicht genießen, sondern auch der angewiesene Platz soll einem anderen, der angibt, darauf zu bauen, überlassen werden, zumal die Markgräfin ausdrücklich wünscht, daß ihre Residenz bald erbaut sei. Betreffs der Leibeigenschaft wollte die Landesherrin

die Einheimischen darin belassen, die Fremden aber nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Nachkommen davon für immer befreit lassen. Erhandeln aber die Fremden einige bürgerliche Güter an sich, so verbleiben diese Güter ihren vorigen Lasten und gewöhnlichen Anlagen. Daß zum Bau neuer modellmäßiger Häuser in Rastatt, Baden und Ettlingen benötigte Bauholz wird „gratis und ohne Entgelt“ verabfolgt werden, heißt es nochmals klar in der Verfügung vom 12. April 1714.

Mitbestimmend zur Rückkehr der einen oder anderen flüchtigen Familie mögen diese zweifellos wertvollen Versprechungen gewesen sein, aber ausschlaggebend war sicherlich der Entschluß des Markgrafen, seine Residenz von Baden-Baden nach Rastatt zu verlegen; denn mit dieser Tatsache begann hier auf dem Hochufer der Murg ein frisch-fröhliches Schaffen und Bauen, wobei vielen Hunderten von Handwerkern ein Verdienst auf Jahre hinaus winkte, eine sichere Existenz! Ob früher schon, ob erst angesichts der Stätte frevelhafter Verwüstung Markgraf Ludwig Wilhelm, im Volksmunde unter dem Namen „Türkenlouis“ bekannt, den Plan faßte, seinen Herrschersth in Rastatt aufzuschlagen, ob strategische, politische oder persönliche Gründe ihn dazu bewogen, läßt sich nicht einwandfrei feststellen. Diese Frage kann hier auch unerörtert bleiben; für unsere Untersuchung ist nur der Vollzug der fürstlichen Absicht bedeutungsvoll, weil jetzt das Rastatter Schloß, eine Perle deutschen Barocks, und eine Anzahl neuer Straßenzüge entsteht, und zwar die sogenannten Modellhäuser zwischen Schloß und der heutigen katholischen Stadtkirche, vor allem in der Herrenstraße, dann auch in rascher Folge das Franziskanerkloster (1700—1710), die bautechnisch sehr hübsche Einsiedlerkapelle (1715—1717), die prächtige Schloßkirche (1721 bis 1723), die Pagodenburg (1722), der Alexiusbrunnen (1739), der Johannes- und Bernhardusbrunnen, das Piaristenkloster, heute Gymnasium (1738 bis 1745) und die katholische Stadtkirche (1756—1764).

Neues Leben erblüht' aus den Ruinen! Dieses Dichterwort fand auch für unsere Stadt eine glänzende Bestätigung, als um das hochgelegene Schloß als Kernstück die Herrenstraße und die rechtwinklig sie schneidenden Schloß- und Poststraße, auch die kurzen Verbindungswege Eduard-, Fortunat- und Rossi-Straße sich erhoben; die meisten hier erbauten Häuser waren ursprünglich Regierungsgebäude, staatliche Kanzleien oder Dienstwohnungen für markgräfliche Beamte. Viele Einwohner, die durch den fürchterlichen Brand im Jahre 1689 ein vorläufiges Asyl in irgend einem Nachbarort gefunden, aber jetzt den Heimweg wieder antraten, bezogen vor allem die auf dem linken Murgufer aufs bescheidenste errichteten Häuser im sogenannten Dörfel und hatten

während der langen Bauzeit reichlich Verdienst. Daß das Aufblühen der Geschäfte infolge des Hofaufwandes auch zur Zuwanderung geradezu einlud, beweist das immer stärker werdende Vorkommen neuer Familien.

Dazu kommt noch, daß viel Hofbeamte und Hofpersonal, auch Handwerker und Geschäftsleute von Baden hierher zogen, auch die junge Markgräfin Franziska Augusta Sibylla offenbar den größten Teil ihres Hofstaates, eine nicht unbedeutende Menge Handwerker und Bedienstete aus Böhmen mitgebracht und hergeholt hatte in ihr künftiges Land. Sie stellen wohl den größten Prozentsatz der damaligen Zuwanderer dar. Es erscheinen damals folgende Namen böhmischer Herkunft: Ultrichter, Bader, Baumgraz, Belich (Hofwagner), Berhändel (Reitknecht bei ihre fürstl. Gnaden), Bessler (Hofmusikus), Bichl (fürstl. Kornschreiber), Bidlo (Bittlo, Kleiderhändler), Bittermann, Blandel (Blendel, Hofmusikus), Bolz und Braun (Fuhrknecht bei Hof), Brunner (Hoftapezierer), Bschorf (Paukenschläger), Calvata (Tagelöhner), Dienl, Drahafch, Eisenkolb (Reitknecht), Endisch (Hofstrumpfwirker), Englert, Fischer Joh. Kaspar¹⁾, Fischer Pet. (Hofsakristan), Frisch, Fritsch (gleichzeitig auch aus Sinzheim), Gessel, Gesslin (in derselben Zeit aus Sinzheim), Geyer, Glaser (fürstl. Kornschreiber), Haberber, Haberzettel, Hammer (um 1700 auch in Durmersheim, Stigheim), Hanß, Harles (Lakai), Hatschi, Handan, Hendt, Herrgott, Herzog (Kanzleibote), Hige, Hollez, Hollick (Wagner), Hüner (Tagelöhner, Kanzlist), Junck, Kessler (Lakai), Kranowitz, Klemet, Kligl (Geheimsekretär), Knörl, Kober (Tagelöhner), Köhler (Konstabler der kaiserlichen „Attölerie“), Krauß, Kunßmann, Laub (Reitknecht), Leecher (Leger, markgräflicher Wirtschaftsschreiber), Liechtner (Hoftapezierer), Lill (Lihl, Hofmaler), Lorenz (Fasanenjäger), Loschka (Luska, Kammerdiener; kommt auch früh in Stollhofen vor), Marti, Möckel (Meckel, Hofbildhauer, fürstlicher Tafel-decker), Merkel (fürstlicher Kutscher), Michael, Mitschgar, Müller

¹⁾ Führt in den Akten den Titel eines praefectus chori aulici, siedelt 1716 an den Rastatter Hof über. Ihm ist damit auch die würdige Ausgestaltung des Gottesdienstes durch die Musik übertragen, ein Faktor, auf den die Markgräfin ihr besonderes Augenmerk gerichtet hat. So übernimmt sie von Abt Paulus von Gengenbach einen Altisten und während des Residenzjahres, das Prinz August Georg in Augsburg absolviert, wird dort durch ihren Sekretär Kligl ein Bassist und eine Sängerin für die Hofkirche in Rastatt verpflichtet. Es besteht am markgräflichen Hof eine besondere Hofkapelle unter der Leitung Fischers, die namentlich bei den festlichen Veranstaltungen ein unentbehrliches Glied bildet und deren Anteil in einem Brief des in Rom weilenden Prinzen August Georg besonders betont wird: „... ich bin allen denen jenigen neudig, welche die Gnad gehabt, beiden schönen Festin mit so großer musikalischer Belustigung beizuwohnen in der Favorite, den aller Beschreibung nach muß sie magnific gewesen sein!“ s. a. Weiland Elis.: Die Markgräfin Franziska Augusta Sibylla, Freiburg. Diss. 1922, S. 93 ff.

(Heiduck, Diener), Nowack¹⁾ (Noback 1685), Ott, Preiß (Schmied bei Hof; gleichzeitig ein P. von Ettlingen), Procop, Pruska, Pschübel, Rehatsch (fürstlicher Wagenlenker), Richter, Rochliß²⁾, Rohrer (verewigt in der städtischen Baugeschichte durch den sogenannten Rohrersteg, die berühmte Wasserleitung unserer Stadt zu seiner Zeit. Die Deichelleitung mußte die Murg überqueren, wozu eine Brücke notwendig war, die von dieser Funktion her die Bezeichnung „Röhrensteg“ erhalten hat. Diese Wasserleitung hatte zunächst die Bestimmung, für das herrschaftliche Schloß und die übrigen herrschaftlichen Gebäude das erforderliche Wasser zu liefern. — Von dem fürstlichen Baumeister R. ist die Rastatter Schloßkapelle und der Westflügel des Schlosses erbaut. Er hatte auch die Pläne zur Ettlinger Kirche entworfen, † 1732 zu Ettlingen. Der Name R. kommt später auch vielfach in Saszbachwalden vor. Ob allerdings irgendwelche Beziehungen verwandtschaftlicher Art bestehen, konnte ich noch nicht ermitteln), Rosenkranz (Lakai beim Prinzen Leopold), Siegl (Siegel, fürstlicher Kornsreiber), Sock (markgräflicher Architekt, Ingenieur; begann den Bau, der ursprünglich als Kloster für die Piaristen bestimmt war (1718), auf dem Platz, wo heute das monumentale neue Postgebäude sich erhebt), Schlabrißki, Schäfer, Schöffel (Hofzimmerpalier), Schütz (Hoboist), Schwoboda (Swoboda, Flötenspieler), Stein (Mauerer), Stöhr (Hofmauerer, Lohgerber), Tunsch (fürstlicher Kutscher), Vola (rationum cameralium revisor), Weiß, Witschka (Witschkar, Witschger, Hofwagner), Wolf („Ziergärtner“), Würkner (Schmied), Würz (Küchenchef).

Außer den hohen und höchsten Würdenträgern wie Geheimräten, Oberhofmeistern, Oberhofjägermeistern u. a. wimmelte es am Hofe von allerhand Ämtern und Titeln, angefangen vom einfachen Bauhandwerker über die verschiedenen Meister von Farbe und Form bis zum leitenden Architekten (Rossi, Rohrer, Sock); es gab bei Hof: Mauerer, Palier, Tapezierer, Marmorierer, Lackierer, Bildhauer (Möckel, Rebell), Maler (Alsam, Graus, Ivenet, Lill, Melling) — von Melling stammen u. a. auch die künstlerischen Altarbilder in der katholischen Stadtkirche —, die bedeutenden Deckenmaler Paulo Manni, Gioseso Roli, Giuseppe Antonio Caccioli und Pietro Antonio Farina aus Bologna, Franz Pfleger, Michl, den Gipsstößer Joh. Tausch, den Steinhauer

¹⁾ Schon für 1677 habe ich in Oppenau einen Nowack, einen „Marketender“ als Pate bei einem Soldatenkind feststellen können. Er scheint identisch zu sein mit N. Gregor „von Kramburg hinter Steiermark im Ländel Gran“, 1678 Meßger bei dem Mansfeldischen Regiment, der mit Gertrud Weber(in) aus Kärnten verheiratet war und 1678 in Oppenau ein Töchterchen auf den Namen Maria Ursula taufen ließ.

²⁾ Rochlißer, Kunstschlosser; hat vor allem die kunstgewerblich prächtigen Gitter an den Treppen zum Chor und dessen Abschluß in der Hofkirche geschaffen.

Riedel und Mofsch, außerdem noch andere „Mauerer, Zimmerleute, Marmolierer, Stuccadors“; der Hauptstukkator war Giovanni Battista Artario (aus Lugano). Er hat hauptsächlich die figürliche Stuckplastik an den Seitenaltären und die Wolken über dem Hochaltar in der Hofkreuzkirche verfertigt. Ein Künstler Casimir verfertigte die notwendigen Silberarbeiten. Ferner waren vertreten: Kunstschlosser, Stein- und Glaszschneider (Wencesl. Hansel, Stichenwirth), Perlensticker (Joh. Ant. Postphyl), Silberarbeiter (Köplinger), Goldsticker (Wimmer aus Wien), Uhrenmacher (Zißler). Als Hofgärtner fungierten Männer wie Andreas Müller (1663), Heiß, Eberle, für schöne Anlagen beim Schloß und der Pagodenburg sorgten die Ziergärtner David Wolf und Klinger, der Wegmacher Gipp für angenehme Spazierwege und Straßen.

Für das leibliche Wohl der hohen Herrschaften und des zahlreichen Personals trugen Sorge die Einkäufer und Hoffourier (Otte, Ign. Alt), die Hoffischer, Entensänger, Fasanen- und Trüffeljäger, Wildbretmeßger (Schwan), Hühnerstopfer (Malo), der Hofmeßger, Hofmälzer, Hofküfer, der Keller- und Küchenmeister (Winter), der Pasteten- und Zuckerbäcker (Albrecht, Schwarz), Hofkoch. Bei den Tafeldeckern wurde auch der feine Unterschied gemacht zwischen Hoftafeldeckern (Seiter, Weishar), Offizierstafeldeckern (Wittmann, Hillmann) und solchen für die markgräfliche Familie (Straßburger).

Natürlich hatte man auch Sinn und Muße für allerhand Zeitvertreib und Kurzweil. Daß eine Hofkapelle vorhanden war unter Meisters Joh. Kaspar Ferd. Fischer Stab, wurde weiter oben bereits erwähnt. Unter den *musici aulici* werden u. a. genannt Hoftrompeter Hefelmayer, Cellist Dakander, Waldhornist Zivony (auch Zivony), der *director comicorum* Ruth, Musikus Burbaum und Goldhammer. Als Kammerfängerinnen kommen M. Kath. Bauer und U. M. Strampfer vor, als Bühnenmacher für das fürstliche Theater Ditsch. Es ist wohl überflüssig, besonders zu betonen, daß am Hof auch Perückenmacher (La Vigne, Kurß), Pagenmeister (Christnacht), Fechtmeister (Songler, Sunkler, Zungler), Kammerzosen, Sprachmeister (Schlotter), Hofstrumpfwirker (Endisch), Knopfmacher, Hoffsporenmacher (Buschendorf), Kaffeefieder (Schwarz) u. a. m. gegeben hat.

Als Leibärzte amtierten Drozel, Dr. Grob, Mayer (aus Bühl), Reiskner, Reisk.

Wohl wird überliefert, daß „Hunderte“ von Arbeitern und Meistern italienischer Nationalität hier Beschäftigung fanden; sie scheinen aber größtenteils ledigen Standes gewesen zu sein, weil in den Kirchenbüchern nur verhältnismäßig wenige Einträge nach dieser Richtung enthalten sind. Unter den Italienern werden außer den bereits

angegebenen Namen aufgeführt: Azoni (Kaufmann), Balviano (Balbiano), Ballas (Kaminfeger), Brenta (Kaufmann), Chauffan, Lojate, Massino, Pisoni (Kaminfeger), Querre, Rossi (Baumeister des Schlosses; ihm zu Ehren ist die Rossistraße benannt), Rusca (kaiserlicher Oberziegler auf den Rödern), Salle (1696 Hofarchitekt, 1701), Saro, Sommazi, Vanino (Vanono, Ziegler auf den Rödern 1730/50), Janetta (Zinngießer, erst um 1820).

In der für Rastatt entscheidenden Bauperiode (1700—1750) strömen hauptsächlich auch aus dem benachbarten Schwabenland viele Handwerker ein; dazu zählen Namen wie Beck, Bischoff, Bur, Christ, Dipold (Diebold), Dreikler (1684), Federkiel, Flasch, Fink(en)beiner, Fößler, Gari, Geiger, Geyer, Güttele, Hencke, Heußler, Höfele (die H. in Stigheim kommen als Müller um 1765 dorthin und zwar auch aus Württemberg, nämlich Rechberghausen bei Donzdorf; zu diesem Zweig gehört auch Mühlenbesitzer Emil H. in Baden-Dos), Hohloh, Holder (Schreiner), Ibach Jenne, Junk (Jung), Junghans, Kessler, Klattfelder (Glattfelder), Kreutler, Kümlin, Kunz, Lang, Leibinger, Leicht, Leuchterstengel, Margut, Niebling (Neblon, Neblung), Ruffer, Reichard, Salzgeber (Lehrer von Schramberg, heiratet die Witwe des hiesigen Klavierbauers Sauter 1736; in Reilingen bei Schwellingen gibt es auch S., dorthin sind sie aber von Angelloch bei Wiesloch eingewandert), Simmler (Schneider), Sinnacher, Schilling, Steigmüller, Wetter.

Aus Bayern zogen hier zu: Amann († 1760; 1853 von Gochsheim bei Bretten), Deller(t), Deyer, Dorner (Ertel kommen erst im 19. Jahrhundert), Fabel (Schreiner), Fink, Frank, Gailer (Reitknecht), Haberzettel, Herrle, Herz, Hildenberger, Himmel, Jocher, Kerschdorfer (Kirsdorfer, Zimmergesell), Köpflinger („Wachspuffierer“), Löffler (Mauerer), Marquard (chori director, 1738), Mayer, Menzinger (Töpfer), Merlinger (1666), Mertel, Nißel (Nösel), Papen, Pfeifer, Reistelstuhl (Raistenstuhl), Roffenauer, Stark (Bogenschütze), Trauner, Ulmer (Dreher), Weck (seit 1652 Bürger), Zecher (Reitknecht).

Aus der bayerischen Pfalz kamen: Albinger, Bachmann (Säcklergeselle), Berger (in Weisenbach bei Gernsbach kamen die B. um 1730 aus Tirol; die B. in Sasbach bei Achern gehören zu denen von Weisenbach und Schwarzach), Hofmann, Kern (dieser Name ist heute sehr stark vertreten in Bühl und Bühlertal).

Die folgenden Namen weisen auf das benachbarte Elsaß: Altvater, Ammann, Bartholmé, Baumann (1684 am Hochzeitstag katholisch geworden. Die B. waren eine ganze Chirurgenfamilie, die in den nächsten Jahrzehnten in Steinmauern, Muggensturm und Baden-Dos ihre hilfreiche Tätigkeit ausübten), Berwick, Bleth (Blöd), Blüner,

Brechleder, Caspar, Dangel, Debes, Deutschmann, Dunoy, Dückmann, Eder (um 1910 auch in Plankstadt), Fleury, Frill, Gauli, Hentsch, Keller, Klatt, Klotz, Männig, Martin, Prock (auch in Sasbach und Renchen), Ritter, Regenauld, Seiler, Schaal, Schiffmacher, Stadian, Ulrich.

Als Lothringer sind bezeichnet: Dublan, Frosart, Mahlberg, Melling (Hofmaler, 1758), Morell (nach Reilingen bei Schwezingen kamen die M. als französische Hugonotten).

Die österröichischen Länder sandten im Barockzeitalter viele Pioniere hinaus, die besonders als Bauhandwerker sich hervortaten. Dort hatten ihre Heimat: Nigler (Nugler, Eigler, Schreiner), Ehrenreich, Sibga, Greiffen v. (Freiherr, öster. Geh. Rat, Bürger zu Rastatt, 1718), Kirchberger (kamen über den Umweg Rheinau bei Rastatt, Hügelsheim, wo sie um 1740 ansässig waren, wieder hierher zurück), Moßbrucker (Mauerer), Müller (Hofgärtner), Ober, Oberlin (Mehger), Patris (Fourier), Pilger (Wagner), Rauch, Rauhe, Reibling, Schaffner (Weber), Schönenberger (heute auch in B.-Dos, kommen aber m. W. aus Württemberg), Wimber (Wimmer, fürstlicher Goldsticker), Winkler (aus Wien, 1701), Zifler.

Als Salzburger wurden ermittelt: Brandstätter (1703 Zimmergesell; 1679 heiratet Hans B., Renchen, zu Oppenau; 1770 kommt der Name in Ottersweier vor), Draht, Lang, Nicodemo, Steinhäuser.

Zu den Namen tirolischer Herkunft zählen: Oberer (Auberer, Oberer, 1702 Zimmergesell), Beer, Engel (1718), Falk († 1712), Gabb, Gafner, Geider, Geißler (1667), Gräber (Bader, 1707, 1735), Kanfer (Hoffschreiner 1711), Renn, Riedel (Steinmeh; heute noch Nachkommen hier), Schneller (Mauerermeister), Kath. Schopf(in).

Für Kärnten konnte ich bis jetzt nur den Namen Gerli nachweisen († 1667).

Aus Steiermark sind gekommen: Breims (heiratete hier 1665), Bucher, Hirn (1661)¹⁾.

Van der Viven aus Brabant heiratete hier 1726, der markgräflich badische Heiduk Käß „aus Ungarn“ ist nur nachweislich hier, weil er im Jahre 1706 eine Ehe eingeht, Sachsen ist nur vertreten durch den Perückenmacher Campo (1723) und Kalklösch, Thüringen durch die beiden Namen Fraß (1706) und Groß, Belgien durch den „Garderober“ Lefranc (1724 und 1744), Savoyen durch den Namen

¹⁾ Prof. Dr. Koller führt in seinem Buche über die Einwohnerschaft Durlachs, S. 223, Anmerkung, aus, daß der Grenadier Jakob Böhlinger (Bettinger) mit seiner aus Steiermark gebürtigen katholischen Frau Marie Agnes am 15. Januar 1738 von Durlach nach Rastatt zog unter Mitnahme von sieben Kindern, nachdem sie 17 Jahre in Durlach gewohnt hatten, um die älteste 13jährige Tochter nicht lutherisch konfirmieren lassen zu müssen, sondern sie dem kath. Glauben zuführen zu können.

Gotie. Daß außer ungelerten Arbeitern und tüchtigen Handwerkern aus verschiedenen Himmelsrichtungen sich noch andere hier zusammenfanden, beweisen in diesem bunten Völkergemisch die Namen der folgenden Schwarzen, die als Athiopier bezeichnet und am Hofe als Bedienstete Verwendung fanden: Bellichan (Kammermohr 1738, 1744), Caesar (Paukenschläger; interessant ist gewiß auch, daß er im Jahre 1728 die Tochter des Architekten Dietlein im Kloster Einsiedeln als Frau heimführte), Saran und seine Frau Maria Anna werden beim Geburteintrag ihres Kindes im Jahre 1718 als Athiopier ausdrücklich genannt.

Wohl ist mit dem eigentlichen Abschluß der baulichen Vergrößerung der Residenz um 1750 etwa eine gewisse Ruhe bei der Zuwanderung eingetreten, die anhält bis 1789, wo mit den ersten Flammenzeichen der anbrechenden Revolution in Frankreich auch schon die ersten Flüchtlinge sich hier und den meisten Nachbarorten bis tief ins Murgtal hinein einstellen. Die Kirchenbücher der Umgegend, die ich daraufhin durchsehen konnte, sprechen eine eindringliche, furchtbare Sprache: Der Schnitter Tod hält unerbittlich Einkehr bei diesen Vertriebenen; größtenteils waren es ältere Männer und Frauen, die ihr Land im Stiche ließen und das nackte Leben retten wollten. Nur eine kleine Liste soll von diesen Unglücklichen hier folgen: Ansel, Aron, Audron, Augustin, Ballisot, Bartholmé, Bieser, Berwick, Bleth, de Brassier, Brisbois, Caspar, Collé, Debes, Degoit, Desjardins, Deutschmann (auch Allemand), Dublay, Féro, Fourro (Fourreau), Fuß, Hussion, Heiping, Legrand, Lerch, Loffet, Martel, Mortiere, Moisset, Schors, Vauchez. Collé und Hallard (auch Harrard) waren Priester, Collé hat sich sechs Jahre hier aufgehalten; die meisten seiner aufgezählten Landsleute sind hier im Elend gestorben, darunter waren viele hochbetagt.

In früheren Jahren waren Franzosen nur in geringer Anzahl hier: Beaurieur (1720), Berton (1716; auch in Kuppenheim, Dos und Bühl), Bessoung (1716), Confré, Didio, Gobin, Gardier, Grouet, Lafosse, Laroche, Latour („pasche bey hoff“, 1707), Lavigne („peruquier“, 1751), Mallot, Parcheur, Poiret, Roger (Roché), Symonet (1706), Berton.

Die Verpflanzung verschiedener Industrie-Anlagen hierher, so ganz besonders der von den Gebrüdern Schlaff betriebenen Stahlfabrik, sollte ein Ersatz für herbe Einbußen sein. In dem Augenblick nämlich, wo Rastatt aufhörte, Sitz des Landesfürsten mit einer glanzliebenden Hofhaltung und der Regierung zu sein, die einen erheblichen und größtenteils wohlgestellten Bruchteil der städtischen Bevölkerung bedeutete, war wirtschaftlich und bevölkerungsstatistisch ein gewaltiger Rückgang eingeleitet, der nicht mehr ausgeglichen werden konnte. Über diese harte Tatsache half vorerst nichts hinweg. Die Belegschaft der Stahlfabrik

umfaßte etwa 80—100 Mann, die vor allem aus Württemberg herbeiströmten. Die Flößerei, die von altersher auf der Murg betrieben wurde, brachte noch etwas Verkehr und Leben in unsere Stadt.

Der verhängnisvolle Nachteil der Umwandlung Rastatts in eine Festung bestand darin, daß damit jede industrielle Weiterentwicklung der Stadt unmöglich wurde. Die politisch unruhige und wirtschaftlich bedrängte Zeit um 1850 trieb auch zirka 100 Rastatter zur Auswanderung; die meisten davon suchten in ihrer Not das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, Nordamerika, auf. Ein kleiner Bruchteil wandte sich nach Afrika, um dort ein besseres Fortkommen zu finden. Prozentual betrachtet stellt diese Abwanderung für Rastatt nur einen unbedeutenden Ueberlaß dar. (Katastrophal mag sie sich ausgewirkt haben in Steinmauern, wo bei einer Bevölkerungsziffer von zirka 1200 rund 300 Personen auswanderten, als sie im Jahre 1852 durch Aufhebung der Floßordnung brotlos wurden, oder in dem herrlich gelegenen Bergdorf Bernersbach bei Forbach, als mit etwa 85 Personen ein Sechstel der Einwohner in die Fremde zog.) Einen Sonnenstrahl in wirtschaftlicher Beziehung bedeutete es dann, als die Garnison immer stärker und die Bahn an die Stadt herangeführt wurde. Mit der Garnison und der aufstrebenden Industrie kamen immer wieder neue Namen, manche sogar so häufig, daß es ohne genaue Untersuchungen rein undenkbar ist, von einer Familie zu behaupten, sie sei unbedingt mit der einen oder anderen auf Grund des gleichen Namens verwandt.

Die vielseitigen Aufschlüsse bei solchen Nachforschungen über die Herkunft der Ahnen, über ihren Lebensgang, ihren Beruf, über die Gründe des Wechsels des ursprünglichen Wohnorts reißen jeden mit, der sich einmal eingehender mit diesen Dingen beschäftigt. Die meisten Interessenten fürchten sich nur vor der Frage: Wie fange ich an? Wer in der glücklichen Lage ist, noch Eltern oder Großeltern darüber zu Rate ziehen zu können, wie ihre Eltern geheißen, was sie gewesen und wo sie gelebt, gewirkt und gelitten haben, der wird rasch über die ersten Schwierigkeiten hinwegkommen. Ist aber ihr Mund schon längst verstummt, dann geben ihre verwitterten Holzkreuze oder einfachen Grabsteine in der Regel über Lebensdaten untrüglichen Bescheid. Gleichzeitig erkundige man sich bei Freunden und Bekannten über Einzel Dinge, die in keinem vergilbten Blatt stehen, aber über Charakter und Leistungen unserer Ahnen Auskunft zu vermitteln imstande sind. Die Freude wächst mit dem Finden und hilft dem Suchenden oft über die schweren Sorgen des grauen Alltags hinweg, führt ihn hin zu den leid- und freudvollen Tage seiner Vorfahren und verleiht ihm Kraft und Glauben an sich selbst!

Alte Bildstöcke in der Ortenau.

Von D. A. Müller.

Den Bildstock könnte man einen jüngeren Bruder des Steinkreuzes nennen. Vieles hat er von diesem alten, meist uralten Zeichen und Zeugen frommer Vätersitte übernommen, oft hat er in den letzten Jahrhunderten sogar das ganze Erbe angetreten. Besonders betont wird diese Verwandtschaft und uns deutlich bewußt, wenn Bildstock, Steinkreuz und Kreuzifix an der Straße — gern auch an alten Kapellen und unter deren mütterlichem Schuß — in trautem Verein wie eine still glückliche Familie den Wandersmann grüßen, der mit wachen Sinnen des Weges zieht.

Es ist darum verständlich, daß zwischen Steinkreuz und Bildstock manches Gemeinsame festzustellen ist. Stimmung gebend und Stimmung fassend wie das Steinkreuz, steht der Bildstock in der Landschaft, allerdings nicht immer so glücklich wie der ältere Bruder dem Rhythmus des Raumes angepaßt. Mit dem Fortschreiten der Jahrhunderte mehrten sich die fremden Einflüsse durch den wachsenden Verkehr und das raschere Tempo der Entwicklungen, sodaß die schlichte, aber wirksame Einfachheit oft nicht mehr erhalten blieb, die wuchtige Geschlossenheit oft nicht mehr erreicht wurde. Alte Grenzen — Hof- und Gemarkungsgrenzen — lassen sich manchmal durch Steinkreuz und Bildstock nachweisen, wobei die starke Unsicherheit hinsichtlich der Steinkreuze beim Bildstock zu größerer Klarheit, fast bis zur Gewißheit geführt werden kann, da das Material hier in größerer Mannigfaltigkeit und bis in neuere Zeit unumstößliche Beweise bringt. Alte Straßen, wichtige Verbindungswege, heute längst vergessen und vergrast, lassen sich oft mit Sicherheit in Wald und Feld und im Wiesengelände feststellen, wenn man den Standort dieser alten Denkmäler beider Art als wichtigen Beleg bewertet. An Stellen, die belastet sind durch Mord, an Stellen, an denen ob eines tragischen Unfalls ein schmerzliches Erinnern haftet, hat man Steinkreuz wie Bildstock erstellt, zur Sühne, als Zeichen des Gedenkens mit der Bitte um stilles Gebet für die Seelen des Verstorbenen. Konkret gewordenes Gelöbniß, ausgesprochener Dank für Gottes Gnade sind wieder andere Bildstöcke, seltener Steinkreuze. Religiöse Bedeutung kommt den meisten zu. Wichtige Erkenntnisse für

die Volkskunde erstehen oft aus den Namen einzelner Bildstöcke, aus dem bunten Sagengerank, aus Sitten und Bräuchen, die üppig um sie wuchern. Als geschichtliche Dokumente sind noch andere auszuwerten. Ästhetisch, religiös, kulturkundlich und volkskundlich haben also Steinkreuz und Bildstock einen nicht zu unterschätzenden Wert.

Aber auch vom Standpunkt der Kunst aus gesehen, können diese kleinen Kunstdenkmäler oft wertvolle Aufschlüsse geben, vor allem, wenn es gilt, den Begriff *Volkskunst* festzulegen und die Beziehungen von sogenannter „hoher“ Kunst zur Volkskunst und umgekehrt klarzustellen. Könnte man dabei das Steinkreuz gleichsam als „Stein gewordene Volksseele“ ansprechen, ist es meist der Ausdruck ureigensten Volksschaffens, so mag beim Bildstock, der in Holz und Stein gearbeitet wird, vielleicht noch für den Holzbildstock die Bezeichnung „ureigenstes Volksschaffen“ zutreffen, nicht aber für viele Steinbildstöcke, da dort nicht immer fremder Einfluß und Eigengepräge zu einem wahren, wirklich wirkenden Ganzen verschmolzen sind.

Wertvoll können aber die Aufschlüsse sein, weil der Begriff „Volkskunst“ selbst noch umstritten ist. Die einen wollen darin nur gesunkenes Kulturgut sehen. Volkslied, Volkstracht, vor allem aber gerade die Volkskunst im engeren Sinn wurden und werden noch heute zerpflückt und nach kritischer Sichtung, nach Zerlegung in ihre Bestandteile als mehr oder minder verdeckter Abklatsch der Kunst erklärt und in ihrem Wert zu mindern gesucht. Andere dagegen glaubten, und Romantiker im Zeitalter der Maschine glauben noch heute an ein intuitiv schaffendes, selbstschöpferisches Volk, an eine aus den Tiefen des Volksgemütes entsprungene Kunst und preisen eine meist doch tatsächlich nicht bestehende Einheit. Im Widerstreit der beiden Ansichten wird wohl der vermittelnde Ausgleich das Richtige sein. Tatsache ist jedenfalls, daß das Volk schon immer Anregungen aus höher liegenden Schichten bekommen hat. Bald schneller, bald langsamer, bald in beschränktem oder erweitertem Raum machen sich dann solche Einflüsse in stärkerem oder schwächerem Maße mit verschieden langer Einflußdauer bemerkbar. Umgekehrt muß aber weiterhin festgestellt werden, daß auch vom unverfälschten Volksgut oder rückwirkend vom umgemodelten sogenannten „Kulturgut“ immer wieder neue Kraft, frischer Saft der „hohen“ Kunst in weitestem Sinne zufließt. Strahlungen verschiedenster Art, von verschiedenster Richtung und Stärke! Und um dieses bunte Gewebe von Fäden und Beziehungen noch mehr zu verwirren, geht außerdem neben der senkrechten Bewegung noch eine wagrechte einher: Austausch der Orte, der Landschaften untereinander, sei

es in ihrer Gesamtheit, sei es z. B. gerade in der Kunst in engerem Sinn, auch durch Einzelpersönlichkeiten.

Hier lassen sich nur durch viel Beobachtung und durch Sammlung von reichem Material vielleicht allmählich einige Grundgesetze in den Beziehungen zwischen Volk und sogenannter Oberschicht klarer herausholen. Aber nicht nur für dieses interessante Spiel, auch für die Erkenntnis des Volkscharakters und des Volksgemütes sind solche Studien ergebnisreich. Denn selbst, wenn man die These vom „gesunkenen Kulturgut“ anerkennen wollte, müßte man doch zugestehen, daß das Volk nicht abklatscht und wahllos übernimmt, sondern daß echte Volkskunst nur ihrem wahren Wesen im Grundton Entsprechendes entleiht, es dem landschaftlichen Charakter anzupassen sucht, nach ihrem Geschmack und dem jeweiligen, besonderen Zweck entsprechend umarbeitet, es eingewöhnt. Und dieser Umwandlungsprozeß selbst wieder hat Bedeutung.

Auf dem engeren Gebiet der Volkskunst können über diesen Austausch gerade Steinkreuz und Bildstock Auskunft geben. Holzbildstöcke, die mehr ästhetisch in ihrem Stimmungsgehalt auswertbar sind¹⁾, kommen hier weniger in Frage, da ihre kürzere Lebensdauer nur auf eine kürzere Zeit rückwärts Vergleichspunkte erbringt. Bei Steinkreuzen sind dann wohl Vertreter aus den verschiedensten Jahrhunderten vorhanden. Doch lassen sich bei ihrer meist primitiven Verarbeitung weit seltener, als dies bei den zahllosen Steinbildstöcken der Fall ist, die Stilformen klar erkennen. Steinbildstöcke sind seit dem 15. Jahrhundert in unserm Gebiete nachweisbar. Zuerst nur in wenigen Exemplaren vertreten, wächst ihre Zahl mit den fortschreitenden Jahrhunderten. Sie zeigen reiche und oft gut ausgeprägte Formen. Weil sie uns nun so willkommene Helfer für die Bestimmung des Begriffs „Volkskunst“ sein können, soll in der folgenden Skizze über „Alte Bildstöcke in der Ortenau“ neben ästhetischen, geschichtlichen und kulturkundlichen Erwägungen auch die Stilform der einzelnen Stöcke beachtet werden²⁾, besonders das Verhältnis der Stilform im Volksschaffen zu der entsprechenden Form der „hohen“ Kunst.

Zeitlich umfaßt die Arbeit nur das 15., 16. und 17. Jahrhundert, weil im 18. Jahrhundert eine wahre Hochflut an Bildstöcken mit einer verwirrenden Fülle von Formen einsetzt und rückwärts über das 15. Jahrhundert hinaus jede Untersuchung aus Mangel an Material unterbleiben muß. Dieser Mangel an Material erklärt sich entweder

¹⁾ Vgl. hierüber: D. A. Müller, „Holzbildstöcke in der Ortenau“, Die Ortenau, 1930.

²⁾ Auch diesmal bin ich wieder Herrn Architekt W. Seilnacht an der Gewerbeschule in Bühl für freundliche Beratung zu besonderem Dank verpflichtet.

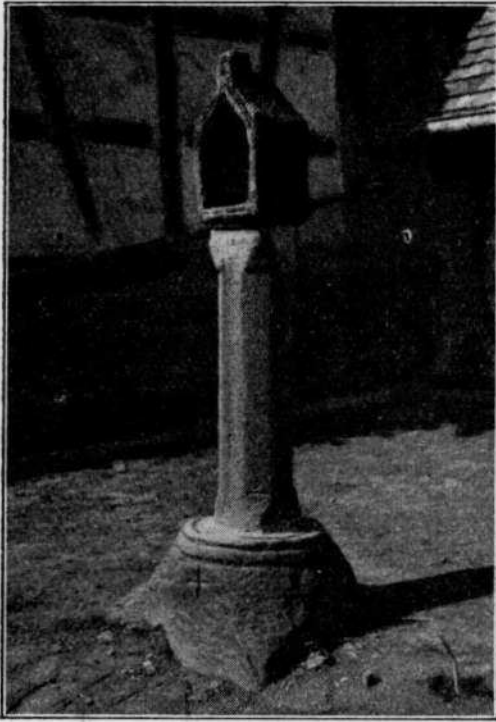


Bild 1. Untermyßelbach.



Bild 2. Fremersberg.

daraus, daß der Bildstock überhaupt erst in dieser Zeit die Nachfolge des Steinkreuzes angetreten hat oder, was mir nach Ausweis von zeitgenössischen Stichen und Holzschnitten glaubhafter erscheint, daß früher meist Holzbildstöcke erstellt wurden, die natürlich den Unbilden der Witterung nicht über eine gewisse Zeit hinaus standhalten konnten.

Das 15. Jahrhundert ist das Zeitalter der sterbenden *Gotik*. Es ist darum nicht verwunderlich, daß die Bildstöcke dieser Zeit gotische Formen haben. Für Mittelbaden kann ich allerdings bis jetzt nur zwei Belege bringen. Und einer davon gehört noch nicht einmal in den engeren Bereich der Ortenau, sondern in den nördlichsten Teil Mittelbadens. Doch da er der älteste mir bisher im Mittelbaden bekannte Bildstock ist, dazu besonders deutlich gotische Form zeigt, soll er den Reigen beginnen¹⁾.

Er stammt aus dem Jahre 1450 und steht in Untermyßelbach, Amt Durlach, gegenüber dem Gasthaus zum Adler (Bild 1)²⁾. Heute ist er verschiedentlich geflickt, bestand aber wohl ehemals aus drei Teilen: aus dem Sockel mit kreisrunder Deckplatte, dem kräftigen

¹⁾ Da und dort im deutschen Land stehen solche besonders alte Bildstöcke. Einer aus dem Jahre 1470 ist mir in Ziegelhausen bei Heidelberg (gegenüber dem Gasthaus zum Adler) bekannt. Auch das Frankenland, speziell der Taubergrund weist einige mittelalterliche Stöcke auf. ²⁾ Die Aufnahme stellte mir freundlicher Weise Herr Hauptl. G. Hupp, Untermyßelbach, zur Verfügung. Vgl. auch: G. Hupp, „Steinkreuze im Pfingzgau“, Mein Heimatland, 1929, S. 274 ff.

Stamm und der etwas plumpen Adikula. Der Säulenschaft ist abgefaßt in typischer Achtkantform¹⁾, der eichenen Säule der Gotik nachempfunden. Die Adikula ruht auf einer leicht ausladenden Plinthe (Platte). Die Bildnische ist spitzgiebelig. Der Giebel hat ein besonders charakteristisches Merkmal der Gotik, einen allerdings sehr primitiv empfundenen Aufsatz. Die Jahreszahl wird durch römische Majuskeln wiedergegeben. Nach Näher²⁾ sollen an der linken Außenseite der Adikula die Berufszeichen der Zimmerleute zu erkennen sein, sodaß die Vermutung nahe liegt, daß ein Zimmermann hier verunglückt ist. Sein Erinnerungsmal ist wohl nur darum bis heute erhalten geblieben, weil es einige Zeit in der Erde geborgen, die Jahrhunderte überstehen konnte. So möchte ich wenigstens die Worte Näher's: „Im Jahre 1875 wurde beim Straßenbau zunächst des Adlerwirthshauses ein alter, sehr interessanter Bildstock aufgefunden“, deuten. (Maße: Stamm 140 cm hoch, Haus oder Adikula 62 cm hoch, 32 cm breit, 25 cm tief. Nische 24,5 cm breit.)

Ist dieser Bildstock im kleinen Dorf ein Beispiel dafür, wie „hohe“ Kunst ins Volksgemäße, Bürgerlich-Bäuerliche umgesetzt wurde, wirkt er im Gesamteindruck vielleicht etwas roh, unfertig, ungelöst (vgl. noch die ungewöhnlich stark ausladende Basis mit nur angedeutetem antiken Wulst), so ist der gotische Bildstock aus rotem Sandstein an der Straße vom ehemaligen Kloster Fremersberg nach Baden-Baden (Bild 2) in der Gesamtform gefälliger und, aus einem Stück gearbeitet, im Eindruck geschlossener. Trotzdem er in den Maßen kräftiger ist, grüßt er in kraftvoller Schlankheit, in anmutigem Adel oben am Rain, wohl im Zug der alten Straße. (Maße: Stamm 163 hoch, eine Fläche des Achtkants 11 breit; Haus 70 hoch, 45 breit, 40 tief, Bildnische 45 hoch, 33 breit, 15 tief.)

Rein stimmungsgemäß schon ein freundliches Bild: Der alte Stock im hellen Grün des lichten Waldes. Stamm und Haus, beide gut erhalten, sind aus einem Stück. Die Adikula ist spitzgiebelig, die Nische jedoch viereckig. Der ganze Bildstock sitzt auf einer Platte, diese wieder auf einem runden Stein, der einem Mühlstein vergleichbar ist. Die Jahreszahl (1491) ist in gotischen Ziffern³⁾ an der Basis der Adikula

¹⁾ Auch bei Steinkreuzen findet sich diese Form; z. B. bei zwei Kreuzen an der Alexiuskapelle in Ettlingen und beim sogenannten „Kellers Kreuz“ in der Nähe des alten Schlosses bei B.-Baden. Vgl. dazu D. A. Müller, „Steinkreuze in Mittelbaden, Mein Heimatland“, 1930, S. 195 ff. Derselbe, „Das Kreuz im Wald“, Monatsblätter des badischen Schwarzwaldvereins, 1930, S. 208 ff. ²⁾ Die Umgebung der Stadt Karlsruhe, 1884. Auf Tafel 4 dort auch eine Zeichnung des Bildstockes. ³⁾ $\mathfrak{R} = 4$ (und $\mathfrak{A} = 7$) finden sich z. B. bei dem Steinkreuz bei Ulm im Renchtal (1479) und bei dem Steinkreuz an der Moos, Renchtal (1474). Vgl. „Das Kreuz im Walde“, Der Schwarzwald a. a. D.

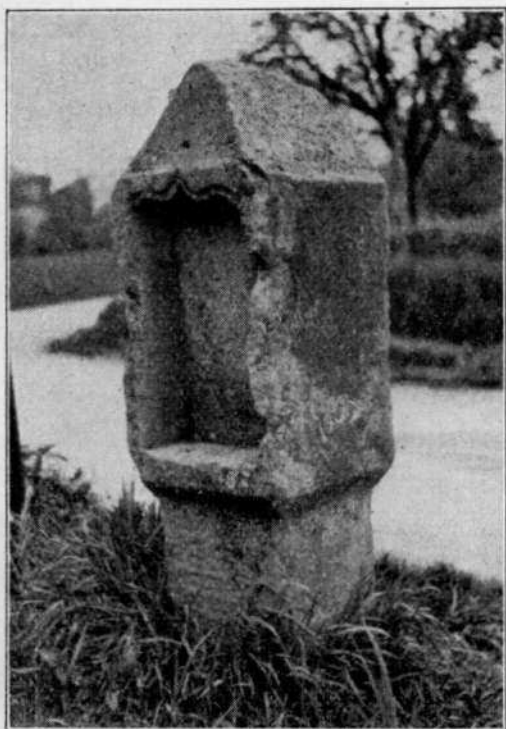


Bild 3. Offenburg.

Bild 4. Butschbach¹⁾.

angebracht. Jünger ist aber sicher das kräftige Stabgitter und auch das auf eine Holztafel gemalte Bild (Maria mit Kind und Inschrift: „Heilige Maria bitte für uns“) im Innern der Nische, das übrigens einige Zeit abhanden gekommen war. Auf den mutmaßlichen Stifter verweist das Wappen im Giebelfeld, ein Armbrustbolzen, der auch auf dem bekannten Kruzufiskus des Niklaus von Leyen in Baden-Baden und auf der in den städtischen Sammlungen untergebrachten Grabplatte des 1492 verstorbenen Wundarztes und Badepächters Hans Ullrich sich findet. Hans Ullrich, ein einflußreicher und fähiger Mann, der in seiner Zeit der „Badedirektor“ von Baden-Baden war²⁾, muß wohl, anscheinend nicht lange vor seinem Tod, den Stock erstellt haben. Nach der Volksmeinung allerdings soll der Bildstock von Markgraf Jakob von Baden gestiftet worden sein. Dieser Fürst habe sich dort auf der Jagd in der Nacht verirrt. Mönche des nahen Klosters Fremersberg hätten sich auf seine Hornruse hin auf die Suche gemacht, ihn gefunden und nachher freundlich beherbergt. Zum Dank habe er den Bildstock an der Stelle errichten lassen, an der ihn die Mönche gefunden hatten, und habe auch

¹⁾ Der Bildstock ist nur in Zeichnungen bekannt gegeben worden, weil er ganz nach Norden und an einem hohen Rain ohne ein Gegenüber liegt. Wir verdanken die zwei Abbildungen (Bild 4 und 5) der großen Freundlichkeit des Herrn Lehramtsassessor Henn, der das Lichtbild mit allen modernen physischen und chemischen Hilfsmitteln herstellte. (Die Schriftleitung.) ²⁾ Freundliche Mitteilung des Herrn Hofapothekers Dr. O. Kößler, B.-Baden.

das Kloster reich beschenkt. Schon das oben genannte Wappen weist aber nach, daß die Auffassung des Volkes falsch ist. Ganz abwegig ist aber die Vermutung, es sei ein Goldschatz unter der Platte verborgen. Allerdings ist deswegen der Bildstock schon verschiedentlich umgestürzt worden.

Während die beiden vorgenannten Bildstöcke auf der Rückseite unbearbeitet waren, also schon immer am Straßenrand oder an einer Hauswand standen, scheint der Bildstock an der Straße Offenburg-Ortenberg, bei der Abzweigung der Straße nach Fessenbach (Bild 3), für eine Betrachtung von allen Seiten berechnet gewesen zu sein. Denn bei ihm sind, was verhältnismäßig selten vorkommt, Stamm und Adikula vollständig plastisch durchgearbeitet. Die Breitseiten des Hauses zeigen je eine große, aber ziemlich flache Bildnische, die von spitzbogigen, geschwungenen Verzierungen eingefast wird. Das Dach ist vorn und hinten abgewalmt. Trotz ihrer geringen Tiefe waren die Nischen wohl durch ein Gitter abgeschlossen. Die fünf Löcher an der Vorderseite des Bildstockes deuten darauf hin. Als würdiges Wahrzeichen stand der Stock früher sicher wuchtig und beachtet an der Wegkreuzung. Und heute! Unbeachtet oder gar als Störung empfunden im flutenden Verkehr, bietet er mit seinen frischen Wunden einen traurigen, schmerzlichen Anblick. Da er stark beschädigt ist und so tief im Boden versunken, daß nur noch ein kurzes Stück des Stammes zu sehen, blieb ihm aber auch garnichts mehr von früherer Schönheit. Zwecklos geworden, steht er kläglich, wie ein Bettler unter und zwischen dem Beiwerk einer modernen Straße (eiserner Wegweiser und Telegraphenmast). Jetzt soll der Bildstock wenigstens gehoben und etwas weiter zurückgesetzt werden. Da er aber im Privatbesitz ist, konnte das Erforderliche bisher noch nicht veranlaßt werden. So war es auch fast unmöglich, die Inschrift vollständig zu entziffern. Zu erkennen ist auf der linken Seite in gotischen Zeichen die Jahrzahl 1510. Auf der rechten Seitenfläche stehen die Worte: „Gott Sey Dein Klaitzman“ (!). Die Inschrift ist sehr verwirrt; sie lautet mit Ergänzungen:

RENOVATUM

AIOANNEB

APTISTBVRC = Renovatum a

CAPELONIN Joanne Baptist Burc, Capelon

OFFENBURG in Offenburg 1732

1732

Es ist demnach der Bildstock im 18. Jahrhundert durch Kaplan Johannes Burk erneuert worden. Auf den Namen dieses Geistlichen stößt man in Offenburg verschiedentlich; er findet sich auf dem Kreuzfix am Weg

nach der Ziegelscheuer 1740 und an der Statue vor dem Frauenkloster; dort erscheint Kaplan Burk als Pfarrer in Griesheim. Über die Erstellung des Bildstockes konnte bis jetzt aus Urkundenmaterial nichts ermittelt werden, und des Volkes Mund ist anscheinend verstummt.



Bild 5. Butschbach (Auschnitt).

Wahrscheinlich aber hat ein wohlhabender Bürger den Bildstock als fromme Stiftung ohne sonstigen Anlaß an der Straßenkreuzung vor den Toren der Stadt errichten lassen, so wie man heute noch oft Kreuzfiguren an solchen Orten erstellt. (Maße: Haus 80 hoch, 40 breit, 40 tief. Bildnische 65 hoch, 30 bzw. 28 breit, 11 tief. Stamm 45 tief, 32 breit, 28 tief.)

Unbedingt einer der schönsten Bildstöcke vielleicht ganz Badens ist der Bildstock zu B u t s c h b a c h bei Oberkirch (Bild 5 und 16). In wundervoller Schlankheit grüßt er vom Hang den Wanderer, der von

Oberkirch oder von Staufenberg, Durbach kommend, die Bergsattelung erklommen hat, grüßt aber auch nach den Überresten des Schlosses Fürsteneck, das im 13. Jahrhundert von einem Grafen von Urach erbaut, in wechselndem Besitz (Bisum Straßburg, Stadt Straßburg, Kloster Allerheiligen, Württemberg usw.) das Mittelalter überdauerte und 1689 bei dem bekannten Raubzug der Franzosen zerstört wurde. Auf diesem Schloß wohnte vielleicht der Stifter des Bildstockes, der nach dem Wappen am Stamm ein Ritter Pfauwe von Riepur (Rüppurr bei Karlsruhe) war. Zur Zeit des Bauernkrieges (1525) saß ein Arnold Pfauw von Riepur als markgräflicher Vogt auf Fürsteneck und vermittelte zwischen dem Kloster Allerheiligen und dem Ausschuß der aufständischen Bauern¹⁾. Die Pfauwe von Riepur sollen aber auch zusammen mit den Wiedergrün, Bock, Kolb, Stoll, Röder, Hummel usw. Ganerben von Staufenberg gewesen sein²⁾ und sind dann sicher diese Straße — es ist ja der alte Verbindungsweg von Staufenberg nach Oberkirch — zu allen Tages- und Jahreszeiten geritten. Vielleicht ist hier einmal ein Angehöriger des Geschlechtes verunglückt, vielleicht auch aus großer Gefahr errettet worden, und man hat zur Erinnerung den Bildstock errichtet. Noch wahrscheinlicher erscheint mir jedoch, daß er einfach als fromme Stiftung eines Pfauwe von Riepur ohne sonstigen Anlaß dort an der Einsattelung hinter Schloß Fürsteneck erstellt wurde. Man findet ja häufig auf dem höchsten Punkt solcher „Paßstraßen“ Kreuze oder Bildstöcke, so z. B. fast an jedem Weg, der von Sasbachwalden, vom Achertal ins Renchtal führt. Hier hat man wohl nach steilem Anstieg die Pferde verschlaufen lassen. Hat man vielleicht auch ein Gebet gesprochen, bevor es wieder jäh in die Tiefe ging? Gefahrlos war dies bei dem bekannten Zustand der mittelalterlichen Straßen nicht immer. Das Volk sucht allerdings eine Erklärung für die Existenz des Bildstockes in einer Fehde zwischen Schauenburg und Fürsteneck. Aus mündlicher Tradition schöpfend, bringt es eben gern die beiden sich gegenüberliegenden Herrnsitze zueinander in Beziehung. Nach anderer Kunde soll früher beim Bildstock oft ein Geisterfuhrwerk gesehen worden sein. (Unfall?)

Besonders wertvoll ist uns der Bildstock aus weichem Sandstein durch seine Ausführung. Auf zwei Steinplatten baut sich in vollendeter Feinheit und Schlankheit (Seitenfläche der Säule $9\frac{3}{4}$ cm) die übliche achtkantig abgefaßte Säule mit Basis und gut ausgebildetem Kapitell auf (Sockel 22 hoch, 28 breit, 28 tief, Säule 120 hoch, Kapitell 30 hoch,

¹⁾ A. Hausenstein, Verschwundene altbadische Herrnsitze in der Karlsruher Gegend, Volk und Heimat (Bad. Presse), 1930, S. 156. ²⁾ Näher, Die Ortenau, S. 13. Eine Abbildung des Bildstockes ebenda, Bl. 2. Vgl. auch Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, Heidelberg, 2, 1055.



Bild 6. Schapbach.

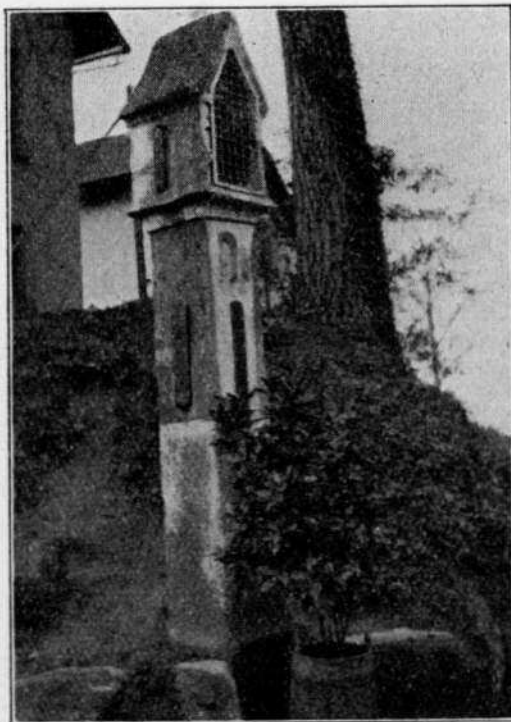


Bild 7. Zell-Weierbach.

41 größte und 31 kleinste Breite, 41 bzw. 31 tief.) Auf dem Kapitell ruht eine besonders gut ausgearbeitete Adikula in Form eines Heiligenschreins¹⁾. Diese Adikula wird von Rundstäben und Hohlkehlen eingefasst, ist viergieblig, hat aber nur eine halbrunde Bildnische. Den Abschluß bildet ein steinernes Kreuzifix. Das Schriftband, das in gotischer Schrift um das Kapitell läuft und verschieden ausgewertet wird, möchte ich lesen: O Maria bit Got fir uns 15 · 8²⁾. Auf der Rückseite und den zwei Seitenflächen der Adikula sind als leichte Einritzungen Heiligengestalten und Schriftzeichen gerade noch schwach erkennbar. Alle Beschreiber des Stockes sind sich einig, daß auf der Rückseite „sāt jörg“ (St. Georg) abgebildet ist. Dieser Heilige war übrigens Patron der Burgkapelle von Staufenberg³⁾. Das Frauenbild auf der rechten Seite möchte ich mit verschiedenen anderen Beurteilern nach der Inschrift als *fa añ* = St. Anna ansprechen. E. Christ⁴⁾ liest *fañ Mī* = St. Michael. Die Schrift bei den zwei Heiligengestalten auf der linken Seitenfläche ist fast nicht mehr lesbar. Nach E. Christ⁵⁾ heißt

¹⁾ Ähnliche Form hat der Pestbildstock bei Ipshofen in Unterfranken. Vgl. „Das Bayerland“, 31, 298. ²⁾ Für 1508 entscheidet sich auch Wingenroth in die „Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“, 7, 149; für 1538 Prof. Dr. H. Rott, Karlsruhe. Vgl. dazu J. Ruf, „Stein-Feldkreuze im Renchtal“, Die Ortenau, 6/7, 63. ³⁾ Vgl. Krieger, a. a. O., 2, 1056. ⁴⁾ Renchtäler Altertümer, 1911. ⁵⁾ Ebenda, S. 3. Nach E. Christ war St. Ulrich Patron der Burgkapelle von Schauenburg. St. Nikolaus war die 1820 abgebrochene, bzw. als Begräbniskapelle umgebaute Kirche zu Oberdorf (Oberkirch) geweiht, und nach Oberdorf war Butschbach eingepfarrt.

es wohl St. V. Nic. Es wäre dann an St. Veit oder St. Ulrich und an St. Nicolaus zu denken.

Wollen wir die zeitliche Abfolge einhalten, so müssen wir jetzt tief in den Schwarzwald hinein, in ein stilles, aber gerade deswegen noch bis in die jüngste Zeit so charakteristisches Tal mit alten, poesieumwobenen Schwarzwaldhäusern, in das Schapbachtal. Dort, wo das von der Zivilisation noch unberührte, von würzigem Tannenduft und markigem Naturhauch durchwehte Tal des „Wildschappe“ abzweigt, erhob sich im Mittelalter die Wasserburg Romburg, die im 15. Jahrhundert im Besitz der Geroldsecker war, dann an die Schauenburger verkauft wurde und schließlich in den Besitz der Fürstenberger kam. Gegenüber der kaum noch erkennbaren Ruine steht auf der Zollerhof-Hausmatte, etwa $7\frac{1}{2}$ m von der Kreisstraße entfernt hinter dem Haus des Bäckermeisters Karl Armbruster ein eigenartig anmutender, aber schon durch den Hintergrund reizvoll wirkender gotischer Bildstock (Bild 6) aus rotem Sandstein, den die Jahreszahl 1512 (am Stamm) in das 16. Jahrhundert verweist¹⁾. Heute wird er wenig mehr beachtet und scheint auch eingesunken zu sein²⁾. Früher muß er jedoch gar manchen Beter vor sich gesehen haben, zu einer Zeit, als noch — bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts — die alte Landstraße unmittelbar an ihm vorbeizog. Alte Leute (z. B. der Bergmann Alois Armbruster aus dem Zinken Hirschbach) wollen noch nach den Erzählungen ihrer Vorfahren wissen, daß vor dem 30jährigen Krieg die Bergleute, die vor dem Schwedeneinfall und der Pestzeit im Wildschapbach Silbererz gruben, zu dem Bildstock eine Prozession machten. Über die Ursache der Erstellung aber konnte mein Gewährsmann nichts Sicheres in Erfahrung bringen. Nur sind die alten Leute übereinstimmend der Ansicht, daß es sich nicht um einen gewöhnlichen Bildstock handelt, wie sie zum Andenken an einen Verunglückten oft gesetzt werden. Es gilt dieses Denkmal als etwas Besonderes. Allgemein wird der Bildstock „Zollstock“ genannt. Neben ihm sei das Zollhäuschen gestanden. Es ist jedoch aus der Geschichte des Tales nicht ersichtlich, warum gerade hier Zoll erhoben worden sein sollte. Aber der Zollerhof liegt unweit, und das Gewann Zollerhof-Hausmatte weist vielleicht einen Weg. Ein alter Zollerhofbauer wird den Bildstock errichtet haben, vielleicht nur als Guttat. Die Stelle war ja bemerkenswert, da der ab-

¹⁾ Aufmerksam wurde ich auf den Bildstock durch den Artikel „Bildstöcke in Mittelbaden“ von A. Wickertsheimer, Karlsruhe-Rüppurr, im St. Konradsblatt, 1930, Nr. 50. Die Nachforschungen hat in besonders gründlicher Weise Herr Hauptl. B. Höfler, Schapbach, angestellt, von ihm stammt auch die Aufnahme zu Bild 6. ²⁾ Herr Höfler nimmt allerdings an, daß mit Erde vom Zollerhofneubau (vor etwa 200 Jahren mehr an den Berg gebaut) hier aufgefüllt wurde.

zweigende Weg vom Schapbachtal durch den Wildschapbach nach dem Renchtal führt und man gern an solchen alten Paßstraßen Bildstöcke stellte, oft ohne äußeren Grund (Mord, Unfall). Nach dem Stifter nannte man den Bildstock wohl den Zollerbildstock oder Zollerstock. Die Zeit aber hat einen Zollstock daraus gemacht. Vielleicht kann diese Ansicht noch erhärtet werden durch die Tatsache, daß der Bildstock heute noch dem Zollerhofbauern gehört¹⁾.

Eigenartig ist der Eindruck des Bildstockes, geradezu ungewöhnlich seine Form. Er setzt sich heute aus fünf Teilen zusammen, aus dem Haus, das aber ohne Verbindung auf einer viereckigen Platte sitzt, aus einem zweiteiligen Stamm in der üblichen Achtkantform und aus dem Sockel. Je genauer man jedoch den Bildstock betrachtet, desto mehr verstärkt sich die Ansicht, daß die Platte jünger ist, daß der obere Teil des Stockes vielleicht von einem anderen Bildstock stammt und nachträglich hier aufgesetzt wurde. Denn ziemlich unzweifelhaft fehlt dem Haus ein Abschlußstück. Es ist eigentlich ein Dach ohne Unterbau. Würde man das Teilstück aber ergänzen, so ergäbe es ein Gebilde, das für den doch verhältnismäßig schlanken Stamm wohl zu schwer gewesen wäre. (Maße: Adikula bzw. Dach 69 hoch, 88 breit, 56 tief. Stamm 105 hoch, eine Fläche 14 breit, Sockel (fast ganz in der Erde; teilweise von Herrn Höfler ausgegraben) Durchmesser 55 cm; eine Fläche 20 breit. Bildnische 49 hoch, 58 breit, 40 tief. Platte 12 hoch, 72 breit, 46 tief.)

Möglich wäre allerdings auch, daß das Oberstück tatsächlich von Anfang an diese Form hatte, daß ein Meister aus dem Tal den beherrschenden Eindruck eines typischen Schwarzwaldhauses wiedergeben wollte. Ein Schwarzwaldhaus zeigt uns ja tatsächlich in vielen Fällen nur das Dach, das vor allem auf beiden Seiten fast bis zum Boden herabreicht, und unter dem sich Stuben und Kammern einkuscheln wie die Küchlein unter den Fittichen der Henne. Der Künstler aus dem Volk hätte in diesem Fall die übliche Form der Adikula umgesezt, dem Charakter der Landschaft angepaßt und hätte in der Sprache des heimatischen Tales seiner Empfindung Ausdruck verliehen. Bemerkenswert wäre an dem sonst äußerst schlichten Bildstock nur noch die spitzbogige Verzierung an dem Dach, die als Merkmal der Gotik hervorgehoben sei.

Unzweifelhaft gotisch ist auch der Bildstock aus rotem Sandstein, der am Hang vor dem Schwesternhaus in Zell bei Offenburg steht (Bild 7), da wo die Straße nach Fessenbach von der von Zell-

¹⁾ Um aber nicht einseitig zu sein, möchte ich darauf hinweisen, daß ein Bildstock aus dem Jahre 1610 mit dem Bettendorfschen Wappen, der bei Gauangelloch steht, ebenfalls „Zollstock“ genannt wird. Vgl. Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Kreis Heidelberg, 2, 30.

Weierbach nach Offenburg zweigt. Die feine Profilierung und der besonders steile Giebel weisen aber schon in die Zeit der Spätgotik. Wenn man nun bedenkt, daß selbst in der „hohen“ Kunst des 16. Jahrhunderts bei Häusern und vor allem bei Brunnen in alten Städten noch deutlich der Einfluß der Gotik zu verspüren ist, daß ferner volkstümliche Handwerkskunst oft in einer Zeitspanne von hundert und mehr Jahren hinter der Stilform der „hohen“ Kunst einherhinkt, wird der von Pfarrer Heizmann¹⁾ angenommene Zeitpunkt (1550) wohl als frühester Termin gelten dürfen. Die Erstellungszeit für den Bildstock aber erst ins 17. Jahrhundert zu verlegen, besteht kein Grund. Eine Jahrzahl ließ sich leider nicht nachweisen. Sie scheint wie eine früher wohl vorhandene Inschrift unter dem dicken, hellgrauen Anstrich verschwunden zu sein.

Warum der Bildstock errichtet wurde, konnte nicht mehr festgestellt werden. Fraglich erscheint mir die Vermutung, daß er „ein Überrest“ der verschiedenen Kapellchen sei, die bis zum Jahre 1828 an der Straße vom Kloster Weingarten nach Zell standen und dann wegen Baufälligkeit abgebrochen wurden. Wahrscheinlich wurde der Bildstock als Gelöbniß an der Wegabzweigung erstellt, wie sein schon behandelter Gefährte an der Straße nach Fessenbach. Wie dieser war er für den Blick von beiden Wegen wohl berechnet, da auch er auf der Rückseite eine Nische hat. Ursprünglich vielleicht aus einem Stück, muß der Stock heute durch Klammern zusammengehalten werden. Er steht aber in guter Pflege, ist neu gestrichen, allerdings in etwas bunter Zusammenstellung von hellgrau, blau und gelb. Die Innenfläche der vorderen Nische, die im Gegensatz zur hinteren durch ein Drahtgitter abgeschlossen wird, ist hellblau getönt. Der Inhalt, eine Madonna mit dem Kind in rotem Gewand und blauem Mantel, zeugt von bäuerlicher Andacht. Das Dach ist einfach gestaltet, die Ziegel sind nicht angedeutet. Der Stamm, ein sich nach oben leicht verjüngender Vierkant, ist ohne gotisches Merkmal. An der Vorderseite finden wir Hinweise auf den Beruf des Stifters, was bei Steinkreuzen häufig, bei Bildstöcken dagegen selten ist. Und da wir in einer Rebgegend sind, erkennen wir, plastisch herausgearbeitet, ein Winzermesser mit gelblichem Hest und blauer Schneide, einen gelblichen Krug oder ein Kelchglas und ein drittes, bläuliches Gebilde, anscheinend einen Wehstein. (Maße: Stamm 140 hoch, oben 28, unten 32 breit, 28 bzw. 30 tief. Sockel 30 hoch, 43 breit, Kapitell 10 hoch, 40 breit, 40 tief, Adikula 70 hoch, 36 breit, 36 tief, hintere Bildnische 55 hoch, 23 breit, 7 tief.)

Da alles mit grauer Farbe überstrichen ist, kann an dem Bildstock, der in einem Garten hinter den neuen Häusern im Zinken Ober-

¹⁾ Mein Heimatland, 1927, S. 277.

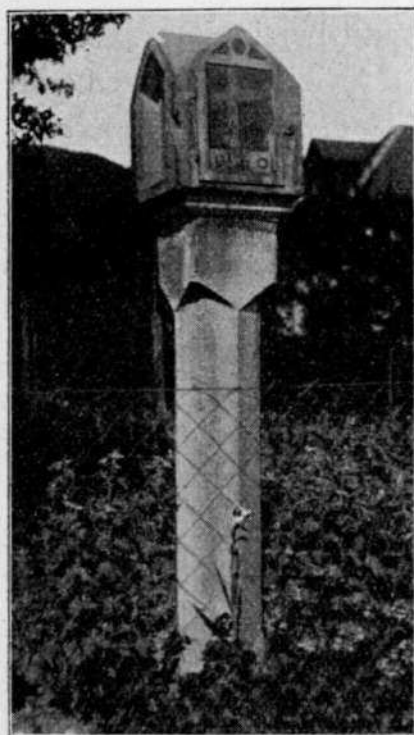


Bild 8. Oberdorf bei Oberkirch.



Bild 9. Ruffenbach (Laufenbach).

dorf bei Oberkirch (Bild 8)¹⁾ an der Straße Oberkirch-Ödsbach, unweit der Grenze steht, auch keine Jahreszahl festgestellt werden. Dem Gesamteindruck nach dürfen wir den Stock aber ruhig zu denen des 16. Jahrhunderts rechnen. Denn seine Formen sind rein gotisch und entsprechen — vor allem in der Bildung der Adikula — etwa dem früher behandelten Bildstock bei Butschbach-Fürsteneck, nur daß die Bearbeitung viel primitiver, handwerklicher erscheint, die Lösung der Schwierigkeiten nicht ganz gelungen ist. Hätten wir es bei dem Bildstock bei Butschbach-Fürsteneck wohl mit der Arbeit eines künstlerisch empfindenden, städtischen Steinmeßers zu tun, der die Bestellung eines Adeligen ausgeführt hat, so handelt es sich hier wahrscheinlich um einen Versuch eines einfachen Steinhauers, der mit ehrlichem Willen, aber geringem Können dem Auftrag seines bürgerlichen oder bäuerlichen Bestellers gerecht zu werden suchte.

Der Bildstock besteht aus zwei Teilen: aus dem Stamm und der Adikula. Die Adikula ist aber viel plumper (58 hoch, 38 breit, 38 tief) als die des Bildstocks bei Fürsteneck und hat eigenartiger Weise drei Nischen, von denen die vorderste vergittert ist und ein einfaches Kreuzifix enthält. Der Übergang von dem achtkantigen Stamm zur Adikula ist ungewöhnlich — geradezu unschön — breit und hoch (28 breit, 28 tief).

¹⁾ Die Aufnahme hat mir freundlicher Weise der Oberprimaner R. Gerke, Hub bei Ottersweier, zur Verfügung gestellt.

Die Behandlung der eigentlichen Stammsäule kann befriedigen (Stamm 145 hoch). Wie die Jahrzahl fehlt auch eine ältere Inschrift. Denn die Worte „Mein Jesu Barmherzigkeit“ sind erst bei der letzten Erneuerung auf den Stamm aufgemalt worden.

Über die Veranlassung für die Erstellung des Bildstockes gehen die Ansichten auseinander. Verschiedene der Anwohner erzählten, dort sei vor langer Zeit jemand verunglückt. Eine alte, längst verstorbene Frau habe der jetzigen Besitzerin besonders dringend ans Herz gelegt, den Bildstock immer mit Blumen zu schmücken, da einer ihrer Vorfahren hier ums Leben gekommen sei. Verschiedentlich wurde jedoch darauf hingewiesen, daß hier „abgeschirmt“ worden sei.

Es besteht nun die Möglichkeit, daß die Überlieferung den Bildstock und seinen Gefährten, das kleine Steinkreuzchen, das nur einige Meter davon entfernt, im gleichen Garten steht, miteinander verwechselt oder die Erzählungen über beide Kultmale auf eines übertragen und dann vielleicht nochmals vertauscht hat. Denn von dem Steinkreuzchen weiß man nichts Wesentliches zu erzählen oder etwa das Gleiche, was man auch von dem Bildstock sagt. Doch wahrscheinlicher erscheint mir, daß der Bildstock „Amt“ und Überlieferung von dem älteren, aber unscheinbareren Steinkreuz übernommen hat, daß ein frommer Stifter ein nach seiner Ansicht würdigeres, auffallenderes Zeichen an dieser wichtigen und für das religiöse Empfinden besonders geweihten Stelle errichten ließ. Vielleicht standen dann ursprünglich beide Denkmäler auf der etwa 25 m entfernten Grenze zwischen Sösbach und Oberkirch. Für das Steinkreuz gilt dies als verbürgt. Wenn sich die obige Vermutung durch örtliche Forschungen als richtig nachweisen ließe, wäre damit ein weiterer Beweis gewonnen für die Behauptung, daß der Bildstock allmählich das Steinkreuz abgelöst habe, daß die Entwicklung „vom Steinkreuz zum Bildstock“ geht. Eine ähnliche Entwicklungsreihe läßt sich nach den Ausführungen des Hauptlehrers Hans Heid in seiner „Geschichte von Lautenbach“¹⁾ anscheinend auch für den zweiten Ort, an dem das Abschirmen geübt wurde, für den Bildstock gegenüber dem Gasthaus „zum Kreuz“ in Lautenbach nachweisen. Das heute im Garten des Gasthauses „zum Kreuz“ aufgestellte Steinkreuz stand früher an der Straße gegenüber dem Bildstock, ursprünglich aber wohl an der Stelle des heutigen Bildstockes aus dem Jahre 1769, der selbst wieder 1815 ein von Anton Ziegler gestiftetes Kreuzifix ablöste, als dieses auf dem Friedhof aufgestellt wurde. Für diese Stelle des Abschirmens ergäbe sich also etwa die Reihenfolge: 1. Steinkreuz, 2. Kreuzifix und Stein-

¹⁾ Hans Heid, Lautenbach im Renchtal, Wege durch sieben Jahrhunderte seiner Vergangenheit, S. 69 und 85 f.

kreuz, 3. Bildstock und Steinkreuz, 4. Bildstock oder 1. Steinkreuz, 2. Kruzifix, 3. Bildstock.

Da das Abschirmen selbst ein besonders bemerkenswerter, alter Brauch ist, der nur im Renchtal und zwar nur noch an zwei Stellen, in Ödsbach und Lautenbach, nachzuweisen ist, mag eine Schilderung der Sitte gestattet sein. Vielleicht kann auch dadurch Klarheit über das „Abschirmbildstöckle“ selbst gewonnen werden. Beim Gang zum Friedhof wird in Lautenbach bei jedem Bildstock mit der Leiche gehalten, um ein „Vaterunser“ und ein Ave Maria zu beten. Beim letzten Bildstock der Gemarkung¹⁾ bzw. „beim Eintritt in den Bannkreis der Kirche“²⁾ wird die Leiche „abgeschirmt“, d. h. „ein Mann aus dem Volk erwirkt dem Verstorbenen Verzeihung und Gebet der Anwesenden“³⁾. Während aber ein besonders guter Kenner des Renchtals, der verstorbene Bürgermeister Ruf von Oppenau⁴⁾, in seiner Schilderung sagt, es stelle sich einer aus der Versammlung „auf den Sockel des schräg dem Gasthaus zum Kreuz gegenüberliegenden alten Steinkreuzes“, spricht heute H. Heid einfach vom „alten Bildstock beim Kreuz“. Zu Ödsbach wird nach Rufs Angabe „der Spruch gesprochen beim sogenannten ‚Abschirmbildstöckle‘, einem Steinkreuz an der Rench, 5—8 Minuten vom Friedhof“.

Um eine möglichst getreue Wiedergabe des Vorgangs zu gewährleisten, folge ich für Ödsbach wörtlich den Angaben von Bürgermeister Ruf. Der Spruch selbst unterscheidet sich nur unwesentlich⁵⁾ von dem in Lautenbach, sodaß die Aufzeichnung der Ödsbacher Fassung genügen wird. Michael Rohrer, Landwirt, sagte gewöhnlich den Spruch, aber nur bei denjenigen Beerdigungen, bei denen er den Auftrag erhielt. Rohrer hat den Spruch wie folgt aufgeschrieben:

„Hört ihr Frauen und Bekannte, die ihr hier versammelt seid. Heute ist es das letzte Mal, daß wir unsern Mitbruder (Mitschwester) auf die Reise begleiten in die Ewigkeit. Das menschliche Leben vergleicht einem Wanderer, der eine Reise durch die Welt macht. Gott, der himmlische Vater, ruft einen jeden — sei es in Jünglingsjahren oder im Greisenalter: Komm her mein Sohn (meine Tochter) besitze die ewige Seligkeit. In meines Vaters Hause sind noch viele Wohnungen bereit für die auf der Erde Herumwandelnden.“

Er (sie) hat bei seinem (ihrem) guten Verstand hinterlassen, daß

¹⁾ E. H. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert, S. 594. ²⁾ Heid, a. a. O., S. 85. ³⁾ E. Ochs, Proben des Badischen Wörterbuches nebst Gliederung der badischen Mundarten, S. 3 oder E. Ochs, „Badisches Wörterbuch“, Lahr, 1926, S. 16. ⁴⁾ „Ein alter Brauch aus dem Renchtal“, Monatsblätter des badischen Schwarzwaldvereins, 1911, S. 87/88. ⁵⁾ Natürliche Veränderungen einer gemeinsamen Grundlage durch ständige mündliche Weitergabe in zwei verschiedenen Gemeinden.

wenn er (sie) ein oder das andere beleidigt hat, so sollen wir ihm (ihr) verzeihen, er (sie) wird auch allen Menschen von Herzen verzeihen. Jetzt wir unsere brüderliche Liebe an ihm (ihr) zeigen durch ein andächtiges Vaterunser und Ave Maria; denn wenn er (sie) hinkommt vor Gottes Angesicht und in Gottes Gnaden aufgenommen ist, wird er (sie) auch für uns beten.“

Bei oberflächlicher Prüfung der Sache wäre hinsichtlich der Frage: Bildstock oder Steinkreuz die Entscheidung schnell getroffen, da es ja „Abschirmbildstöckle“ heißt. Aus der Praxis heraus und durch verschiedene, eigene Irrgänge belehrt, möchte ich jedoch darauf hinweisen, daß nach dem sprachlichen Ausdruck allein nicht entschieden werden kann, sodaß auch in Ruf's Angabe „bei dem sogenannten Abschirmbildstöckle, einem Steinkreuz an der Rensch“, oder in der Feststellung des Badischen Wörterbuches (a. a. O.) „Das Steinkreuz, vor dem dies geschieht, heißt Abschirmbildstöckle“, kein Widerspruch zu stecken bräuchte. Das „Abschirmbildstöckle“ könnte ein Steinkreuz sein, und umgekehrt kann es sich um einen Bildstock handeln, wenn von einem Steinkreuz gesprochen wird. Im Volksmund wird meist nicht scharf unterschieden zwischen Bildstock und Steinkreuz, oder zwischen dem niederen Steinkreuz, dem Sühnekreuz ohne Christuskörper, und dem hohen Steinkreuz, dem Kruzifix. Alle drei Arten können also unter Umständen in der Sprache des Volkes einander gleichgestellt werden. Angaben, die sich auf Volksausagen stützen, dürfen darum in diesem Falle nicht rein sprachlich ausgewertet werden. Trotz der Angabe Ruf's „auf den Sockel des schräg dem Gasthaus zum Kreuz gegenüberliegenden Steinkreuzes“ ist z. B. auf dem seiner Skizze beigegebenen Bild, das uns das Abschirmen in Lautenbach nach einer Aufnahme von Photograph Busam, Oberkirch, zeigt, nur ein Bildstock zu sehen¹⁾.

Nach diesen Ausführungen möchte ich mich für Ödsbach folgendermaßen entscheiden: Ein niederes Steinkreuz bezeichnete im Mittelalter die Stelle, an der „abgeschirmt“ wurde. Später ging dann der Brauch auf einen in unmittelbarer Nähe errichteten Bildstock über, ohne daß man deswegen das Steinkreuz entfernte, da man ja seinen ehemaligen Zweck — in der Neuzeit vielleicht nur noch im Unterbewußtsein — kannte. Dieser Bildstock neben dem Steinkreuz, das „Abschirmbildstöckle“ ist der oben behandelte und im Bild gezeigte Stock bei den neuen Häusern des Zinkens Oberdorf²⁾.

¹⁾ Bürgermeister Ruf unterscheidet ja in seiner Arbeit „Stein-Feldkreuze im Renschtal“, Die Ortenau, Heft 6 und 7, selbst nicht scharf zwischen Kruzifix, Sühnekreuz und Bildstock. Vgl. z. B. S. 60, 61 und 63. Möglich wäre darum, daß er mit dem „Sockel des alten Steinkreuzes“ den Sockel des alten Bildstockes meint. ²⁾ Herr Hauptl. Seiß, Oberkirch, erklärt auf Anfrage ausdrücklich, „Abgeschirmt wurde bis

Ans Ende des 16. Jahrhunderts kommen wir mit dem Bildstock aus rotem Sandstein, der in ruhiger, schlichter Würde so eindrucksvoll am Eingang zum Zinken Rüstebach (Laubenbach) auf einer kleinen Erhöhung beim heutigen Mangoldshof steht (Bild 9). Und doch ist der Stock noch gotisch. Unbedingt in der Form der achtkantig abgefasten Säule! Die betonte Schlichtheit der Adikula, jegliches Fehlen auch der kleinsten Verzierung könnte dagegen auf Einflüsse des Renaissancestils hinweisen, könnte aber auch nur wie der unvermittelte Übergang vom achtkantigen Stamm zur Adikula (ohne die geringste Spur eines Kapitells) aus dem mangelnden Können eines bäuerlichen Meisters erklärt werden. Unbeholfen sind ja auch die Zahlen an der einen Seite des Hauses, die als genaue Zeit der Erstellung das Jahr 1595 angeben. Als einziger Schriftrest ist über der Jahrzahl noch ein C erkennbar. Die Bildnische ist — wie üblich — spitzgiebelig, wird durch ein Stabgitter abgeschlossen und enthält die gebräuchlichen Beigaben.

Uppig rankt die Sage hier um den Stock, und farbige Blüten sind erblüht. Trotzdem auf dem Bildstock die genaue Datierung gegeben wird, muß die Geschichte, die zur Erstellung des Kultmales führte, in der bösen Schwedenzeit (etwa 40 Jahre später) sich abgespielt haben. Ist die Schwedenzeit doch ein beliebter Konzentrationspunkt für vielerlei Geschehnisse der Vergangenheit. Die Sage selbst zeigt typische Formen: Wüste Horden hatten einem Bauern auf dem „Birkhof“ schon alles geraubt, was Stall, Küche und Keller enthielt. Als er darum einer neuen Schar einfach nichts mehr geben konnte, habe man ihn an den Schweif eines Rosses gebunden, um ihn auf diese Weise zu Tode zu schleifen. In seiner Not gelobte er der Mutter Gottes einen Bildstock. Und siehe, an der Stelle, wo heute das steinerne Stöcklein steht, seien die Knoten aufgegangen und er vom Ross losgekommen. Der Bildstock zeige heute noch, daß er erfüllte, was er gelobte.

Nicht nur die Erfahrung, die man gewöhnlich mit solchen Schweden-sagen macht, nicht nur die Datierung, die der Erzählung widerspricht, lassen uns hier zweifeln, sondern vielleicht noch mehr die Tatsache, daß der Bildstock auf der Hofgrenze des alten, schon im 15. Jahrhundert genannten Birkschen Hofes und des nicht weniger alten Walter-Hofes steht¹⁾. Und die Grenze ist in diesem Fall noch schärfer zu ziehen, da

heute beim Abschirmbildstöckchen. War schon selbst dabei. — Steinkreuz steht in der Nähe der Odsbacher-Oberkircher Grenze“. Nach Fertigstellung der Skizze gab auf genau formulierte Anfrage das Bürgermeisteramt Odsbach dankenswerter Weise folgende Antwort: „1. Die Abschirmung findet noch statt, wenn Beerdigungen stattfinden in Oberkirch, was nur noch wenig in Frage kommt, da hier ein neuer Friedhof angelegt ist. 2. Bei dem Bildstock wird abgeschirmt.“ ¹⁾ „Bi's Walters Bildstöckle“ heißt die volkstümliche Flurbezeichnung.

sie zugleich alte Zehntgrenze ist: Der Birkhof zinst den Schauenburgern, der Walterhof den Herren von Neuenstein.

Bildstöcke auf der Hofgrenze finden sich da und dort. Mir erklärten Bauersleute auf die Frage nach dem Grund für die Erstellung eines Bildstockes im Simmersbachertal (Ottenhöfen), er stehe eben „auf'm Scheid“, auf der Grenze zwischen zwei Höfen. Da würde manchmal als fromme Stiftung ein Bildstock erstellt. Es müsse nicht immer etwas „passiert“ sein. Vielleicht klingt hier noch die im Bauerntum durch Jahrhunderte zäh erhaltene Vorstellung von der Heiligkeit der Grenze durch. Heid¹⁾ will noch eine Reihe von Bildstöcken auf Hofgrenzen und auch auf Kirchspielsgrenzen (Endstationen der Flurprozessionen) feststellen können. Hinsichtlich der Hof- und Kirchspielsgrenzen mag diese Ansicht richtig sein; ob sie aber für die Grenze der Gerichtsstäbe, wie Heid annimmt, zutrifft, ist wohl nach den Ergebnissen in anderen Gegenden fraglich. (Maße des Bildstockes: Haus 65 hoch, 39 breit, 40 tief. Bildnische 44 hoch, 24 breit, 20 tief. Stamm 98 hoch, eine Fläche abwechselnd je 20 bzw. 10 breit.)

Die Gotik begleitet uns in der bürgerlichen und bäuerlichen Kunst auch noch in das 17. Jahrhundert. Beim letzten Haus des Zinken Allmend der Gemeinde Nordrach steht im Garten hinter einem Drahtzaun, angelehnt an einen Steinpfosten, ein besonders plumper Bildstock aus rotem Sandstein. Stamm und Haus sind auf der Rückseite unbearbeitet. Auf der Vorderseite jedoch finden wir die bekannte Abfassung, allerdings so plump und so wenig ausgebildet, daß von dem typischen Merkmal der Gotik, der Schlankheit, nicht mehr das Geringste zu erkennen ist. Eine Seite des abgefasten Stammes mißt bei etwa 45 cm Gesamtbreite 25 cm. (Sonstige Maße: Haus 70 hoch, 45 breit, 40 tief; halbrunde Bildnische 45 hoch, 28 breit.)

Ein einziger Steinkloß ist das Ganze, aus dem der Steinhauer nur mühsam ein paar Umrisse herausholte. Jegliche Verzierung, jeglicher Übergang vom Stamm zum Haus fehlt. Tief versunken ist der Stock, ragt nur noch etwa 55 cm aus dem Boden. Die Inschrift ist teilweise verwittert. Buchstabenreste

H R T

G H E

L C

R ergeben im heutigen un gepflegten Zustand keine Schriftwerte mehr. Nach Hebung und Reinigung des Stockes wäre die Schrift jedoch vielleicht noch zu entziffern. Deutlich zu erkennen ist die Jahrzahl 1606. Über den Grund für die Erstellung des Stockes war trotz der Bemühungen des Bürgermeisteramts

¹⁾ A. a. O., S. 69 ff. und S. 78/79.



Bild 10. Wildschapbach.



Bild 11. Kuppenheim.

Nordrach nichts mehr in Erfahrung zu bringen. Schlingwerk und Unkraut haben nicht nur den Bildstock teilweise überwuchert, auch im Gedenken des Volkes ist er durch neueres Geschehen ganz überdeckt worden. Vollständig vergessen trotz seiner tatsächlichen Existenz, ist er mehr Material, als Gebilde; ein steinerner Klotz heute, ohne Seele und Gehalt, hat er vielleicht in diesem Zustand nicht einmal mehr Daseinsberechtigung. Und doch hatte er einst und hätte sicher auch heute uns noch manches zu sagen. Symbolhafter Untergang des Alten, des Be-seelten im rein Materiellen der Neuzeit!

Welch gewaltiger Unterschied trotz Ähnlichkeit in der Bearbeitung, wenn wir jetzt anschließend den Bildstock aus dem Jahre 1624 im Wildschapbach betrachten! (Bild 10). Zierlich, schlank, fast einer Puppe vergleichbar, sitzt er, aus einem Stück geschaffen, am Weg, am Waldrand. Steinbildstöcke im Schwarzwaldtal wirken häufig als Fremdkörper. Dieser Bildstock jedoch schmiegt sich vollständig ein in die Landschaft. Er ist gotisch, nicht nur in der äußeren Form, weil der Stamm abgefaßt ist, allerdings nur fünf Flächen hat (Rückseite unbearbeitet), nicht nur, weil die Adikula spitzgiebelig ist, er ist gotisch schon im Gesamteindruck, im Wesenskern, in der Atmosphäre, die er ausstrahlt. Vom Material — rotem Sandstein — ist viel nicht mehr zu erkennen, da eine starke Moosschicht das Stöckchen überzieht. Die Last der Jahre hat es stark nach vorn geneigt. Niemand richtet es auf;

kein Gitter, kein Schmuck ist da. Aber die Natur pflegt den Bildstock und schmückt ihn, nachdem die Menschen ihn anscheinend vergessen haben. Denn über seine Geschichte konnte man keine Auskunft geben.

Die Inschrift 1624

G A

F A

P A

M H 68 läßt höchstens vermuten, daß es

sich um die Stiftung einer Familie handelt. Später hat man dann das Stöckchen wohl seiner religiösen Bestimmung beraubt und zu praktischen Zwecken verwertet. Einritzungen auf der Seite: N || ||| könnten auf Verwendung als Markierungszeichen hinweisen. (Maße: Stamm 50 hoch, Gesamtvorderfläche 27 breit, 28 tief. Sockel im Boden. Haus 50 hoch, 27 breit, 29 tief. Bildnische 30 hoch, 18 breit, 10 tief.)

Aus der Stille des Schwarzwaldtales, aus der Reinheit der unberührten Natur, die auch den von Menschenhand geschaffenen Gebilden ihren Stempel aufdrückt und sie erhält, wenn auch ihr Schöpfer sie vergaß, steigen wir hinab in die Ebene, ins Getriebe des Industrietales und treffen zwischen Kuppenheim und Rotenfels, unweit des Ortsausganges von K u p p e n h e i m an staubiger Straße einen Bildstock (Bild 11) aus grauem Sandstein, der in den Formen ansprechend wäre, aber durch starke Beschädigungen an Schönheit verlor. Ursprünglich aus einem Stück, ist er heute mehrfach geflickt. Aus der Schwedenzeit stammt er, aus dem Jahre 1636¹⁾. Die gotische, abgefasste Säule findet sich aber immer noch, allerdings mit ungleichen Flächen. (Vorderfläche 17 breit, Seitenfläche 12 breit.) Die Adikula jedoch mit ihren schwachen, kaum angedeuteten Nischen entstammt unzweifelhaft der Renaissance. Auf jeder der vier Nischenflächen ist in flachem Relief ein Kreuzifix herausgearbeitet. Haus und Stamm sind auf allen Seiten gleichmäßig durchgebildet.

In schwerer Zeit ist dieser Bildstock erstellt worden. Ist ein Mord hier geschehen, hat sich ein Unglück ereignet? Hat man den Bildstock dem Toten als Erinnerungsmal errichtet? Aber Mord und Graus und schwere Not waren den Menschen jener Zeit etwas Allgewohntes, der jähe Tod bei ihnen fast ein täglicher Gast, sodaß ein einzelner Fall kaum besonders festgehalten werden mußte. Vielleicht hat sonstige Not ein frommes Gelübde veranlaßt. Was sagt das Volk? Nach der Auskunft des Bürgermeisteramtes Kuppenheim soll während der Kriegszeit die Pest unzählige Opfer gefordert haben. Die Toten habe man außerhalb des Ortes an dieser Stelle in einem Massengrab beerdigt. Trotzdem ja

¹⁾ St. Konradsblatt, 1929, Nr. 50 irrtümlich 1626 angegeben.

Pestfagen manchmal an Bildstöcken haften, ohne daß eine tatsächliche Unterlage vorhanden ist, gibt es wohl auch echte Pestkreuze¹⁾ und Bildstöcke²⁾, und gerade für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges wäre ein Erinnerungszeichen an schwere Seuchennot nicht als unmöglich zu bezeichnen. Ziemlich unwahrscheinlich ist aber die Vermutung eines Massengrabes. Die Erzählung vom Grab des Ermordeten oder vom Massengrab fremder Soldaten spielt in Steinkreuzsagen eine große Rolle; gelegentlich nur findet sich das Motiv bei Bildstöcken. Meines Wissens hat man an solchen Stellen aber noch nie Gebeine gefunden. Warum auch sollte man den Toten kein ehrliches Begräbniß auf dem Friedhof gewährt haben?

Für die Sagenbildung besonders instruktiv ist die zweite Erzählung: „Im Dreißigjährigen Krieg soll 1636 ein russischer General bei Kuppenheim gefallen und an dieser Stelle begraben worden sein. Später habe man ihn wieder ausgegraben und nach Rußland überführt.“ Das alte Motiv hat sich mit moderner Auffassung (ausgraben, überführen) vermengt. Vielleicht erbrachte auch einmal eine frühere Nachforschung den Nachweis, daß keine Gebeine vorhanden sind, und man suchte Sage und tatsächliches Ergebnis in Einklang zu bringen. Ohne Zweifel sprach man in einer früheren Fassung von einem schwedischen Offizier. Über ein sicher anzunehmendes Mittelglied vom französischen General³⁾ kam man schließlich zur heutigen Formulierung und dies, trotzdem die Jahrzahl die Schwedenzeit nahelegte. Dies ist neben vielen anderen Belegen ein weiterer Beweis dafür, daß die Sage sich in ständiger Wandlung befindet, daß das Volk seine Motive immer gern um das letzte, bedeutende Ereignis der Vergangenheit kristallisiert. Hunnen, Schweden, Franzosen, in gewissen Gegenden auch Russen (1813/14 Kampf gegen Napoleon I.), gelegentlich noch Freischärler (1848/49) sind beliebte Konzentrationspunkte. In der heutigen Sage lebt dann gewöhnlich die der Jetztzeit am nächsten stehende Gattung, die in der betreffenden Gegend einen besonderen Eindruck hinterließ, weiter. Im Murgtal mußten dann — wie auch in einigen Orten am Rhein (z. B. „Russenbrücke“ in der Gegend von Schwarzach) — die Russen (wohl Kosaken) als auffallende Fremdlinge die Rolle des bei dem alten Male begrabenen Fremden übernehmen. Und ein Fremder soll es meist ge-

¹⁾ z. B. Die Pestkreuze bei Emmingen ab Egg, die E. Fehrle allerdings nur als Übelabwehr (Schuß gegen Seuchengefahr) erklärt. (E. Fehrle, Deutsche Feste und Volksbräuche, S. 89.) ²⁾ Ein Pestbildstock bei Iphofen in Unterfranken ist in „Das Bayerland“, 1920, S. 298 abgebildet. ³⁾ Vgl. Sage vom französischen General, der als Reiter ohne Kopf in Kuppenheim um die Stadtmauer reiten muß. Vgl. D. A. Müller, Sagen aus Mittelbaden, Christliches Familienblatt, Beilage zum Acher- und Bühler Boten, 1925, Sage Nr. 113 und J. Künzig, Schwarzwaldsagen, S. 323.

wesen sein, vor allem in den Steinkreuzsagen, weil eben der Verunglückte oder Ermordete der Dorfgemeinschaft im Laufe der Jahrhunderte fremd geworden war, selbst wenn es einer der Ihrigen gewesen. (Maße: Stamm 125. Sockel in der Erde. Haus 42 hoch, 30 breit, 30 tief. Bildnische 34 hoch, 25 breit.)

Wie der eben behandelte Stock bei Kuppenheim zeigt auch der wuchtige, gedrungene Bildstock aus rotem Sandstein bei Zell am Harmersbach (Bild 12) Stilformen der Gotik und Renaissance. Gotisch ist immer noch die achtkantig abgefasste Säule. Sie ist allerdings noch ungleichmäßiger als die beim Kuppenheimer Bildstock und viel weniger durchgebildet in der Form. Der biedere Meister hat seine Aufgabe nicht restlos gelöst, ist vom massiven Material nicht recht los gekommen. Der Bildstock ist zu wenig gegliedert. Die Adikula sitzt ganz unvermittelt, wie ein Kopf ohne Hals, auf dem Stamm. Deshalb vielleicht der kloßige Eindruck des ganzen Gebildes trotz der nicht ungewöhnlich großen Maße. Die Adikula selbst ist Renaissancearbeit. Profilierung, ruhige Form und Seitenornament (rechts vierblättrige Blumen, links eine Art Sonnenblume) sprechen dafür. Der Bildstock ist gut erhalten und gepflegt. Ein kräftiges Gitter schließt die Bildnische, in der Holzkruzifix und Statuen von Joseph und Maria aufgestellt sind.

Vielleicht handelte es sich bei der Erstellung des Stockes um die Erfüllung eines Gelübdes am Ende des Dreißigjährigen Krieges. Dahin weist wenigstens die Jahreszahl 1648. Die Buchstaben F. M. K. V. Z. könnten als Abkürzungen der Namen der Stifter angesprochen werden. Oft sind in Kriegsnöten Versprechungen gemacht worden, die man möglichst rasch nach Friedensschluß erfüllen wollte. Gar manches neue Kruzifix und mancher schmucke Bildstock des letzten Jahrzehnts sind auf Grund eines Gelöbnisses im Weltkrieg erstellt worden. Möglich wäre allerdings noch, daß der Bildstock, der heute an einem Feldweg unweit des Ortsausganges, etwa 100 m von der Straße Zell-Unterentersbach steht, ursprünglich an dieser Straße selbst seinen Platz hatte. Denn dort, an dieser alten Zugangsstraße zu dem Wallfahrtsort Zell, auf der noch heute an bestimmten Tagen zahlreiche fromme Beter ziehen, finden wir eine ganze Reihe von Bildstöcken. Wenn nicht ausdrücklich ein Unfall angezeigt wird, gehen sie meist auf Stiftungen zurück. An alten Wallfahrtsstraßen hat mancher fromme Christ, aber auch mancher reuige Sünder einen Bildstock erstellen lassen. Vielleicht gehört unser Bildstock zu dieser Kategorie. Vielleicht ist es nur ein Zufall, daß er im Jahre 1648, dem Jahre des Westfälischen Friedens, errichtet wurde.



Bild 12. Zell a. S.



Bild 13. Vimbuch.

(Maße: Haus 60 hoch, 46 breit, 33 tief. Bildnische 45 hoch, 30 breit. Stamm 145 hoch, 125 Umfang.)

Auf ein Gelöbniß geht mit ziemlicher Sicherheit der gerade oberhalb dieses Bildstockes an der Landstraße Zell-Untereutersbach stehende Stock aus rotem Sandstein zurück: „Hans Linhart Alker Stetmaister alhie 1669“ lautet die Inschrift auf den beiden Seiten des Hauses. Schade, daß ein Bretterhag nur die Adikula, die weniger gelungen und nach oben abgechrägt ist, dem Blick freigibt. Die wieder achtkantig abgefaste Säule ist ganz im Gegensatz zum Bildstock von 1648 von anmutiger Schlankheit und schöner Durcharbeitung. Ein wohl ausgebildetes Kapitell mit Blattornament führt gefällig in die viereckige Basis der Adikula über. Es ist zwar nicht die Arbeit eines Künstlers, da nicht viel Eigenes zu erkennen, sondern das Ganze nur die Kopie einer gotischen Säule darstellt. Aber ein geschulter Steinmeß war es mit viel Handwerkserfahrung. (Maße: Stamm 120 hoch, 85 Umfang. Kapitell 10 hoch, 32 breit, 27 tief. Haus 55 hoch, 34 breit, 28 tief. Bildnische 39 hoch, 26 breit.)

Und wieder welch ein Unterschied zwischen diesem Bildstock und dem aus dem Jahre 1667 bei Vimbuch, Amt Bühl (Bild 13). Auch er ist zwar noch rein gotisch im Gesamteindruck, trotzdem in den Stilen der „hohen“ Kunst nach der Renaissance längst schon der Barock eingezogen ist. Der einfache Meister im Volk hält eben zäh am alten Her-

kommen fest, ohne daß er aber, wie gerade dieses Beispiel zeigt, mechanisch kopiert. Schmucklose, einfache Arbeit hat er geliefert¹⁾, aber gediegen ist Material (grauer Sandstein) und Ausführung. Dieser Bildstock ist nicht zierlich wie das gerade behandelte Stöcklein, bei dem man Überfeinerung, Manier, bei dem man Stadtlust spürt, ist nicht plump wie die Bildstöcke von 1606 und 1648, weil dort die Materie nicht gebändigt wird, sondern markig, kraftbewußt aus einem unbewußten Empfinden heraus für die Forderung der Umgebung. Und wenn der Stock jetzt so schlicht, aber kernig am schmalen Weg, vor reisendem Korn vor unsern Blicken erseht, wird er gleichsam zum Symbol für ein gesundes, schollenverwachsenes Bauerntum vergangener Zeiten, für ein Bauerntum, das unbekümmert um alle Entwicklung, Neubildung und Verbildung für seine Kunst sich aus den Stilen der „hohen“ Kunst das herausholt, was seinem Empfinden entspricht, dann aber für lange Zeit erhält, was dem bäuerlichen Sinn mit seinem Verlangen nach zweckmäßiger Schönheit und gesunder Kraft angepaßt ist. Hierher an den Ackerain, mitten im Segen des werdenden Kornes, wo alles Schollengeruch atmet, paßt keine zierliche, gotische Säule, aber auch kein überladener Barockstock. Klare, schlichte, aber kraftvolle gotische Form ist da wahrer Ausdruck der Stimmung der Umgebung, ist wesensverwandt der Seele dieser Landschaft.

Karg wie im Schmuck ist der Stock in der Auskunft. Wohl steht der Name des Stifters: „Lorenz Himmel“ auf dem Stamm. Aber über die Geschichte dieses noch gut erhaltenen Bildstockes weiß man nichts Genaueres mehr. Er lag schon mehrmals umgeworfen am Rain, wurde aber immer wieder — meines Wissens von der Gemeinde — neu aufgestellt und wird noch heute auf schlichte Weise gepflegt. (Holzstäbe als Sitter, einfache Heiligenfiguren als Inhalt der Bildnisse.)

Nach der Erzählung alter Leute²⁾ soll hier die Frau des Lorenz Himmel aus großer Gefahr errettet worden sein. Sie sei vor jemand geflohen, habe sich verirrt und erst hier wieder ausgekannt. Seine Dankeschuld habe Lorenz Himmel durch Erstellung des Bildstockes abgetragen. So glaubt das Volk. Doch da auf diesem Feldweg die Flurprozession von Wimbuch nach dem Filialort Oberweier ging, ist anzunehmen, daß an dieser Stelle eine Station war, und daß der Bildstock selbst wieder für einen noch älteren steht. Der Flurname „Am Bildstöckle“ weist auf alte Tradition. Das übrige Gewann heißt „Im See“, was gleichbedeutend ist mit „Im Sumpf“ (got. *saiws* = Sumpf). Das ganze Gelände war früher versumpft oder doch — wie noch heute —

¹⁾ Der Bildstock, nur für den Blick von vorn berechnet, ist auf der Rückseite unbearbeitet. ²⁾ In freundlicher Weise mitgeteilt von Herrn Pfarrer Bischoff, Wimbuch.

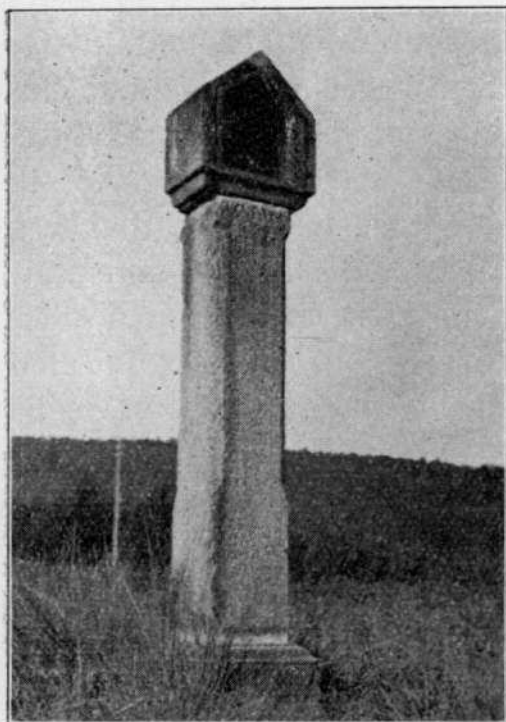


Bild 14. Ebersteinburg.



Bild 15. Münchweier.

zum mindesten sehr naß. Der Weg selbst aber liegt auf einer Bodenwelle, anscheinend auf einer Kiesbank. Wir dürfen darum in diesem schmalen Feldweg einen alten, vielleicht den einzigen Verbindungsweg zwischen Vimbuch und Oberweier sehen. (Maße: Stamm 70 hoch, 20 breit, 21 tief. Haus 80 hoch, 45 breit, 32 tief. Bildnische 45 hoch, 28 breit, 17 tief.)

Nur langsam erholte sich das Land von den schweren Wunden des Dreißigjährigen Krieges. Doch allmählich verschwinden die Spuren der Verwüstungen, allmählich kann doch wieder ein gewisser Wohlstand im Volk Werte schaffen, wenn auch nur bescheidene. Die Bildstöcke werden häufiger, das Netz dichter, und nach Beendigung der wieder vieles zerstörenden Franzosenkriege können wir im 18. Jahrhundert auf unserm Gebiet geradezu von einer Hochflut sprechen. Es ist die Zeit der zahllosen Barockbildstöcke, die in den einzelnen Jahrzehnten in vielerlei Formen vom werdenden, wuchtenden Barock bis zum überfeinerten Rokokostock nachzuweisen sind. Zwischen dieser Zeit der reichen Barockskulptur und der Zeit der gotischen Einflüsse auf die Volkskunst ist eigentlich bei der Ausführung der Bildstöcke keine Lücke festzustellen, trotzdem in der „hohen“ Kunst zwischen Gotik und Barock sich die Renaissance einschleibt. Schon aus den wenigen Beispielen dieser Skizze ging ja hervor, daß sich die Spuren der Gotik noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bemerkbar machen, noch in einem

Zeitabschnitt, in dem schon der Barockstil deutlich und betont in Erscheinung tritt. Merkmale der Renaissance dagegen sind oft nicht einwandfrei erkennbar, und Bildstöcke mit ausgesprochenem Renaissancecharakter in wesentlichen Teilen sind selten. Diese geringe Zahl ist sicher weniger darauf zurückzuführen, daß gerade im 17. Jahrhundert, als die Renaissance sich in der Volkskunst hätte auswirken können, die Zeiten besonders unruhig waren, ist kaum daraus zu erklären, daß viele Bildstöcke in diesem Stil den Kriegen zum Opfer fielen. Es scheint vielmehr, daß die Renaissance — wie ja z. B. auch in der Literatur — im Volk nur langsam Eingang gefunden hat und selbst dann nur so geringen Widerhall, daß die machtvolle Welle des Barocks die geringen Ansätze schnell hinweggeschwemmt hatte.

Zu diesen wenigen mir bekannten Bildstöcken mit Renaissancecharakter (vgl. Einflüsse noch bei Bild 11 und 12) gehört der Bildstock, der im Gewann „Röthel“ oder „Am Bildstöckel“ auf der Gemarkung von Ebersteinburg (Bild 14), oberhalb der Wolfschlucht steht. Er besteht aus drei Teilen: Sockel, Stamm und Adikula. Sockel und Stamm entstammen der Renaissance, das Haus läßt noch gotischen Einfluß erkennen. Anscheinend sind aber die Einzelteile auch nicht gleich alt. Stamm und Adikula z. B. passen nicht ganz aufeinander. Das nur lose aufsitzende Haus ragt vorn und hinten über den Schaft hinaus. Der Bildstock ist nur für die Betrachtung von vorn bearbeitet, also nicht vollplastisch, auch ohne Bemalung. Der Stamm ist teilweise leicht abgefaßt und wie die Adikula ohne jegliches Ornament, ohne jegliche sonstige Verzierung. In der spitzgiebeligen Bildnische befindet sich, was nicht allzu häufig vorkommt¹⁾, ein gemaltes Bild, das einen Einsiedler, den heiligen Antonius, darstellt und dem Gemälde am Hochaltar der Pfarrkirche in Ebersteinburg entspricht. Aus der Inschrift: W : F : W : 16 : 73 ist über die Geschichte des Bildstockes nichts zu entnehmen. Doch weisen die freundlichen Mitteilungen des Herrn Pfarrers Weber, Ebnet im Breisgau, einen Weg. Früher stand am heutigen Standort des Bildstockes eine Kapelle zu Ehren des heiligen Antonius. Diese wurde später aus unbekanntem Gründen in den Wald in der Richtung gegen Selbach verlegt, etwa eine Viertelstunde vom ursprünglichen Platz entfernt. Die neue Kapelle heißt heute noch im Volksmund „Sandinien“ = „St. Antonien“ (geweiht)²⁾.

¹⁾ In der Umgebung von Baden-Baden sind mir aber vier Beispiele bekannt: Außer dem eben behandelten Bildstock und dem an der Fremersbergstraße (vgl. Bild 2) noch das sogenannte „Kellersbild“ in der Nähe des alten Schlosses und ein Bildstöckchen von 1873 am Wege Wolfschlucht-Selbach. ²⁾ Der Flurname „Röthel“ = kleine Rodung läßt vermuten, daß die alte Kapelle vor Jahrhunderten auch eine Waldkapelle war.

Da so deutliche Beziehungen des Bildstockes zu St. Antonius bestehen, darf mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß der Stock statt der verlegten Antoniuskapelle erstellt wurde. Bildstöcke an Stelle ehemaliger Kapellen sind verschiedentlich nachzuweisen. Ich nenne u. a. aus unserm Gebiet den Rokokobildstock von 1764, der die Erinnerung an die im 18. Jahrhundert verschwundene Barbarakapelle bei Erlach (Renchtal) erhält, oder an den Bildstock aus dem Jahre 1759, der an dem ursprünglichen Standort der später um einige Hundert Meter verlegten St. Wendelinkapelle bei Herztal (Renchtal) steht. (Maße: Haus 53 hoch, 43 breit, 27 tief. Bildnische 28 hoch, 28 breit. Kapitell 9 hoch, 20 tief. Stamm 140 hoch, 28 breit, 20 tief. Sockel 35 hoch, 43 breit, 43 tief.)

Renaissancemerkmale zeigt weiter der besonders wichtige, aber gut durchgebildete, vollplastisch gearbeitete Bildstock im Gewann „Bei der Bleiche“ am Ortsausgang von Münchweier, an der Straße Münchweier-Ettenheim (Bild 15). Doch machen sich hier schon deutlich die Einflüsse des Barocks geltend. Aus einem massiven Stamm aus rotem Sandstein entwickelt sich ein kräftiges Kapitell mit typischen Renaissancemotiven. Darauf ruht eine Adikula mit quadratischem Grundriß und einem geschweiftem Zeltdach auf kräftigen, vierkantigen, profilierten Eckpilastern. Die vier großen, halbrunden Nischen mit leicht zulaufender Spitze sind mit Ausnahme der vorderen von geringer Tiefe. Die Zeltspitze krönt ein steinernes Kreuzifix (70 hoch). Der Bildstock ist tadellos erhalten. Doch wird er anscheinend nicht mehr gepflegt, da keinerlei Schmuck in den Nischen. Die vordere war sogar durch ein Blech abgeschlossen.

Wahrscheinlich handelte es sich bei der Erstellung des Bildstockes um die Erfüllung eines Gelöbnisses. Sehr wohl möglich ist aber auch, daß wir wieder eine der vielen frommen Stiftungen ohne besonderen Anlaß vor uns haben. Die Inschrift an der linken Seite des Stammes besagt nämlich: „Gott zu Lob und Maria zu Ehre“ 1675. In lateinischen Majuskeln wird die Jahrzahl auf der Vorderseite wiederholt und dann der Stifter genannt. M D C L X X V · H A T · D E R · E H R · S A M E · H A N S · G O T W A L T · D I S E · B I L D S A U L · M A C H E N · L A S E N · A M E N. (Maße: Haus 70 hoch, 64 breit, 64 tief. Nische 39 hoch, 33 breit, 19 tief. Kapitell 30 hoch, 43 breit, 43 tief. Stamm 105 hoch, 37 breit, 37 tief.)

Mit diesem Bildstock scheint die Reihe der Stöcke mit Stilmerkmalen der Renaissance schon abgeschlossen. Von jetzt ab herrschen die ausgesprochenen Barockbildstöcke. Den ältesten mir bis jetzt in Mittelbaden bekannten und gleich einen besonders schönen fand ich in

Kuhbach bei Lahr im Garten einer Wirtschaft in der Nähe des östlichen Ortsausganges. Leider war eine photographische Wiedergabe dieses vielleicht schönsten Stockes der Lahrer Gegend¹⁾ nicht möglich, da er durch Strauchwerk und durch das Gartengitter nach der Straßenseite hin vollständig verdeckt ist und sicher darum schon von vielen Vorübergehenden übersehen wurde.

Und er verdient doch wirklich Beachtung. Aus einem Stück ist er gearbeitet. Wie gewöhnlich wurde roter Sandstein verwendet. Der Stamm wieder teilweise abgefast, ist hinten glatt. Dagegen hat der Meister das besonders hohe, fein durchgebildete Kapitell mit schönem Ornament ringsum bearbeitet, und auf jeder Seite der Adikula, die hier zum ersten Mal die bei den Bildstöcken des 18. Jahrhunderts häufige, typisch barocke Giebelform zeigt, findet sich eine hochplastische, vegetabile Zierform zur Flächenbildung. Auch über der halbrunden Bildnische (ohne Gitter und Schmuck) ist ein Ornament, etwa in Form einer Brezel, herausgemeißelt. Wir dürfen dies als das Berufszeichen eines Bäckermeisters aussprechen, der wohl der Stifter oder einer der Stifter des Bildstockes war. Um eine fromme Stiftung wird es sich aber sicher auch in diesem Fall wieder handeln. Ziemlich wahrscheinlich ist, daß eine Familiengemeinschaft den Stock „hat machen lassen“. Besonders häufig geschah dies im 18. und 19. Jahrhundert. Von einem Nachkommen wurde dann der Bildstock zu Anfang des 19. Jahrhunderts erneuert. So wenigsten möchte ich die Inschrift am Stamm ausdeuten.

R. V. (Renoviert)

1808

1689

D. L. B.

F. I. H.

M. A. M.

Dieser eine Beleg aus der Stilepoche des Barocks mag den Abschluß dieser Skizze über alte Bildstöcke in der Ortenau bilden²⁾, nähern

¹⁾ Besonders beachtenswert ist noch der Barockstock von 1754 bei Schweighausen, Amt Lahr. Vgl. dazu St. Konradsblatt, 1929, Nr. 50. ²⁾ Ein Bildstock aus dem Jahre 1688 mit später aufgesetztem Kreuzifix soll nach Angabe der Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden (7, 154) bei Erlach (Renchtal) stehen. Da ich ihn persönlich noch nicht sah, kann ich seine Stilform nicht beurteilen.

Um das Jahr 1680 setzt A. Wickertsheimer (St. Konradsblatt, a. a. O.) den schönen Bildstock im Hinteren Gereut bei Reichenbach, Amt Lahr an. Der Stilform nach (frühbarocker Giebel, ähnlich dem beim Bildstock in Kuhbach) könnte seine Annahme richtig sein, trotzdem sich beim Nachgraben an dem im Boden steckenden Sockel die Jahrzahl 1797 und die Inschrift „Celestin Beckh, Barbara Kuterin“ ergab und aus dieser Zeit und von dieser Familie noch ein paar Stöcke in der Gegend stehen oder standen. Der Sockel könnte nämlich bei einer späteren Erneuerung erst mit Zahl

wir uns doch dem Jahre 1700, das freiwillig, jedoch nicht ohne Grund als äußerster Zeitpunkt gewählt wurde. Nicht ohne Grund, da ja das 18. und 19. Jahrhundert eine so reiche Ausbeute an Bildstöcken bringen, daß eine chronologische Bearbeitung unmöglich wird und höchstens landschaftliche oder stilistische Einteilungsmöglichkeiten sich ergeben.

Den wenigen Erzeugnissen aus älterer Zeit jedoch sollte besondere Pflege zuteil werden, weil sie so seltene Belege sind. Darauf hinzuwirken ist mit ein Zweck dieser Skizze. In breite Schichten des Volkes möchte sie die Erkenntnis tragen nicht nur von den gefühlsmäßigen Stimmungswerten dieser religiösen Zeichen, sondern auch von ihrer kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung. Es sollte nicht mehr vorkommen, daß Bildstöcke umgestürzt jahrelang im Straßengraben oder am Wiesenpfad liegen, daß Holzbildstöcke langsam im Waldesdunkel verfaulen, daß billiges Baumaterial für Treppenstufen, Bordschwellen usw. in ihnen gesehen wird, daß sie als Stützpfosten am Gartenhag oder womöglich gar als Straßenschotter verwendet werden. Es dürfte nicht vorkommen, daß auf diese Weise manchmal Bildstöcke plötzlich verschwinden. Ich verzichte darauf, die Orte einzeln zu nennen. Die obigen Zeilen bauen aber auf Tatsachen auf, so unglaublich es vielleicht auch manchmal scheinen mag.


Wir alle, die wir Einfluß auf die Bevölkerung haben, müssen darum mithelfen, den weiteren Zerfall zu hemmen und Mißbrauch zu verhüten. Wenn man zeitig dazu tut, sind Ausbesserungen oft mit geringen Mitteln durchzuführen. Schmerzlich ist immer der Anblick, wenn die Spur einer verlassenen Straße durch verfallene, fast versunkene und halbverfaulte Bildstöcke angezeigt wird, oder wenn von einem Bildstock überhaupt nichts mehr als ein Teil der Adikula aus dem Boden schaut, sodaß erst bei näherem Zusehen oder wohl gar erst durch Graben sich der zerbrochene Steinrest als Teil eines alten Bildstockes enthüllt.


Unsere Zeit hat allerdings wirklich andere Nöte, als der Erhaltung des Alten zu leben. Förderung der Technik, Beherrschung der Materie, restloser Fortschritt ist das Gebot der Stunde. Niemand, der Einsicht hat, wird sich dagegen stemmen, niemand wird den Weg in die Zukunft verbauen wollen. Muß man deswegen aber unbedingt die Vergangenheit verachten, das Alte vernichten und entwürdigen? Denn entwürdigend ist doch unbedingt die wirklich sonderbare Maßnahme, einem alten Bildstock, der früher als fromme Stiftung vielleicht mit großen

und Zeichen versehen worden sein. Andererseits konnte oft gezeigt werden, wie zäh die bäuerlichen Meister an altem Brauch festhielten. Es wäre darum sehr wohl möglich, daß noch nach über hundert Jahren gleiche Formen sich finden, besonders wenn gute Vorbilder in der Gegend nachgeahmt werden konnten.

persönlichen Opfern errichtet worden ist, ein weißes Farbband umzulegen, damit er als Kurvenmarkierung für die Auto dient. Ein solches Zeichen der Zeit steht an der Straße von Haslach nach Elzach, unweit des Ladhofs. Ein Baum in der Nähe oder im Notfall ein eingerammter Holzpfahl hätten den gleichen Dienst getan. Man hätte dann das Empfinden anderer nicht zu verletzen brauchen. Heute, wo das Volk an und für sich schon immer weniger auf Tradition und Religion gibt, wo es immer mehr die Fühlung mit dem nährenden Boden verliert, sollte man ihm nicht noch ein schlechtes Beispiel durch Pietätlosigkeit, durch Mißachtung alter Bräuche und durch Nichtbeachtung der Äußerungen der Volkspsyche überhaupt geben. Denke man immer daran, daß wir aufbauen auf der Arbeit der Vorfahren, daß wir ihnen und dem von ihnen Geschaffenen Dank schulden, und daß wir auch im einfachsten Bildstock ein Vermächtnis der Väter zu ehren haben!

1) Nach Abschluß der Skizze gingen mir noch folgende Mitteilungen zu, die ich als wertvolle Ergänzungen anfüge:

1. Ein Bildstock mit der Jahrzahl 1521 und dem Steinhauerzeichen  stand früher bei dem Wegweiser Fessenbach-Offenburg (hinter Weingarten) auf dem Rain. Leider ist er heute nicht mehr auffindbar.

2. Ein Bildstock mit der Jahrzahl 155 (letzte Zahl verwittert) und dem Steinmetzzeichen  findet sich an dem Feldweg nach dem früheren Exerzierplatz, ungefähr 200 m von der Landstraße Offenburg-Hofweier entfernt. Früher soll er an der Landstraße gestanden sein. In der Form erinnert er an den Bildstock bei Zell (Bild 7), zeigt wie dieser seine Profilierung und zwei Bildnischen. Doch ist der Giebel nicht so steil. Die Inschrift auf der rechten Seite der Adikula lautet?

GOT. SIG (!). LOB.

Got. sig. lob.

STRAS. VF. LOR.

= Stras. uf. Lor.

KENCINGE. FRIBURG.

Kencinge. Friburg.

Auf der linken Seite liest man:

FREIBURG

(am Haus)

17. 30.

(am Stamm)

LOHR

(am Stamm)

Bild 16. Wappen der Pfau von Rueppur auf dem Bild-



stock bei Fürsteneck (vergleiche Bild 4 und 5, Seite 73 und 75).

Graf Christoph II. von Fürstenberg und der Maler Matthäus Gundelach¹⁾.

Von Otto Göller.

Es sind jetzt gerade 125 Jahre verflossen, seitdem das Fürstentum Fürstenberg an Baden angegliedert wurde. Dieses Ereignis mußte den Bürgerstolz der Kinzigtalstädtchen Haslach und Wolfach schwer verletzen. Seit einem halben Jahrtausend waren sie Hauptorte des kleinen fürstenbergischen Landes gewesen, im neuen Staatengebilde sanken sie zur Bedeutungslosigkeit herab. Die letzten Reste des Eigenlebens, das ihnen ihre alten Freiheitsbriefe gewährleistet hatten, mußten nun verschwinden. Aber die Sonne eines Dichtergemütes hob das alte „Hasela“ mit verklärendem Schein wieder an das Licht empor und machte es weithin bekannt. Der Zauber, den Heinrich Hansjakob um jeden Stein seiner Vaterstadt gewoben hatte, lockte und lockt immer noch seine Verehrer hierher. Vor dem überlebensgroßen „steinernen Mann“ in der Stadtkirche²⁾ empfinden sie das „Gruseln“, das die Grabfigur einst dem Knaben in dem Halbdunkel des Gotteshauses einflößte, und dankbaren Herzens besuchen sie das einfache Kloster³⁾, an das sich nach den Worten des Dichters einige seiner „frühesten und süßesten Erinnerungen“ anknüpfen.

Der Dichter ist schon 15 Jahre tot; aber sein Andenken wird von einer Anzahl seiner älteren Landsleute eifrig gepflegt. Auf ihre Anregung hin⁴⁾ wurde letztes Jahr das Innere der Klosterkirche wieder hergestellt und die alten Altargemälde der sachkundigen Hand des begabten Malers Otto Laible, eines gebürtigen Haslachers, anvertraut. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß die Bilder

¹⁾ Bei vorliegender Arbeit hat mich das F. Fürstenbergische Archiv in Donaueschingen (besonders Herr Archivrat Dr. Barth) in reichstem Maße durch Nachforschungen und Überlassung von Urkunden und Akten unterstützt; auch dem badischen Landesarchiv, den Stadtarchiven in Augsburg und Linz bin ich zu Dank verpflichtet. Das Künstlerlexikon von Thieme-Becker hat mir durch sein Quellen- und Literaturverzeichnis über Gundelach gute Dienste geleistet. ²⁾ Siehe Abbildung in der Ortenau, 3. Heft, 1912. ³⁾ Siehe Abbildungen in der Ortenau, 6. und 7. Heft, 1919/20. ⁴⁾ Vor allem ist Herr Wilhelm Engelberg zu nennen.

den Namen ihrer Schöpfer tragen. Aber gerade bei dem ältesten und wertvollsten, dem Hochaltarbild, waren trotz aller Bemühungen nur wenige Buchstaben lesbar. Als ich die Hoffnung auf eine Lösung des Rätsels schon aufgeben wollte, kam mir der Gedanke, von dem Namen des Malers vorläufig abzusehen und die deutlich erkennbare Jahreszahl 1614 geschichtlich zu untersuchen. Das Ergebnis war in jeder Beziehung überraschend. Wie die Abbildung 1 zeigt, stellt das Gemälde die Krönung Mariens dar. In der Mitte der irdischen Gestalten kniet ein vornehm gekleideter Mann (Abbildung 2), dem die Haslacher wegen seines auffallenden Bartes den Namen „schwarzer Mann“ gegeben haben. Er bildet gewissermaßen ein Gegenstück zu dem „steinernen Mann“. Da nun der Stifter des Klosters, Graf Friedrich Rudolf von Fürstenberg († 1655) in der Gruft der Kirche ruht¹⁾ und seine Verdienste in der großen Inschrifttafel an der rechten Langhauswand gerühmt werden, so lag es sehr nahe, anzunehmen, daß sich der Graf selbst sein Andenken durch das Altarbild sichern wollte. Diese Ansicht ist in den Schriften Hansjakobs wiederholt ausgesprochen. Wingenroth²⁾ war schon etwas vorsichtiger, indem er es nur als wahrscheinlich bezeichnete. Die Jahreszahl 1614 auf dem Bild bewies mir, daß beide im Irrtum waren. Friedrich Rudolf war nämlich 1614 erst 12 Jahre alt, konnte also unmöglich der Stifter des Bildes und ebensowenig der dargestellte Ritter sein. Ich untersuchte hierauf die Möglichkeit, ob dessen Vater, Graf Christoph II., in Betracht kommen könne. Hansjakob hatte schon den Akten des F. Fürstenbergischen Archivs entnommen, daß Christoph im Jahre 1612 oder 1613 den Plan faßte, in Haslach eine Kapelle mit zwei Altären und einer Kaplanei zu stiften, auch daran dachte, ein Klösterlein für 4—5 Kapuziner zu bauen, an der Ausführung aber durch seinen plötzlichen Tod gehindert wurde. Es war mir nun klar, daß er schon das Altarbild in Auftrag gegeben hatte, das dann 20 Jahre später für die von seinem Sohne erbaute Klosterkirche verwendet wurde. Ohne weiteres löste sich dadurch auch die Frage, warum man den hl. Christophorus zum Kirchenpatron wählte, den auch die mir vorliegenden Klostersiegel zeigen. Die Kenntnis von diesen Zusammenhängen blieb noch lange erhalten; 1679 wehrten sich die Kapuziner gegen die Behauptung des Stadtpfarrers, sie seien nur „Pfarr-Caplöhn“.

Christoph hielt sich lange in Prag auf, wo Rudolf II. (1576—1612) Hof hielt. Dieser Kaiser war zwar ein unfähiger Herrscher, aber ein großer Freund der Künste und Wissenschaften; er schuf sich eine Kunstkammer, die zu den reichsten und wertvollsten Sammlungen der Welt

¹⁾ Ortenau, 10. Heft, 1923. ²⁾ Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg, S. 601.

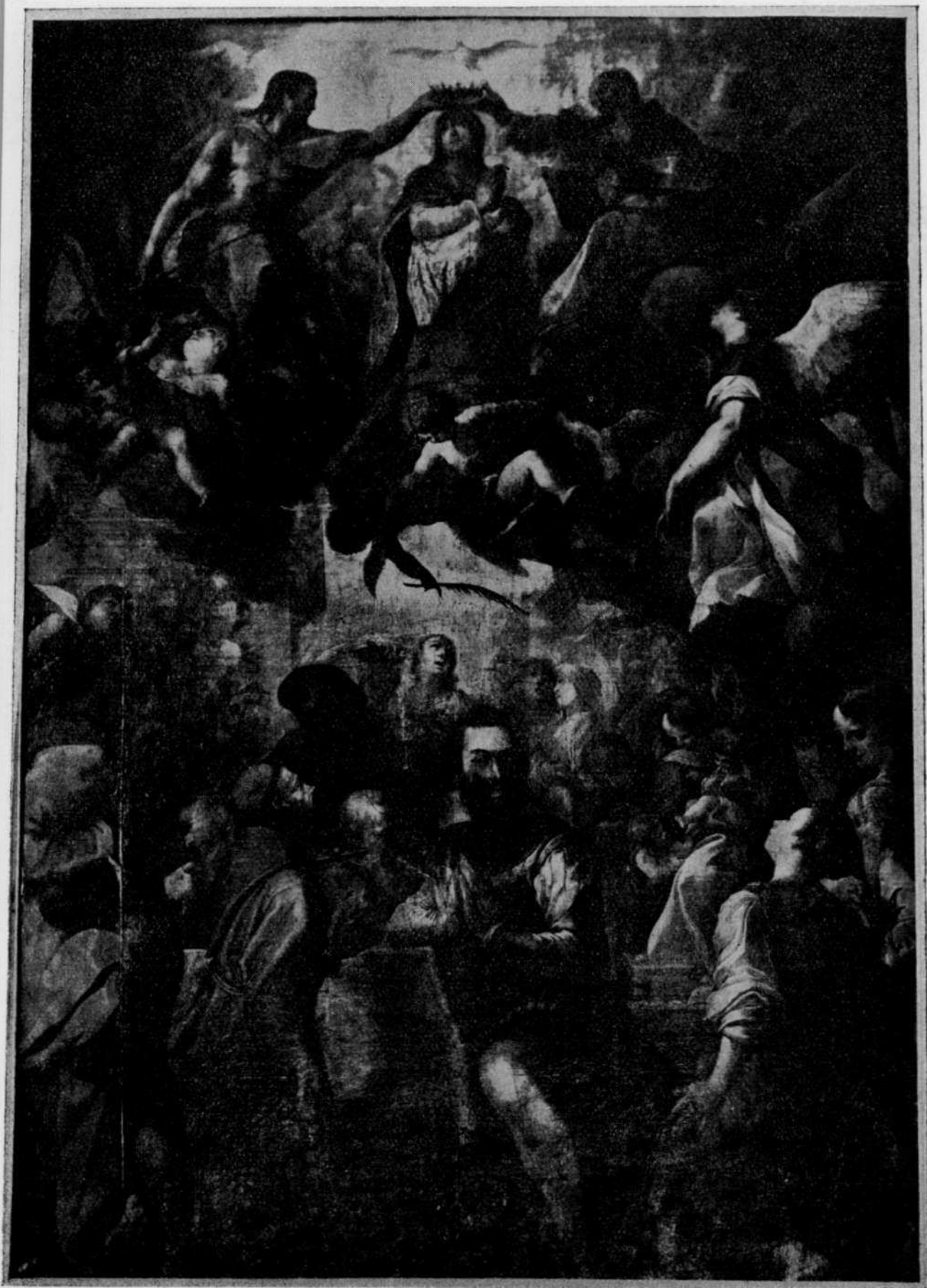


Abb. 1. Altarbild des Matthäus Gundelach im ehemaligen Kapuzinerkloster Haslach i. K.
Originalaufnahme von E. Gräninger, Haslach i. K.

gehörte. Hier konnte Christoph seinen Geschmack bilden, und es war also anzunehmen, daß er für das Altarbild nur einen tüchtigen Meister heranzog. So kehrten meine Gedanken wieder zu der Frage nach dem Namen des Künstlers zurück. Sollte es vielleicht in Donaueschingen zu erfahren sein, welcher Maler für den damaligen Hof tätig war? Meine genauen Angaben über den entdeckten Namensrest, die Jahreszahl und meine Schlußfolgerungen veranlaßten Herrn Archivrat Dr. Barth, in den Haslacher Amtsrechnungen jener Zeit nachzusehen, und siehe da, ein Eintrag für das Jahr 1615 ergänzte in glücklicher Weise den Namen des Malers und bestätigte zu meiner Freude meine Annahme in vollem Maße! Der Eintrag lautet wörtlich:

Aufgaab Geldt.

Wegen deß Hochwolgeborenen Meines Venedigen Herren wolseeliger gedechtnus.

Item so hat der Hochwolgeborne Herr, Herr Christoph Grave zu Fürstenberg r, Mein Venediger Herr Hochwolseeliger gedechtnus inn die Capellen, so Ihren Gnaden alhie zue Haaslach Pawen [bauen] zu lassen willens gewesen, dem Macher **Gundellach Kay**: Hof Camer mahlern zue Prag, ain Altar Tafel, mit seinen gewissen Bildern zu mahlen P. 350 Thaler, jeden zue 70 kr. verdingt. Die hat er gemahlet, und durch seinen Schwager Johann Wiall solche mir¹⁾ inn Straspurger Johanne Meß liffern, und den werth darfür erfordern lassen thuet P. 350 Thaler 408 fl. 20 kr.
für Modell wegen der Capellen 14 fl.
Fuehrlohn, von dem Gemähl von Augspurg²⁾ gehn Straspurg . . . 3 fl.
zusammen 425 fl. 20 kr. Daran ime hievor under zweyen mahlen geben, so verraitth [verrechnet] 305 fl. und anjezo noch laut der quittungen thuet 120 fl. 20 kr.
Die seindt mit 80 Reichsthaler und 20 kr. minnz [Münze] bezalt.

Auch folgender Eintrag nimmt Bezug auf das Gemälde:

Aufgaab Geldt

uber Ritt : und sonsten Zehrung.

Item Jakob Sellmeyern, der mir daß gelt³⁾ uffem Karren inn ainer Laden hinab [nach Straßburg], wie auch andere Sachen für die jungen Herren⁴⁾ und dan das Trichle [Truhe] mit der Altartafel heraufgefiehrt. Deswegen zalt uff und Ab P. 3 Centner 1 fl. 30 kr.

Im dem Haslacher Altargemälde ist uns das einzige Bildnis Christophs II. erhalten geblieben. Wenn dieser Graf auch nicht zu den Gestalten der Geschichte gehört, die sich durch ihre Taten dem Gedächtnis der Menschen eingepägt haben, so wird doch sein Schicksal und das seiner Angehörigen, wie ich es in Folgendem zu zeichnen versuche, die Teilnahme des Lesers für den „schwarzen Mann“ zu erwecken imstande sein.

¹⁾ Rechner war der Landschaffner und spätere Oberamtman Simon Finckh in Haslach, der sich um Haslach sehr verdient gemacht hat. ²⁾ Warum von Augsburg aus, wird die Lebensbeschreibung des Malers ergeben. ³⁾ Es handelt sich um größere Geldsummen, die über Straßburg nach Prag an die Angehörigen des verstorbenen Grafen angewiesen wurden. ⁴⁾ Die Söhne des Grafen.

Christoph II. gehörte der Kinzigtaler Linie der Fürstenberger an. Sein Großvater Christoph I. starb schon mit 25 Jahren (1559) und hinterließ nur einen Sohn namens *Albrecht*¹⁾. Dieser wurde sorgfältig erzogen und stieg in kaiserlichen Diensten vom Kämmerer zum kaiserlichen Rat und obersten Stallmeister auf. Durch seinen Hofdienst lernte er die „Jungfer“ der Kaiserin, Elisabeth von Pernstein, die Tochter des geheimen Rats und böhmischen obersten Kanzlers Wratislauß von Pernstein, kennen und lieben. Mit 21 Jahren heiratete er. Die Braut erhielt eine ansehnliche Mitgift, die Hochzeit wurde mit großer Pracht gefeiert. Beim ersten Kind war der Kaiser Rudolf II. und dessen Mutter Pate. In 22jähriger Ehe gebar sie ihm 13 Kinder. Das zweite Kind war **Christoph**. Er erblickte am 16. November 1580 das Licht der Welt im Schlosse Blumberg²⁾. Seine Paten waren die in Wien lebende Königinwitwe von Frankreich und der Erzherzog Ernst. Er wurde für die militärische Laufbahn bestimmt; über seine Ausbildung ist nichts bekannt. Sein Vater starb, 42jährig, an der roten Ruhr (1599), die in jenen Zeiten unheimlich viele Opfer³⁾ forderte. Christoph war beim Tod des Vaters erst 19 Jahre alt, hatte sich aber schon fest „gebunden“. Seine Braut, die er im nächsten Jahre (1600) heiratete, war, wie seine Mutter, eine Böhmin aus altem Adel, „Freiin“ Dorothea Holizkyn von Sternberg. Sie war schon zweimal Witwe geworden; durch ihren ersten Gemahl, Wenzeslaus Smirizkyn, war sie nahe mit Wallenstein verwandt, dessen Mutter auch eine geborene Smirizkyn war; ihr zweiter Mann gehörte dem berühmten Geschlecht der Trzka (Trzky) an. War nun die Witwe wirklich so hübsch, daß der aus einer streng katholischen Familie stammende Graf über ihren hussitischen Glauben hinwegsaß, oder hatte sie ihm einen Religionswechsel versprochen? Wir wissen es nicht. Als erster Fürstenberger erwarb er 1603 die böhmische „Landmannschaft“⁴⁾. Vor der Aufnahme wurde der Stammbaum streng geprüft, und es dürfte sich, meiner Ansicht nach, bei diesem Anlaß herausgestellt haben, daß die beiden Eheleute miteinander im dritten Grade blutsverwandt waren; die Ehe, der schon zwei Kinder entsprossen waren, war also unerlaubt. Da dies für ihn und seine Kinder schlimme Folgen haben konnte, so reiste er heimlich zu dem päpstlichen Legaten nach Luzern. Durch Vermittlung des Kardinals San Giorgio gelang es, vom Papst Clemens VIII. die Nachsichterteilung zu erlangen. Im

¹⁾ Die Wappentafel am Rathaus, bis 1831 am oberen Torturm, trägt seinen Namen (1572). Vielleicht hat er auch die Friedhofskapelle, früher St. Albertkapelle geheißen, gestiftet. ²⁾ 1537 samt „Stadt“ und Herrschaft gekauft, lag südlich von Donaueschingen am Randen, wurde 1641 durch Brand zerstört. ³⁾ Dem Vetter Simon Finkhs starben nachweisbar sieben Kinder allein an dieser Seuche. ⁴⁾ Das heißt, er wurde Mitglied des böhmischen Adelsverbandes. (Mitteil. des F. F. Archivs 2 Nr. 1055.)

nächsten Jahre (1604) erhielt Christoph vom Kaiser die Ernennung zum „Oberhauptmann über 1000 Knechte, die er unter 3 Fähnlein richten solle“. Er nahm an den Kriegshandlungen in Ungarn teil, doch ist über seine dortige Tätigkeit nichts bekannt. Erst 1607 trat er mit seinem Bruder Wratizlaus gemeinsam die Regierung in den Stammlanden an. Sie mußten eine große Schuldenlast übernehmen, zu deren teilweisen Tilgung die Untertanen gegen Gewährung des „Maßgeldes“ (Weinsteuer) größere Summen beisteuerten. 1609 wurden die ererbten Länder unter die Brüder geteilt, und Christoph erhielt Haslach, Hausach und Blumberg.

Unterdessen hatten sich die Verhältnisse im Reich immer mehr verschlechtert. Der Kaiser Rudolf II. war schwer gemütskrank und litt an Verfolgungswahn. Vergebens versuchte man, ihn wenigstens zum Verzicht auf die Kaiserwürde zu bewegen. Er verließ die Burg in Prag nicht mehr, sodaß das Gerücht entstand, er sei schon vor Jahren verstorben, und ein Schuster spiele seine Rolle als Kaiser¹⁾. Die Gegensätze zwischen den katholischen und protestantischen Fürsten und Ständen verschärften sich immer mehr. Im Jahre 1608 schlossen jene die Union, 1609 diese das später²⁾ Liga genannte Bündnis. In der Vorstadt von Haslach übernachteten vom 6. auf den 7. Oktober 1610 die Reiter des Grafen von Mansfeld, während er selbst und die andern „Bevelchshaber“ im Rappen einquartiert waren. Sie gehörten zu einem Heerhaufen, welcher bei dem Durchmarsch durch unser friedliches Kinzigthal sehr großen Schaden anrichtete. Es gelang zwar nocheinmal, den Krieg aufzuhalten³⁾, aber eine große Angst lastete auf allen Gemütern. Der Geldwert sank in erschreckender Weise, und dadurch stieg wieder die Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen. Dazu gesellte sich der Hexenwahn und ansteckende Krankheiten. Christoph war über die Werbung des „Passauer Kriegsvolkes“ sehr ungehalten: „Wer Jr. Mt. gerathen, das volk zu werben, der hat si [di Majestät] umb 2½ million gebracht, die ganze welt in arma [Waffen] gesezt, das [daß] zwei Bistumb ganz ruiniert, und mer inconvenientia [Unzuverlässigkeiten], die bald an tag kommen möchten“, schreibt er am 13. Dezember 1610 an den Landvogt Egloff von Zell. Im Herbst 1611 wütete die Pest sehr stark im Schwarzwald. Die Bewohner von Donaueschingen erbauten am Weg gegen Villingen eine Kapelle zu Ehren der hl. Jungfrau, des hl. Sebastians und Rochus, um deren Fürbitte gegen die Seuche zu

¹⁾ Gundely. Kaiser Rudolf II. und seine Zeit. ²⁾ Noch 1614 nennt es Maximilian von Bayern in einem mir vorliegenden Schreiben „katholische Union“. ³⁾ Durch die Ermordung Heinrichs IV. von Frankreich, der die Union stützte, wurde diese zum Nachgeben gezwungen.



Abb. 2. Christoph II. v. Fürstenberg. Ausschnitt aus dem Altarbild von Gundelach.

Nach einer Aufnahme von Grüniger, Haslach i. K.

erlangen¹⁾. Der Graf Christoph lag an einem gefährlichen Geschwür 10 Wochen zu Bett, und im Herbst des nächsten Jahres ist er wieder krank und wird dazu noch von einer tiefen „Melancolie“ ergriffen. Beides hat „mich in kurzem so hingericht, das ich mir ganz nitt gleich sich [sehe]“. Er magert schrecklich ab. „Unser Herr schickt's nach seim gettlichen Willen; ich bin, gott weiß, eines solchen lebens miedt [müde]“, klagt er in einem Brief vom 21. November 1612. Zu allem beunruhigt ihn sehr die „Calvinische Education“ seiner siebenjährigen Tochter. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß der Plan zu dem Haslacher Kapellenbau in einer solchen seelischen Stimmung herangereift ist. Seine beiden Söhne Friedrich Rudolf²⁾ und Bratislaus schickt er im nächsten Jahr zu ihrer weiteren Ausbildung auf die Hochschule in Freiburg im Breisgau. Im Sommer reißt er selbst von Böhmen in das Kinzigtal nach Haslach, wo er wohl mit Simon Finckh über die Aufbringung der Mittel zu dem frommen Vorhaben berät.

¹⁾ Mitteil. aus dem F. F. Archiv, 2, Nr. 1214. ²⁾ Den späteren Klostergründer.

Dann erledigt er Geschäfte in Blumberg¹⁾, wohin er die Söhne kommen läßt. Ein Brief an sie enthält die Worte: „Fürchtet Gott, lernet fleißig. Gott gebe, daß ich euch bald wieder sehen werde.“ Er macht eine Wallfahrt nach Einsiedeln und bringt für seine Söhne Rosenkränze mit. Auch sein Brief vom 4. November 1613 an sie zeigt sein väterliches Herz, ist aber voller Todesahnung: „Solltet ihr sonst noch etwas²⁾ benötigen, so laßt es mich nur wissen; solange mich Gott am Leben läßt und ihr folgsam bleibt, werde ich euch nicht verlassen. Schreibt mir wieder, wie es euch geht und schreibt auch eurer Mutter recht oft. Betet fleißig und gehorchet dem Präzeptor³⁾.“ Es waren ihm nur noch zwei Monate zu leben vergönnt!

Am 5. Januar 1614 findet bei dem Grafen Friedrich von Fürstenberg-Heiligenberg ein Frühmahl [Mittagessen] in Linz an der Donau statt. Neben dem Gastgeber nehmen dessen Sohn Wilhelm, der Graf Christoph und sein Bruder Wratizlaus, der Graf Sulz, ein Vetter der Genannten und andere teil. Gegen Ende der Mahlzeit geht ein von dem Hofmarschall von Rosenstein ausgebrachter „Trunck in aller Threuen Herzen“ um den Tisch. Als ihn Wratizlaus seinem Bruder Christoph darbringt, sagt dieser lachend, er gehöre nicht unter die Zahl [der Treuen]. Der zwei Plätze weiter weg sitzende Graf Wilhelm murmelt: „Das weiß ich schon lang.“ Darauf Wratizlaus: „Du glossierst seltsam über die Rede meines Bruders. Inwiefern hat er dich oder die deinigen verraten?“ Der andere: „Warum sagst du mir das in meines Vaters Haus?“ Christoph wird aufmerksam. Man schweigt. Nach Verlassen des Hauses stellt Christoph seinen Vetter Wilhelm zur Rede. Nach kurzem Wortwechsel läßt Christoph die verhängnisvollen Worte fallen: „Das hast du in den Hals hinein gelogen.“ Ein Schlag ins Gesicht ist die Antwort. Christoph zückt den Dolch und verwundet jenen am Hals. Beide ziehen den Degen, und ehe jemand abwehren kann, hat Christoph einen tödlichen Stich in der Brust. Seine letzten Worte sind: „Ach, Bruder, hilf mir!“ Großes Entsetzen, wohin die Kunde dringt. Wilhelm gibt in einem Schreiben an den Kaiser die Tat offen zu: er ist schwer beleidigt worden und hat in erlaubtem Zweikampf seine Ehre als „Cavaliere“ gerächt. Das Gegenschreiben des Grafen Wratizlaus will wissen, daß sich der Vorwurf der Lüge auf eine Aussage beziehe, die Graf Wilhelm vor kurzem über Christoph gemacht habe. Ein schwieriger Fall. Der Kaiser⁴⁾, der mit dem Vater des Täters seit langem eng befreundet ist, ordnet eine Untersuchung an.

¹⁾ Mitteil. 2, Nr. 1247. ²⁾ Er hat ihnen für den Winter Oberbetten, Matratzen und Pelze geschickt. ³⁾ Mitteil. aus dem F. F. Archiv, 2, Nr. 1249. ⁴⁾ Matthias (1612 bis 1619).

Die Zeugen des Vorgangs auf der Straße konnten den Wortwechsel nicht verstehen; ihre Aussagen über die Handlungen selbst stimmen ziemlich genau überein¹⁾. Das Endurteil ist nicht bekannt. Alle einflussreichen Kreise bemühen sich um einen Ausgleich, da man Rachehandlungen befürchtet. Nur die Witwe widerstrebt einer Ausöhnung: ihr Verlust ist zu schwer. Graf Wilhelm starb schon vier Jahre nach seinem Opfer im 32. Lebensjahre (1618). Den Söhnen Christophs in Freiburg teilte der Oberamtmann Elias Finckh in Wolfach den Tod ihres Vaters persönlich mit, verschwieg aber vorläufig die wahre Ursache. Lange konnte man im Kinzigtal nicht an den Tod des 33jährigen Herrn glauben; der letzte Geroldsecker, Graf Jakob, fragte am 13. Januar durch seinen Sekretär von Neu-Dautenstein²⁾ aus bei Simon Finckh an, ob es nicht ein „gemein geschrey und eine gemeine sage“ sei. Die Antwort konnte nur die Wahrheit des Gerüchtes bestätigen. Finckh erhielt die Aufgabe, den Leichnam, der vorläufig in der St. Annenkapelle in Linz aufgebahrt war, nach Neudingen³⁾ zu geleiten.

Da sich unter den Frauengestalten des Altarbildes wahrscheinlich auch die Gemahlin Christophs befindet, so wollen wir auch ihr dornenvolles Schicksal weiter verfolgen. Kurz nach dem Tode ihres Gemahls erkrankt ihr einziger noch lebender Sohn aus erster Ehe, der sich sehr um sie angenommen hatte, und stirbt trotz ihrer aufopfernden Pflege. In Erbschaftsklagen unterliegt sie oder erlebt ihren Ausgang nicht. Als 1618 der Mannesstamm des Hauses Smirizky mit Ausnahme eines Blödsinnigen ausstirbt, erhebt sie Anspruch auf einen Teil der reichen Güter; nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) werden sie von der Krone beschlagnahmt und gehen später an Wallenstein über. Der Witwe wollen die Vormünder die unerwachsenen Töchter wegnehmen, um sie katholisch erziehen zu lassen. Sie wehrt sich mit dem Mut eines Mutterherzens auch dann, als die Kaiserin das ältere Mädchen zu sich nehmen will. Im Jahre 1628 soll sie sogar auf Befehl des Kaisers Ferdinands II. (1619—1637) entweder katholisch werden, oder das Land bis zu einem bestimmten Tag verlassen. In ihrer Not richtet sie an den Kaiser ein Bittschreiben, das den schweren Kampf einer im Innersten getroffenen Seele zeigt. Sie macht ihr hohes Alter geltend und verspricht, sich in der katholischen Religion unterweisen zu lassen. Sie will so zurückgezogen leben, daß niemand an ihr Anstoß nehmen kann. Man läßt sie nun unbehelligt. Vielleicht stimmte auch die bald darauf erfolgte Heirat ihrer Tochter Albertine mit dem kaiser-

¹⁾ Die amtlichen Niederschriften über das Zeugenverhör befinden sich im F. F. Archiv. ²⁾ Schloß bei Seelbach; die Geroldseck war baufällig. Vgl. Kunstdenkm. d. K. Offenburg, S. 141. ³⁾ Bei Donaueschingen; Familiengruft der Fürstenberger.

lichen Feldmarschall Freiherrn Christian von Ilow¹⁾ den Herrscher zur Milde. Die Gräfin Dorothea sieht noch ihren kranken, blinden Sohn Ottokar ins Grab sinken; einige Wochen darauf stirbt sie selbst, nachdem sie von Ilow während eines siebzehntägigen Waffenstillstandes noch besucht worden war (12. Juni 1633). Ihr Tod bewahrte sie davor, erfahren zu müssen, daß drei weitere Glieder ihrer Verwandtschaft nicht lange darnach durch Mörderhände fielen: am Abend des 25. Februars 1634 werden zuerst Ilow und Terzky und kurz darauf Wallenstein in Eger von irischen Dragonern niedergestochen. — So hat uns die Betrachtung des „schwarzen Mannes“ und seiner Angehörigen mitten in das große Geschehen der Weltgeschichte geführt.

Die Nachrichten über das Leben des Malers Gundelach sind leider sehr spärlich. Sie beschränken sich in der Hauptsache auf das, was der Künstler und Kunstschriftsteller Joachim von Sandrart schon 1675 in seiner wertvollen „Teutschen Akademie“ erzählt. Nach einem Musterungsbuche des Jahres 1619, in dem sein Alter mit 53 Jahren angegeben ist²⁾, mußte er 1566 geboren sein. Er war ein Hesse; ob die Angabe, daß er von Kassel sei, sich auf seinen Geburtsort oder späteren Wohnort bezieht, ist zweifelhaft³⁾. Über seine Eltern und seinen Lehrmeister wissen wir gar nichts. Wenn es auch nicht verbürgt ist, dürfen wir doch mit Gewißheit annehmen, daß er wie alle Maler von einiger Bedeutung Italien besucht und sich dort weitergebildet hat. Wingenroth nennt den ihm unbekanntem Maler einen „italienisierenden Meister, der von der Barroccioschule beeinflusst ist“. Schon vor 1605 muß er sich in Prag niedergelassen haben. Wie Sandrart schreibt, habe ihn die dortige berühmte Kunstschule wie ein „bewehrter [bewährter] Magnet“ angezogen. Der Kaiser Rudolf II. lernte ihn schätzen, und als 1609 der berühmte Hofmaler Josef Heinz starb, ernannte er ihn zu dessen Nachfolger gegen ein Monatsgehalt von 25 Gulden. Als besondere Gunstbezeugung galt es, daß er mit dem Amt auch die Witwe zur Frau erhielt, die ihm drei Kinder aus erster Ehe mitbrachte. In Prag lernte ihn wahrscheinlich auch der Graf Christoph kennen, der ihm den Auftrag zu dem Altarbild gab. Es ist dies deshalb besonders bemerkenswert, weil bis jetzt nur sehr wenig Bilder aus der Prager Zeit bekannt waren. Am 15. Januar 1612 erlag der Kaiser Rudolf II. seinen Leiden⁴⁾. Sandrart schreibt in der schwülstigen Sprache seines

¹⁾ Meistens Illo geschrieben. Der 1. Pilsener Schluß und sein Siegel zeigt die Form Ilow. Er stammte aus Brandenburg. ²⁾ Mitteilung des Stadtarchivs Augsburg an den Verfasser. ³⁾ Zeitschrift „Hessenland“, 1915. ⁴⁾ Ob Gundelach noch für Kaiser Matthias tätig war, ist ungewiß; man könnte es aus einem von unserm Meister selbst ausgestellten Lehrbrief (Prag, 9. Aug. 1612) schließen. (Jahrb. d. kunsth. Instit. f. Denkmalpflege, Band V, 1911, Wien.)

Zeitalters: „Als aber der grausame Lebens Mäder, der Tod, bei dieses hohen Monarchen Tür angeklopft und ihm das zeitliche Leben abgeschnitten, ging es dieser köstlichen Kunstschule wie einer Herde Schafe, die ihres treuen Hirten beraubt wird, sodaß die Künstler allenthalben zerstreuet worden, da ein jeder einen besonderen Weg gesucht; also hat sich Gondolach (!) in Augstburg seßhaft gemacht und daselbst viele schöne Werke, als die Historien von Carolo Quinto, auf das weit-



Abb. 3. Matthäus Gundelach.

berühmte Rathaus und an andere Orter mehr verfertiget.“ Der erste Mann seiner Frau war früher in Augstburg Bürger gewesen, ferner wohnte dort ein Schwager namens Grezinger, der einen schwunghaften Silberhandel trieb¹⁾. Es scheint, daß die Frau Gundelachs, Regina, eine Augstburgerin war, und so ist die Wahl der reichen und kunstliebenden Freien Reichsstadt zum neuen Wohnort leicht verständlich. Die genaue Zeit der Übersiedlung ist nicht bekannt, jedoch ist Gundelach 1617 bereits in die Augstburger Malerzunft aufgenommen, und es darf

¹⁾ Graf Christoph hatte bei ihm kurz vor seinem Tode Silbergeschirr gekauft, und im Jahre 1631 wurden von einem Silberhandelsmann Salomon Grezinger in Augstburg ein Kelch mit Patene, ein Ciborium und eine Monstranz für 146 fl. 55 kr. für das neugebaute Kloster geliefert. Es dürfte sich wohl um die gleiche Person oder ein Mitglied derselben Familie handeln.

als ein Zeichen besonderer Wertschätzung betrachtet werden, daß ihm die Stadt die Ausmalung des nordwestlichen Fürstenzimmers des 1615—1620 von Elias Holl neuerbauten Rathhauses übertrug. Für 1500 Gulden gutes Geld (der Gulden etwa zu $3\frac{3}{4}$ M) fertigte er die drei großen Gemälde, die Belehnung des Herzogs Moriz von Sachsen mit der Kurwürde darstellend (1547 zu Augsburg), und sechs Bruststücke. Seine beiden Stiefföhne nahm er in die Lehre; der ältere, Josef Heinz, machte ihm viele Freude; meistens in Venedig lebend und arbeitend¹⁾, machte er sich durch „seine malerischen Einfälle“ berühmt, erwarb sich die Gnade vieler Fürsten und wurde vom Papste Urban VIII. (1623 bis 1644) zum Ritter vom „Goldenen Sporn“ ernannt.

In Deutschland war inzwischen der Dreißigjährige Krieg ausgebrochen. In der ersten Hälfte hatte Süddeutschland verhältnismäßig wenig zu leiden, sodaß Graf Friedrich Rudolf 1630 daran ging, den Plan seines Vaters in erweiterter Gestalt endlich auszuführen und das Kloster mit Kirche²⁾ zu bauen. Für die Seitenaltäre hatte man noch keine Gemälde; man übertrug deshalb ein solches dem Villingener Maler Johann Feuerstein. Es sollte die Geburt der hl. Jungfrau darstellen. Zwei kleinere Bilder wurden aber wieder unserem — Gundelach „verdingt“, wie folgende Rechnung beweist:

Item Herrn Matheo Gundellach, Flachmahlern zu Augspurg, welcher desz Kaißer Ruedolphs Contrafeter gewesen, hab ich die dritte Altartafflen mit dem Engellischen Grueß und desz hailligen Francisci Wundtmähler mahlen lassen, davon ich ime [ihm] bezahlen mießen Achtzig Reichsthaler jeden P. $15\frac{1}{2}$ β, thuet . 124 fl. Unkosten, Fuorlohn, Convongelt³⁾ unndt Herr Hueber Interesse, daß er die 80 Reichsthaler hergeschossen unndt zue Strasßburg wider angenommen für sein provision undt alles 4½ fl. Zue Strasßburg im Kauffhauß 15 kr. Daß geltt nacher Strasßburg 15 kr. Zusammen 129 fl.

Das Bild Feuersteins und das Franziskusbild Gundelachs ist leider verschwunden oder vielmehr, sie mußten 1719 und 1729 den zwei Seitenaltarbildern des Wolfacher Malers Johann Georg Hildtbrandt⁴⁾ weichen. Die Verkündigung Mariens⁵⁾ von Gundelach befindet sich heute über dem Hochaltarbild (Abbild. 4).

¹⁾ Er änderte seinen deutschen Namen Heinz in Enzio um. ²⁾ Sie wurden auf dem Gelände erstellt, das nach einem Plane vom 4. September 1613 von Christoph II. zur Anlage eines großen Gartens bestimmt wurde. Die Klosterbaurechnung wurde 1630—1638 von Simon Finckh mustergiltig geführt (F. Fürstenb. Archiv Donaueschingen). ³⁾ Bewaffnete deckten die Lastwagen gegen Überfälle (Krieg!). Die Kosten dafür wurden auf die Waren umgelegt. ⁴⁾ Über ihn und ein von mir in der Hofstetter Kirche entdecktes Gemälde seines Landsmannes Moser werde ich bei anderer Gelegenheit in der „Ortenau“ berichten. ⁵⁾ Der Erhaltungszustand des Bildes ist schlecht, die Größe: $0,70 \times 0,85$ m.

Wir besitzen also in unserer Klosterkirche zwei sichere Bilder G u n d e l a c h s. Es dürfte wohl selten vorkommen, daß zwei zeitlich so weit abstehende Werke des selben Meisters nach 300 Jahren gleich-

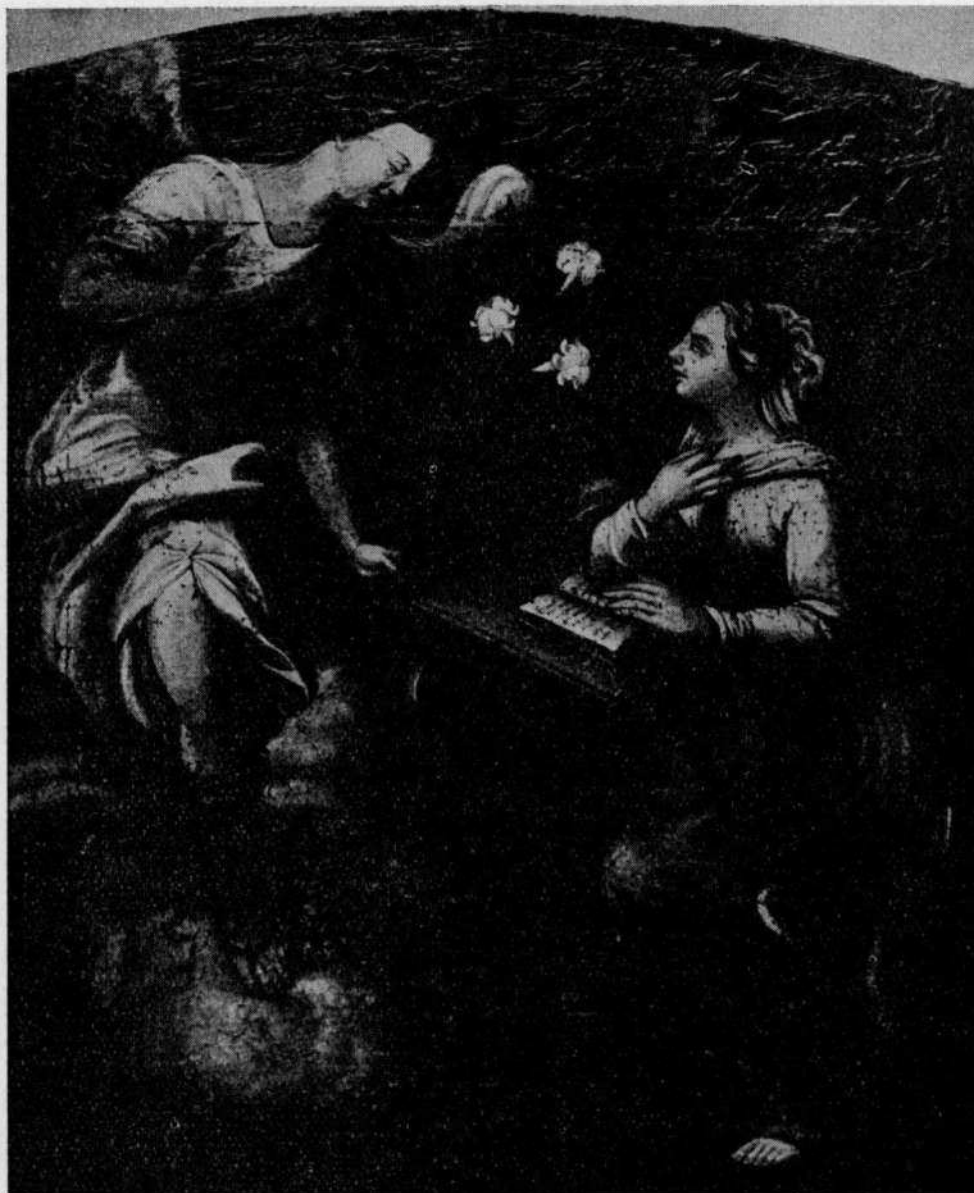


Abb. 4. Verkündigung Mariens von M. Gundelach in Haslach i. K.

aus einer Originalaufnahme von E. Grüninger, Haslach i. K.

zeitig entdeckt werden.

Höchst seltsam und zugleich belustigend ist es, daß zur Bezahlung der beiden kleinen Gundelach-Bilder eine — Geldbuße verwendet wurde. Simon Finckh schreibt in der Klosterbaurechnung:

Item haben Hannß Hannßmann, Hannß Mayer unndt Michael Bihrer, Alle im Mühlenbach, Allß mann den 6. Juni 631 [1631] die Wehren alhie besichtigt, Ursach geben, daß der Mühlenbacher Fahnen ganz zerrissen, die Stangen zerbrochen

unndt also zu großem gespöth der Fahnen verlohren worden¹⁾, Also seindt sie umb 100 Reichsthaler²⁾ frevel angezogen undt von Ir Landtgräfl. Gnaden Meinem Genedigen Herren³⁾ also taxieret, jedoch uf ihr underthönig Pitten der vierte thail nachgelassen worden, welches ich eingezogen undt alher, so zuem Augspurger Altharbath von Ir Ex. verordnet, inn Cinnamb verraitth [verrechnet] 112 fl. 30 kr.

Die Erbauung des Klosters fällt zeitlich mit dem Siegeszug Gustav Adolfs zusammen. In Augsburg wurde er am 10. April 1632 mit Jubel empfangen. Gundelach muß entweder evangelisch gewesen oder es geworden sein, denn er erscheint als einer der „von der Gemain in den großen Rath“ berufenen Beisitzer für die Jahre 1632—1635⁴⁾, in welcher Zeit Katholiken ausgeschlossen waren. Die große Verehrung, die insbesondere die Frauen Augsburgs dem Schwedenkönig entgegenbrachten, mußte die Stadt nach dem Tode Gustavs Adolfs und nach der für die Kaiserlichen siegreichen Schlacht bei Nördlingen (1634) bitter büßen. Sie wurde belagert und hatte unsäglich viel durch Hunger und Krankheit zu leiden. Nach der Übergabe an die Sieger mußten die Protestanten 300 000 fl. „Strafgelder“ zahlen, wurden mit unerträglichen Einquartierungen belästigt, und von allen Seiten stellte man unerschwingliche Forderungen an die Stadt. Not und Elend waren die Folge auch für die Katholiken. Vermögliche Leute kamen an den Bettelstab, und die größten Handelshäuser gingen zu Grunde. Niemand achtete mehr der Künste, die Hände Ragers⁵⁾ und Gundelachs lagen müßig. Wer Kunstfachen besaß, wünschte sich Brot dafür und verkaufte sie aus Not „um geringen Wert“. Wer es ausführen konnte, verließ die Stadt und suchte Ruhe und Sicherheit an andern Orten⁶⁾. Nach dem Friedensschlusse, der die Gleichberechtigung der beiden Bekenntnisse brachte, erscheint auch Gundelach wieder im Großen Räte (1649) und blieb Mitglied bis zu seinem 1653 erfolgten Tode. Die erste Leichenpredigt in der wieder neu erstellten evangelischen Kreuzkirche wurde auf unsern Meister gehalten. Ein arbeitsreiches Leben voll Erfolge und Anerkennung, aber auch voll Sorge und Entbehrungen lag hinter ihm.

Gundelach gehört jener Richtung des Barocks an, die man mit dem Namen Manierismus zu belegen pflegt und zu deren Hauptvertretern in Prag seine Vorgänger Spranger, Hans von Achen und Heinz gehören. Bei der gerechteren Beurteilung, die man heute dem Barock entgegenbringt, gewinnt auch das Urtheil über Gundelach an Wert, das sein Zeitgenosse Sandrart, der ihn wohl auch persönlich kannte, über ihn fällt. Er rühmt seinen „guten Geist und anmutige Invention, seine

¹⁾ Hansjakob hat diese „Bauernschlacht“ auch in seinem „Leutnant von Hasle“ verwendet. ²⁾ Zu je 1½ fl. = 150 fl.; 75% = 112 fl. 30 kr. ³⁾ Graf Friedrich Rudolf. ⁴⁾ Mitteilung des Stadtarchivs in Augsburg. ⁵⁾ Augsburger Maler, dem man die Ausmalung des Goldenen Saales des Rathhauses verdankt. ⁶⁾ Paul von Steffens „Historische Briefe an ein Frauenzimmer“ (1765).

Tugend und fürtreffliche Wissenschaft". Ein Brustbild des Meisters (Abbild. 3), von dem Augsburger Wolfgang in Kupfer gestochen, liegt der schon genannten Kunstgeschichte Sandrats bei. Ein neuerer angesehener Kunstschriftsteller, der Österreicher Dr. Th. von Frimmel, schreibt ihm eine „gesunde Begabung und malerische Kenntnisse“ zu. Er sei „in seinen Werken schwierig zu erkennen“, und deshalb seien „Zuschreibungen, die sich nicht auf Signaturen und urkundliche Angaben stützen, mit Vorsicht aufzunehmen“. Im Haslacher großen Altarbild haben wir beides, für das kleinere nur einen urkundlichen Beleg. Einer der besten Kenner des Barocks von Südwestdeutschland, Herr Pfarrer Dr. Ginter¹⁾ in Ludwigshafen a. S., hat über das große Bild auf meine Bitte folgende Besprechung²⁾ geschrieben:

Das Hochaltargemälde der ehemaligen Kapuzinerklosterkirche zu Haslach i. K., ein Werk des begabten und bei uns sonst völlig unbekanntem Hofmalers Matthäus Gundelach, ist eine kraftvolle, tüchtige Barockleistung. Darzustellen war eine Maria-Krönungsszene. In der Oberschicht des Bildes kommt sie zur Wiedergabe. Mit lebhaften Drehungen und Gesten halten Gottvater und Christus die Krone über dem Haupte Mariens, die eben zum Himmel aufgefahren ist, von deren triumphierender Auffahrt noch etwas in dem Bewegungsrhythmus des Körpers und der Gewandung spielt, aber auch auf dem Gesichte leuchtet. Aus strahlendem Ewigkeitslicht schwebt über der Madonna die heilige Taube herab. Wie ein reicher Kranz umgibt diese kleine Gruppe das Gewoge größerer und kleinerer Engel in lebhaften Bewegungen und Drehungen, in starken Kontrasten von Hell und Dunkel. Eines dieser niedlichen, lebhaften Puttenkinder neigt sich mit einem Palmzweig herunter und schafft die Verbindung mit dem irdischen Teil der Bildszene. Wo man sonst die Apostel sieht, dramatisch bewegt den leeren Sarkophag umstehend, aus dem Maria eben entschwabte, erscheint hier eine sehr figurenreiche Darstellung anderer Art. Links sind die Hüter des Heiligtums sichtbar, bärtige und charaktervolle Kapuzinergestalten. Frauengestalten sind noch zahlreicher vertreten. Es mag wohl sein, daß die und jene eine symbolische Aufgabe hat, vielleicht auch einige Porträtköpfe besitzen und etwa der Umgebung des Stifters angehören, was schwerer zu sagen ist, weil die Charakterisierung der Frauen nicht so scharf geschieht wie die der Männer. Der Maler scheint auch nicht so viel Wert darauf gelegt zu haben. Am allerwichtigsten war ihm offensichtlich seine Hauptfigur, die er unten in der Mitte anbringt, durch große Maßverhältnisse wie stark betonte Kontraste in der Körperhaltung und in den Lichtführungen in den Vordergrund gerückt. Mit sichtlichster Liebe und größter Hingebung ist diese Figur angelegt und bis in das kleinste Detail durchgeführt, das hohe Können des Malers wie keine andere Gestalt anschaulich zeigend. Sehr liebevoll ist die Versenkung des Künstlers in sein Werk. Man beachte die schöne Herausarbeitung des Kopfes und des Gesichtsausdruckes, aber auch die meisterhafte Art, wie das Stoffliche z. B. an den Ärmeln wiedergegeben ist! Daß es sich hier um den Stifter des Bildes, den Grafen Christoph II. von Fürstenberg, handelt, dürfte keinem Zweifel begegnen.

Alles in allem darf gesagt werden, daß das Haslacher Bild ein tüchtiges Stück unseres heimischen Kunstgutes darstellt, für dessen Erforschung Herrn Reallehrer Otto Göller in Haslach herzlich zu danken ist.

¹⁾ Verfasser des schönen Werkes „Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock“. Verlag Dr. Benno Filser, Augsburg. ²⁾ Leider konnte sie nur an Hand eines Lichtbildes erfolgen. Der Erhaltungszustand des Bildes ist sehr mittelmäßig, Größe: 2,24 : 3,25 m.

Das Kapuzinerkloster in Baden-Baden¹⁾.

Zur Erinnerung an die 300jährige Wiederkehr der Grundsteinlegung.

Von Franz Xaver Lenz.

I. Gründung und äußere Geschichte bis zum Jahr 1694.

Bald schon 28 Jahre weilte der Erbe der baden-badischen Lande, Markgraf Wilhelm, in der Fremde. Sein Vater, Markgraf Eduard Fortunat, hatte durch seine Verschwendung die Schulden der Markgrafschaft stark vermehrt. Infolgedessen hatte sich am 21. November 1594 mit Zustimmung Kaiser Rudolfs der Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach der oberen Markgrafschaft bemächtigt. Da dieser Fürst dem Augsburgischen Bekenntnis zugetan war, hatte er einen Revers unterschreiben müssen, die Untertanen bei dem katholischen Bekenntnisse zu belassen. Jedoch er wie sein ihm in der Regierung nachfolgender Bruder, Markgraf Georg Friedrich, begünstigten auf verschiedene Art und Weise den Protestantismus. Deshalb kam es schließlich soweit, daß nur noch in der Klosterkirche zu Lichtental, in der Stiftskirche zu Baden, in Bühl und in den Klosterpfarreien Schwarzach und Wimbuch katholischer Gottesdienst gehalten wurde. „Den Klerus hat man ausgewiesen, die katholischen Bürger von der Verwaltung und den Ämtern ausgeschlossen, man quält sie mit schweren Geldstrafen, ja selbst mit schwerer Einkerkering²⁾.“ Schon über 27 Jahre dauerte diese „Durlachische Okkupation“; denn die Ebenbürtigkeit der Kinder Eduard

¹⁾ Herzlichen Dank Herrn Kommerzienrat Dr. Fremery, Baden-Baden, der die Drucklegung dieser Arbeit finanziell unterstützte. (Die Schriftleitung.)

Bei der Arbeit wurden folgende Faszikel des Generallandesarchivs Karlsruhe benützt: 381, 528, 587, 1435, 1443, 680, 616, 622, 1453, 620, 710, 1289, 681, 1310, 607, 1452, 1435. — Allen, die mir mit Rat und Tat beigestanden haben, spreche ich hiermit meinen verbindlichsten Dank aus; besonders H. P. Kunibert Bechtold O. M. Cap., auf dessen Anregung ich die Arbeit unternommen und der mir sein mühsam gesammeltes Material zur Verfügung gestellt hat.

²⁾ Nach der Chronik des Schwarzacher Abtes Gallus Wagner. Reinfried, Religionsänderungen im Landkapitel Ottersweier, Freiburger Diözesan-Archiv (F. D. A.) N. F. 12, 115.

Fortunats war umstritten¹⁾ und der Streit darum noch nicht entschieden. Erst die weltgeschichtlichen Ereignisse brachten Klärung und Änderung.

Georg Friedrich sammelte für seinen Freund, den Winterkönig Friedrich V., Kurfürsten von der Pfalz, nach dessen Flucht aus Prag ein Heer und zog damit gegen den kaiserlichen Feldherr Tilly, der den Befehl hatte, die Pfalz zu besetzen. Am 6. Mai 1622 erlitt er aber bei Wimpfen eine vollständige Niederlage. Georg Friedrich dankte daher ab. Daraufhin wurde am 26. August 1622 in feierlicher Sitzung des Reichshofrates in Wien die Markgrafschaft Baden-Baden Eduard Fortunats ältestem Sohne Wilhelm als dem rechtmäßigen Erben übertragen. So endete der langjährige Rechtsstreit. Der junge Markgraf machte es sich zur Lebensaufgabe, sein Land wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen. Deshalb ließ er bald nach seinem Regierungsantritt Jesuiten und Kapuziner in sein Land kommen.

Zwei Kapuzinerpatres der rheinischen Provinz hatten dem Markgrafen Wilhelm die erste Nachricht von dem Sieg Tillys bei Wimpfen nach Belgien gebracht, wo er sich gerade aufhielt. Zum Andenken an diesen Sieg versprach er, ihrem Orden in seiner Residenz ein Kloster zu bauen²⁾. Der Bau eines solchen verzögerte sich aber; es erhoben sich Schwierigkeiten, ob das Kloster mit Vätern der rheinischen oder schwäbisch-helvetischen Provinz besetzt werden sollte. Der Markgraf selbst hatte den Vätern der rheinischen Provinz versprochen, daß sein frommer Entschluß ihnen zugute kommen solle. Allein seine Gemahlin Katharina geb. Gräfin von Hohenzollern wollte es mit Patres der schwäbisch-helvetischen Provinz besetzt wissen. Sie wurde in ihrem Vorhaben sehr unterstützt von Christoph Pistorius, einem Kanonikus der Kathedralkirche in Basel, und einer gewissen Frau Salome Aschmännin, einer Verwandten des genannten Pistorius. Diese hatte nämlich versprochen, die zum Baue des Klosters nötigen Kosten zu bestreiten, jedoch nur zu Gunsten der Väter aus der schwäbisch-helvetischen Provinz, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß sie sich durchaus nicht dazu verstehen werde, wenn man der andern Partei den Vorzug gebe. Unterdessen wandte sich der Markgraf nach Rom an den Kapuzinergeneral und bat um die Erlaubnis, ein Kapuzinerkloster errichten zu dürfen, ohne einer bestimmten Provinz zu erwähnen. Nun schlug aber der genannte Pistorius denselben Weg ein und trug dem Ordensgeneral die Wünsche und Versprechungen der erwähnten Wohltäterin vor, worauf der General dem Markgrafen die Ge-

¹⁾ Die Gemahlin Eduard Fortunats war Maria von Eiken, Tochter des oranischen Hofmarschalls und Gouverneurs der Stadt Breda. ²⁾ Siehe Konzept der Stiftungsurkunde bei Reinfried: Das ehemalige Kapuzinerkloster in Baden. F. D. U. N. F. 1, 316.

nehmung erteilte, ein Kloster zu errichten und zugleich den Vätern der schwäbisch-helvetischen Provinz die Erlaubnis gab, die dem Orden angebotene Gnade anzunehmen, worüber sie sehr erfreut waren. Doch damit war der Bischof von Speyer nicht einverstanden. Auch die Chorherren des Kollegiatstiftes der Stadt Baden traten auf die Seite ihres Bischofs. Man glaubte nun, einen Ausweg gefunden zu haben, wenn man das Kloster auf die linke Seite des Dösbaches, der Grenzscheide zwischen den Bistümern Speyer und Straßburg, bauen und so der Jurisdiktion des Bischofs von Speyer entziehen würde. Aber jetzt nahm dieser die schon früher erteilte Erlaubnis, in seinem Sprengel geistliche Verrichtungen vorzunehmen und Almosen zu sammeln, zurück und wandte sich an den Ordensgeneral mit der bestimmten Erklärung, daß er diese Erlaubnis nur zu Gunsten der rheinischen Provinz erteilen werde. Doch dagegen protestierten aus allen Kräften Pistorius und Frau Alschmännin. Auch der Markgraf trat auf diese Seite¹⁾. Und so konnte endlich am 28. Mai 1631, am Tage vor Christi Himmelfahrt, der Grundstein zum Kloster auf der linken Seite der Döb gelegt werden, was durch den Markgrafen selbst geschah. Im Auftrag des Fürstbischofs von Straßburg, in dessen Sprengel das Kloster nun lag, vollzog der Abt des Benediktinerklosters Schwarzach, Christoph Mayer, die kirchliche Feier. Die Herrichtung des Bauplatzes hatte 600 fl. gekostet²⁾. Holz und Steine lieferte der Markgraf unentgeltlich. Die Fuhren wurden von den Bürgern der Stadt Baden meist auch unentgeltlich übernommen. Den Bau des Klosters leitete P. K o l u m b a n von Rottenburg. Frau Salome Alschmännin hatte freudig 5000 fl. gestiftet. Als Wohltäter werden außerdem neben dem Markgrafen und seiner Gemahlin der Freiherr Augustin von Lichtenstein, Deutschordensritter und Komtur auf Horneck³⁾, und die Abtissin von Frauenalb genannt.

Als im Januar 1632 die Schweden unter Feldmarschall H o r n die Markgrafschaft Baden-Baden besetzten, war der Klosterbau noch nicht vollendet. Der Markgraf mußte flüchten, aber die Kapuziner durften bleiben. Doch als im April 1633 die Markgrafschaft der durlachischen Regierung unterstellt wurde, mußten auch sie bald das Land verlassen. Am 10. Juli wurde ihnen befohlen, innerhalb zweier Tage außer Landes zu gehen. Nach der Nördlinger Schlacht (27. Aug. 1635) aber, in der die Kaiserlichen siegten, kehrten mit dem Markgrafen auch die vertriebenen Ordensleute wieder zurück.

¹⁾ Über diese Streitigkeiten s. P. R o m u a l d, Stockach, *Historia provinciae Anterioris Austriae*, Rempten 1747, S. 58 f. und Rappenecker, *Das ehemalige Kapuzinerkloster in der Stadt Baden*, Beilage zur Rheinzeitung. 1853. Nr. 192.

²⁾ *Francisci Petri Suevia ecclesiastica*, Dillingen 1699, S. 125. ³⁾ Sein Halbbruder, P. Friedrich von Neckarshausen, wurde der erste Superior des neuen Klosters.

Am 2. August 1641 nahm im Auftrage des Straßburger Ordinariates der Weihbischof von Spener, Gangolph Stailinger, die Konsekration der Kapuzinerkirche „in feierlicher Zeremonie“ vor; an diesem Tage wurde bis zur Zerstörung 1689 alljährlich das Kirchweihfest begangen.

„Als im Jahre 1643 die rohen Soldaten Bernhards von Weimar in die Markgrafschaft eindrangen und darin alles verwüsteten, blieb doch dieses Kapuzinerkloster durch göttliche Fügung unverlezt. Ja, das feindliche Heer der irrgläubigen Hessen teilte in dieser unglücklichen Zeit mit den Kapuzinern sogar noch ihr Brot, damit sie ihren Hunger stillen könnten. So sehr waren sie in ihrer Achtung vor den Feinden gestiegen, daß die häretischen Soldaten auf deren Bitten hin von der Plünderung des benachbarten Zisterzienserinnenklosters Lichtental abließen.“ Zwei Jahre später betrugen sich die Franzosen und Schweden nicht weniger menschlich gegen die armen Mönche. „Die meisten Einwohner waren geflohen, die Patres waren geblieben und empfangen sogar von den Feinden ihren Unterhalt¹⁾.“

Im Jahre 1689 dagegen kam das Kloster nicht so gut weg. Die Vernichtung des Klosters in diesem Jahre zeigt so recht, wie christlich der „allerchristlichste König“ dachte und handelte, da er sich nicht einmal armer Kapuziner erbarmen wollte, sondern ihr Kloster auf seinen ausdrücklichen Befehl hin verbrennen ließ. Es ist zwar auch möglich, daß der Gouverneur von Fort Louis unter dieser Ausrede nur seine eigene Grausamkeit verbergen wollte.

„Am 11. März näherte sich ein französisches Streiskorps unvermerkt am frühen Morgen und verbrannte die Sägmühle und die anderen Gebäude in der Nähe des Kapuzinerklosters, nebst zirka 20 Wohnungen in Scheuern²⁾.“ Am 23. August ging die Stadt in Flammen auf. „Das Kapuzinerkloster war auf ausdrücklichen Wunsch des Marschalls Duras von der Zerstörung ausgenommen worden. Unbeschreiblich aber ist das Ungemach, welches die Bewohner des Klosters von den zu Tausenden in die Stadt und aus der Stadt strömenden, nach Raub lüfternen und mit Beute beladenen Feinden zu erdulden hatten. Das Kloster war mehrere Nächte von einzelnen Haufen umlagert, die Wachfeuer unterhielten, wobei die Patres beständig auf ihrer Hut sein mußten, um einem leicht zu entstehenden Brande zu wehren.

Stadt und Schloß waren jetzt eine rauchende Brandstätte; unverfehrt standen aber noch die Vorstädte und das Kapuzinerkloster. Der Gouverneur von Fort Louis hatte den Bewohnern der Vorstädte die

¹⁾ Francisci Petri a. a. O., S. 125. ²⁾ Alois Schreiber, Baden in der Markgrafschaft, Rastatt 1805, S. 49. Schreiber benützte das lateinisch geschriebene Tagebuch des damaligen Guardians Philipp Gleicher. Leider scheint dieses Tagebuch verloren gegangen zu sein.

Erhaltung ihrer Häuser zugesagt, und schon kehrten viele, im Vertrauen auf diese Zusage, mit ihren in Eile geflüchteten Habseligkeiten an den verlassenen Herd zurück und dankten Gott, daß wenigstens sie aus dem allgemeinen Elend gerettet wurden. Umsonst! Am 25. Oktober gegen Mittag kam abermals ein Trupp französischer Nordbrenner, plünderte von neuem und steckte auch die Vorstädte in Brand.

Noch hielten sich die Kapuziner für geborgen; denn sie hatten ja das Wort des Oberbefehlshabers selbst. Ruhig saßen sie am Mittagsmahl, als die Glocke gezogen wurde, die Franzosen eindringen und ihr Vorhaben, das Kloster in Brand zu stecken, bekannt machten. Erst durchstöberten sie die Zellen, nahmen Bücher, Kirchenggeräte usw., verübten mancherlei Unfug und legten an drei Orten Feuer an. Schon schlug die Flamme empor, als zum Glück einige deutsche Plänkler herbeikamen, bei deren Anblick sich die Franzosen davonmachten und den Kapuzinern Zeit ließen, den weiteren Ausbruch des Feuers zu hemmen. Der damalige Guardian gab von diesem doppelt schändlichen Beginnen dem Gouverneur von Fort Louis Nachricht. Dieser ließ den Guardian durch einen Expressen zu sich bitten mit dem Bedeuten, daß ihm alles Geraubte wieder zurückgegeben werde. Der Guardian begab sich sogleich dahin, erhielt aber außer einer ewigen Lampe und einigen Büchern nichts zurück. Dabei sagte ihm der Gouverneur unter Mitleidsbezeugungen: Es sei ausdrücklicher Befehl des Königs, auch das Kloster wegzubrennen; er rate daher, zur rechten Zeit in Sicherheit zu bringen, was er könne. Der Guardian ließ sogleich alles, was immer möglich war, in das Beuerner Thal schaffen.

Der 6. November war der Untergangstag für das Kloster. Früh um 6 Uhr, als die Patres sich eben zum Chor versammelten, kamen die Franzosen, plünderten, mißhandelten und erlaubten sich allerlei Ausschweifungen, voll Wut, daß schon manches weggeschafft worden war. Jetzt trugen sie auf Befehl ihres Anführers Holz, Stroh und andere brennbare Sachen zusammen, zündeten sie an, und bald standen Kloster und Kirche in Flammen. — Im oberen Garten befand sich noch eine Einsiedelei, bestehend aus einer kleinen Kapelle, einem kleinen Speisezimmer, drei Zellen und einem in den Felsen gehauenen Keller. Die Kapuziner wendeten alles an, um den Gouverneur von Fort Louis wenigstens zur Erhaltung dieses kleinen Zufluchtsortes zu bewegen. Umsonst! Er entschuldigte sich mit den ausdrücklichen Befehlen seines Königs, und auch dieses wurde weggebrannt, und darin verbrannten ungefähr 200 Bände alter Bücher, welche man dorthin gerettet hatte.

Da nun für die Kapuziner kein weiteres Bleiben war, so wandten sie sich an den badischen Hofrat Hinderer und den Landschreiber Dyhlin,

die sich in Forbach aufhielten. Diese verschafften ihnen in dem Gräflich Wolkensteinischen Hause in Gernsbach¹⁾ eine Unterkunft. Zugleich wandten sie sich für das fernere Verbleiben der Kapuziner in Baden-B. an Markgraf Hermann, Kaiserl. Provinzialkommissär in Regensburg²⁾."

Nachdem die Franzosen Baden wieder verlassen hatten, kehrten auch die Kapuziner wieder dahin zurück und nahmen vorläufig in einem vom Brand verschont gebliebenen Haus Wohnung; vom Hofe bezogen sie ihren Unterhalt. Fünf Jahre später ließ Markgraf Ludwig Wilhelm ihnen das Kloster auf seine Kosten wieder aufbauen.

II. Die Tätigkeiten der Kapuziner.

Über die Seelsorgertätigkeit der Badener Kapuziner während des 17. Jahrhunderts ist schriftlich fast nichts überliefert; nur hin und wieder finden wir eine kleine Bemerkung. Schon bevor entschieden war, ob Patres der rheinischen oder schwäbisch-helvetischen Provinz nach Baden kommen sollten, — jedenfalls waren Kapuziner schon da —, schon 1624 übertrug ihnen der Markgraf die Stiftskanzel, welche sie seit 1640 abwechselnd mit den Jesuiten versahen³⁾. Um 1653 versahen sie vorübergehend das Amt eines Beichtvaters im Kloster Lichten-tal „nit ohne große Beschweruß beiderseits"⁴⁾. Nach dem Visitationsbericht vom Jahre 1683 leiteten sie damals eine Fraternitas cordae (?) und Rosenkranzbruderschaft am Stift. Im Frauenkloster lasen sie die Konventsmesse. Auch die Pfarrei Stigheim versahen sie um diese Zeit⁵⁾. P. Romuald schreibt über ihre Tätigkeit: „In der Markgrafschaft Durlach haben sich die Seelsorger und die Pfarrer und die übrigen Geistlichen aus Furcht vor den feindlichen Heeren in Sicherheit gebracht; für sie traten in der Seelsorge die Badener Patres unerschrocken und apostolisch ein, feierten das heilige Messopfer, hielten Katechesen und übten das Predigtamt aus, spendeten den Sterbenden die heilige Wegzehrung und sorgten für ein christliches Begräbnis der Verstorbenen⁶⁾." Für ihre eifrige Seelsorgerarbeit spricht aber noch mehr der Umstand, daß ein Mann wie der Türkenlouis das Kloster nach dem Brande von 1689 auf eigene Kosten wieder aufbauen ließ.

Mehr ist uns über die Tätigkeit der Badener Kapuziner im Laufe des 18. Jahrhunderts bekannt. Von 1733—1753 versahen sie den schwierigen Posten Herrenwies durch zwei alternierende Patres⁷⁾.

¹⁾ Daß die Kapuziner sich eine Zeitlang in Gernsbach aufhielten, mag die Ursache sein, daß manche z. B. Trenkle: Geschichte der Pfarreien der Land-Kapitel Ettlingen und Gernsbach, F. D. A. 4, 187 und Lauer, Geschichte der kath. Kirche in Baden, S. 11 auch von einem Kapuzinerkloster in Gernsbach berichten. ²⁾ Schreiber, a. a. O., S. 50 ff. ³⁾ Reinfried, a. a. O., S. 308 f. ⁴⁾ Itinerarium oder Raishüchlein d. P. K. Burger, v. 1644—1678. F. D. A. 5, 247 u. 6, 122. ⁵⁾ F. D. A. 17, 145, 11, 54. ⁶⁾ A. a. O., S. 351. Er sagt das für das Jahr 1688. ⁷⁾ Reinfried, a. a. O., S. 312.

Nach Trenkle sind die Pfarreien **D o s** und **H a u e n e b e r s t e i n** um 1748 von den Badenern Kapuzinern versehen worden¹⁾. Dos pastorierten sie bis 1757; vielleicht auch schon vor 1748; denn der erste Pfarrer von Dos 1757 schreibt, daß er seit 200 Jahren wieder der erste investierte Pfarrer sei²⁾. Es ist eben ungewiß, wie lange der Pfarrer von Haueneberstein³⁾ Dos mitversah; denn leider ist die Chronik des Kapuzinerklosters verschollen. Seit 30. Oktober 1769 versahen die Kapuziner von Baden die Pfarrei **E b e r s t e i n b u r g**. Schon seit 1758 hatten die dortigen Einwohner die Wiederherstellung ihrer Pfarrei bei der badischen Regierung betrieben. Verschiedene Pläne zur Wiederbesetzung waren vorgebracht worden: zur Besetzung mit einem Weltpriester reichten die Mittel nicht hin, die Pastorierung durch einen Kaplan von Baden-Baden aus fand große Hindernisse. Die Kapuziner erklärten sich sofort bereit, die dortige Seelsorge zu übernehmen. *Excurrento* sollte die Pfarrei versehen werden, d. h. der betr. Pater sollte im Kloster wohnen, und von dort nach Ebersteinburg gehen, um alle geistlichen Verrichtungen vorzunehmen. Unterm oben genannten Datum ernannte Markgraf August Georg den vorgeschlagenen P. Mennas mit Genehmigung des Bischofs von Speier zum ersten Pfarrer, dessen Investitur der Dekan Franz Sartorius, Pfarrer zu Gernsbach, vornahm. Auf P. Mennas folgten als Pfarrer von Ebersteinburg: 1772 P. Adjutus, 1775 P. Georgius⁴⁾, 1778 P. Felician, 1781 P. Bruno und 1795 P. Venerandus. Dieser blieb Pfarrer auch nach der Aufhebung bis zum Jahre 1811, in welchem Jahre er Pfarrer vom benachbarten **S e e l b a c h** wurde, wo er am 19. September 1836 starb⁵⁾. Als Entgelt für ihre Arbeit erhielten die Kapuziner jährlich neben einigen Klöstern Holz⁶⁾ 4 fl. Stolgebühren und 100 fl., wovon 50 fl. aus dem Kaplaneifond in Kuppenheim und 50 fl. aus dem Ebersteinburger stammten, welcher letzterer die Einkünfte der dortigen Pfarrgüter bezog⁷⁾.

¹⁾ *F. D. A.* 17, S. 135. ²⁾ Taufbuch von Dos. Hier wirkten als „*expositi*“: P. Antonius 1748, 49; P. Kaspar 48—51; P. Joseph Anton 49; P. Donatus 51—53; P. Hieronymus und P. Frobenius 53; P. Symphorianus 53; P. Amatus 53—57; P. Albinus 59. 1766 treffen wir einen P. Berard. ³⁾ In Haueneberstein fungierten sie als „*provisor parochiae, pro tempore vice parochus, administrator in absentia Domini Parochi*.“ ⁴⁾ Dieser starb am 29. III. 1778, 47 Jahre alt; er wurde in der Kapuzinergruft beerdigt. Im Totenbuch findet sich folgender Eintrag über ihn: *Pastor egregius / Quia bonus / Qui cognovit oves suas / Quemque cognorant suae / Pro quibus animam suam posuit / Quem propterea praematura morte abretum / Flebiliter balantes deplorant oves clamantes: Requiescat in pace.* (Ein vortrefflicher Hirte, denn er war ein guter; er kannte seine Schafe, und sie kannten ihn; für sie gab er sein Leben (vgl. Joh. 10, 14); ihn, den der Tod zu früh von uns genommen, beweinen und beklagen seine Schafe und rufen: Ruhe im Frieden.) ⁵⁾ *F. D. A.* 6, 316. ⁶⁾ Da die Patres hin und wieder tagelang in Ebersteinburg blieben, übernachteten sie im ersten Stock des Schulhauses, wo auch der Schweinehirt sein Zimmer hatte; sie kochten sich selbst. ⁷⁾ Über die Pastoration der Kapuziner

Außerdem hatten die Kapuziner von Baden an verschiedenen Orten ständige Aushilfen, sogenannte Stationen, dahin mußten sie regelmäßig an bestimmten Tagen gehen und in der Seelsorge durch Predigt und Beicht hören Aushilfe leisten. So berichtet 1788 der damalige Guardian an die Regierung nach Karlsruhe, daß in Frauenalb, Wimbuch und Schwarzach je ein Pater aushelfe. Die Aushilfe in Frauenalb, wo sie im Kloster Beichtvaterdienste leisteten, habe schon vor dem Erbvertrag 1765 bestanden; ja nach Ausweis des Taufbuches haben sie schon 1717 dort ausgeholfen; ob regelmäßig, ist damit nicht gesagt¹⁾. In Wimbuch²⁾, heißt es in demselben Bericht, wären sie seit 36 Jahren, in Schwarzach³⁾ seit 3 Jahren, in Steinbach⁴⁾ seit 70 Jahren — der erste Eintrag im Taufbuch findet sich schon 1700 — und in Gernsbach⁵⁾ schon seit der Zeit vor dem Erbvertrag.

In der Stiftskirche hatten die Kapuziner die Predigten an Feiertagen und die Fastenpredigten zu halten; für letztere erhielten sie jährlich 50 fl. als Stipendium, das bei der Aufhebung an die Stiftsfabrik kam⁶⁾. Täglich lasen sie in der Schloßkapelle um 6 Uhr, wie 1791 einmal gesagt wird, eine heilige Messe⁷⁾.

Die Tätigkeit der Kapuziner erschöpfte sich aber keineswegs mit ihrem seelsorgerlichen Wirken. Dadurch wären sie gewiß nicht die populärsten Ordensleute geworden, die sie waren. In allen Nöten kam das Volk zu den Kapuzinern, und es wußte auch warum. Es fand bei ihnen Trost und Hilfe. In Kriegszeiten waren sie Schützer und oft

in Ebersteinburg vgl.: „Die Pfarrei Ebersteinburg“ in den Bernhardusblumen, 1900.

¹⁾ In den Kirchenbüchern finden sich folgende Namen: P. Donat 1717; P. Nikolaus 1722; P. Damasus 32, 34, 35, 40, 41; P. Raphael 68; P. Hortulanus 79, 81; P. Lothar 86; P. Liebhard 86; P. Viktorinus 87. ²⁾ In Wimbuch: P. Kaspar 1763, 64; P. Gallus 66—81; P. Guido 75; P. Sulpitius 81—90; P. Kaspar Wolf 91—93; P. Jonas 93; P. Soty 94; P. Norbert 95; P. Speratus 98 und P. Marcellinus 1801. ³⁾ In den Schwarzacher Kirchenbüchern konnte ich keinen Namen finden. ⁴⁾ P. Gaudentius 1700; P. Samuel 04; P. Joseph 09; P. Donat 16; P. Nicephorus 21; P. Henricus Guard. 21; P. Nicolaus 23; P. Vitus 25, 28; P. Markus Jacobus 28; P. Antonius 31; P. Cleophas 32; P. Athanasius 36, 37; P. Symphorianus 39; P. Lactantius 40; P. Gerard 41, 43; P. Landolph 41; P. Sanctus 41, 42; P. Stanislaus 44; P. Aurelian 45; P. Franc. Xaverius 46; P. Josephus Antonius 47; P. Angelicus 47, 50; P. Sabinus 47; P. Chrisologus Friburg 47; P. Zyrinus 58, 59; P. Gallus 67, 71, 72, 75, 77; P. Massaeus 90, 91; P. Albertinus 92—1803. (über P. Albertinus siehe unten.) ⁵⁾ In Gernsbach: P. Albin 44; P. Lactantius 44, 45; P. Gedeon 45, 46; P. Angelicus 49; P. Eligius 55; P. Raphael 55, 67; P. Landelinus 59, 60, 66, 67; P. Bernhard 60, 63; P. Barnabas 66; P. Ambrosius 67; P. Gabriel 67; P. Mennas 67; P. Rocherius 67; P. Victorianus 67, 70; P. Gilbertus 68; P. Laurus 70; P. Victorin 76; P. Aureus 77—81; P. Kilian 80—85; P. Achasius 82—84; P. Lothar 82; P. Cyrill 83; P. Agricola 84; P. Liebhardus 84, 85. ⁶⁾ Generallandesarchiv Karlsruhe. ⁷⁾ Als Entgelt erhielten sie jährlich ein Fuder Wein. Als es 1791 die Regierung nicht mehr geben wollte, baten sie, man möge es ihnen auch weiterhin geben; sie fügten aber hinzu, daß sie die hl. Messe trotzdem lesen würden, wenn sie auch kein Stipendium erhielten.

mächtige Fürsprecher für die heimgesuchten Gegenden. Wie oben schon berichtet wurde, blieb auch das Kloster Lichtental auf die Bitten der Badener Kapuziner verschont. Auch 1689 beim großen Brande griffen sie mutig ein; Schreiber berichtet darüber¹⁾: „Die ausgewanderten Kapuziner waren aber in ihrer Verbannung nicht bloß auf sich selbst bedacht. Die Bewohner Badens irrten ohne Obdach in den benachbarten Wäldern und auf den Trümmern ihrer Wohnungen umher, niedergedrückt vom Mangel und hoffnungslosem Gram. In solchen Augenblicken, wo der Mensch eines höheren Trostes bedarf, wo er des Glaubens an ein Jenseits, an eine richtende ausgleichende Vergeltung bedarf, wo die Verheißungen der Religion ihn allein noch aufrecht zu erhalten vermögen, ergreift er mit Sehnsucht die Hände dessen, der sie ihm darreicht. Alle übrigen Geistlichen waren geflohen; die Kapuziner standen daher keinen Augenblick an, die Pfarrverrichtungen zu übernehmen und die letzten Tröstungen dahin zu bringen, wo das fliehende Leben in schwerem Kampfe rang, wo Hunger und Elend die zahlreichen Opfer wirkten, welche das Schwert des Krieges verschont hatte. Dieser Zug reiner Menschlichkeit und religiöser Hingebung verdient es vor vielen andern, daß die Blätter der Geschichte ihn aufbewahren.“

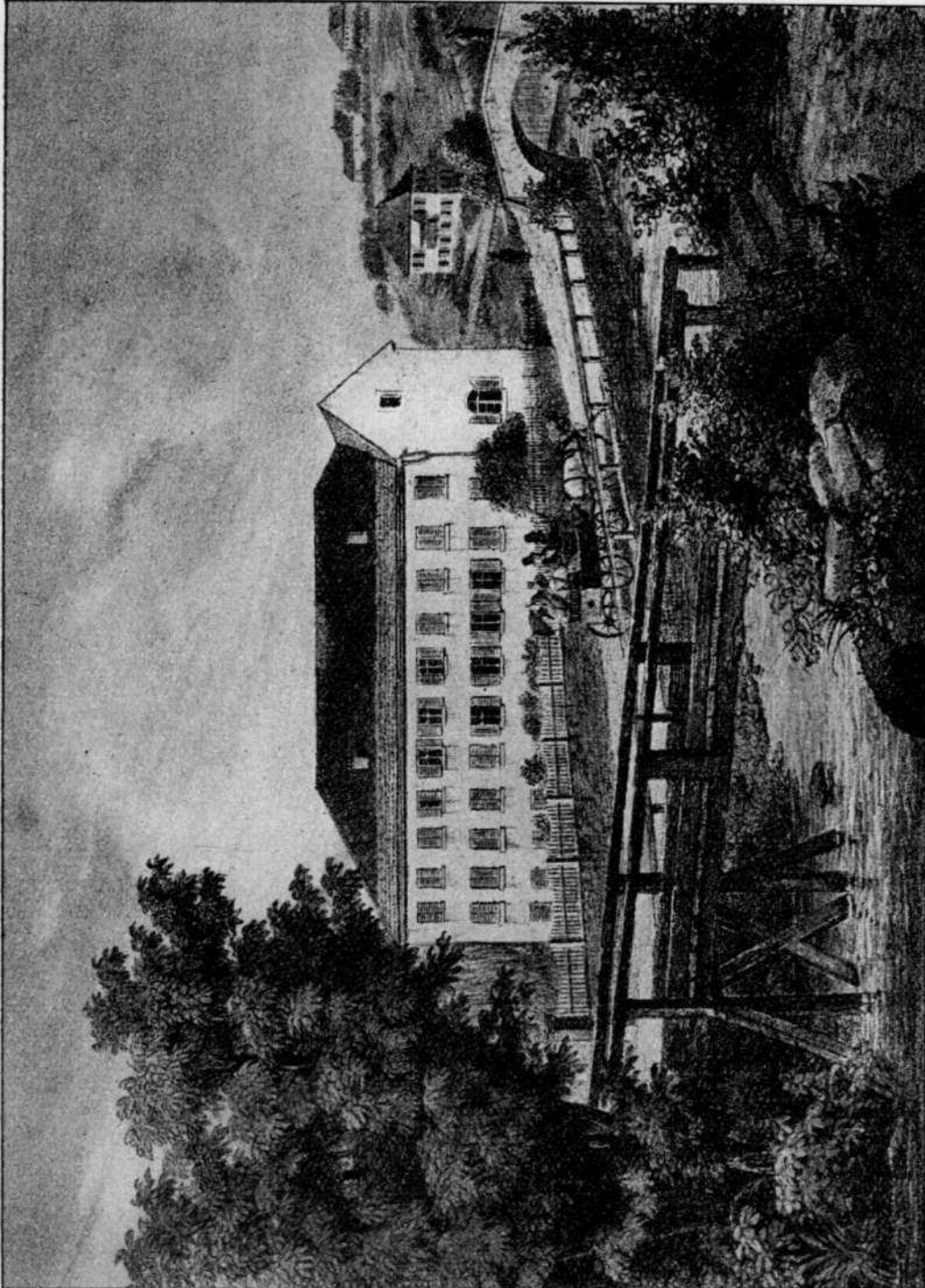
III. Verhältniß zu andern Klöstern und Ordensleuten.

Wie die Bischöfe, die geistlichen und weltlichen Landesherren große Wohltäter der Kapuziner waren, die sie ins Land riefen und ihnen Klöster erbauten, so waren auch andere Ordensleute selbst ihre großen Gönner, so vor allem die verschiedenen Abteien der Benediktiner(innen), Zisterzienser(innen) und Prämonstratenser. Als solche Wohltäter für das Badener Kloster werden genannt: Die Benediktiner-Abtei Schwarzach, die Benediktinerinnen-Abtei Frauenalb und die Zisterzienserinnen in Lichtental.

Die Kapuziner standen aber inbezug auf diese Klöster nicht nur im Wohltätigkeits-, sondern auch im Arbeitsverhältniß. In Frauenalb und Schwarzach leisteten sie Aushilfe in der Seelsorge; diese Patres hatten im Kloster in Baden nicht einmal eine eigene Zelle²⁾. Im Kloster Lichtental lasen sie jeden Freitag eine heilige Messe, wofür sie jährlich ein halbes Fuder Wein erhielten³⁾. Seit 1771 mußten sie für den letzten katholischen Markgrafen wöchentlich noch eine heilige Messe lesen. Dafür erhielten sie wöchentlich ein nicht näher bezeichnetes

¹⁾ Schreiber, a. a. O., S. 50. ²⁾ Nach dem bereits erwähnten Bericht des Guardians vom Jahre 1788. ³⁾ Dieses halbe Fuder mußte nach der Aufhebung dem Pfarrer Emerikus Kraft in Martinstein gegeben werden.

Almosen, welches 1803 in 3 Malter 6 Sester Korn oder Weizen und 12 Ohm Wein als einmalige Gabe (Ablösung) umgewandelt wurde¹⁾. Auch waren sie geschätzte Zeugen bei den Abtissinnenwahlen, so z. B. bei der Wahl der Agnes Pollentarin am 8. März 1726¹⁾. Die Reliquien



Teile des alten Klosters mit der Nepomuksbrücke. Nach einer Zeichnung von C. Obach um 1840.

des heiligen Benedikt, die sich unter einem der beiden Seitenaltäre der Lichtentaler Klosterkirche befinden, brachte der Kapuzinerpater Romuald aus Rom mit, freilich auf Betreiben der damaligen Abtissin M. Thekla

¹⁾ Mitteilung der Frau Agnes aus dem Kloster Lichtental.

— es war im Jahr 1784. Die Gebeine des heiligen Pius brachte gleichzeitig ein Fremersberger Franziskaner¹⁾. An der Abtei Lichtental haben wir übrigens auch ein Beispiel für die interessante Tatsache, daß nicht nur einzelne Personen — gewöhnlich große Wohltäter —, sondern auch ganze Korporationen dem Kapuzinerorden seitens des Ordensgenerals oder Provinzials affiliert²⁾, d. h. als geistige Söhne und Töchter aufgenommen und der geistigen Früchte des Ordens teilhaftig erklärt wurden.

Auch mit dem Kloster zum heiligen Grab traten die Kapuziner in Beziehung. „Am 1. September 1700 wurde die erste heilige Messe (in der nach dem Brande neuerbauten Kirche) durch einen Kapuziner gelesen.“ 1711, 1713 und 1740 wird u. a. gesagt, daß die Konventmesse von ihnen gelebt wird. 1739 und 1765 werden die P. Capucini als außerordentliche Beichtväter erwähnt, und auch späterhin verwalteten sie dieses Amt; denn die Priorin M. Viktoria Dietrich schreibt: „Im Jahre 1793 bekamen wir zum Beichtvater den braven Kapuzinerpater Oliverius Greul, und wir waren so glücklich [ihn] zu behalten, sogar wie das hiesige Kapuzinerkloster aufgehoben wurde, bis zum 6. Juni 1831, wo er voll der Verdienste zu unserem allgemeinen Leid in eine bessere Welt versetzt wurde.“ Bei der Einführung der Herz-Jesu-Bruderschaft sind die Kapuziner ebenfalls genannt. Die Priorin Gertrud de Caehé schreibt: „Bei der Einführung der Herz-Jesu-Bruderschaft redete das ganze Stift, Pfarrer und Kapuziner dagegen. Bald wollten auch die Herren Jesuiten nichts mehr damit zu tun haben. Die Herren Kapuziner wollten dieselbe auch nicht annehmen. Durch Zutun Ihro Durchlaucht, des Prinzen Augusti, offerierte sich dessen Beichtvater P. Georg Antonius, Capuziner, so lange gratis diese Bruderschaft zu versehen, als er im Kapuzinerkonvent hier sein werde, welches auch geschehen und sich noch bisher allen Eifer gibt, solche zu erweitern und die Leute zur Andacht zu bewegen, — und er war just derjenige, der anfangs alles hintereinander geheßt³⁾.“

IV. Die Markgrafen von Baden-Baden und die Kapuziner.

Schon als Gründer und Erbauer des Klosters erwiesen sich die Markgrafen als große Wohltäter der Kapuziner; sie blieben das auch im Laufe der kommenden Zeiten. Sie waren in hochherziger Weise für den Unterhalt der Klostergebäude sowohl als dessen Insassen besorgt, wie es ja der Wille des Gründers war⁴⁾. Die Kapuziner erhielten von der

¹⁾ Gutgesell, das Kloster Lichtental (Woerlführer) 1886, S. 16. ²⁾ Diese Affiliationsbriefe stellen Diplome dar, die gewöhnlich mit Bildern von Heiligen des Seraphischen Ordens verziert sind. — Die hier genannten befinden sich im G.-L.-A. ³⁾ Mitteilung der Lehrfrau M. Viktoria nach der Klosterchronik. ⁴⁾ Reinfried, a. a. O., S. 311 und S. 313.



FR. IO. ANTONIVS A FLORENTIA Vicarius Generalis (L.)
 Ordinis Minor. S.^{ti} Francisci Capuccinorum

Francisca Sibylla Auguste. nate Ducis pro Guabur. com Ludovico Georgio
 tate. h. d. n. Auguste. nate Ducis pro Guabur. com Ludovico Georgio
 licentiam et facultatem Officio nostro concessam ab Urbano. S. h. d. n. Auguste.
 Papa. nate Ducis pro Guabur. com Ludovico Georgio
 filii. nate Ducis pro Guabur. com Ludovico Georgio
 Oratorium. Penitentiarum. Austeritatum. Penitentiarum.
 Meditacionum. Sacerdotum. in. Diem. officiorum. Silentij. Proprie. voluntate. ab. negationem. ex.
 terorum. que. honorem. operam. que. (D. grata. optulante) in. Ordine. nostro. promereri. so.
 lant. In. quorum. fidem. has. manu. nostra. subscriptas. Sigillo. majori. Officii. nostri. munitus.
 sinus. Datum. in. Conventu. nostro. Anno. Concept. de. b. b. h. d. n. Auguste. An. 1710.

F. Jo. Ant. g. u. Auguste



Affiliationsurkunde für die Markgräfin Franziska Augusta Sibylla und ihre Kinder vom 18. Oktober 1710. Aufnahme des Archivinspektors Held, Karlsruhe.

Herrschaft jährlich an barem Geld 283 fl., dazu 28 fl. 48 kr. für Salz und 7 fl. 30 kr. für ein „zahmes Schwein“; an Holz 50 Klafter, 30 buchene und 20 tannene, später 60 und zuletzt 67 Klafter; an Wein jährlich ein Fuder, auf das Franziskus-, Antonius- und Portiunkulafest je einen Ohmen, für die Messe im Schloß jährlich ein Fuder. Außerdem erhielt P. Andreas als Beichtvater des Markgrafen August Georg ein Fuder Kavallerwein, das ihm auch von Markgraf Karl Friedrich unterm 30. Oktober 1771 weiterbewilligt wurde. Markgraf August Georg bestimmte in seinem Testament eine Summe von 2000 fl., aus deren Zinsen ein „alter trinkbarer Wein“ für 50 fl. angeschafft werden soll; diese Bewilligung erneuert auch seine Gemahlin in ihrem Vermächtnis. An Wachs erhielten sie 12 Pfund zum Gebrauch in der St. Felixkapelle und 6 Pfund zur Beleuchtung der Dossbrücke vor dem Kloster am Vorabend des heiligen Johannes Nepomuk, dessen Statue auf der Brücke stand.

Auch die Instandhaltung des Klostergebäudes ließen sich die Markgrafen angelegen sein; so ließen sie jeweils auf ihre Kosten erneuern: 1740 das Kirchtürmlein, 1741 den Kreuzgang, 1747 die Gartenmauer, 1749 die Sakristei, 1753 das Schlangenhäusl im Garten. — Als die Heiligsprechung des Kapuzinerbruders Felix von Cantalice, Bruder Deogratias genannt, auf allgemeine Anordnung gefeiert wurde, kam auch der Konvent zu Baden diesem Wunsche nach¹⁾. Die Regentin Augusta Sibylla ließ deshalb im Jahre 1712 im Garten des Kapuzinerklosters eine Felixkapelle erbauen. Der Straßburger Generalvikar Wilhelm Loual erteilte unterm 14. April 1713 die Erlaubnis und beauftragte den P. Guardian, die Kapelle zu benedizieren. In der Kapelle war ein großes Altargemälde mit breitem Rahmen²⁾. Im Faszikel 680 im G.-L.-A. findet sich aus dem Jahre 1770 folgender Betreff: „Bitte des Kapuzinerkonvents zu Baden um die Erlaubnis, die St. Felixkapelle zu einer Pfarrkirche für die zu Baden wohnenden, in das Straßburger Bistum gehörigen Untertanen errichten zu dürfen.“ Die Bitte wurde nicht erfüllt.

Ebenso festlich wurde 1746 die Kanonisation des heiligen Fidelis von Sigmaringen begangen. 1750 bitten Guardian und Konvent um Erweiterung der Totengruft, da in der alten bereits 43 Kapuziner begraben seien und kein Platz mehr vorhanden wäre. Man bitte um einen Platz bei der Kirche und um die Erlaubnis, über der Gruft eine Kapelle zu Ehren des heiligen Fidelis erbauen zu dürfen. Unterm

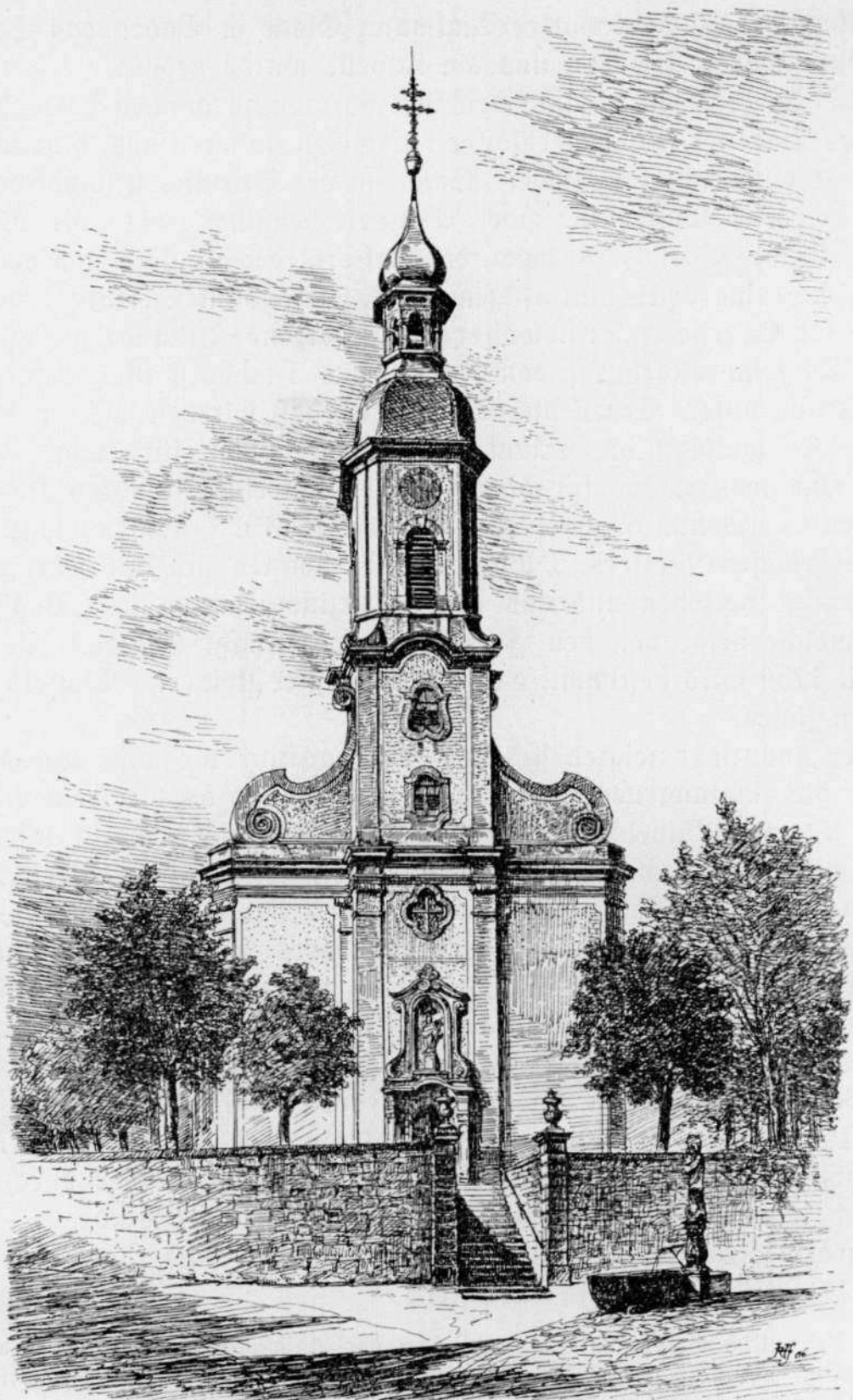
¹⁾ Diese Feier wurde in der ganzen vorderösterreichischen Provinz einheitlich gestaltet; sie sollte 8 Tage lang mit dem größten, jedoch der Armut und der Einfachheit des Ordens nicht widersprechenden Pomp gefeiert werden. (Romuald a. a. O., S. 563.) ²⁾ Reinfried, a. a. O., S. 311 und S. 313.

22. Februar 1750 befürwortet Amtmann Glock zu Baden das Gesuch. Die Bitte wurde gewährt, und die Kapelle wurde gebaut.

Ein Vorzug, den es auch den Markgrafen zu danken hatte, zeichnete das Badener Kapuzinerkloster vor vielen anderen aus, nämlich die im Hause eingerichteten Bäder. Schon in der Stiftungsurkunde wurde ihnen warmes Wasser für zwei Wannen bewilligt, wozu die Markgräfin-Witwe Maria Franziska, die Stifterin des Klosters zum heiligen Grab, noch eine dritte hinzufügen ließ¹⁾. Im nächsten Jahre erhielten sie eine Quelle frischen Trinkwassers durch folgende Urkunde zugewiesen: „Wir Wilhelm Markgraf von Baden und Hochburg usw. bestimmen für uns und unsere Erben und Nachfolger, daß wir den Vätern Kapuzinern hier gnädigst die Erlaubnis gegeben haben, für ewige Zeiten kaltes Quellwasser, das für drei Wannen hinreicht, in ihren Konvent zu leiten ... Actum Badae, 15. Januarii 1673²⁾.“ Klüber³⁾ sagt über die Güte dieses Wassers: „Wassertrinker können sich mit sehr gutem Trinkwasser versehen und aus dem Kapuzinerbrunnen im „Badischen Hof“, welche beide von den Fremden sehr geschätzt werden.“ Unterm 3. April 1738 wird bestimmt, daß die Kapuziner steinerne Wasserkästen erhalten sollen.

Die Kapuziner zeigten sich dem Markgräflichen Hause auch dankbar für die empfangenen Wohlthaten. P. Romuald widmet dem Markgrafen Ludwig Wilhelm, der ihnen das Kloster wieder hatte aufbauen lassen, einen ziemlich langen Nachruf, den er mit den Worten begründet: „denn er liebte unsern Orden und hat uns sogar ein Haus gebaut, weshalb wir ihm auch ein dankbares Andenken bewahren.“ Ihre Dankbarkeit zeigten die Kapuziner vor allem dadurch, daß sie manchem Mitglied der Markgräflichen Familie die Affiliation gewährten. So wurden dem Orden affiliert: Markgraf Wilhelm, seine Söhne und Töchter. Gegeben zu Baden in conventu nostro 2. November 1646 durch P. General Innozenz de Calatajerone. — Schon vorher, am 16. April 1630, war er, seine Gemahlin und acht Kinder durch den General Johann von Noto von Konstanz aus affiliert worden. — Für Markgräfin Franziska Augusta Sibylla und ihre Kinder wurden 1710 und 1717 Affiliationsbriefe ausgestellt. (Schluß folgt.)

¹⁾ Vermutlich waren die warmen Bäder der Anlaß, daß das Kapuzinerkloster „eine Menge Leute zu verschiedenen Zeiten“ dorthin zog; wahrscheinlich weilten oft kranke Ordensmitglieder zur Erholung dort. So heißt es in einer Eingabe der Stadt Baden-Baden vom 28. Dezember 1808 an den Großherzog. Darin wurde die Bitte vorgebracht, den Sitz des zukünftigen Bistums nach Baden-Baden zu verlegen, da es durch die Aufhebung des Kapuzinerklosters . . . , Kollegiatstiftes, des Lyzeums und Schulpräparandeninstituts schwere Verluste erlitten habe. (Siehe Göller, die Vorgeschichte der Bulle „Provida solersque“. F. D. A. N. F. 28, 188.) ²⁾ Petri Suev. ecel. a. a. D., S. 125. ³⁾ Klüber, Baden bei Rastatt, Tübingen, 1810, 1, 11.



Kirche in Niederschopfheim.

Die Geschichte des Dorfes Niederschopfheim und der Gutleutkirche zu Oberschopfheim.

Von Otto Kähni.

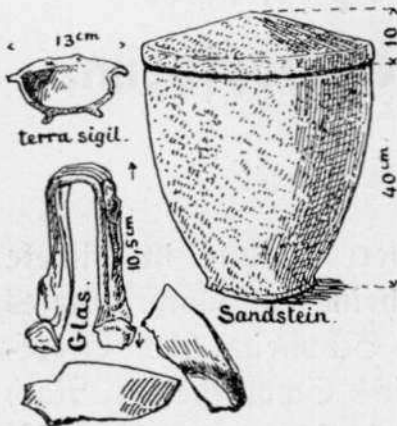
Unser Heimatort, der einer der ältesten der Ortenau ist, bildete ursprünglich mit dem benachbarten Oberschopfheim ein Dorf. Dieses Dorf hieß 777 Scofhaim, 1050 Schopfheim, 1066 Scopheim, 1139 Scopfheim, 1179 Scoppheim, 1275 Schophen und 1464 Schopffhenm. Nach der Trennung, die wohl erst im 13. Jahrhundert eingetreten ist, heißt Niederschopfheim in den Urkunden 1289 Niderenschopfheim, 1359 Niderschopfheim. In lateinischen Urkunden findet sich auch der Name Schopfheim inferior 1464.

Die älteste historische Stätte von Niederschopfheim ist wohl der Burghügel Zigenberg, der die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher schon oft auf sich gelenkt hat. Er hat vielleicht Menschen aus der vorgeschichtlichen Zeit schon als Zufluchtsstätte gedient. Funde, die auf eine prähistorische Siedlung schließen lassen, sind zwar noch nicht gemacht worden, aber die mittelalterliche Burg, die die Oberfläche des Hügel stark verändert hat, kann diese Siedlung auch zerstört haben. Nach der Ansicht der Geschichtsforscher, die diesen Platz untersucht haben, berechtigt die eigentümliche Gestalt des Berges mit dem schmalen anschließenden Rücken zur Annahme einer vorgeschichtlichen Fliehburg. Aber sicher ist, daß an dieser Stelle Römer gelebt haben. Dies beweisen mehrere Funde. Auf dem Zigenberg wurden Perlen ausgegraben, wie sie die römischen Soldaten ihren Schätzen verehrten, ferner Reste von einer Tasse, wie sie im 1. Jahrhundert n. Chr. bei den römischen Soldaten im Gebrauch waren. Außerdem fand man an dieser Stelle Münzen der römischen Kaiser von Octavian bis Trajan. Und

Quellen und Literatur: Akten des Freiherrl. von Frankenstein'schen Archivs in Offenburg. Krieger, Topographisches Wörterbuch von Baden, Badische Fundberichte II, 6. Wagner, Funde und Fundstätten I. Ruppert, Geschichte der Ortenau. Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden VII. Hennig, Geschichte des Landkapitels Lahr.

im Jahre 1805 stieß ein Bauer auf einem Acker unserer Gemarkung während des Pflügens auf eine römische Urne. Vielleicht darf der Flurname „am Römersberg“ mit der römischen Niederlassung in Beziehung gebracht werden.

Vom Ende des 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts war in unserer Heimat ein Rittergeschlecht ansässig, das sich nach seinem Wohnsitz „von Scopsheim“ nannte. Wahrscheinlich waren diese Herren von Schoppsheim Lehensmannen der Herrschaft Geroldseck. Denn Niederschoppsheim gehörte bis zum Ende des 14. Jahrhunderts zu dieser Herrschaft. 1370 teilten die Brüder Georg und Heinrich von Geroldseck ihre Besitzungen. Bei dieser Teilung fiel Niederschoppsheim an Georg.



Römische Funde aus
Niederschoppsheim

Die Ortenau stand mit dem Elsaß von altersher in enger Verbindung, bildete sie doch einen Bestandteil der Straßburger Diözese. Allmählich erwarben die Bischöfe von Straßburg auf dem rechten Rheinufer auch weltliche Rechte und Besitzungen; den-

ken wir nur an das Renchtal und an Ettenheim! So finden wir am Anfang des 15. Jahrhunderts auch Niederschoppsheim im Besitz des Bistums Straßburg. Von diesem trugen es die Ritter von Windeck zu Lehen. Und zwar war das Dorf ein Mannlehen. Nur die männlichen Nachkommen der Herren von Windeck im Mannesstamm konnten Lehensträger sein. Hans Reynold von Windeck, der keinen Sohn hinterließ und dessen Tochter mit dem Ritter Georg von Bach vermählt war, erreichte aber im Jahre 1436, daß ihm das Lehen gemeinschaftlich mit seinem Schwiegersohn übertragen wurde. In dem Lehenbrief schrieb Bischof Wilhelm: „Alß haben wir angesehen daß Hans Reynolts fleißig bitten und auch die getreu angenehmen dienst, so er und Jerg von Bach dem stift gethan haben, ihnen beyden und allen ihren leib und lehenserben Niederschoppsheim, burg und dorf, mit herrlichkeiten, welden und allen zugehorden und den kirchensatz daselbst mit den Zehenden darzue gehörendt, zu einem lehen gegeben.“ Im Jahre 1447 wurde Georg von Bach nach dem Tode seines Schwiegervaters allein belehnt; und auf seine Bitte erklärte der Bischof Ruprecht, daß beim Aussterben seines Mannesstammes seine Bistumslehen auch auf die weiblichen Nachkommen übergehen sollten. Niederschoppsheim wurde also ein Erblehen oder „Kunkellehen“, wie es in den Akten auch oft genannt wird. Jörg von Bach, Enkel des eben genannten



Kämmerer von Dalberg.



Von und zu Frankenstein.

Georg von Bach, starb 1538 als letzter männlicher Nachkomme seines Geschlechts. Seine Schwester Katharina, die vor ihm starb, war vermählt mit Philipp von Cronberg. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor: Katharina und Anna. Erstere war dreimal vermählt, in erster Ehe mit Caspar von Cronberg, dann mit Philipp von Dalberg und zum dritten Male mit Friedrich von Fleckenstein. Annas Gemahl war Hartmuth von Cronberg. Dieser letztere und Friedr. von Fleckenstein kamen also 1538 in den Besitz von Niederschoppsheim. Nun machten aber auch die Windecker wieder Anspruch. Der Bischof von Straßburg verweigerte daraufhin den Bachschen Nachkommen die Belehnung. Die Streitigkeiten wurden durch das Lehensgericht unter dem Vorsitz des bischöflichen Kanzlers Bastian von Landsberg beigelegt. Die Bachschen Erben blieben im Besitz des Lehens, und die Familie von Windeck verzichtete stillschweigend. Friedrich von Fleckenstein und Hartmuth von Cronberg teilten sich in die Herrschaft. Die eine Hälfte vererbte sich in der Familie Cronberg von Hartmuth über Philipp auf Hartmuth den Jüngeren († um 1600); dessen Nachfolger war der Gemahl seiner Tochter Barbara, Hans Georg von Dalberg († 1622). Diesem folgte sein Sohn Wolf Eberhard von Dalberg. Die andere Hälfte kam von Friedrich von Fleckenstein und dessen Gemahlin an deren Söhne aus erster und zweiter Ehe, Caspar und Georg von Cronberg und Philipp von Dalberg; Friedrich von Fleckenstein war nämlich kinderlos. Da der Sohn Philipps von Dalberg auch ohne Nachkommen

starb, erbte der Sohn Georgs von Cronberg, Johann Eberhard von Cronberg. Diesem folgte sein Schwiegersohn Reinhard Brömser von Rüdeshheim. Dessen Erben, die Freiherren von Sickingen und Graf von Metternich, verkauften 1711 nach langen, verwickelten Händeln ihren Anteil an Niederschoppsheim an die Töchter Wolf Eberhards von Dalberg und dessen Schwiegersohn Karl von Bettendorf, denen schon die andere Hälfte des Dorfes gehörte.

1530 waren auch das benachbarte Hofweier und die Hälfte von Schutterwald als Eigentum in den Besitz der Familie von Bach gekommen und hatten sich von Hartmuth von Cronberg auf die Herren von Dalberg und Bettendorf vererbt. Diese drei Dörfer, Hofweier, Niederschoppsheim und das halbe Schutterwald, bildeten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert eine Herrschaft, die nach dem Hofweierer Schlößlein als Mittelpunkt „Herrschaft Binzburg“ genannt wurde. Die Töchter Wolf Eberhards von Dalberg und der Gemahl seiner Tochter Anna Maria, Adolf Karl von Bettendorf, regierten die Herrschaft „Binzburg“ gemeinsam. Die Töchter des letzteren, Maria Eva und Maria Margarete, waren vermählt mit Ph. Christoph von Erthal und G. Rudolf von Frankenstein. Diese beiden führten in ihrem kleinen Reiche die Regierung zuerst gemeinschaftlich. Im Jahre 1742 teilten sie die Herrschaft so, daß Hofweier und Schutterwald in Erthalischen Besitz kamen und Niederschoppsheim an die Familie von Frankenstein fiel. So gab es bis 1805 eine Herrschaft „Binzburg-Hofweier“ und eine Herrschaft „Binzburg-Niederschoppsheim“. In diesem Jahre starb Lothar Franz von Erthal kinderlos, und Hofweier und Schutterwald fielen an die Familie von Frankenstein zurück.

Die Herren von Binzburg waren Mitglieder der unmittelbaren freien Reichsritterschaft und gehörten als solche zum schwäbischen Ritterkreis. In ihren Besitzungen übten sie neben grundherrlichen und gerichtsherrlichen Rechten auch einzelne landesherrliche Rechte aus. Niederschoppsheim war also von 1500 bis 1806 ein ritterschaftliches Dorf. Betrachten wir nun seine Verfassung.

Die Herrschaft war im Besitz der hohen und niederen Gerichtsbarkeit. Als Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit war sie mit dem Blutbann ausgestattet und hatte das Recht, Todesurteile zu fällen. Die Herren von Bach regierten ihre Herrschaft noch selbst. Aber ihre Nachfolger, die meist an den Höfen weltlicher und geistlicher Fürsten hohe Ämter bekleideten und fern von ihren Besitzungen wohnten, vertrauten ihre Geschäfte einem Amtmann an, der in Offenburg wohnte. Er war für die Gemeinde die Verkörperung der obrigkeitlichen Gewalt. Er vertrat die Herrschaft in jeder Hinsicht gegenüber

der Gemeinde und mußte ihr alles berichten, was in der Gemeinde voring und von Wichtigkeit war. In seiner Eigenschaft als Richter wurde er unterstützt von dem Vogt und dem Dorfgericht. Der Vogt war Gemeindevorsteher und herrschaftlicher Beamter zugleich. Er ordnete die Ausführung der herrschaftlichen Befehle an. „Niemandt soll die burenglock leuten denn allein der vogt.“ Als Vorsitzender des Dorfgerichts mußte er alle Vergehen vor Gericht bringen. In seiner Abwesenheit wurde er von dem Stabhalter vertreten. Das Dorfgericht bestand aus zwölf Mitgliedern. „Zwelf ehrbare unverlümpte persohnen sollen zu richtern erwählet, den richterstuhl zu besizen geordnet.“ In den Urkunden begegnen wir stets der Formel: „Wir Vogt, Stabhalter und Zwölfer des Gerichts zu Nidderenschopffen.“ Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, bürgerliche Rechtsstreitigkeiten und kleine Vergehen gehörten im 16. Jahrhundert noch in den Tätigkeitsbereich des Dorfgerichts, wurden aber später nur noch unter dem Vorsitz des Amtmanns erledigt. Für die richterliche Tätigkeit des Dorfgerichts wurden jährlich neun Gerichtstage abgehalten. Diese Gerichte waren unentgeltlich und hießen deshalb Freigerichte. In eiligen Fällen konnte auch jemand ein Gericht „kaufen“, d. h. ein außerordentliches Gericht verlangen. „Wer ein Kauffgericht haben will oder ihme zugelossen, der soll geben 4 schilling und 4 pfennig.“ Später, als das Dorfgericht nur noch Verwaltungsbehörde war, hielt der Amtmann jeden Monat in der ersten Woche einen Gerichts- oder Amtstag ab. Außer diesen gewöhnlichen Gerichtstagen fand jährlich ein „Schwör- und Gerichtstag“ unter dem Vorsitz des Amtmanns statt. An diesem Tage versammelte sich die ganze Bürgerschaft in der Gemeindestube, der „Laube“. Hier wurden die Ämter neu besetzt, die Bannordnung wurde vorgelesen, den neu aufgenommenen Bürgern der Bürger- und Untertaneneid abgenommen, Gemeindeangelegenheiten und Privatklagen behandelt. Die letzte Aufgabe dieses Schwörtages waren die Rügungen, wobei jeder Bürger alle Vergehen anzeigen oder „rügen“ mußte, welche ihm zur Kenntnis gekommen waren.

Als Inhaber der Polizeihöheit griff die Herrschaft in alle Verhältnisse des öffentlichen, teils auch privaten Lebens ein. Die Sitten- und Kirchenpolizei wurde streng gehandhabt. „Wer unchristlich schwüre oder einem andern also fluchet, der soll bessern 1 schilling, der alsbald in ein büchsen gestossen und darnach durch die obrigkeit zu gebrauch der armen zu vertheilen verordnet worden.“ „Wer nachts nach der neunnen ohne erlaubnis eines vogts spiehlt, bessert 5 schilling.“ „Laßt einer sich den wein überkommen, also daß er deswegen unwillt oder auf ihm selbst nicht gehen noch stehen möcht, der

oder die, so ihn zu solchem gereizt oder beredt haben, sollen gemeinlich bessern 10 schilling oder 8 tag in turm gelegt und mit wasser und brot gespeiset werden.“

Was die Baupolizei betrifft, findet sich in der Gemeindeordnung folgende Vorschrift: „Jeder bürger soll sein haus unter dach und in gutem gebaw halten.“ Zwei Bürger waren von der Herrschaft beauftragt, jährlich zweimal von Haus zu Haus zu gehen und „bey ihren enden erkennen, wo zu rügen ist.“ Wer Bauholz brauchte, mußte den Vogt und das Gericht darum bitten; er mußte es innerhalb der nächsten drei Monate verzimmern; und wenn das Haus aufgeschlagen war, mußte er es so bald als möglich unter Dach bringen.

Die Schildgerechtigkeit wurde von der Herrschaft vergeben. „Es sollen nit mehr denn zween Würt in Nidernschopfheim seyn. Wer ein würtschafft zu haben anfahet, der soll daß ein ganzes jahr us treiben zu feilem kauff dem reichen wie dem armen. Es soll aber keiner am kirchweihtag anfahen bei strafe von 1 pfund pfening. Welcher württh, nachdem die glock am abend neune geschlagen, wein, würffel, carthen oder lichter darzu gibt, bessert 5 schilling.“ Ähnliche Vorschriften bestanden für die Mehger, Bäcker und Krämer. „Wer mit der maß ein falschheith tribe oder ungestrichen maß brauchte, der ist der herrschaft leib und gut verfallen.“ Was den Handel betrifft, so war es den Einwohnern streng untersagt, mit Juden Handelsgeschäfte zu machen. Im 18. Jahrhundert wurde dieses Verbot gemildert.

Nicht weniger besorgt war die Herrschaft um die Ordnung in Feld und Wald. Als Obereigentümer der Allmende hatte sie das Schaftriebsrecht auf der gemeinen Weide und das Recht der Eckernehmung in den Waldungen. Diese beiden Rechte wurden aber später gegen einen jährlichen Zins der Gemeinde überlassen. Ferner hatte die Herrschaft in ihrem ganzen Gebiet das Jagd- und Fischrecht. Den Untertanen war jegliches Jagen verboten. Beschädigung von Obstgärten, Zäunen, Früchten und Waldbäumen wurde mit 5 Schilling bestraft. Im Jahre 1716 hieben die Einwohner im Waldteil „Brendenhag“ Holz und trieben ihr Vieh hinein auf die Weide. Auf herrschaftlichen Befehl mußte der Schlag eingezäunt werden. Bei einer Strafe von 50 Pfund für die Gemeinde und 5 Pfund Pfennig für den einzelnen wurde verboten, Vieh in den Schlag zu treiben. Daraufhin weigerten sich etliche Bürger, zum „Schwör- und Gerichtstag“ zu erscheinen. Jetzt ging die Herrschaft sehr streng vor. Der Vogt und drei Gerichtsmänner wurden ihres Amtes enthoben; drei Bürgern wurde „der herrschaftliche schuß aufgesagt und ihnen anbefohlen, daß sie innerhalb zwey monat all das ihrige in Nidernschopfheim verkauffen und hernach ohne anstandt mit

weib und kind nach abgestatteter schuldigkeit ausziehen und sich anderwärts hinbegeben". Ahtzehn weiteren Personen wurde mit derselben Strafe gedroht.

Die Untertanen zahlten der Herrschaft die *Bede*. Diese ist die älteste deutsche Steuer und wurde von dem Landesherrn erhoben, auf dem Lande vom Grund und Boden, in den Städten von den Häusern. In der „gemeinen Ordnung“ vom Jahre 1530, die im Jahre 1683 erneuert wurde, lesen wir: „Wenn ein Ausländer oder Hintersaß Güter im Niderschopzheimer Bann käuflich oder durch Erbschaft erwirbt, sollen die Güter durch den Bethenleger mit Beth und Steuer belegt werden.“

Eine andere direkte Abgabe, die die Herrschaft als Gerichtsherr erhob, waren die *Fastnacht*- und *Erntehühner*. Sie wurden auch Rauchhühner genannt, weil sie von jedem Rauch, d. h. Haushalt erhoben wurden. Ursprünglich gab jeder Haushalt an Fastnacht und zur Zeit der Ernte ein Huhn. Um 1700 zahlten die Bürger anstatt der Hühner eine Geldabgabe, das Hühnergeld.

Eine wichtige Einnahme der Herrschaft war auch der *Abzug* oder *Nachsteuer*, erhoben als Entschädigung für das infolge Kauf, Erbschaft oder Heirat außer Land gehende Vermögen. Jeder, der die Herrschaft Binzberg verließ, mußte von seinem Vermögen, dessen Steuerwert der Herrschaft entzogen wurde, den 10. Gulden abliefern. Zog jemand nur in die Nachbarschaft, zahlte er von 100 fl. nur 2.

Eine Abgabe gerichtsherrlicher Natur war ferner das *Dispensationsgeld*. Für die Heirat war von der Herrschaft ein gewisses Alter vorgeschrieben, für den Mann 24 und für die Frau 20 Jahre. Die Untertanen, welche vor diesem Alter eine Ehe eingehen wollten, mußten für jeden Monat, um den sie jünger waren, 5 Schillinge bezahlen.

Zu den indirekten Abgaben gehört in erster Linie das *Ungeld*, welches von den Wirten erhoben wurde und darin bestand, daß von allem ausgeschenkt Wein und Bier der Herrschaft ein bestimmter Teil gegeben wurde. Im 17. Jahrhundert heißt diese Abgabe in Niderschopfheim „*Ohmgeld*“ oder „*Umbgeld*“. Dies Ungeld bedeutete für die Herrschaft eine wichtige Einnahme. Deshalb war es auch den Untertanen unter schwerer Strafe verboten, im Geheimen Wein auszuschenken. Drei von der Herrschaft verordnete Weinanschneider, die auch „*Ohmgelder*“ oder „*Weinsticher*“ genannt wurden, mußten die Wirte überwachen, damit sie den Wein richtig ausschenkten und das Ungeld vorschriftsmäßig abliefern. Ähnliche Abgaben waren die *Fleischaccise* oder *Stichgeld*, erhoben von den Metzgern, das *Kesselgeld*, das *Branntweinbrenner*, besonders die Küfer zu zahlen hatten, und die *Bäcker- und Krämeraccise*.

Als sehr beträchtliche Abgabe finden wir das Salzgeld. Die Beschaffung von Salz war von großer Wichtigkeit. Als Gegenstand des allgemeinen und täglichen Verbrauchs versprach es große Steuererträge. Deshalb hatte die Herrschaft allein das Recht, Salz in das Land zu bringen. Aus ihrer Hand mußten die Einwohner ihren Salzbedarf nehmen. Sie hatte das Handelsmonopol. Private Einfuhr war verboten. Im 17. Jahrhundert wurde Unternehmern gegen Zahlung einer Pachtsumme von der Herrschaft der ausschließliche Salzhandel überlassen. Das Monopol des Salzhandels wurde verpachtet. 1716 schloß der Bettendorf-Dalbergische Amtmann Unz mit dem Kaufmann Göppert aus Hofweier einen Vertrag, durch den demselben gestattet wurde, die Salzversorgung der Orte Hofweier und Niederschoppsheim zu übernehmen. Die Gemeinde Niederschoppsheim kümmerte sich aber nicht um die herrschaftliche Vorschrift und führte selbst vier Wagen Salz ein. Kurz darauf verurteilte Herr von Bettendorf auf seiner Besichtigungsreise die Gemeinde zu einer Geldstrafe von 100 Pfund Pfennig, die innerhalb acht Tagen bezahlt werden sollte. Die Folge davon war ein allgemeiner Aufruhr, der mit militärischer Gewalt niedergeworfen werden mußte. Am Ende des 18. Jahrhunderts gab die Herrschaft den Salzhandel frei. Als Entschädigung für den Verzicht auf das Handelsmonopol zahlten die Untertanen eine Abgabe, das Salzgeld.

Die Frondienste bedeuteten für den Bürger die einschneidendste Beschränkung seiner bürgerlichen und wirtschaftlichen Freiheit. Jeder Bürger war als Gerichtsuntertan der Herrschaft fronpflichtig. Oft mahnte die Herrschaft: „Jeder Bürger soll bei der Fron selbst erscheinen oder einen arbeitsfähigen Mann schicken, und nicht Kinder oder schwache Leute.“ Über die Frondienste, die die Bürger der Herrschaft leisten mußten, unterrichtet uns eine Vorschrift Wolf Eberhards von Dalberg aus dem Jahre 1696. „Die bürger von Nidererschoppsheim müssen der Herrschaft 3 jech acker über winter und 3 jech über sommer fahren, bauen, schneiden, garben binden, die garben in scheurn, auch die davon ermachende fruchten ahn sein behöriges orth führen, ahn aufthuung der gräben, machung der hägen, solches bezürkhs erfordert wird, gebührend verrichten. Als lohn gebe man ihnen zu mittag ein stück brod und ein gemüß. Sie erbiethen sich, ahn denen dießer orten liegenden herrschaftlichen reben 2 juch zu erbauen, ingleichen die besserung, sticken, die träubel davon zu der herrschaftliche trothen zu führen, begehren aber von jedem wagen voll 1 schilling, und dem tagelöhner, so in den reben schafft, des tags 8 s. Sie obligieren sich, dem binzburger amtmann jährlich 10 klaster holz zu machen und nach Offenburg zu führen, das obst, das auf den herrschaftlichen gütern, die sie bauen, sowohl in den

reben als auch äckern, abzubrechen und zu Offenburg zu lüffern, 3 tauen amtsmatt im Nidernschopfener Bann, so ein zeitlicher amtmann zu genießen, zum halben teil mähen, heuen, das heu oder öhmd an sein gehöriges ort verschaffen, den halben zehntwein nach Offenburg dem Freiherrn von Dalberg lüffern.“ Am Ende des 18. Jahrhunderts finden wir anstatt der Frondienste eine Geldabgabe, das Frongeld.

Die Einwohner, die alle Gerichtsuntertanen der Herrschaft Binzbürg waren, zerfielen in Bürger und einige Hinterlassen. Letztere waren zugewanderte Personen oder Abkömmlinge von solchen, meist Tagelöhner oder Handwerker, und hatten der Herrschaft gegenüber keinerlei Rechte, aber auch wenig Pflichten. Zur Aufnahme unter die Zahl der Bürger wurde der Nachweis eines bestimmten Vermögens verlangt. Leibeigene, d. h. persönlich Unfreie, gab es in Niederschopfheim schon nach dem Dreißigjährigen Krieg nur noch ganz wenige. Ein Bürger oder Hinterlasse, „der einen nachfolgenden herrn hatte“, d. h. Leibeigener einer anderen Herrschaft war, durfte sich ohne Wissen und Willen der Obrigkeit nicht niederlassen. Meist mußte er sich bei seinem Leiherrn zuerst loskaufen.

Über die Tätigkeit des Amtmanns, des Vogts und des Dorfgerichts wurde schon berichtet. Von der Herrschaft bestellt wurden auch der Fiskal, der als herrschaftlicher Polizeibeamter die öffentliche Ordnung überwachte, der Gerichtsbote, drei Ohmgelder, zwei Waldförster und zwei Feldförster. Gemeindebeamte waren der Heimburger, in dessen Hand die Verwaltung des Gemeindevermögens lag, der Heiligenpfleger, der das Kirchenvermögen verwaltete, der Schulmeister, der zugleich Mesner, Organist und Gerichtschreiber war, zwei Feuerschauer, zwei Brotschauer, zwei Hirtenmeister und der Brunnenmeister. Gemeindediener waren der Rosshirt, der Kühhirt, der Schweinehirt, zwei Nachtwächter und drei Kirchrüger.

Der größte Teil des von den Bauern bewirtschafteten Grund und Bodens war grundherrliches Eigentum. Diese Hofgüter standen aber meist nicht im Eigenbetrieb der Grundherren. Sondern der Grundherr verlieh seine Güter an die Bauern zum Nießbrauch. Dafür zahlten die Grundholden ihrem Herrn eine jährliche Getreidegült, Bodenzinse in Geld und Küchengefälle wie Hühner, Kapaunen und Gänse. Wie in anderen Dörfern, so hat die Ortsherrschaft auch in Niederschopfheim sich bemüht, möglichst viel Grundbesitz in ihrer Hand zu vereinigen. Die meisten wenn nicht alle Gerichtsuntertanen der Herrschaft Binzbürg waren zugleich auch deren Grundholden. Neben vielen anderen Gütern gehörten den Herren von Binzbürg das große

Schweighof-Gültgut, das sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts noch im Besitz des Frauenklosters Hohenburg (Elsaß) befand. Es bestand aus 140 Jeuch Ackerland, 31 Tauen Matten und einem Wohnhaus mit Hofraite. An dieses Hofgut erinnert heute noch der Ortsteil „Schweighof“. Ebenso war das „Trucksessen-Höflingut“, heute „Rucksassen-Lehen“, Eigentum der Ortsherrschaft. Zu diesem Gut gehörten 28 Jeuch Acker und 8 Tauen Matten. Diese beiden Güter waren an drei Niederschopzheimer Bürger verpachtet und brachten der Herrschaft eine jährliche Gült von 13 Viertel Weizen, 32 Viertel Korn und 23 Viertel Haber. Andere Grundherren unserer Gemarkung waren die Abtei Gengenbach, an deren Gut der Flurname „Abtstal“ erinnert, das St. Andreas-Hospital in Offenburg, das Frauenkloster St. Katharina in Straßburg, die Kommende des Johanniterordens in Straßburg, deren zwei Hofgüter aus 131 Jeuch Acker und 10 Tauen Matten bestanden. Ferner besaß das Frauenkloster St. Clara zu Wittichen im Schwarzwald in unserer Heimat ein Gut, das eine Gült von 9 Viertel Weizen, 15 Viertel Korn und 8 Viertel Haber abwarf. Das Gut der freiherrlichen Familie v. Röder von Diersburg fiel im Jahre 1707 durch Erbschaft an den fürstlich-Durlachschen Kammerrat Schell. Ein kleines Gütlein, bestehend aus Reben, gehörte dem Franziskanerkloster in Offenburg. Schließlich muß als Grundherr der Pfarrer erwähnt werden, der im Besitz des Pfarrwittumgutes war.

Das Handwerk spielte auch in unserer Heimat schon frühzeitig eine wichtige Rolle. Denken wir nur an das Weber- und Küferhandwerk! Allmählich wurde unter den Handwerkern auch der Wunsch laut, sich zu einer Zunft zusammenzuschließen, um ihre Interessen zu wahren. Aber erst 1748 wurde in Niederschopfheim eine Zunft gegründet, die Zunftartikel wurden aus der angrenzenden badischen Markgraffschaft Lahr-Mahlberg eingeführt. Diese Zunft vereinigte aber nicht nur die Vertreter der gleichen oder gleichartigen Gewerbe. Alle Handwerker der verschiedenartigsten Gewerbe schlossen sich in dieser Zunft zusammen. Und nicht nur die Handwerker von Niederschopfheim waren Zunftmitglieder, sondern das Handwerk der ganzen Herrschaft Binzberg vereinigte sich, ferner die Meister der benachbarten Orte Diersburg und Schuttern. Auch erfreute sich diese Zunft nicht der Selbständigkeit wie die städtischen Zünfte. Sie stand unter der Aufsicht des herrschaftlichen Amtmanns, der ihr Obherr war. Ohne sein Wissen und Willen durfte kein Jahrtag abgehalten werden. Auf diesem führte er den Vorsitz, bestätigte die Zunftämter und waltete bei Streitigkeiten als Richter. Die Herrschaft hatte von der Zunft ganz ansehnliche Einnahmen. Die Zunftstube befand sich im Gasthaus zum „Adler“.

Wie die ganze Ortenau, so zählte die Pfarrei Niederschopfheim von altersher zur Diözese Straßburg. Im Jahre 774 teilte Bischof Heddo von Straßburg seine Diözese in Archidiakonate und diese wieder in Landkapitel ein. Die Ortenau bildete das diesseits des Rheins liegende Archidiakonat und bestand aus drei Kapiteln. Unsere Pfarrei gehörte von 774 bis 1930 zum Landkapitel Lahr, jetzt zum Kapitel Offenburg. Im Jahre 1803 trennte der Reichsdeputationshauptschluß das Archi-



Romanisches (1200) Kapitell (Kelch und Taube) von einer Kirche, wahrscheinlich der Burgkapelle. Gefunden in Niederschopfheim, jetzt im Landesmuseum Karlsruhe (ca. 1 : 8).

diakonat Ortenau von dem Bistum Straßburg. Der Erzbischof von Mainz beauftragte mit dessen Verwaltung den damaligen Pfarrer von Kippenheim. Die Katholiken der Ortenau waren vier Jahre tatsächlich ohne Bischof. Im Jahre 1808 wurde die kirchliche Verwaltung der Ortenau dem bischöflichen Ordinariat in Konstanz unterstellt. Das Bistum Konstanz aber wurde 1827 aufgehoben, und zugleich wurde die Erzdiözese Freiburg errichtet, der alle Katholiken Badens und Hohenzollerns unterstellt wurden.

Über die Gründung und ersten Anfänge der Pfarrei Niederschopfheim fehlen uns Nachrichten. Die Seelsorge der meisten Dörfer unserer Gegend wurde ursprünglich sicher von den Klöstern Schuttern, Gengenbach und Effenheimmünster ausgeübt. Die Mönche dieser Klöster haben die Gründung von Pfarreien angeregt und gefördert. Sehr viele Pfarreien gehen auf grundherrliche Gründungen zurück. Der Grundherr errichtete seinen Grundholden eine Kapelle, setzte einen Pfarrer und stattete ihn mit dem Pfarrwittumgut und dem Bezug des Zehnten aus. Als Patronatsherr zog der Stifter der Pfarrei meist einen Teil des Zehnten an sich, wogegen er aber auch die Unterhaltung der Kirchen- und Pfarrgebäude teilweise übernahm. Da die Pfarrei von ihrem Stifter als Eigentum seiner Familie betrachtet wurde, behielt er sich als Pfründeverleiher das Besetzungsrecht vor. Auf diese Weise muß auch

die Pfarrei Niederschoppsheim entstanden sein. Das Patronat, d. h. Pfründeverleihungsrecht unserer Pfarrei trugen die Herren von Windeck vom Bistum Straßburg mit dem Dorf Niederschoppsheim zu Lehen. Von diesen vererbte es sich mit dem Dorf auf die Herren von Binzburg und kam so an die freiherrliche Familie von Frankenstein. Nun wird aber 1666 im Visitationsbericht über unsere Pfarrei neben dem Herrn von Dalberg noch der Graf von Geroldseck als Collator und Decimator, d. h. als Pfründeverleiher und Zehnherr erwähnt. Tatsächlich bezogen aber die Grafen von Geroldseck in dieser Zeit in der Pfarrei Niederschoppsheim keinen Zehnten. Diese Erwähnung vom Jahre 1666 beruht also auf einem Irrtum. Aber früher, im 13. und 14. Jahrhundert, waren die Herren von Geroldseck als Lehensherren der Familie von Windeck jedenfalls im rechtlichen Besitz des Kirchensatzes zu Niederschoppsheim. Die Gründer unserer Pfarrei dürfen wir also vielmehr wohl in den Herren von Windeck sehen, die Niederschoppsheim wahrscheinlich schon von der Herrschaft Geroldseck zu Lehen trugen, bevor es an Straßburg fiel. Diese Ansicht wird bestärkt durch folgende Tatsache. In den Jahren 1318 bis 1360 war Reinhold von Windeck Pfarrektor und Kirchherr zu Niederschoppsheim. Wir finden in der Ortenau in dieser Zeit viele adlige Geistliche. Die Grundherren besetzten ihre Pfarreien sehr oft mit ihren Söhnen und Verwandten. Dies trifft also auch für Niederschoppsheim zu. Diese adligen Kirchherren waren aber oft genug nur Pfründenieser und ließen sich in ihrem priesterlichen Amt von einem Pfarrverweser vertreten. Niederschoppsheim wird erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts (1289) nach der Trennung des Dorfes Schoppsheim als selbständiges Dorf erwähnt; als erster Pfarrer wird kurze Zeit darauf ein Angehöriger der Familie von Windeck genannt. So dürfen wir annehmen, daß die Herren von Windeck die Pfarrei Niederschoppsheim gegründet haben.

Von der Reformation hat unsere Pfarrei wenig verspürt. Während einige Patronatsherren in unserer Nachbarschaft zur neuen Lehre übertraten und um 1540 ihre Pfarreien mit protestantischen Geistlichen besetzten, blieben die Herren von Binzburg dem katholischen Glauben treu.

Das Pfarrkirchlein von Niederschoppsheim erwies sich am Anfang des 18. Jahrhunderts zu klein und muß damals in einem schlechten Zustand gewesen sein. Im Visitationsbericht des Dekans vom Jahre 1740 wird gebeten, den Fußboden und die Wände der Kirche zu reparieren. Ferner wird streng befohlen, den Turm wieder aufzubauen und das Langhaus zu erweitern.

Die heutige Kirche wurde 1754—1756 erbaut. Sie steht wirkungsvoll mitten im Dorf auf einer Anhöhe, zu der eine Treppe hinaufführt.

Über dem Portal steht die Jahreszahl 1756, und darüber sehen wir in einer Nische die Figur der Schutzpatronin, der hl. Brigitta. In der Kirche befinden sich drei Barocksäulenaltäre. Der aus Stuckmarmor geschaffene Hochaltar stammt aus dem Jahre 1764. Über dem Altar sehen wir ein Gemälde, das die Vision der hl. Brigitta darstellt, auf ihm die Statuen der Heiligen Petrus und Paulus. Die Seitenaltäre sind der Muttergottes und dem hl. Sebastian geweiht. Eine in der Kirche aufgemalte Inschrift berichtet uns, daß der Bau im Jahre 1756 von Generalvikar Dorensius von Straßburg unter Pfarrer Heinrich Dorschel und dem Vogt Sebastian Ehrhardt eingeweiht worden ist. Als Patronatsherrn mußten die Herren von Binzburg das Pfarrhaus und den Chor der Kirche unterhalten. Zur Unterhaltung des Langhauses und des Turmes war die Gemeinde verpflichtet. Markgräfin Maria Victoria, die Gemahlin August Georgs, des letzten Markgrafen von Baden-Baden, stiftete 1792 eine Frühmesse.

Im Anschluß an die kirchlichen Verhältnisse Niederschopfheims möchten wir auf das zerstörte Gutleutkirchlein hinweisen; es liegt etwa 15 Minuten südlich vom Dorf zwischen den Feldern der Oberschopfheimer Gemarkung. Im 13. Jahrhundert erbaut, wird es 1362 erwähnt als „Kirche zu lüt kirche“, 1394 als „parochialis ecclesia in lüt kilch“, war in dieser Zeit also Pfarrkirche. Im Dorf Oberschopfheim scheint im Mittelalter nur eine Kaplanei bestanden zu haben. Diese Kaplanei war mit dem Hofgut verbunden, das das Kloster Gengenbach hier besaß. So ist als sicher anzunehmen, daß die Gutleutkirche einmal die Pfarrkirche von Oberschopfheim war. Diese Annahme wird durch die Tatsache bestärkt, daß das Kirchlein wie die heutige Oberschopfheimer Kirche auch dem heiligen Bischof Leodegar geweiht ist. Im Jahre 1409 wurde die Kirche dem Kloster Schuffern einverleibt.

Wie der Name uns verrät, muß die Gutleutkirche auch schon einmal einem anderen Zweck gedient haben. Sicher war mit der Kirche früher ein Siechen- oder Gutleuthaus verbunden. Im Mittelalter gab es sehr viele Leprosen- oder Gutleuthäuser. Dies waren Krankenhäuser, welche ausschließlich zur Aufnahme der mit dem Aussatz (Lepra) behafteten Kranken bestimmt waren. Der Aussatz verbreitete sich im 12. und 13. Jahrhundert allgemein und machte eine große Menge von Leprosenhäusern notwendig. Diese Häuser wurden errichtet, weil man die Ansteckung durch den Aussatz sehr fürchtete und deshalb jeden von dieser Krankheit Befallenen sofort in eine besondere Anstalt zu bringen wünschte. Solche Häuser lagen fern von den Dörfern mitten auf dem Felde. Ihre Bewohner hießen „Feldsiechen“. Mit

dem Ausdruck des Bedauerns nannte man sie auch „gute Leute“, d. h. arme Leute, wie noch heute bisweilen „gut“ für „arm“ mit dem Gefühl des Mitleids gebraucht wird. In diesen Gutleuthäusern lebten diese armen Menschen in strengster klösterlicher Abgeschlossenheit von der Welt, hatten sogar eine besondere Tracht, ein langes, schwarzes Gewand und mußten sich außerhalb ihrer Mauern durch eine Klapper bemerkbar machen, damit Begegnende ihnen ausweichen konnten. Die Ausfägigen wurden aus der menschlichen Gemeinschaft förmlich ausgestoßen, sie waren bürgerlich tot.

Im Spanischen Erbfolgekrieg wurde die Kirche zerstört. Um 1750 ließ ein frommer Einsiedler den Chor wieder aufbauen, so daß er wieder zur Abhaltung einer heiligen Messe benutzt werden konnte. Der Turm diente dem Eremit als Wohnung. Das Langhaus, von dem nur noch die Seitenmauern und die Fassade wand standen, blieb als Ruine liegen und wurde erst in neuester Zeit zur Hälfte eingedacht und ausgebaut. Von dem Gutleuthaus selbst ist keine Spur mehr zu sehen.

Das Kirchlein besteht aus Bruchsteinmauerwerk und Sandsteinen an den Ecken. Es war ein einschiffiger Bau mit ziemlich langem Langhaus, dem das Erdgeschoß des Turmes als Chor diente. An den Seitenwänden des Langhauses sind die Reste spitzbogiger Fenster sichtbar. Außerdem sehen wir Konsolen, die wahrscheinlich zu einer Empore gedient haben. In der noch stehenden Fassade wand befindet sich eine stark beschädigte Kreuzblume und ein spitzbogiges Tor. Der Turm ist nur noch ein Stumpf und hat nur ein Obergeschoß. Das Erdgeschoß, das als Chor dient und mit einem Kreuzrippengewölbe überdeckt ist, hat einen Barockaltar. Hinter dem Altar und an der Decke befinden sich Barockmalereien. Das Kirchlein muß einmal reich ausgemalt gewesen sein. Denn im Jahre 1905 fand man im Chörlein Reste von Wandgemälden, die aus dem 16. Jahrhundert und zum Teil vielleicht schon aus früherer Zeit stammen. An den beiden Seitenwänden des Chores entdeckte man die Gestalten der Apostel mit den Artikeln des Credo auf Schriftbändern. Die Gestalten waren sehr schlecht, zum Teil sogar nur in wenigen Umrissen erhalten. Auf jeder Seite befinden sich vier Figuren, die fünfte ist durch das hereingebrochene Fenster vernichtet. Besser erhalten waren die Halbfiguren der klugen und törichten Jungfrauen auf der Laibung des Chorbogens. Die Gemälde wurden in den Jahren 1905—1906 von Kunstmaler Kolb in Offenburg leider wieder übermalt. —

In den Bezug des Zehnten teilten sich mehrere Zehntherrn. Der Pfarrer bezog den Heuzehnten von allen Wiesen mit Ausnahme der Unterwasser- und Blankenmoosmatten, ferner den Hanfzehnten, den

Etterzehnten von den Kraut- und Grasgärten, die in und um das Dorf herum lagen, einen Teil des Brachzehnten. Ferner stand ihm der Blutzehnte zu. Als Entschädigung für die Unterhaltung des Gemeindestiers und Gemeindecbers erhielt er jedes zehnte Spanferkel. Mit dem Schulmeister teilte er den Weinzehnten von 15 Haufen Reben auf dem Zirenberg. Und schließlich wurde ihm der Wachs- und Honigzehnte geliefert. Jeder, der einen „Immen“ verkaufte, mußte den Verkauf in Geld verzehnten. Die Patronats Herrschaft stand im teilweisen Genuß des Wein- und Brachzehnten. Das Kloster Schuttern, das die Pfarrei Niederschopfheim „während ihrer Vacanz gratis versah“, bezog den Zehnten von einem Distrikt im Laugasserfeld. Diese Ausführungen erleiden eine Einschränkung insofern, als die Güter der Abtei Gengenbach vom Zehnten frei waren. Dagegen aber hatte die Abtei Anspruch auf den Frucht- und Weinzehnten des größten Teils der Gemarkung und den Heuzehnten von den Unterwasser- und Blankenmoosmatten.

Die Folgen der französischen Revolution gestalteten die bestehenden Verhältnisse von Grund aus um. Der Reichsdeputationshauptschluß brachte der Markgrafschaft Baden die 1796 in Aussicht gestellten Entschädigungen für die linksrheinischen Besitzungen, die ihr durch das Vorrücken Frankreichs an den Rhein verloren gegangen waren. Die rechtsrheinischen Besitzungen des Bistums Straßburg, und damit auch Niederschopfheim, fielen an Baden. Markgraf Karl Friedrich schrieb am 9. Dezember 1802 an Baron von Frankenstein: „In Gemäßheit des Reichsdeputationschlusses finde ich mich berechtigt, die dem vorhin jenseits des Rheins seinen Sitz gehabten Hochstift Straßburg auf der rechten Seite des Rheins angehörig gewesene Lehenherrlichkeit des von demselben als Straßburgisches Lehen besitzenden Dorfes Niederschopfheim an mich zu nehmen.“

Der Armeebefehl Napoleons vom 19. Dezember 1805 machte auch der Ritterherrlichkeit ein Ende. Nach dem Untergang des alten Reiches wurde auch die Ortenauer Reichsritterschaft mediatisiert. Die freiherrliche Familie von Frankenstein behielt in Niederschopfheim noch einige politische Rechte, jedoch nur nach Maßgabe der Landesgesetze. In der folgenden Zeit wurden auch noch diese Rechte durch die Zeitverhältnisse beseitigt.

Außer diesen Folgen der französischen Revolution verspürte man in unserm Dorfleben von der allgemeinen Geschichte am meisten die Kriege. Der 30jährige Krieg hat unseren Vorfahren großes Elend gebracht. Dies beweist die Tatsache, daß Niederschopfheim im Jahre 1613 119 Bürger zählte, 1647 nur noch 30. Sehr oft brachen infolge von Kriegen Unruhe, Unglück und Not über die Bevölkerung herein. In

Kriegsfällen mußten die Bürger zur Leistung von Kriegslasten manchmal große Summen bezahlen. Wenn das Reich in einen Krieg verwickelt war, knüpfte es auch mit der Reichsritterschaft an und veranlaßte sie zu einer freiwilligen Beisteuer. Diese Steuer, die nicht die einzelnen Reichsritter, sondern die Reichsritterschaft als Korporation von den Untertanen ihrer Mitglieder erhob, hieß „Rittersteuer“ oder „Schätzung“. Der einmalige Betrag dieser Schätzung hieß „Simplum“ = 122 fl. Als im 17. und 18. Jahrhundert die Kriege immer häufiger wurden, wurde die ursprünglich von Fall zu Fall erhobene Steuer jährlich eingezogen und konnte für die Untertanen sehr drückend werden. Besonders zahlreich sind die Nachrichten über die Rittersteuer am Ende des 18. Jahrhunderts während der Koalitionskriege und Napoleonschen Feldzüge. Im Jahre 1795 benötigte die Reichsritterschaft acht Rittersimplen. Die Gemeinde Niederschopfheim mußte in diesem Jahre 976 fl. zahlen. Neben dieser Kontribution, wie die Steuer in dieser Zeit genannt wurde, mußte die Gemeinde sehr oft auch Naturalien liefern, die in Brot, Getreide, Vieh, Heu, Stroh und Holz bestanden. Je nach dem wechselnden Kriegsglück kamen diese Lieferungen bald an die französische, bald an die Reichsarmee.

Viel furchtbarer aber waren für die Einwohner die feindlichen Einfälle, die gewaltsame Einquartierungen, Plünderung und Verwüstungen im Gefolge hatten. Während des Spanischen Erbfolgekrieges, als der französische Marschall Villars mit seinen Truppen den Rhein überschritt, um sich in Süddeutschland mit den mit Ludwig XIV. verbündeten Bayern verbinden zu können, „entstand bei den Landleuten eine große Flucht. Deshalb haben Morodeurs in starken Abteilungen bis gegen Offenburg gestreift und die Dörfer Ichenheim, Dundenheim, Ottenheim, Ober- und Niederschopfheim, Hofweier und Mühlen ausgeplündert und die Leute mißhandelt.“ Im Jahre 1792 wurde den Bürgern befohlen, „bei einem Überfall überall die Sturmglocke zu läuten und, mit Flinten, Heu- und Mistgabeln versehen, sich den Soldaten hinten anzuschließen“. Immer wieder brachen infolge von Kriegen Unglück, Unruhe und Not über die Bevölkerung herein. Auch im Weltkrieg eilten Niederschopfheims Väter und Söhne zu den Waffen, um ihr Vaterland gegen die Angriffe unserer zahllosen Feinde zu verteidigen. 51 Helden blieben auf dem Felde der Ehre und sahen ihre Heimat nicht mehr.



Romanische Beinschnitzerei
(1/1). Gefunden in Nieder-

schopfheim, jetzt Städtische
Sammlungen, Offenburg.

Der advocatus de Lare und sein Grabmal an der Burgheimer Kirche.

Von Georg Binder.

Im Innern der Stiftskirche zu Lahr befanden sich vorzeiten, wie mit Bestimmtheit anzunehmen ist, wertvolle Grabsteine aus jenen fernen Tagen, da an den Ufern der wiesenumsäumten Schutter eben erst eine Stadt aufgeblüht war. Soll doch dort auch, wie die Pappenheimsche Chronik zu berichten weiß, Walter I. von Geroldseck, der Stifter der genannten Kirche und des Lahrer Augustinerklosters, seine letzte Ruhestätte gefunden haben¹⁾. Alle diese bedeutsamen geschichtlichen und gewiß auch kunsthistorisch beachtenswerten Zeugen sind jedoch der Vernichtung anheim gefallen. Erst die dem Mittelalter folgende Renaissancezeit hat uns noch verschiedene Grabsteine überliefert. Diese wie auch die aus späterer Zeit stammenden Grabmäler fanden in dem von seiten der Stadtverwaltung vor einigen Jahren vorbildlich hergerichteten Denkmalshof Aufstellung²⁾. Lenken wir aber unsere Schritte zur heimatschönen Mutterkirche von Lahr, dem altehrwürdigen Gotteshaus in Burgheim, so finden wir dort Grabdenkmäler, die noch aus dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts stammen. Von den fünf alten Steinen, die sich in unsere nüchterne Gegenwart herüber gerettet haben, möge das Grabmal des umstrittenen „advocatus de Lare“ einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

In Heft 11 der „Ortenau“ brachte Karl Christ eine kleine Mitteilung über „Datierte Inschriften zu Burgheim bei Lahr“. Er behauptete, daß auf den Grabsteinen an der Außenwand der Kirche kein advocatus de Lare, also kein Vogt von Lahr, genannt sei. Dies veranlaßte mich, zwecks Richtigstellung in der „Ortenau“, Jahrgang 1925, einen Aufsatz über „Die Inschriften der Burgheimer Kirche“ zu ver-

¹⁾ Pragmat. Geschichte des Hauses Geroldseck, Urkundenbuch, 28. Vgl. auch Kunstdenkmäler 7, 75. ²⁾ Ein gut erhaltener Grabstein mit dem Brumbachschen Wapen befindet sich im Innern der Stiftskirche.

öffentlichen. Der Text auf dem in Frage kommenden Grabstein sei hier nochmals angegeben. Er lautet: ANNO · DÑI · M · CCC · VIII · III · KL · DE · ID' · ADVOCAT' · DE · LARE. Der Auffassung, daß wir in dem oben genannten Stein das Grabmal eines Vogts von Lahr vor uns haben, widersprach Christ, der in Heft 13 unserer Zeitschrift eine Erwiderung brachte. Seiner Meinung nach könnte es vielleicht „vocatus de Lare“ heißen und sich um einen Edelmann, genannt von Lahr, handeln. Noch eine Möglichkeit glaubt Christ



Die Grabsteine an der Kirche in Burgheim.
Der vierte der des Vogtes Lantfrid von Lahr.

in Erwägung ziehen zu müssen. Er hält die Zulässigkeit der Annahme nicht für ausgeschlossen, es könne ein Mann in Frage kommen, der den Namen Vogt, latinisiert *Advocatus*, geführt habe. Nur gegen die Annahme sträubt er sich, daß der Tote, dem der Grabstein zugehört, tatsächlich ein Vogt von Lahr war. Er schreibt: „Eine Lesung *advocatus* im Sinne eines Beamten geht kaum an, da der Würde eines Vogts sein Name in voller Form vorangehen müßte, wofür kein Raum vorhanden ist¹⁾.“

¹⁾ Es sei im Anschluß hieran noch bemerkt, daß Christ sich in seinen Ausführungen in Heft 13 der „Ortenau“ auch bezüglich der Jahreszahl an der Tür der Burgheimer Kirche (südliche Außenwand) getäuscht hat. Jene Zahl heißt, wie jeder Kenner zugeben muß, nicht 1477, sondern 1455. Zur Information über die Schreibweise der Ziffer 5, wie sie in der damaligen Zeit üblich war, verweise ich unter anderem auf Kunstdenkmäler Badens, Kreis Offenburg, 212 und 550, Kreis Heidelberg, 550 und 570, Kreis Billingen, 7, 77 und 90, Kreis Freiburg, 28, 52, 305, 306 und 509. Bei einzelnen der hier angeführten Belegstellen zeigt zwar die Ziffer 5 kleine Abweichungen von den beiden Fünfern an der Burgheimer Kirche. Eine gewisse Ahn-

Gerade hier aber ist die verwundbare Stelle in der Beweisführung, denn Raum war ehemals reichlich für einen Namen vorhanden. Der Stein besitzt eben heute nicht mehr seine ursprüngliche Form und Größe. Auf irgendeine Weise ist er im Lauf der Zeit unten abgebrochen, was auf der Abbildung — zweiter Grabstein von rechts nach links — trotz der geringen Deutlichkeit des Ganzen doch verhältnismäßig gut zu erkennen sein dürfte. Dann haben wir aber, was ungemein wichtig ist, auf dem Stein in den beiden Buchstaben ID' auch die Reste eines Namens. Die im Generallandesarchiv zu Karlsruhe aufbewahrte Urkunde vom 21. August 1305 gibt mir nun einen Fingerzeig, um wen es sich bei dem advocatus de Lare handelt. Das auch sonst überaus aufschlußreiche Schriftstück berichtet von einem Verkauf, der zwischen Johannes von Heuweiler, Heinrich, dem Schenken von Bombach, sowie Berchtold und Adelheid, den Kindern des genannten Johannes von Heuweiler, und dem Kloster Tennenbach zustande kam. Der Kaufbrief wurde unterschrieben und mit Siegel versehen „ce Lare in des Friburgers hus vor dem voget Lantfride, der do ce Lare vogt was, und vor Johannes dem Friburger, Albrechte von Zunswilre, Cunzmann dem snitter, Cunrate dem lotter, die do fiere gesworene rate ce Lare warent.“ Es tritt noch eine Reihe weiterer Zeugen auf, die jedoch im Rahmen dieser Betrachtung keinerlei Berücksichtigung finden können. Wichtig für uns ist vor allem der Name „Landfride“. Die Urkunde ist, wie oben bereits ausgeführt, im Jahre 1305 abgefaßt. Der Tod des umstrittenen advocatus fällt ins Jahr 1308. Von dem Namen des Vogts, der dem Amtstitel vorausgeht, sind auf dem Grabmal noch die beiden Buchstaben ID' zu erkennen. Es ist also kaum daran zu zweifeln, daß dieser Wortrest zu „Lantfridus“ zu ergänzen ist und nicht obiit zu bedeuten hat, wie Christ vermutet. Von dem letztgenannten Ausdruck ist darum keine Spur mehr vorhanden, weil eben jene Stelle des Grabsteins, die einst auch den Anfang des Namens Landfried aufwies, abgesprungen ist, vermutlich beim Transport zur Aufstellung an der nördlichen Außenwand der Burgheimer Kirche.

Wir haben in dem Grabmal des genannten Vogts ein wertvolles stadtgesehliches Denkmal vor uns. Ist doch Landfried einer der ältesten Vögte der Stadt Lahr überhaupt. Vielleicht war er erst der Dritte in der Reihe dieser Beamten der Geroldsecker. Genannt sind vor ihm Hesse und Rufeli Kalwe, ersterer schon 1277, letzterer 1290¹⁾.

lichkeit mit der heute gebräuchlichen Schreibweise der Ziffer 7 ist aber überall erkennbar. Der Siebener hatte die Form eines nach unten offenen Winkels (\wedge). Vgl. Kunstdenkmäler Badens, Amt Tauberbischofsheim, 18, 64, 221, Amt Wertheim, 135, 154, Kreis Freiburg, 35, 37, 52, Kreis Offenburg, 550. ¹⁾ Pragmat. Geschichte des Hauses Geroldseck, Urkundenbuch 12, ebenso Ruppert, Mortenau I, 344, bzw. 374.

Die dem Grabmal des Vogts Landfried benachbarten Steine sind ebenfalls der Betrachtung wert. Es findet sich unter ihnen auch ein Grabstein des, wie mit einiger Sicherheit anzunehmen ist, frühesten Vertreters des Geschlechts Eisele, hier Isenli genannt. Die Inschrift auf demselben ist als einer der ältesten Belege für die Entstehung der bürgerlichen Zu- und Geschlechtsnamen zu betrachten¹⁾. Auch ein Glied der Familie Burnebach, bzw. Brumbach oder Brombach, deren Name uns wieder in der Stiftskirche und dem anliegenden Denkmalshof begegnet, fand bei der Kirche zu Burgheim seine letzte Ruhestätte, wovon ein entsprechender, wappengeschmückter Grabstein Kunde gibt.

So lenkt das uralte Burgheimer Gotteshaus, das malerisch aus dem schmucken Kranze ländlicher Häuser sich erhebt, den Blick nicht bloß durch seinen charakteristischen Baustil und die zum Teil noch erhaltenen wertvollen Fresken aus dem späten Mittelalter auf sich, sondern der Freund heimatlicher Geschichtsforschung wird wohl auch bei den dort aufgestellten Grabsteinen verweilen und sich zurückversetzen in die Frühzeit der gewerbfleißigen Stadt am Ausgang des freundlichen Schuffertals.

¹⁾ Vgl. „Mein Heimatland“, 12, 208.



Wappen des Jakob
von Brumbach auf dem

Grabdenkmal in der
Stiftskirche in Lahr.

Zur Geschichte der Flößerei in Schiltach und Wolfach.

Von Alfons Staedele.

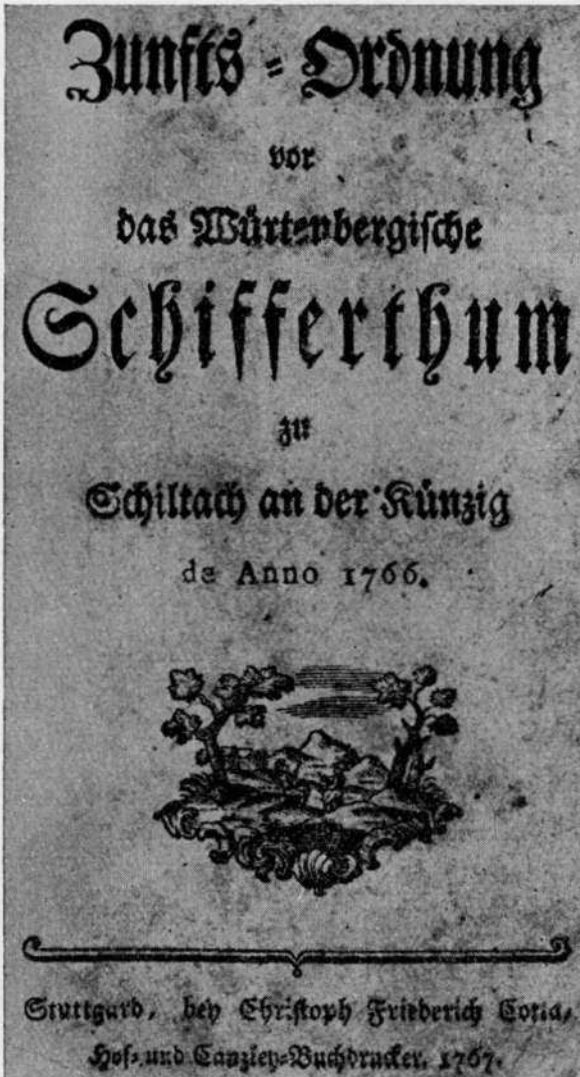
Der gewaltige Holzreichtum des Schwarzwaldes verwies seine Bewohner auf die mannigfaltigste Verwertung der Waldbestände. Wo die Rodung sich nicht lohnte, fanden diese Verwendung in Glashütten oder dienten zur Gewinnung von Kohle und Harz und da und dort auch von Teer, Schmiere und Pottasche. Besonders aber blühte die Holzflößerei überall da, wo irgendwie die Möglichkeit bestand, das Holz an Wasser zu bringen und darauf zu befördern.

Von großer Bedeutung war die Flößerei auf der Kinzig. Sie wurde wohl schon in frühester Zeit betrieben, doch erst um das Jahr 1500 erfahren wir mehr von ihr. Im 18. Jahrhundert flößten auf der Kinzig die Calwer Kompagnie, die Schifferschaften von Wolfach und Schiltach. Die württembergische Regierung machte ihr Schiffertum zu Schiltach zu einer Zunft und gab ihm 1766 eine eigene Zunftordnung. Durch die Güte und das Entgegenkommen des Herrn A. J. Trautwein, Holzgroßhandlung in Wolfach, waren wir in der glücklichen Lage, einen Blick in die gedruckten Satzungen zu tun. Das Büchlein, das die Zunftordnung enthält, gehörte Herrn Trautweins Urgroßvater, dem Schiffer Christ. Wilh. Trautwein in Schiltach, der 1856 Obmann war, d. h. die Kinzigflößerei unter sich hatte¹⁾.

Der Hauptsitz der Schifferzunft war Schiltach. Die Bürger daselbst, die Bauern in dem Schiltacher Lehengericht und die Orts- und Amtshintersassen des Württemberg einverleibten Klosters Alpirsbach waren in die Zunft eingeschlossen und zur Genossenschaft zugelassen. Die herzoglichen Forst- und Stabsbeamten hatten darauf zu sehen, daß die zum Floßkommerce Zugelassenen die erforderlichen Eigenschaften besaßen. Da aber ein großer Mitgliederstand dem Gewerbe schädlich sein könnte, wurde die Zahl der Schifferzunft-Verwandten auf zwanzig festgesetzt, und zwar zwölf aus der Bürgerschaft von Schiltach, zwei aus dem Schiltacher Lehengericht und die übrigen sechs aus den Alpirsbachischen

¹⁾ Herr Direktor Ed. Cronn in Hornberg machte uns dankenswerterweise auf das seltene Büchlein aufmerksam.

Orts- und Amtshintersassen. Sollte einer der drei Orte die ihm zugeteilte Anzahl von Schiffern nicht voll stellen können, so durften die beiden andern doch bei der ihnen zugestandenen Zahl verbleiben.



$\frac{2}{3}$ der Originalgröße.

Die Führung des Floßgewerbes bis Kehl und weiter war nur denen erlaubt, die wirklich in die Zunft aufgenommen worden waren und ein Einkaufsgeld von fünfzehn Gulden entrichtet hatten. Doch durften die Waldbauern, wenn sie ihr Holz vergeblich den zünftigen Flößern zum Verflößen angeboten hatten, dasselbe selbst bis Kehl und weiter verflößen, damit es nicht verdarb und in Abgang kam.

Das Schiffergewerbe war nicht erblich, doch konnten es unter gewissen Umständen Witwen und Waisen fortführen. Wer gantmäßig geworden war oder durch begangene Verbrechen sich Schimpf und Schande zugezogen hatte, wurde aus der Zunft ausgestoßen. Der im Städtchen Schiltach oder in dem Marktflecken Alpirsbach sesshafte Schiffer konnte ohne Schwierigkeiten aus der Zunft austreten, den in das Schiffertum aufgenommenen

Schiltacher Lehensgerichts und klösterlich-alpirsbachischen Hofbauern dagegen war der Austritt nicht ohne wichtige Gründe gestattet.

Die Legstatt des Schiffertums württembergischen Anteils befand sich in Schiltach. Zwei Obmänner, der eine aus dem Städtchen, der andere aus dem Alpirsbachischen, hatten über die zur Schifferlade gehörigen Einnahmen und Ausgaben Bericht zu erstatten. Die Lade hatte zwei verschiedene Schlösser, da aber jeder der beiden Obmänner nur einen Schlüssel hatte, konnte keiner ohne den andern öffnen. In diese Schifferlade flossen zunächst alle von den neu aufgenommenen Schiffen zu erlegenden Einkaufsgelder, sodann wurde, da das Schiffertum durch Erhaltung von Wuhr, Gräben, Teichen und Wasserstraßen viele Un-

kosten hatte, von allen wegen begangener Floßerzesse (Übertretung der Floßordnung) anzusehenden Geldstrafen die eine Hälfte der Lade zugewendet, die andere aber gehörte der Herrschaft. Wenn diese Einnahmen nicht ausreichten, sollten die Kosten nach vorheriger Dekretierung (Verfügung) durch Umlage aufgebracht werden.

Die Oberforst- und Stabsbeamten mußten alljährlich Schifferzunftstage abhalten, an denen Rechnungsablage und etwa nötige Rügen erfolgten. Kein Schiffer durfte im Jahr mehr Holz nach Kehl und weiter verbringen, als ihm bei den rezeßmäßigen Jahreszusammenkünften erlaubt worden war. Dem Vermögen, dem Kredit und der Kundenschaft entsprechend wurde jedem einzelnen Zunftgenossen sein Floßholzquantum zugewiesen. Bei Windbruch, großem Brand oder sonstigen außerordentlichen Vorfällen konnte jedoch Erlaubnis zur Ausfuhrerhöhung gegeben werden.

Die weiteren Bestimmungen lassen sich kurz in den folgenden Sätzen wiedergeben: Kein Schiffer darf den andern beim Kauf oder Verkauf des Holzes schädigen, sie sollen im Gegenteil einander bei allen Gelegenheiten willig an die Hand gehen, auch sind die Holzkäufe schriftlich zu machen. Auf den Sägemühlen soll kein Schiffer den Vorzug haben, stets ist für Freihaltung des Hauptdurchgangs auf den Wasserstraßen zu sorgen, und die Flößerknechte sollen sich mit der angelegten Arbeitstage begnügen und ihren Dienstherrn nicht verlassen. Da der Handel mit Säg- oder Schnittwaren einen Hauptartikel des Floßhandels ausmacht, so haben sich die Säger eines ziemlich geraden Schnitts zu befleißigen, damit die Ware in gleicher Dicke ausfalle und das gleiche Maß habe. Wenn bei Hochwasser die im Bach liegenden Floße zerrissen und untereinander gemengt wurden, müssen die Eigentümer an einem bestimmten Tag dorthin gehen, und jeder muß in der andern Beisein sein Holz aussondern und zusammenlesen. Jeder Schiffer hat sein zu verflößendes Holz nach allen Gattungen beim Hauptwasserzoll zu Schiltach richtig anzugeben bei Konfiskation dessen, was er verschwiegen haben sollte.

Diese Ordnung wurde gegeben zu Stuttgart am 14. Juli 1766 von Herzog Karl. Dazu erschien ein „Auszug des Kinziger Floß-, Haupt- und Nachrezeßes, gegeben zu Wolfach, den 22. Oktober 1764 und den 8. März 1766, auch anderer nachgefolgter Vergleichshandlungen, besagend, was die Schiffer, Waldbauern und Flößerknechte zu ihrem Unterricht zu wissen nötig haben.“

Um das Floßgewerbe auf der Kinzig zu fördern, verordneten die beiden Floßherrschaften, daß alle Jahr wechselweise zu Schiltach und Wolfach die beiderseitigen Oberforst- und Stabsbeamten, nämlich von

seiten Württembergs ein jeweiliger Oberforstmeister zu Freudenstadt nebst den Oberamtmännern zu Hornberg und Alpirsbach und von seiten Fürstenbergs ein jeweiliger Oberbeamter zu Wolfach, mit dem forstamtlichen Deputierten zusammentreten und alle das kinzigtaler Floßwesen betreffenden gemeinschaftlichen Angelegenheiten nach Maßgabe der ihnen zur Richtschnur gegebenen Floßrezesse und Schifferordnungen miteinander beraten, austragen und erörtern sollten. Hier fand die Wahl und Ernennung neuer und die Entlassung alter Schiffer statt, weitere Aufgaben waren die Festsetzung der Holztagen zwischen Schiffen und Waldbauern, der Menge des in beiden Gebieten zu verflößenden Holzes, des Flößerverdienstes und Fergenlohnes und die Beilegung aller zwischen Schiffen und Flößern obwaltenden Streitigkeiten. Zu dieser Sitzung mußte jeweils ein Ausschuß der Interessenten beigezogen werden. Vorher hatte der Waldbesitzer, der für das kommende Jahr eine Partie Holz zu hauen gedachte, sein Vorhaben anzuzeigen, damit zuvor eine Besichtigung des Waldbestandes vorgenommen werden und nun wegen der erforderlichen Erlaubnis zum Holzfällen beschlossen werden konnte.

Damit die auswärtigen Käufer weder in der Länge noch in der Dicke des Holzes betrogen werden konnten, waren die Floßholzmodelle beim gemeinen, gefrömdeten (besonders bestellten), Trom-(Balken) und Holländerholz auf immer festgesetzt worden. Traf der Zoller modellwidriges Holz an, so wurde es auf der Stelle abgeschätzt, und Schiffer und Waldbauer wurden jeder zu zwei Gulden bestraft. Für das Holzmodell durfte nur das Straßburger Stadtmaß zur Norm genommen werden. Damit sich niemand mit Unkenntnis entschuldigen konnte, war an den Rathhäusern von Schiltach und Wolfach eine dem Straßburger Maß entsprechend gefertigte Bachgerte zum Muster öffentlich aufgestellt.

Was die sogenannten Rheinhändel betraf, so mußten alle teils mit dem Pfennigturm zu Straßburg, teils mit den an dem Rhein weiter hinab gelegenen Herrschaften, Corporibus (Körperschaften) und Privaten abzuschließenden Floßholzakkorde, welche die Summe von 1000 Gulden und mehr eintrugen, zwischen den württembergischen und fürstenbergischen Schiffen gemeinteilig sein, und jedes Schiffertum mußte zur Hälfte daran teilhaben, diese Hälfte konnte sodann unter die Mitglieder nach billigem Ermessen verteilt werden.

Die weiteren Abschnitte handeln von der Erhaltung der Wasserstraßen, dem Gebrauch des Weiher- und Mühlgrabenwassers, der Ordnung auf der Floßstraße, der Breite und Länge der Flöße, der Zeit, während welcher den Schiffen und Flößern die Wasserstraße zum Ge-

brauch offen stand, und schließlich von der Erhaltung der Fischwasser und der Entschädigung für Abgang an Fischen.

Die Beziehungen zwischen den Schiffern der beiden Floßherrschaften waren nicht immer die besten gewesen. Doch die größere Übereinstimmung der späteren Flößereibestimmungen und obige Übereinkunft mögen viel zur Behebung des Übelstandes beigetragen haben. Und als



Holzflößerei auf der Kinzig bei Wolfach.
Nach einem alten Holzschnitt.

dann die beiden privilegierten Schifferschaften badisch geworden waren, war endgültig der Weg für eine einheitliche Behandlung der schiffer-schaftlichen Angelegenheiten geebnet. Aber mit Rücksicht auf die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse wurde 1867 das Privilegium der beiden Schifferschaften aufgehoben, und an ihre Stelle trat die Kinzigflößerei-Genossenschaft, die ihrerseits nach einem anfänglich neuen Aufschwung der Flößerei 1896 die weitere Ausübung derselben einstellte. Es war ihr ein unerbittlicher Feind erwachsen: die Eisenbahn¹⁾.

¹⁾ Nur noch zweimal haben die greisen Flößer Schiltachs, am Sonntag, den 5. Juli 1925 bzw. 18. August 1929 ihre Kunst vor einer tausendköpfigen Zuschauermasse gezeigt; die geistigen Urheber dieser Veranstaltung waren die um ihre Vaterstadt hochverdienten Herren: Kaufmann Joh. Fr. Bühler (Schiltach) und Glasmaler Gg. Straub (Wolfach).

Die Fachwerkhäuser im Hanauerland.

Von Georg Heiß.

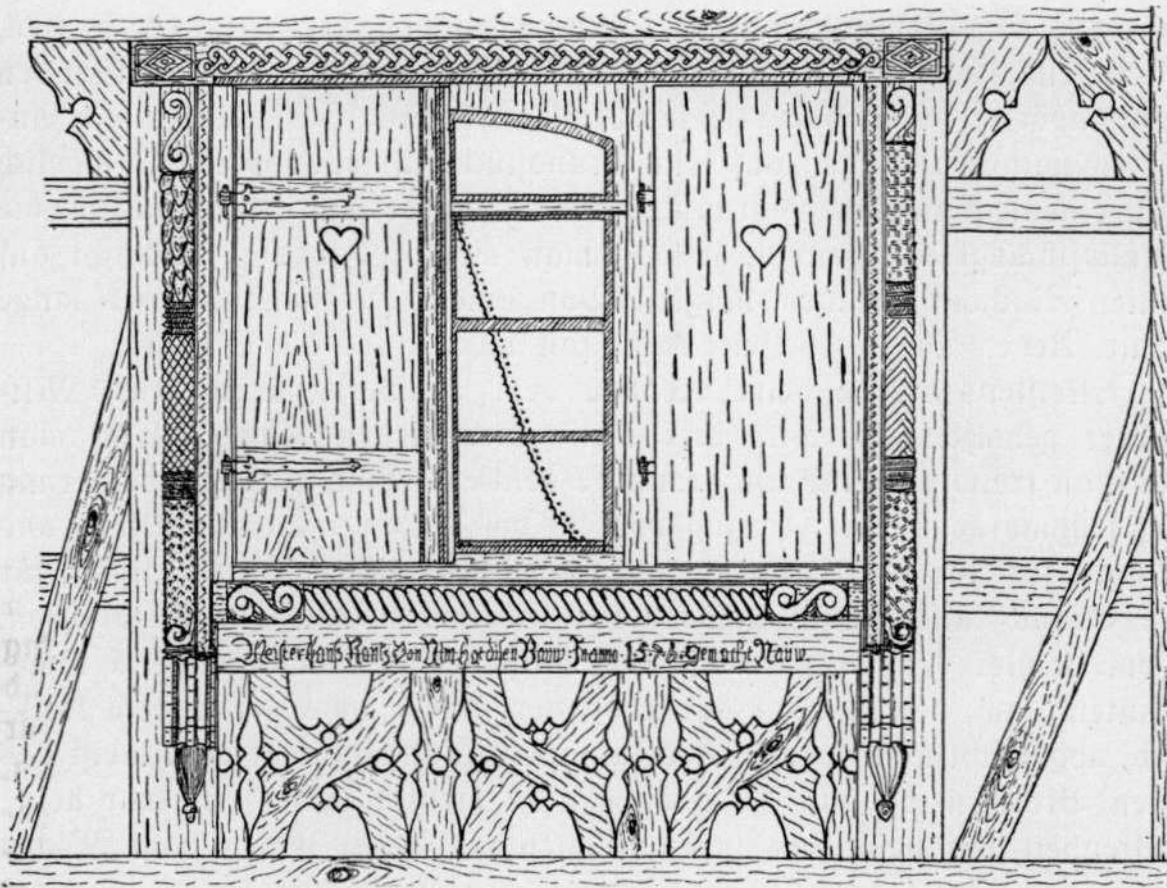
Unser liebes Hanauerland hat wohl von jeher am meisten das Kriegselend Deutschlands verkostet: einerseits war es Vorgelände der Festung Straßburg, andererseits durchzogen es feindliche und freundliche Truppen. Unter dem Tritt der Soldateska hat unser Land, hat seine Kultur schwer gelitten. So ist es auch verständlich, daß die Fachwerkhäuser nicht so weit zurückreichen wie in anderen Gegenden Deutschlands. Doch gibt es trotzdem hie und da alte und schöne Bauten, und wir werden sehen, daß Wingenroth in seinen Kunstdenkmälern nicht ganz recht hat, wenn er nur von Riegelhäusern von Kork und Willstätter redet.

Das älteste Fachwerkhaus stammt aus dem 16. Jahrhundert; nach der Inschrift unter dem Fenster ist es im Jahre 1576 entstanden. Sonst ist wohl keines mehr aus dem 16. Jahrhundert auf uns gekommen, dagegen lesbare Jahreszahlen aus dem 17. Jahrhundert an Hauseckpfosten, Giebelwandbalken, über oder unter Fensterrahmen, über Haustüren oder an Scheunentoren. Brunnen-schalen, Brunnenüberbauten oder Tröge tragen die Jahreszahl bis 1600. Aus dem Dreißigjährigen Krieg und den darauffolgenden Jahrzehnten finden wir einige wenige Bauten; erst nach dem Schreckensjahr 1689 ist die Bautätigkeit größer.

Als nach den Eroberungszügen Ludwig XIV. die Bevölkerung zunahm, setzte auch die Baulust ein. Die einzelnen Dorfanwesen waren im Grund, im Hof, im Gartenland reichlich groß, und die Viehhaltung erforderte einen größeren Koppelraum. Nach Vermehrung der Familie baute der Vater dem Sohn oder der verheirateten Tochter ein Haus auf seinem Grund und Boden mit gleichem Hof- und Brunnenrecht. Selten entstanden größere Anwesen etwas abseits der Ortsgemeinschaft außer Mühlenbetrieben. Erlernte eines der Kinder ein Handwerk und betrieb es später selbst, so halfen ihm die Eltern und Anverwandten am Bau des eigenen Heims, welches manchmal quer zu dem schon stehenden Gebäude im Hintergrund, oft etwas abseits erstellt wurde. Diese freie Bauweise ist noch vielerorts zu erkennen und gibt nicht die schlechtesten Bilder eines Dorfes. Den kleinen Verkehr dieser Häusergruppen

vermittelten Fußwege, die durch lebende Häge eingefast sind. Diese Fußwege wurden später Fahrwege, welche die Vorgänger unserer heutigen Ortsverbindungsstraßen sind.

Das Haus des Handwerkers stand meist inmitten größerer Gebäude im Ortsetter oder in einer zunächst gelegenen Seitenstraße. Das



Teile des ältesten Fachhauses des Hanauerlandes aus dem Jahre 1576
in Rheinbischofsheim.

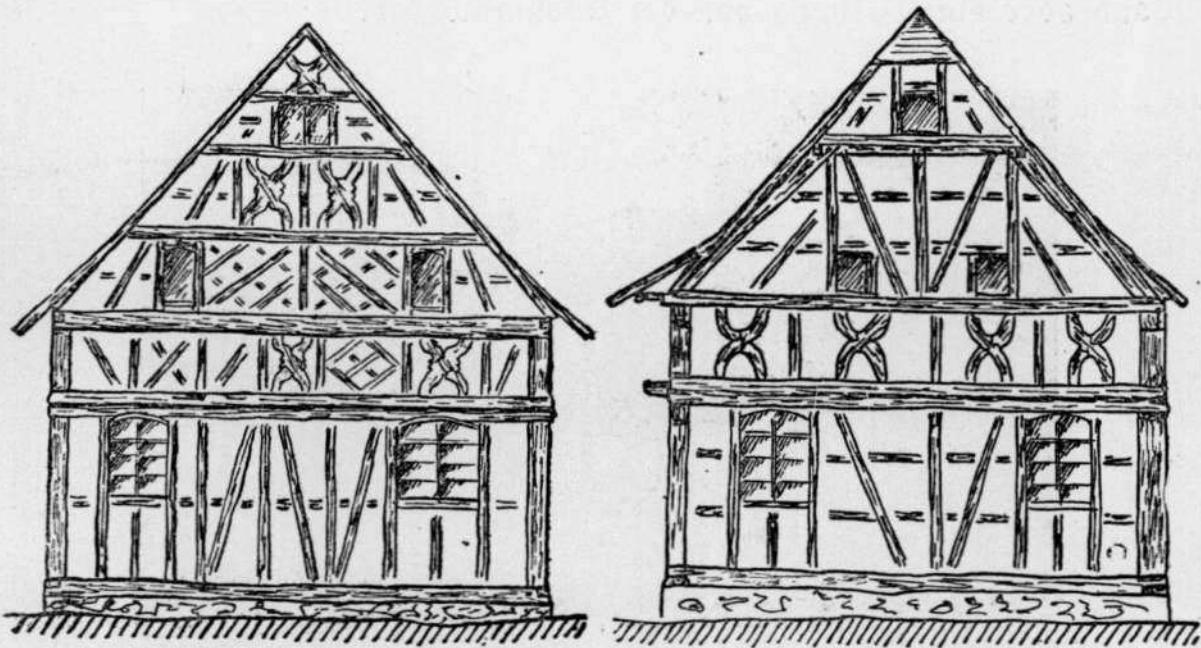
Gemeindehaus beherbergte die Schulzimmer, neben oder hinten angebaut war die Gemeindefcheuer, ein Raum für Feuerlöschgeräte und das Ortsgefängnis. Nachbarlich daneben baute der Dorfwirt sein kleines Bräuhaus mit Ausschank. Andere Wirte pflegten Bäcker- oder Mehlgereibetriebe anzuschließen. Schmiede oder Wagner, die „Krummholzer“, die hauptsächlichsten Handwerker jedes Dorfes, unterhielten auch nicht selten Wirtschaftsbetriebe, und man sagt, daß beide Handwerker sich nicht sehr sputeten, wenn sie zu einer Hilfeleistung bei kaputtene Chaisen hinzugezogen wurden. Auch der Krämer machte seinen Verkaufsladen im Ortsetter auf. Zwischen diesen großen Anwesen befanden sich die bescheidenen kleinen Heime der Kleinhandwerker, wie Schneider, Schuhmacher, Sattler, die meistens bei den Bauern „auf der Stör“, d. h. im Hause arbeiteten. Das Pfarrhaus mit

Anbauten zum Betrieb der Landwirtschaft war nicht unweit der Kirche, die vom Goffesacker umgeben war.

Die Seele des Dorfes war der Dorfbach. Man liebte das Bauen an ihm schon wegen der Viehhaltung. Man wusch an ihm. Wenn ein Brand ausbrach, war gleich Wasser zur Hand. An ihm zog auch die Dorfstraße entlang. Deshalb haben wir eine ganze Anzahl von Reihendörfern, so Memprechtshofen, Muckenschopf, Freistett, Holzhausen, Diersheim, Honau. Nur dort, wo Straßen sich kreuzten, entstanden Haufendörfer, so in Bodersweier, Kork, Willstätt. Jeder stellte sein Anwesen nach Gutdünken auf sein Grundstück, zumeist soviel wie möglich mit einem sonnigem Hofraum. Selten wurde ein Anwesen an die Grundstücksgrenze gestellt, so daß man möglichst wenig Rücksicht auf seinen Nachbar nehmen mußte. Von einem Ortsbauplan war lange keine Rede. Die Giebelseite kam fast immer auf die Straße.

Meistens wurde beim Neubau dem Bauherrn durch seine Mitbürger geholfen. Es wird dies örtlich verschieden gewesen sein; man kann an freiwillige und an Fronhilfe denken. Nach meiner Erinnerung zog frühmorgens ein Fronzug von 20 bis 30 Bürgern mit Pferd und Wagen fort ins Gebirge oder zum Steinbruch, um Holz und Steine für die Grund- und Umfassungsmauern für das neue Haus anzufahren. Vom Ziegler des Dorfes oder des Nachbardorfes besorgte man ungelöschten Kalk, der in einer ausgehobenen Grube im Garten, dem Kalkloch, abgelöscht wurde. Die Abdeckung des Kalkloches bestand meist aus alten Brettern, die zum Hanfrößen nicht mehr taugten. Es war keine Seltenheit, daß besonders an Sonntagen der Hans, Jockele oder Michel beim tollen Spiel, beim Fangesmachen oder Versteckles bis an die Knie im Kalkloch landete zum größten Gaudium seiner Spielkameraden, von denen natürlich keiner schuld war, noch viel weniger an dem zärtlichen Empfang zu Hause. Ziegelsteine wie Backsteine lieferte der Ziegler. Die Fachwerkausfüllung und Zwischenwände wurden entweder aus Flechtwerk mit Lehm oder Lehmsteinen, die an der Luft getrocknet waren, ausgeführt. Die Tanne wurde beim eigentlichen Hausbau selten verwendet, da sie im Hanauerland kaum vorkommt. Dagegen kommt die Eiche in unseren Wäldern häufig vor, und sie wurde zur Befestigung der Grundmauern fast durchgehends benutzt. Auf die Grundmauern, die öfters aus Findlingen gebaut wurden, legte man die bis zu 45 cm dicken geviert gearbeiteten Grundschwelle. Darauf erhob sich dann der Riegelbau. Dies alles wurde fast durchweg mit Eichenholz ausgeführt. Langgestreckte Hölzer wie Giebelbalken, Deckenbalken, Sparren mußten aber von Tannenholz hergestellt werden. Heute noch ist zu erkennen, daß in den Ortschaften, die in der Nähe eines Flußlaufes liegen, auf dem Flößerei

betrieben wurde, mehr Tannenholz zur Verwendung im Wohnhaus kam wie bei den anderen Orten, die abseits des Flusses und nahe des einheimischen Waldes liegen. Daß wir aber in der Rheinebene unverhältnismäßig viel Fachwerkhäuser haben im Gegensatz zu anderen Gegenden Deutschlands, ergibt sich aus dem Umstand, daß bei uns kein Sandstein ist, dagegen viel Weide und Äste, die als Flechtwerk zur



Leutesheim Haus Nr. 152.

Scherzheim Haus Nr. 127.

Häuser mit reichem Fachwerk
1 : 140.

Füllung innerhalb der Riegelbalken sehr gut verwendet und mit heimischem Lehm innen und außen „ausgewickelt“ werden konnten.

Wir kommen nun zu den

Arten des Hauses.

Verschiedene Grundrisse benützte man; im allgemeinen sind sie aber sehr nahe verwandt, so daß man von folgenden Typen reden kann:

I. Das Haus des kleinen Mannes, meist des Kleinhandwerkers, der neben dem Handwerk sein Brot selbst pflanzte. Er hatte seine ganze Habe unter einem langgestreckten Dach untergebracht. Der Giebel lag gewöhnlich nach dem Zufahrtsweg. Selten legte man den Hauseingang nach Norden. Kaum zwei Schuh hoch lag die Grundschwelle des Hauses, selten mehr als zwei Stufen bilden die Staffel vor der Haustür. Ein Keller ließ sich hier nicht anlegen. Der Gang, auch Hus genannt, war im Sommer der Platz zum Essen, im Winter der Abstellplatz für Getreide, Mehl usw. Geradeaus vom Flur trat man in die Küche. Ein

aufgemauertem Herd, die Feuerstelle des Backofens und dessen Rauchabzug lagen unter dem offenen Kamin. In diesem waren auswechselbare Stöcke zum Fleischräuchern. Vom Flur aus führte eine schmale Tür in den Viehstall, in dem Rindvieh, Ziegen, Schweine, Hühner und auch Hasen ihre Unterkunft fanden. Weiter war im Flur auch die „Bühnensten“, die Speichertreppe. In der niederen, etwa 7 Schuh hohen Stube stand ein eiserner Ofen; den Schlafraum trennte eine Wand oder ein Vorhang von der Wohnstube ab.



Einstöckiges Haus in Honau.

Die neben dem Stall befindliche Scheuer oder der Schopf hatte eine Tenne von gestampftem Lehm. Vielfach waren in der Scheuer auch die Futter- und Saufläden für das Vieh. Ein Vorratsraum für Viehfutter war öfters hinter dem Stall bis zur Rückwand des Hauses. Hinter der Scheuer war auch der Abort untergebracht.

Niedrig, wie alles, war auch die Bühne. Die Sparren lagen in der Regel auf den Balkenköpfen, die 30—50 cm vorstanden, auf. Kleine Abwalmungen wurden öfters angelegt. Es gab nur ein niederes aber breites Kamin, das mit einem geschickt zusammengebauten Aufsatz abschloß, der sogenannten Pfassenkappe. Die Giebelwand trug zum Schutz gegen Wetterschlag ein oder zwei „Wetterdächle“. Die niederen Fenster mit Bleiverglasung und die grünen Läden paßten recht gut zu dem einfachen, aber schönen Bild.

Unsere Photographie zeigt ein Haus in Honau (Nr. 36); es ist der Typ des Hauses des einfachen Mannes. Es gibt solche natürlich noch sehr viele. Manchmal ist ein kleiner Vorgarten vor dem Haus, der leider heute zu oft durch Maschendraht abgegrenzt ist statt des alten

Lattenzauns. In ihm blühen im Sommer unsere lieben Bauernblumen und Dahlien, im Winter wird das Gemüse eingeschlagen.

Ein gutes Beispiel unseres Typs mit regelmäßigen Linien fand ich auch in Liny in Haus Nr. 69. Ein Beweis der Güte der Zimmermannsarbeit ist seine Versetzung an einen anderen Ort: Das Fachwerk wurde abgeschlagen und an dem neuen Orte genauso wieder aufgeschlagen. Erbaut wurde dieses Haus 1810, gut erhalten sind die Profile an den Stiebelbalken. Bei der Neuaufrichtung wurde das Haus ein wenig ver-



Kniestock in Muckenschopf.

ändert: Der Backofen wurde weggerissen, sein Schlupf, die Öffnung, durch die das Brot in den Ofen befördert wird, wurde ein Fenster in unmittelbarer Nähe der Türe.

II. Der nächste Typ ist der Halbstock, auch Kniestock genannt. Ein gutes, einfaches Haus dieser Art ist in Muckenschopf in Haus Nr. 26. Die Stockwerkbalken sind verlängert als Tragbalken für Brennholz und zum Trocknen verschiedener Feldfrüchte. Die Wohnstube ist lang, der Flur sehr breit, anschließend daran ist die Nebentube, „Stüble“ genannt, dahinter die Stüblekammer oder die Kellerkammer, von der Küche aus zugänglich. Das Scheuertor, ein holzgenageltes Angeltor, ist wohl noch sehr alt. Es folgt der geräumige Stall, Futtergang und Vorratsraum. Im Schopf, der im Winkel später angebaut wurde, sind die Schweineställe und der Abort. Einen Wetterschutz aus hübsch sortiertem, sauber geflochtenem Stroh hat der Besitzer vor den Eingang des Schopfes an einer Stange aufgehängt. Die Türe zum Wohnhaus ist zweiteilig und noch nach alter Sitte mit Holz genagelt. Auf den Balken des Kniestockes des Wohnhauses ruht das Dach. Der Hausgiebel ist einfach; sehr breite Wetterdächer sind gegen Südwesten gerichtet. Das

alte, offene Kamin ist noch erhalten, nur ist der ländliche schöne Kamin-aufsatz durch eine Zementplatte ersetzt.

Ein ähnliches Anwesen, nur größer und reicher, befindet sich in Odelshofen (Nr. 79); es ist das Haus, wie der Eckpfosten verrät, von Johann Jockerst und Magdalena Selzerin und wurde 1806 gebaut. Auch trägt der Balken neben diesen Namen und der Jahreszahl das Dorfzeichen, ein Hufeisen. Die Grundmauern sind etwas höher als im vorigen Hause; der Giebel mit den drei „Wetterdächle“ und den



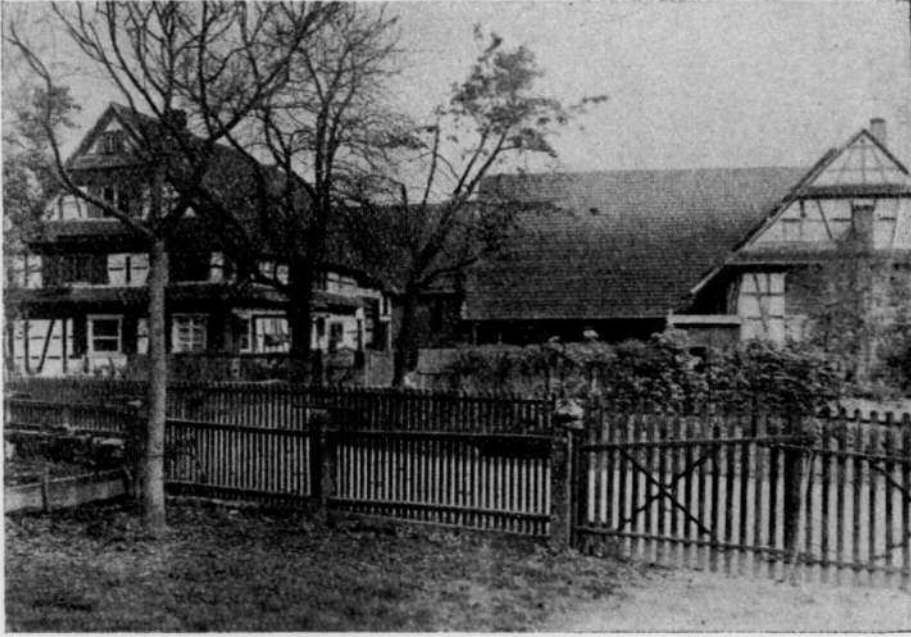
Zweistöckiges Haus in Scherzheim (Nr. 28).

„Bühnenlöchern“ gibt dem Haus ein imposantes Aussehen. Neu ist die Haustüre, neben ihr wurde aus dem ehemaligen Roßstall ein Stüble und unter diesem ein Keller gebaut. Das Kamin ist neuer Art. Das aus Drahtgeflecht neu erstellte Hofstor mit Kleintürchen ist zu leicht in seinem Bau besonders zwischen der stattlichen Umfassungsmauer, die wohl auch nicht alt ist.

Noch ein gleiches Haus ist in Eckartzweier (Nr. 31) zu sehen. Es ist etwa um 1750 gebaut. Nur sind die Grundmauern vor etwa 70 Jahren erhöht worden, damit man einen Keller anbringen konnte. Dadurch war es notwendig, zum Hauseingang Stufen anzulegen. Recht geschmackvoll und gut erhalten sind die Giebelverzierungen. Sonst ist das Haus durch moderne Fensterrahmen, durch Jalousieläden, Füllungs-tür und Kamin verschandelt.

In Kehl-Dorf sind ebenfalls einige schöne Kniestöckhäuser, besonders Nr. 179. Siehe Abbildung und Beschreibung unter Kehl Seite 169 ff.

III. Das nächste Bild zeigt uns, wie aus dem Kniestock der zweite Stock erwächst. Es ist in Scherzheim aufgenommen, wo noch einige alte Häuser mit hübschen Verzierungen, in denen der Bauhandwerker sein Können zeigte, erhalten sind. Unser Haus (Nr. 28) soll von einem Herrn von der Weid errichtet worden sein. Der hochgelegene Sockel war günstig für eine große Unterkellerung. Die starken Eckpfosten und Fachwerkhölzer stehen gut zu dem Langbau. Der Giebelpfosten hat im zweiten Stock eine Verzierung (siehe Seite 175), eine äußerst sauber ausge-

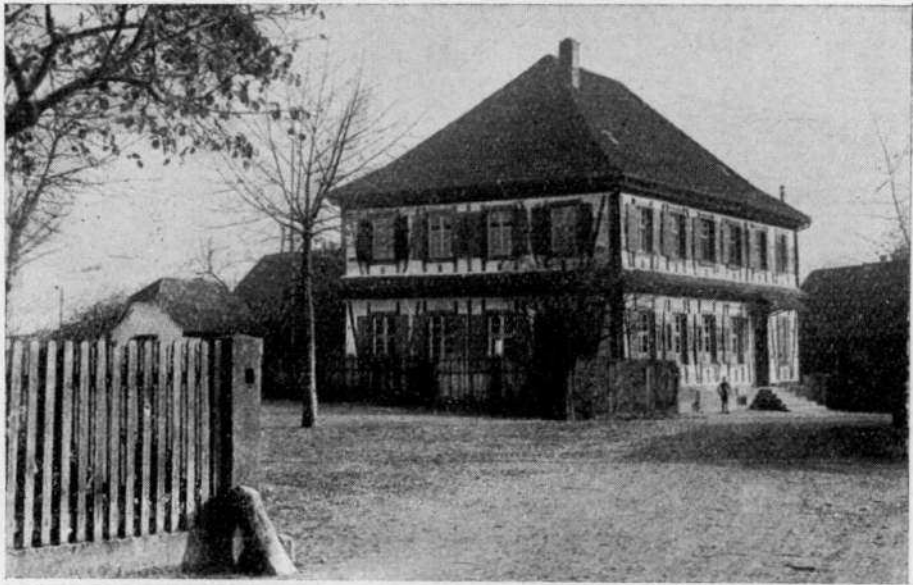


Bauernhof in Odelshofen.

führte, noch gut erhaltene Schnitzarbeit. Die Fensterrahmen sind mit schwungvollen Profilen versehen. Die Fenster hatten ursprünglich Schiebeläden. Ein Teil derselben ist vermauert. Die Stützbalken am Giebel sind ebenfalls mit Profilen versehen, und der Dachstuhl hat Bindeverstrebungen aus Eichenholz. Der letzte Fensterrahmen im zweiten Stock hat seltsame Ausführung (siehe Seite 175). Das offene Kamin trägt den alten Aufsatz. Das Vordach über dem Wohnungseingang ist aus Blech und gehört nicht hierher; es stört den Eindruck. Leider sind auch einige Reihen neuer Ziegel aufgelegt worden. Der Schöpfbrunnen im Hofe mit alter Brunnenchale und Trog darf sich sehen lassen. Das Baujahr ist nach den vorhandenen Zeichen 1720.

IV. Wir kommen jetzt zum Haus des Großbauern. Als Beispiel nehmen wir das Gehöft Nr. 69 in Odelshofen: Ein geräumiges, zweistöckiges Wohnhaus mit großen Stallungen und zwei Scheuern. Im Schopf sind die Schweineställe und der Abort untergebracht. Der vordere Teil, also rechts unseres Bildes, ist das „Leibgeding“, der Altenteil,

dabei die Knechtkammer. Im Wohnhaus sind zunächst große Keller-räume, dann im Unterstock der Flur, die Wohnstube, die Stubenkammer, die Küche, das Stübel, dahinter die Mägdekammer. Zum zweiten Stock führt eine breite, starke, mit Holzgeländer versehene Treppe. Hier sind zwei bis drei Zimmer ohne Küche, große Frucht- und Obstkammern. Auf der weiteren „Bühne“ finden wir „Huzel und Nusselack“ bei alten Truhen, Spinnrädern, Holzlaternen, altem Geschirr, auch Büchern, kurz allerhand Gegenstände, von denen viele zur heutigen Lebenshaltung und Arbeitsweise nicht mehr gebraucht werden, die aber zum Wegwerfen



Schulhaus in Rheinbischofsheim.

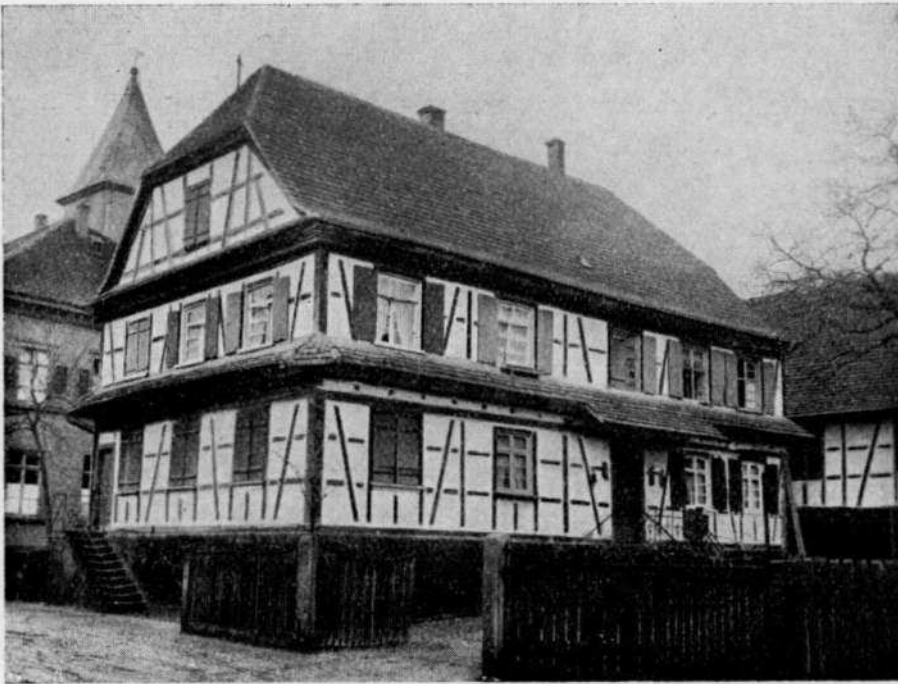
doch noch zu gut waren und sind. Hier oben ist auch die Rauchkammer. Das letzte Fenster beim Firstbalken wird Kast genannt und ist gewöhnlich zu einem Taubenschlag ausgebaut. An vielen solcher schönen Anwesen sind leider Haustüren und Kamine durch neue ersetzt worden.

V. Die nächste Abbildung stellt ein Schulhaus einer größeren Gemeinde dar, es ist das aus Rheinbischofsheim. 1851 erbaut, wird es heute noch benützt. Seinem Zwecke entsprechend, hat es breite Eingangstreppe und Türe und große Schulstuben sowie Abort im Unterstock. Im Oberstock sind die Wohnungen. Es fällt besonders auf, daß das Haus kein Giebedach, sondern ein Walmdach hat. Die Jalousieläden an der Straße sind neueren Datums und machen sich nicht schön. Sonst blieb der alte Bau stehen. Hinter der Schule sind Gebäude zum Betrieb der Landwirtschaft, die heute allerdings kein Lehrer mehr pflegt; die Schuläcker und Matten sind an die Bürger verpachtet.

Das Haus scheint der offizielle Typ für öffentliche Bauten zu sein. Wenigstens findet er sich häufig in Schulen und Rathhäusern, so

auch in Diersheim. Dieses Rathaus ist 1834 erbaut worden. Seinem Zwecke entsprechend, ist im unteren Stock ein Spritzenhaus, der Wiegeraum, die Wachtstube, der Ortsarrest. Im oberen Stock sind neben dem Ratzimmer der Bürgeraal mit Nebenräumen.

VI. Nun noch ein Wirtshausstyp. Wir nehmen den Ochsen in Kehl. Er ist etwa 1810 erbaut in der Nähe der Kirche, dem Rathaus, Schulhaus, ein stattlicher Bau mit hohen Kellern, breiter Doppeltreppe und großen Wirtschaftsräumen. Der Giebel ist abgescrägt. Das Dach ist ein Krüpelwaldach. Siehe auch Seite 170 unter Kehl.



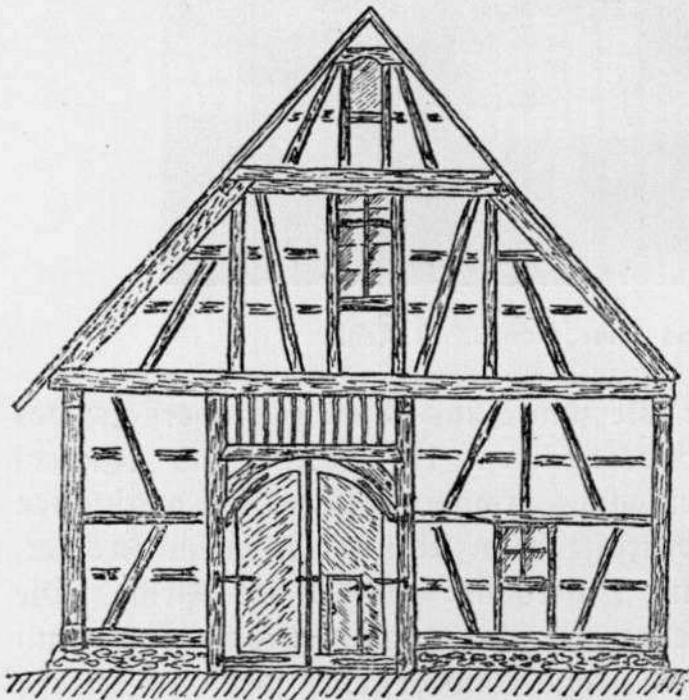
Das Wirtshaus zum „Ochsen“ in Kehl.

VII. Zum Schluß kommen wir zum Haus eines Handwerkers, des Dorffschmiedes (Nr. 235 in Bodersweier). 1716 von Hans Michael Diebold erbaut, liegt es, wie eingangs erwähnt wurde, am günstigsten Orte des Etters: an der Hauptstraße beim Wirtshaus, beim Krämer, beim Rathaus, Schulhaus, beim Pfarrhaus und bei der Kirche. Die freitragende Ecksäule im offenen Beschlagraum (Vorplatz) ist mit Schnitzereien verziert; sie ist durch große Abwehrsteine gegen die Straße hin geschützt. Das Fenster zur Schmiede hat den gleichen ausgeführten Bogen wie der Vorplatz. Die Wand an der Feuerstelle ist mit Steinen ausgeführt. Das Giebelfenster ist leider neuerer Art. Prächtig ist der Aufsatz des Hauskamins. Das Haus ist ein wahres Schmuckstück des Dorfes und einzig im Bezirke; siehe die Abbildung Seite 164.

VIII. Außer den Wohnhäusern wurden auch die Wirtschaftsgebäude in Fachwerk erbaut. Außer den kleinen Ställen und Scheunen



Die Schmiede in Bodersweier (Haus Nr. 235).



Gemeindescheuer in Eckartsweier. 1 : 140.

sind hier besonders die Gemeindescheuern zu bemerken; nicht in jedem Dorf befindet sich eine solche, doch steht eine sehr schöne beim Rathaus in Eckartsweier. Leider ist der schöne Bau durch Reklameanzeigen vollständig verschandelt. Ich konnte deswegen keine Photographie aufnehmen, sondern ich mußte das Haus abzeichnen. Hier wird nur die Giebelwand gegeben. Auch das breite Wetterdach über der Toreinfahrt habe ich weggelassen. Über dem Torsturz sind die Jahreszahlen, das Ortszeichen (ein Rebmesser) und die Namen der Bürger, die in dem Erbauungsjahr, 1766, das Ortsgericht bildeten.

Das Fachwerk.

Nachdem wir die einzelnen Arten der Fachwerkhäuser des Hanauerlandes besprochen, kommen wir an ihre Detailbehandlung. Es handelt sich hier um Inschriften, Türsturze, Fenster usw. Üblich war vor allem,

daß die Jahreszahl, der Name des Erbauers und der seiner Frau, sowie des Zimmermanns, Handwerks- und Dorfzeichen, Sprüche u. dgl. an den Balken, meist an den Eckbalken eingeschnitzt wurden. Ich habe nur das Schönste und Instruktivste hier festgehalten; die Zeichnung gibt hier mehr als die beste Beschreibung. Aber auch damit muß Maß ge-

halten werden. Ich konnte nicht alles mit dem Stift festhalten, obgleich ich alle Bauten gesehen habe; die Anordnung ist nach Ortschaften, die in alphabetischer Reihenfolge kommen. Die Zeichnung ist im allgemeinen 1 : 20 bis auf wenige, bei denen die Maße besonders angegeben sind.

A u e n h e i m. Das älteste Haus ist aus dem Jahre 1687 (Luisenstraße 13). Ein einfaches Schild, mit zwei Blumen gekrönt, ist in der Waldstraße 13 aus dem Jahre 1696 erhalten. Die Namen sind nicht mehr zu erkennen. Vielleicht waren auch keine eingeschnitten. Hans Kleinmann und seine Frau ließen sich 1826 ein Haus bauen. Er war sicher Fischer; denn auf dem Eckpfosten unter den beiden Namen erscheint das Fischerzeichen. An manchen Häusern sind die Bauherren und die Jahreszahlen einfach auf Brettchen geschnitten, und diese an den Pfosten, meistens Eckpfosten, aufgenagelt.



Jahreszahl am
Hause Luisen-
straße 6.



Luisenstr. 11

Geschnitzter Balken
in Auenheim.

B o d e r s w e i e r. Die schöne Dorfschmiede haben wir schon behandelt. Auch sonst hat der Ort einige interessante Häuser. Zunächst das Haus von Michael Erhard aus dem Jahre 1725 (Haus Nr. 210). Als Grundschwelle der Giebelwand hat es einen Eichenbalken von 45 cm Breite, so krumm, wie eben der Wald den Baum lieferte. Dieser Balken wurde mit Steinen unterlegt. In der Stubenkammer ist eine Vertiefung, wahrscheinlich war dies ein Schlupfwinkel für Wertsachen in unruhigen Zeiten. Haus Nr. 84 scheint von einem katholischen Zimmermann errichtet worden zu sein. Wenigstens erscheint dort ein Kreuz oben am Schilde. Das gleiche in noch vergrößertem Maße finden wir in Eckartsweier. Das Haus Nr. 87, ehemals zur „Sonne“, hat eine schöne Ecksäulenverzierung. Das Baujahr ist etwa 1700. In der Stube selbst ist eine starke Säule, und zum zweiten Stock führt eine hübsche, breite Holztreppe.

D i e r s h e i m. Die ältesten Häuser stammen von 1690—1710. Sie sind eine Zierde für das Dorf. Am Haus 146 hat ein frommer Bewohner einen Spruch anbringen lassen, der kaum mehr zu entziffern ist. Die ganze Verzierung ist 5 mm eingestochen. Sonst werden in den Schilden Namen usw. mit 10 mm eingegraben. In dem Orte gibt es auch einige alte Scheunen in Fachwerk.

E c k a r t s w e i e r. Zunächst haben wir die Inschrift von der Gemeindefcheuer nachzuholen. Sie lautet: 17 Johannes Baß Schuld-

MAUSZ
KLEIMANN
BARBARA
KLEIMANN
8826
Gewerbestr. 1

8696
Waldstr. Nr. 13

JACOB
MERTE
1773
XXXXX
23cm
Luisenstr. 12
IL
8687
Luisenstr. 15
25cm

H J B C
8786
38cm
Nr. 109

8736
30cm
Behmewerpfaffen
Nr. 57

AUENHEIM

IOHANN
MICHAEL
ERHARD
ANN
8725
32cm
Nr. 210

H F
8766
32cm
Nr. 88

H K
M K 1
8784
28cm
Nr. 84
D R

Ecke am
Haus
Nr. 187

Ndem Aön-
ting und Gave
ehe- frau
Magdalena
au
8792
26cm
Nr. 146

8788
H I G
I H M G Z
40cm
Nr. 57

DIERSHEIM

JACOB
MEMMLER
BARBARA
MEMMLERIN
87149
30cm
Nr. 199

H O S
ANN
8738
35cm
Nr. 209

8735
87x5
H M E M
29cm
Nr. 208

BODERSWEIER

IHS
GEORG
URBAN
v. d.
ELISABET
HEIZMAN
1845
ER. ZM.
23cm
Nr. 125

8716
30cm
Nr. 2
JOH. KON
AM MA-BA
8794
25cm
Nr. 42
Hausstürze
90cm
Nr. 3

ECKARTSWEIER

87697
H I M
M I M
H O D
F I M
20cm
Nr. 166

HPV
8678
38cm
Haus Nr. 183

FREISTETT

heiß 66, Johannes Hörfter, Georg Luß, Joh. Jakob Baas, das Gericht allhie. Dann können wir in dem Schild des Hauses 125 vielleicht erkennen, daß der Zimmermann aus der katholischen Nachbarschaft geholt wurde. Das Schild hat sechs Kreuze und das Monogramm Christi (vgl. Bodersweier). Im Haus Nr. 3 ein interessanter Türsturz: 17. : .H. : .J. : .Luß. : .45. : . .

Freistett. Hier haben wir in dem Eckpfosten des Hauses Nr. 183 eine sehr schöne Säule. Der ganze Balken mißt 2,30 m. Über der Säule ist das Schild mit dem Baujahr 1678. Der Balken ist oben durch einen verzierten Balken verspielt. Der untere wagerechte Pfosten mit dem Schmiedewappen wurde wegen baulicher Veränderung



Inscription an der Gemeindefeuer in Eckartsweier.

herausgenommen. Dachziegel mit der Jahreszahl 1730 sind noch viele erhalten.

Hausgeret. An der Scheune des Hauses Nr. 7 steht die Inschrift: „Martin Sulsberger und Maria Salomea Sulsbergerin, geborene Wendlingin. Anno 1793.“ Die Inschrift ist gut erhalten.

Helmlingen liegt nahe am Rhein. Seine Existenz beruhte auf Fischfang und Goldwäscherei; deswegen hat J. Daniel Haensel unter seinem Namen am Hauschild schreiben lassen: „Fischer Mstr. und Goldwäscher.“ Sein Haus wurde 1747 erbaut. Es führt heute die Nummer 46.

Hesselhurst hat eine Wohnung aus dem gleichen Jahre (Nr. 92). Ursprünglich war dieses Haus in Willstätt und wurde 1900 hierher überführt. Interessant ist die Inschrift am Hause Nr. 6, bzw. der Siebener in der Jahreszahl 1786. Der Zimmermann hat diesen in Spiegelschrift hergestellt. Trotzdem das Schreiben für ihn eine schwere Kunst war, verstand er sein Handwerk gut. Die Rosette und die Blume sind sehr gut eingeschnitten. Hesselhurst hat auch sonst noch einige baureine Häuser, darunter das Haus Nr. 36, das interessant ist durch das Anbringen des badischen Wappens mit der Krone im Jahre 1845. Das Haus Nr. 49 berichtet uns von zwei alten Hanauernamen: Baumert und Jockers.

Hohnhurst hat in einem neueren Bau 1838 einen der schönsten Schilder sowohl im Plan als in der Ausführung. Er ist im Eckpfosten des Hauses Nr. 3, das Johann Georg Vetter erbauen ließ.

MARTIN SWBERGER UND MARIA SALMEA SWBERGERIN GEBORRENEWENDLICHEN - ANNO 1793

HAUSGEREUT.



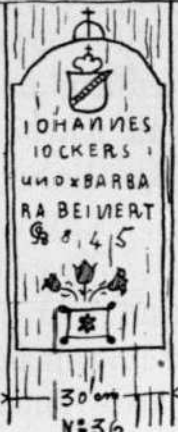
HELMLINGEN.



Nr 92



Nr 49



HESELHURST.



Jesus Komm du bist willkommen
Komm zu mir in dieses Haus,
Wo du Wohnung hast genommen
Komm der Segen mit in's Haus
Segne uns zu aller Stund
Nach uns zu Leib und Seel' gesund
Wer nicht loben an die Straßen
Der mag jeden reden lassen

Nr 69

Das gieb Herr Jesu Christ
Sprich das Gebett des wegen
Komm zu mir in mein Haus
Und bring mir deinen Segen
Gib dich nichts rihter aus
Wo du Herr Jesu bist
Komm Segen in das Haus
Dieweil des ich dich Here seh.
Komm ich ein paar Schritt weiter
gehn

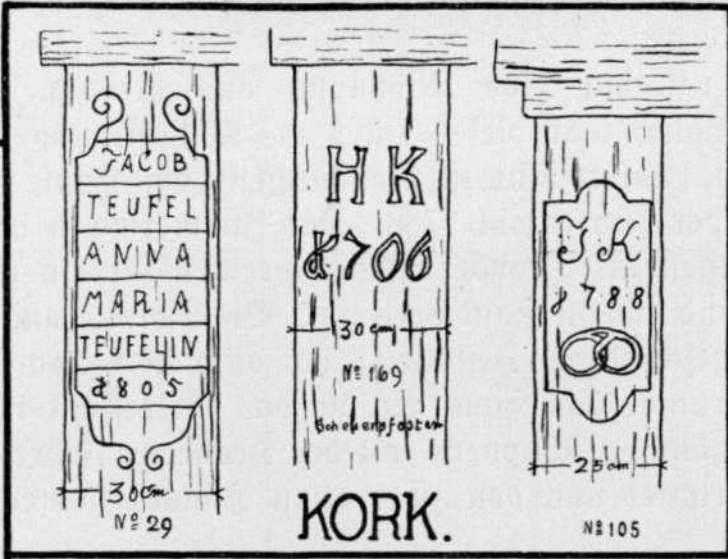
Nr 65



HOLZHAUSEN.



Nr 3



KORK.

Nr 105



Nr 70

HOHNHURST.

ADILIVANTE : DEO : HORREU N : HOCCEPO SUIT : M : GA : T : PAST : ANNO : 1710 CALI EPT

HONAU

Holzhausen. In diesem Ort hat ein frommer, weltweiser Zimmermann gegen Ende des 18. Jahrhunderts gelebt. Zwei Sprüche sind von ihm in den Häusern Nr. 65 und 69 erhalten.

Nr. 65.

Das gib Herr Jesu Christ:
Sprich das Gebet, deswegen
Komm zu mir in meine Haus
Und bring mir deinen Segen.
Ohn dich nichts richte aus;
Wo du, Herr Jesu, bist,
Kommst Segen in das Haus.

Dieweil daß ich dahere seh,
Könnt ich ein paar Schrift weiter gehn.

Nr. 69.

Jesús komm, du bist willkommen,
Komm zu mir in dieses Haus;
Wo du Wohnung hast genommen,
Kommst der Segen mit ins Haus.
Segne uns zu aller Stund,
Mach uns Leib und Seel gesund.
Wer will bauen an die Straßen,
Der muß jeden reden lassen.



Schöner Kniestock in Kehl (Haus Nr. 179).

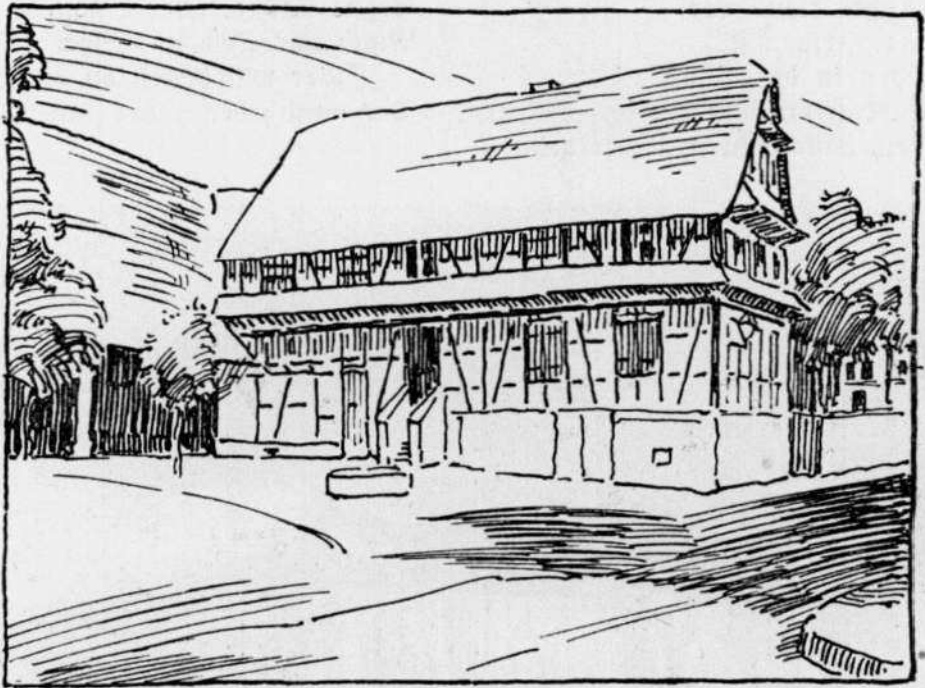
Diese Sprüche sind an die Eckpfosten zweier stattlicher Riegelhäuser eingeschnitten, besonders ist der im Hause Nr. 69 gut erhalten.

Honau. Die Scheune zu dem Hause Nr. 70 hat eine lateinische Inschrift, die ich mit gütiger Unterstützung des Herrn Pfarrer Förny (Honau) mitteilen kann: *Adiuvante Deo horeum hocce poluit M. G. A. T. pastor anno 1710 Cal. Sept.* Deutsch: Unter Gottes Hilfe errichtete diese Scheune der Pfarrer M. G. A. T. im Jahre 1710 am 1. September¹⁾. Das Wohnhaus selbst erhielt seinen Schild erst 1778.

Kehl (siehe auch **Sundheim**). Die Stadt hat natürlich am meisten unter den Kriegen gelitten, die um Straßburg tobten, und Otto

¹⁾ Wie der ganze Name heißt, kann man wohl in Wanzenau i. Elß. feststellen; damals war Honau Filiale von Wanzenau.

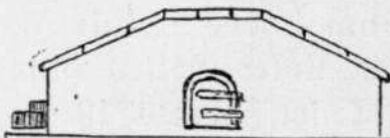
Rusch hat ganz recht, wenn er behauptet, kein Stein sei auf dem anderen geblieben. „Die schönen Fachwerkbauten ‚Schwarzer Adler‘ (heutiger ‚Ratskeller‘), in dem einige Wochen vorher General Moreau mit seinem Stab übernachtet hatte, das ‚Weiße Lamm‘ (heutige ‚Post‘), in dem Johann Peter Hebel so gerne geweiht hatte, wurden ein Raub der Flammen. Von der Stadt selbst standen wohl noch die



„Goldener Löwe“, stattliches Wirtshaus in Fachwerk in Kehl.

meisten Häuser oder wenigstens noch die Außenwände, so ‚Die Linde‘ (Ende 1796)¹⁾.“

Nach dieser Zerstörung Kehls wurden von anderen Orten ganze Häuser hierher verpflanzt, so eines von Waltersweier bei Offenburg, das noch einen stattlichen Ofen mit alten Ofenplatten mit Bildern und prächtigen Ofensteinen hat. Andererseits bauten die Kehler natürlich ihre Häuser wieder auf, so den prachtvollen Kniestock vom Jahre 1820 (Haus Nr. 179). Er steht am höchsten Punkte des Dorfes Kehl. Das Haus ist



Doppeltreppe am Haus
Nr. 179 in Kehl.

noch in dem alten Stand seiner Erbauung geblieben vom Sockel bis zum Kamin. Die Fassade ist mit zwei „Wetterdächle“ versehen und mit sehr schön gekreuzten Balken gestützt. Das Haus hat große Räume. Die Türbänder tragen den Namen des Erbauers. Die gleichen Namen stehen im Eckpfosten und das Er-

¹⁾ Die beim Gasthof zur „Linde“ schräg gegen die heutige Straßenfront vorstoßenden, kleinen Häuser stehen schon seit dem Jahre 1687.

bauungsjahr. Zum Haus führt eine Doppeltreppe, unter der der Gänse-
stall liegt. Das Haus ist also ziemlich hoch gelegen und hat einen guten
Keller. Auch die Mauer vor dem Haus ist noch alt und paßt zu dem
ganzen Hause. Das nächste Haus ist ebenfalls ein schönes Fachwerkhaus
aus der gleichen Zeit.

K o r k. Ich habe hier nur drei Inschriften abgezeichnet. Die älteste
ist an einer Scheuer vom Jahre 1706, dann folgt die des Hauses Nr. 105.
Hier zeigt noch eine Brezel an, daß ein Bäcker dort wohnte. Nach
Erzählung meiner Eltern war das Haus in Besitz der Familie Knapp,
„s Knappe Becke“; die Familie ist ausgestorben. Das Dorfzeichen ist
ein Hufeisen.

L e g e l s h u r s t, ein stattlicher Bauernort, hat noch viele baureine
Häuser aus dem 18. Jahrhundert. Nr. 193 ist ein Zeuge von der Tätig-
keit des Handwerks; die Namen Linhart Lux und Maria Hets samt
der Rosette sind prächtig eingeschnitten. Am Hause Nr. 83, das 1746
erbaut wurde, ist eine der schönsten Brunnenüberbauten vorhanden,
wahrscheinlich aus dem gleichen Jahre.

L e u t e s h e i m. Der Ort hat eine Reihe von interessanten, reichen
Riegelbauten, so besonders das Haus Nr. 152. Die Zeit der Erbauung



Stütze an Haus Nr. 152
in Leutesheim.

ist etwa 1750. In dem Haus
hat der Zimmermeister sein
ganzes Können und Wissen
gezeigt, besonders in den
Stützungen. Hier nennt sich
auch ein Zimmermann mit
seinem Namen, allerdings

in späteren Jahren (1842): Es ist Johann Georg
Lehr (Nr. 25).

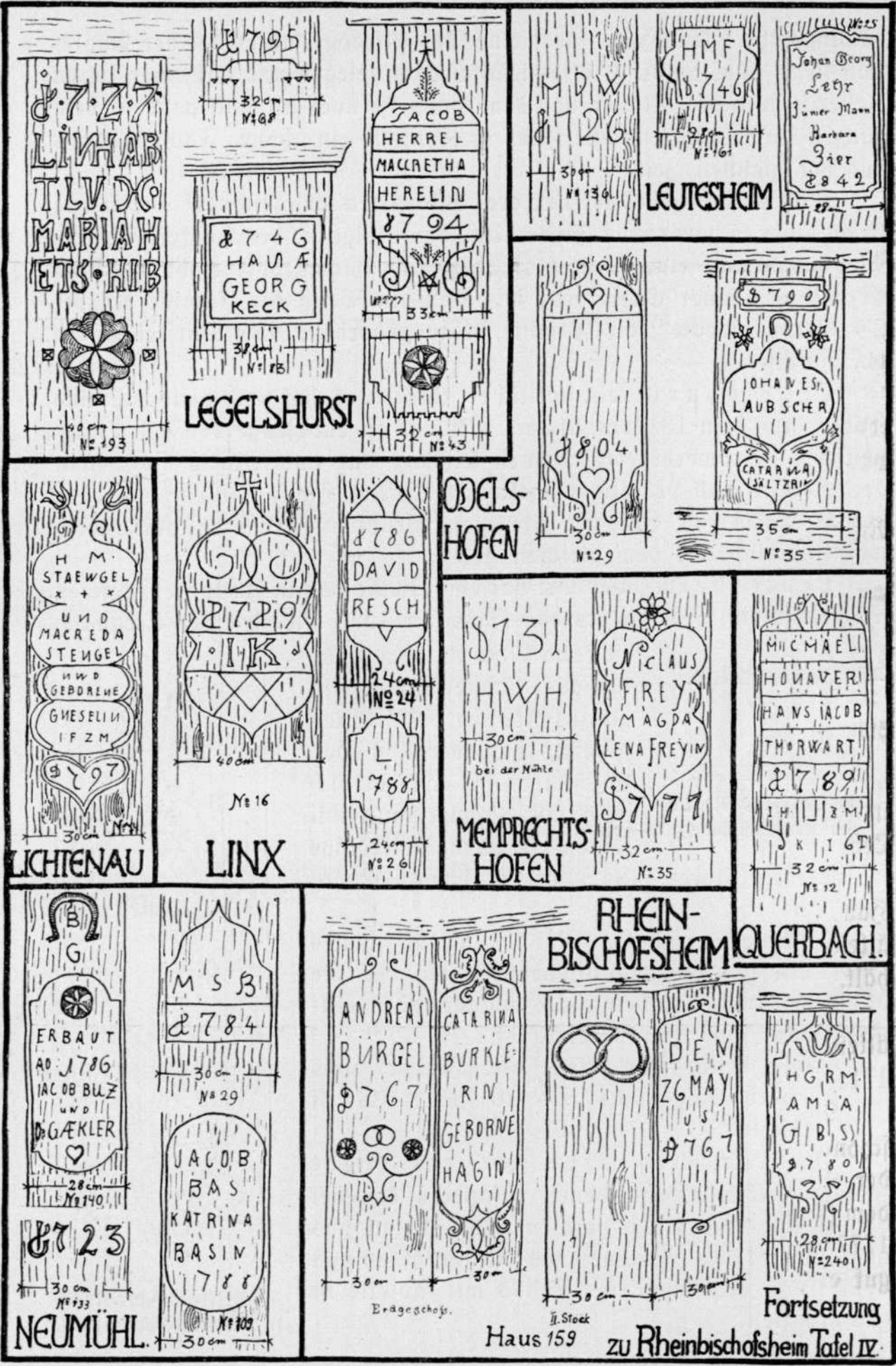
L i c h t e n a u hat in Nr. 74 ein sehr schönes
Haus mit gut ausgeschnittenem Schild, das die
ältesten Familiennamen des Hanauerlandes ent-
hält. Das Haus ist 1797 errichtet.

L i n g besitzt sehr schöne alte Häuser. Das
älteste wird das Haus Nr. 16 sein. Es ist
1719 errichtet.

M e m p r e c h t s h o f e n hat eine Reihe
schöner Gebäude, von denen besonders das bei
der Mühle Beachtung verdient. Es stammt aus
dem Jahre 1731. Auch das des Nicolaus Frey von
1777 ist zu erwähnen; der Schild mit Rosette ist
gut erhalten.



Inschrift am Haus Nr. 26
in Muckenschopf (1: 10).



7.7.7
LICHENAU
 TLV. DG
 MARIAH
 ETS. HIB
 N° 193

795
 32cm
 N° 68
 746
 HAUF
 GEORG
 KECK
 38cm
 N° 75
LEGELSHURST

JACOB
 HERREL
 MACCRETHA
 HERELIN
 8794
 33cm
 N° 43

M D W
 8726
 39cm
 N° 136

HMF
 8746
 28cm
 N° 161
LEUTESHEIM

N° 25
 Johan Georg
 Lehr
 Jüner Mann
 Barbara
 Zier
 8842

804
 30cm
 N° 29

8790
 IOHANNES
 LAUBSCHER
 CATARINA
 SALTZRIE
 35cm
 N° 35

H M
 STAEWGEL
 x + x
 UND
 MACREDA
 STENGEL
 UND
 GEDREWE
 GHESELI
 I F Z M
 8797
 30cm
 N° 14
LICHENAU

8789
 IK
 40cm
 N° 16
LIX

8786
 DAVID
 RESCH
 24cm
 N° 24
 L
 788
 24cm
 N° 26

8731
 HWH
 30cm
 bei der Mühle
**MEMPRECHTS-
 HOFEN**

NICLAUS
 FREY
 MAGPA
 LENA FREYIN
 8777
 32cm
 N° 35

MICHAEL
 HONAVER
 HANS JACOB
 THORWART
 8789
 I H I J Z M
 K I G T
 32cm
 N° 12

B
 G
 ERBAUT
 AD. 1786
 JACOB BUZ
 UND
 GÄKLER
 28cm
 N° 140
 8723
 30cm
 N° 133
NEUMÜHL

M S B
 8784
 30cm
 N° 29
 JACOB
 BAS
 KATRINA
 BASIN
 788
 30cm
 N° 109

ANDREAS
 BÜRCEL
 8767
 30cm
 ERAGESCHOF.
 CATARINA
 BURKLE-
 RIN
 GEBORNE
 HAGIN
 30cm

RHEIN-
 BISCHOFSCHEIM
 QUERBACH.
 DEN
 ZGMAY
 US
 8767
 30cm
 II. Stock

HGRM.
 AMLA
 GIBS
 8780
 28cm
 N° 2401
 Fortsetzung

Muckenschopf. Auch in diesem Ort erscheinen einige schöne Häuser. Eines davon haben wir schon beschrieben in Typ Nr. 3. Nachzutragen ist dort, daß an dem Eckpfosten ein sehr schönes Schild angefertigt wurde mit den Namen (Philipp Henkel und Christine Gebhäußerin) und dem Jahre (1789). Der Zimmermann hat sein Handwerk zu einer Vollkommenheit gebracht, wenn man bedenkt, daß diese Ranken, Blätter und Rosette nur mit der Bundart ausgeschnitten wurden. Vermutlich hat der Pfosten schon anderweitig als Balken gedient; man sieht im Balken noch einige Buchstaben deutlich, die ich nicht abgezeichnet habe. (Siehe Abbildung Seite 171.)

Neumühl hat einige Riegelhäuser verschiedener Zeiten. Der Bau Nr. 140 ist von einem Schlosser Jakob Buz und seinem Schwiegerohn D. Gackler errichtet. Der Schild dieses Hauses enthält oben eine Rosette, wie wir sie schon öfters fanden, und über dem Schild ein Hufeisen.

Odelshofen. Einen der größten Bauernhöfe haben wir schon beschrieben. Es gibt deren noch mehrere in diesem Orte. Das Dorfzeichen erscheint wiederholt an den Häusern; es ist ein Hufeisen. Zwei von den bemerkenswertesten Schildern aus dem Jahre 1790 und 1804 habe ich abgezeichnet. Besonders schön ist der von 1790. In dem von 1804 ist Raum gelassen für die Inschrift.

Querbach. Im Schilde des Hauses Nr. 12 treffen wir eine interessante Inschrift: Zunächst hat sichlich der Michael Honauer und Hans Jakob Thorwart das Haus 1789 erbauen lassen. Es wird Schwiegervater und Schwiegerohn gewesen sein. Unter der Jahreszahl erscheinen dann: I. H. — Z. M. Man wird diese zwei letzten Buchstaben als Zimmermeister deuten können. Unter dieser Zeile erscheint noch einmal eine mit: K. I. T. Ob das den neuen Besitzer andeuten soll?

Rheinbischofheim. Der Ort hat das älteste Fachhaus aus dem Jahre 1576. Die Inschrift unter dem Fenster lautet: Meister Hans Ranz von Ulm hat disen Bauw in anno 1576 gemacht nauw. Danach war an der gleichen Stelle schon früher ein Bau, und wir könnten unseren jetzigen als Umbau fassen. Das Haus ist in seinem Fachwerk so prächtig, in seinen Maßen so harmonisch, in seiner Inneneinrichtung so praktisch und hübsch, daß ich eine eingehende Beschreibung in der nächsten „Ortenau“ mir vorbehalte.

Auch sonst hat das Städtchen noch mehrere schöne, wenn auch lange nicht so alte Häuser, so aus dem Jahre 1767, 1780, 1790 und 1830. Besonders interessant ist das Haus Nr. 159; der Eckbalken ist im ersten und im zweiten Stock geschnitzt. Es wurde von dem Wirt und Bäcker Bürgel als Bierhaus errichtet, was es noch heute ist. Auch das Haus

ANNA
 MARIA
 SCHNEIDERIN
 32cm
 N:192
 Hauptecke
 Hofseite

Johann
 Friedrich
 Gebrüder
 ANNO 1790
 32
 35
 Straßenseite

FRIEDRICH
 SEBASTIAN
 A M S
 4 8 5 0
 25
 N:236
 RHEIN-
 BISCHOF-
 HEIM.
 (Fortsetzung)

1779
 MATIAS
 Schwei. d
 JEA.
 28cm
 N:105

JOHANNES
 RJEBER
 ANNA
 MARJA
 RJEBER
 d 830
 25cm
 N:10

MBL
 1749
 32cm
 N:95
 SAND.

124

1787
 22cm
 N:84
 SCHERZHEIM

JAKOB KINZ
 Ma. B. Hanzel
 M Sp Si
 1832
 23cm
 Haus N 28.

David
 Ziehr
 d 803
 22cm
 N:60

1779
 25cm
 N:48

JAKOB MAUS
 CHRISTINA
 RAPP
 ANNO
 1783
 Haus N:44
 25cm
 1:10
 SUNDHEIM

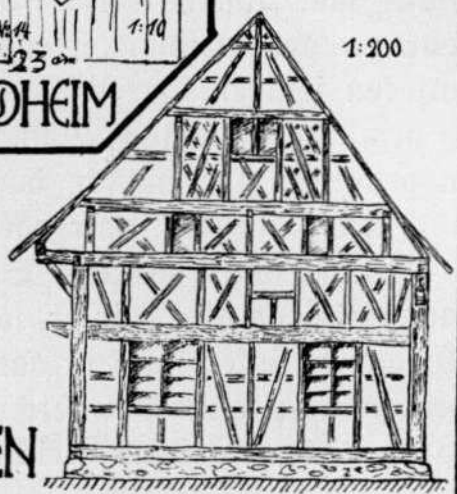
2TK
 1777
 73 MER
 72
 20cm
 N:135

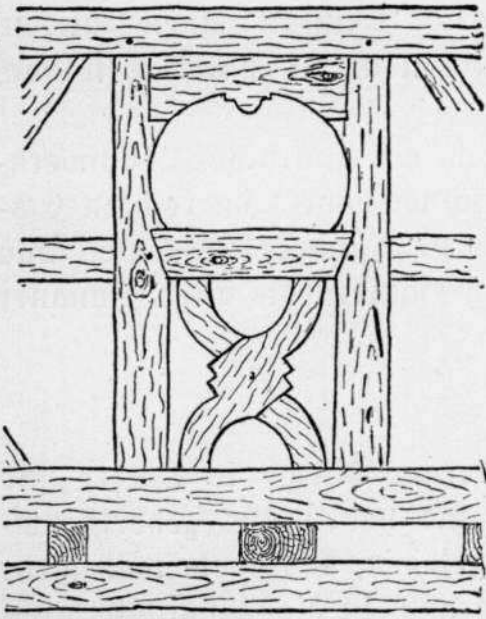
1776
 HGADD
 30cm
 N:201

18759
 32cm
 N:282

1898
 35cm
 N:161
 WILLSTÄTT

1881
 32cm
 N:35
 ZIEROLSHOFEN





Eigenartiges Fenster in Scherzheim
in Haus Nr. 28. 1:20.

Nr. 192 hat einen bemerkenswerten Balken, der auf zwei Seiten Inschriften enthält. Darunter kommt einer der ältesten Namen des Hanauerlandes, Scherwitz, vor.

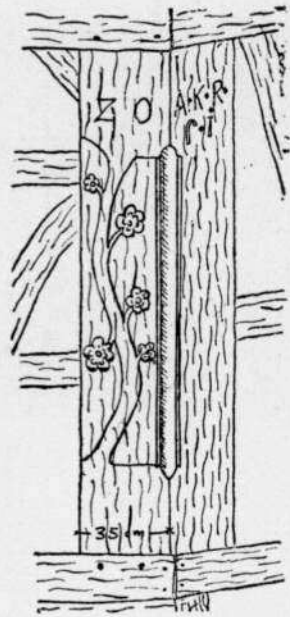
S a n d. Hier ist zunächst das Haus Nr. 105 zu erwähnen. Es war ursprünglich eine Wirtschaft. In der Stube ist heute noch eine Säule zu sehen. An diesem Hause ist das Wetterdach erst später angebracht worden. Im Haus Nr. 121, erbaut 1727, zeigt sich in den unteren Partien eine große Sparsamkeit an Balken gegenüber dem oberen Ausbau. Der Anbau ist modern und paßt nicht zu dem alten

Haus, obgleich er auch Fachwerk enthält.

S c h e r z h e i m. Im Haus Nr. 84, früher Nr. 24, besitzen wir eine der schönsten Schnitzerei des ganzen Bezirkes. Sie wird wohl von einem Meister Sp. 1787 gefertigt worden sein. Wohl der gleiche hat auch das Haus Nr. 28 erbaut, obwohl es erst 1832 errichtet wurde. Haus Nr. 127 ist ein prachtvolles Fachwerkhaus mit besonders schönen Stützungen, ein wunderschöner, baureiner Giebel mit äußerst starkem Holz und sauberer Ausführung, erbaut im Jahre 1764. Noch nachzutragen ist in dem bereits beschriebenen Hause Nr. 28, das von der Weid erbaut hat im Jahre 1720, der Eckpfosten mit Blütenast und das merkwürdige Fenster.

S u n d h e i m. Jakob Maus ließ sich 1783 an seinem Haus das Müllerzeichen anbringen: Ein Zahnrad, gehalten von zwei Löwen als Wappenträger. Auch sonst ist das Haus sehr gut im Holz. Ich habe den oberen Querbalken im Profil etwas verkleinert wiedergegeben.

W i l l s t ä t t, das ehemalige Festungsstädtchen mit Schloß, hat heute noch schöne, stattliche, große Anwesen. Die älteste Jahreszahl am Fachwerk fand sich im Winkel des Hauses Nr. 303: G. S. 1680. Über die anderen siehe



Geschnitzter Eckpfosten in Haus
Nr. 28 in Scherzheim. 1:20.



Älteste Hausinschrift
in Willstätt.

Zeichnung. Allem zu schließen nach, hatte Willstätt einen tätigen, tüchtigen Handwerkerstand, von dem heute noch ein guter Teil vorhanden ist.

Zierolshofen. Zum Schluß noch ein stattliches Fachwerkhaus, von dem ich die Giebelwand abgezeichnet habe. Im rechten Eckpfosten das (auch abgezeichnete) Schild aus dem Jahre 1688. Der Bau ist ein gutes Beispiel, in welcher prachtvollen Häusern die alten Hanauer lebten!

* * *

Wir sind am Schlusse unserer Wanderung durch die Dörfer und Städtchen unseres lieben Hanauerlandes und haben uns gehörig umgeschaut. Viel Altes, Schönes haben wir gesehen, das heute noch mehr hervortritt durch die charakterlosen, nüchternen, in die Landschaft nicht passenden Neubauten. Jeder, der nicht ganz amerikanisch denkt, wird zu dieser Erkenntnis kommen. Dabei erfüllen die alten Häuser ganz genau so gut oder vielleicht noch besser ihren Zweck als die neuen. Aus geschichtlich-familiären, aus landschaftlichen und Nützlichkeitsgründen sollte man diese alten Fachhäuser pflegen als ein heiliges Gut, das unsere Voreltern uns vererbt haben.



Dorfidyll.

Ein Bericht über die Gefangennahme des Herzogs von Enghien in Ettenheim.

Mitgeteilt von Ernst Baßer.

In unseren rheinischen Städten und Städtchen lebte eine Reihe französischer Emigranten, die die Revolution aus ihrer Heimat vertrieben hatte. Sie schimpften wohl über die Zustände Frankreichs und prahlten von ihren kommenden Taten, aber sonst waren sie ein Häuflein, das Frankreich nicht zu fürchten brauchte; sie lebten in den Tag hinein und hofften auf bessere Zeiten. Die badische Regierung machte ihnen keine Schwierigkeiten; Karl Friedrich gestattete einigen sogar die Ausübung der Jagd. Die französische Regierung dagegen ließ sie scharf bewachen, obwohl auch ihr Geschäftsträger in Karlsruhe, der vorsichtige, besonnene Massias, sie für keine Gefahr hielt. Die Spione aber berichteten, um ihre Existenz nicht zu verlieren, seltsame Dinge, die bei Bonaparte, der durch die Verschwörung des Georges Cadoudal und Pichegru ängstlich und nervös war, ein aufmerksames Ohr trafen. Ein Gensdarmierieunteroffizier Lamothe aus Straßburg kam in Verkleidung nach Ettenheim und erklärte, daß nicht nur Louis Antoine Henri de Bourbon, Duc d'Enghien, sondern auch der langgesuchte General Dumouriez — er war 1793 zu den Österreichern übergegangen, und vom Konvent waren 300 000 Livres auf seinen Kopf gesetzt — dort sei. Es war eine Verwechslung mit Marquis de Thumery, einem vollständig ungefährlichen Manne.

Jetzt griff Napoleon ein. Wollte er doch durch die Gefangennahme des Herzogs von Enghien einen Nebenbuhler seiner ehrgeizigen Pläne beseitigen und dem republikanischen Frankreich zeigen, daß er nie mit den Bourbonen gemeinschaftliche Sache gemacht habe. Er traf dabei gerade den Unschuldigsten; „der wackere Jüngling“, sagt Chateaubriand, „war einer der größten Bewunderer Napoleons“. Wiederholt gewarnt, blieb er doch in Ettenheim, weil er in seines Herzens Unschuld keine Gefahr zu sehen glaubte. Jagd und eine edle Liebe zu Charlotte-Louise Dorothee de Rohan Rochefort hielten ihn fest.

Mit den diplomatischen Schritten war man in Paris bald fertig: Fouché und Talleyrand waren mit Napoleon vollständig einverstanden, und Talleyrand verfaßte ein Schreiben nach Karlsruhe, das erst nach



Louis Antoine Henri de Bourbon, Duc d'Enghien.

Beendigung des Anschlages überreicht wurde (15. März): Bonaparte drückt darin seinen großen Schmerz aus, daß der Kurfürst Karl Friedrich, dem Frankreich soviel Freundlichkeit erwiesen habe, den grausamsten Feinden ein Asyl gewähre. Der erste Konsul sehe sich deshalb genötigt, die Verschwörer ergreifen zu lassen, die durch ihr Verbrechen außerhalb des Völkerrechtes ständen. Napoleon hatte in seiner großen Ungeduld aber schon am 10. März die Order erteilt, infolgederen die Generale Ordener und Caulaincourt nach Straßburg eilten, um mit militärischer Bedekung von Rheinau bzw. Kehl den Herzog von Enghien und sein Gefolge in Ettenheim und die in Offenburg ansässigen Emigranten aufzuheben. Wie die Gefangennahme Enghiens geschah, erzählt unser Bericht¹⁾:

Mahlberg, den 15. März 1804.

Gehorsamster Bericht des Regierungs-Advokaten Anton Sartori zu Ettenheim in Betreff der soeben von einem Detachement französischer Truppen geschehenen Arrektierung Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs von Enghien und Gefolge.

Heute früh gleich nach fünf Uhr erschien über einmahl ein Detachement französischer Truppen, bestehend aus ohngefähr 40 Mann Reutern und etwa so viel

¹⁾ Vgl. zum Ganzen den guten Überblick, den uns M. Krebs in seiner politischen und kirchlichen Geschichte der Ortenau gegeben hat („Ortenau“ 16, 199—213). Über die Verletzung der Neutralität und über die schandbare Ermordung des Herzogs von Enghien ist eine große Literatur erwachsen und zwar hauptsächlich von französischer Seite. Als Materialsammlung ist das Werk von Rougarède de Fayet: Recherches

Grenadiere, alle waren mit Ober- und Untergewehren stark bewaffnet, wurden von einem allen Anscheine nach Staats Ofizier, den sie Kommandant nannten, angeführt und besetzten mit gezogenen Säbeln und gespannten Hähnen sogleich alle 3 Thore der Stadt Effenheim, alle sonstige Aus- und Eingänge, ja sogar beinahe alle Gassen der Stadt.

Ein Theil der Infanterie begab sich in die Wohnung des Freiherrn von Ichtrazheim, allwo Sr. Durchlaucht der Herr, Herr Herzog von Enghien wohnten, weckten den Freiherrn v. Ichtrazheim sowohl als den H. Herzog aus dem Schlafe, hießen sie auf der Stelle sich ohne allen Lärmen, mit gespannten Terzerolen vor ihnen stehend, sich ankleiden und nahmen sie sodann halb angekleidet, durch einen Trupp von etwa 20 Grenadiern in die, kaum einen Flinkenschuß von der Stadt liegende, sogenannte Belzmühle, wo sie solche wohl verwahrten. Zur nehmlichen Zeit, wo obige Festnahme des H. Herzog vor sich ging, begaben sich ein Trupp von etwa 8 oder 10 Mann in die Wohnung des Herrn Generals von Thumery und Obristen von Grünstein, welche letzteren bei H. Herzog schon lange die Adjudanten Stelle versahen, nahmen sie auf die nehmliche Art wie obige fest und übergaben sie dem Trupp, welcher den Herrn Herzog begleitete.

Das gleiche Schicksal wiederfuhr dem Secrétaire des Herrn Herzogs, namens Jaques, den obiges Detachement mit sich nahm; diese ganze Arretirung ging ohne einigen Widerstand und Alarm vor sich.

Von Stadtraths wegen begaben sich der Amtschultheiß Kollosrath und der Unterzogene zum Kommandierenden, befrugen ihn, aus was für Anlaß er diese so überraschte, die Deritorialrecht beleidigende Festnahme vorgenommen und warum er dieses gethan, worauf wir von ihm zur Antwort erhielten, daß wisse er selbst nicht, er habe eben so den Befehl dazu erhalten, es wäre eine Staatssache und Sr. Kurfürstliche Durchlaucht wären schon vorgestern Abend hievon benachrichtet worden; diesem setzte er noch zu, wir sollten uns nur ganz ruhig halten, keine Gewalt zeigen, denn er habe sogar



historiques sur le procès et la condamnation du Duc d'Enghien Paris 1844 immer noch heranzuziehen. Die beste Darstellung gibt Graf Boulay de la Meurthe: Les dernières années du Duc d'Enghien. Von dem gleichen Verfasser stammt auch die Sammlung der Briefe usw. des Herzogs: Correspondance du Duc d'Enghien. Et documents sur son enlèvement et sa mort (3 Bände 1904—10). Von deutscher Seite muß herangezogen werden hauptsächlich Obser: Politische Korrespondenz Karl Friedrichs. Die lokalen Ereignisse sind dargestellt von C. Geres, Rohan-Enghien, Etwas aus der Geschichte Effenheims. Schau-in's-Land, 15. Jahrgang, 1889 und Obser, Ein Bericht über die Vorgänge in Offenburg vom 11. bis 15. März 1804. (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Band 14.) Ich hoffe, später einmal, die gesamte Geschichte der Emigranten in der Ortenau darstellen zu können mit der Erfassung des Materials, das im General-Landes-Archiv und in den örtlichen Archiven vorhanden ist.

drei Kanonen bei sich und werde beim geringsten Aufstand ohne weiteres auf die Bürgerchaft abfeuern lassen.

Meinem Vermuthen nach Abgeordnete von Französischen Gendarmen begaben sich hierauf wieder in die Wohnungen der besetzten Herren, durchsuchten mit vieler Genauigkeit alle Effecten dieser Herrn, packten alle vorgefundenen Papiere und Brieffchaften in derselben Portfeuille und nahmen sie mit sich.



Von Ichtrazheimsches Haus in Effenheim. Wohnung des Herzogs von Enghien.

Es wurden zugleich bei dieser Gelegenheit und zwar nur von einem Reuter der Herr General Vicemig (?), Abbe Reinborn¹⁾ und dessen Secretaire, Abbe Michel, handfest gemacht und in die oben benannte Mühle zu den Herrn Gefangenen geführt; auf unser beim Kommandanten desfalls gemachtes Anfragen erhielten wir zur Antwort, man wolle sie nur über einige Punkte befragen.

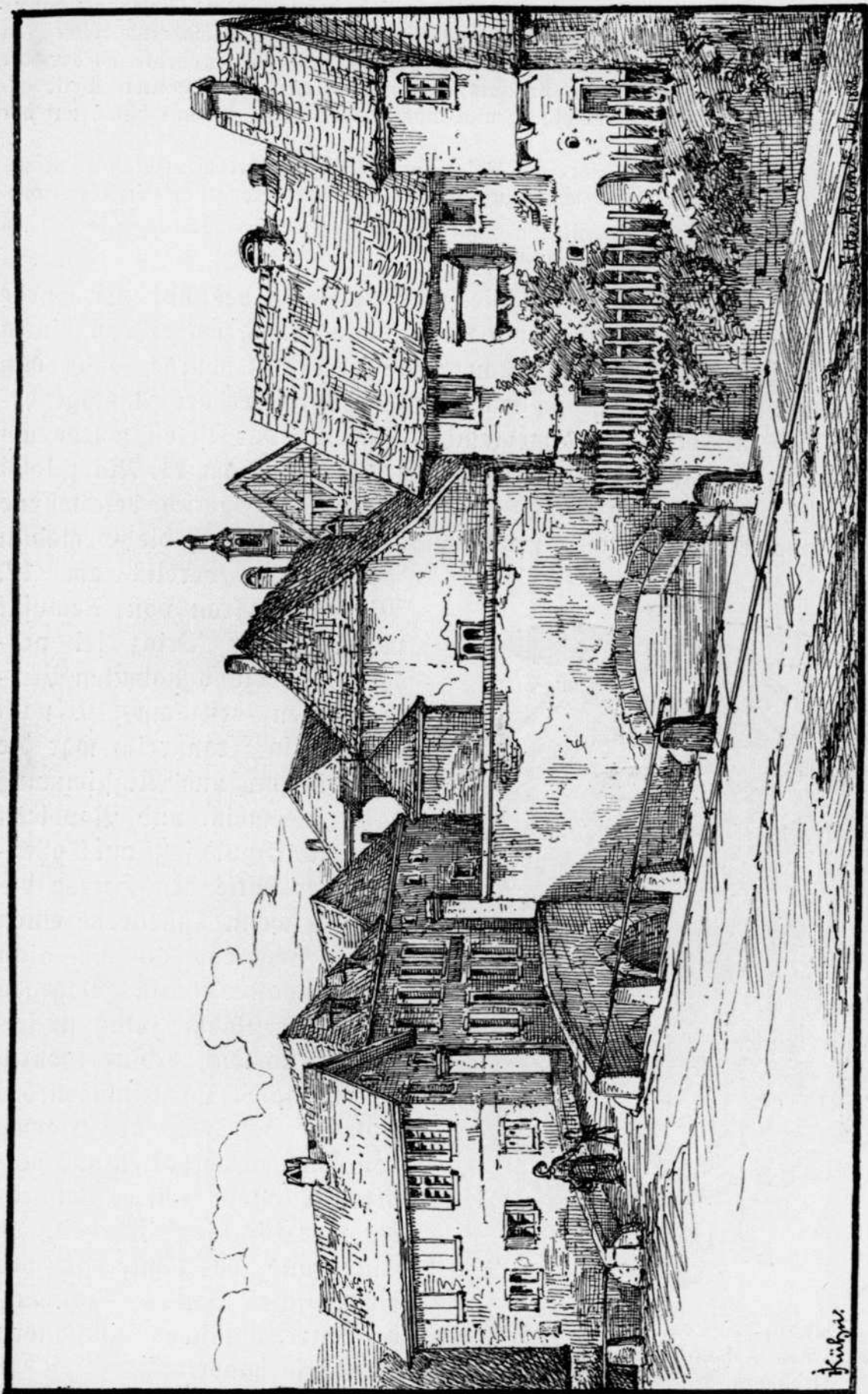
Etwas später ließ man den Freiherrn v. Ichtrazheim, den wir dem Kommandanten als hiesigen begüterten Inwohner erklärten, wieder los.

Man mußte alsogleich einen mit 4 Pferden bespannten Wagen gegen baare Bezahlung bestellen, der die H. Gefangenen fortführen sollte.

Alles ging ruhig von statten, und als sie, so wie sie sich mir äußerten, ihr Kommissarisches Geschäft vollendet, begab sich sämtliche Mannschaft zu den H. Gefangenen in die Belzmühle, verlangten von dem Amtschultheiß Brandwein und Brot, verzehrten solches im Beisein einer Menge Menschen und begaben sich alsdann die Straße über Grafenhausen, Kappel über den Rhein.

Hierzu muß ich noch gehorsamst bemerken, daß vor etwa 2 Tagen ein großer,

¹⁾ Verschrieben für Weinborn.



Westlicher Eingang von Effenheim.

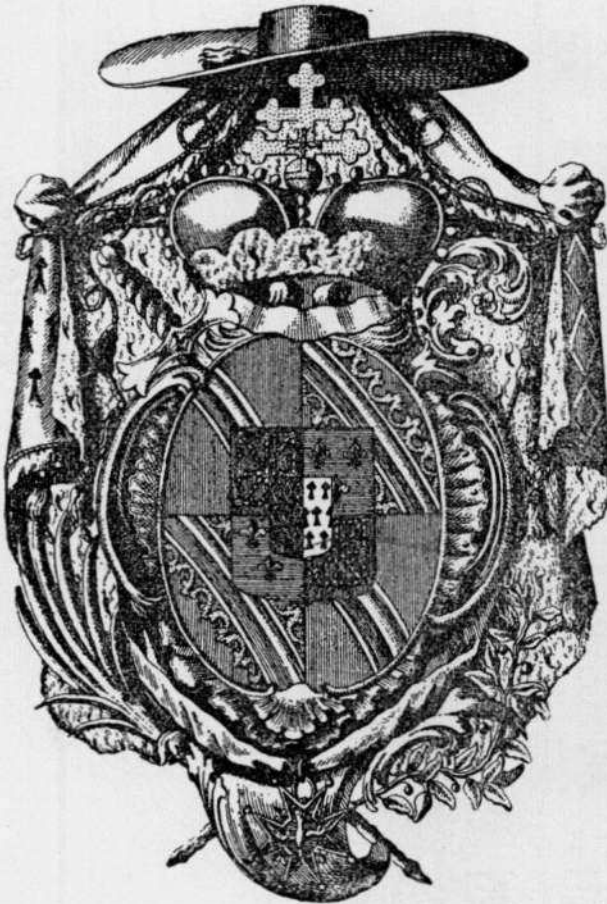
wohlgekleideter Mann in Ettenheim sich blicken ließ, der in einem Wirtshause dahier logierte, sich meiner Vermuthung nach einige Tage aufhielt und während dieser Zeit die Wohnungen all dieser Herrn besichtigte; diesen erblickte ich heute wieder mit einem geladenen Terzerole hier, und als man mich selbst unbekannter Weise gefangen genommen, ließ dieser Mann mich, nachdem ich mich genannt hatte, auf der Stelle wieder los.

Einen etc. habe ich die Ehre, all diese Vorschriften zur beliebigen Maßnahme gehorsamst einzuberichten, nicht mündlich sondern hier auch schriftlich verstehen solle.

Gleichzeitiger Bericht, erhalten in der Handschrift 775 im General-Landes-Archiv, Karlsruhe.

Das weitere Schicksal Enghiens ist allgemein bekannt. Er wurde nach Paris geschleppt und von da nach Vincennes, wo er von einem bestellten Gericht einstimmig zum Tode verurteilt wurde, ohne daß Akten und Anklageschrift da waren. Der Vertreter der Anklage begnügte sich mit ein paar allgemeinen Fragen. Das Urteil wurde um 3 Uhr morgens im Graben der Festung Vincennes am 21. März 1804 vollstreckt. Daß sein Untergang schon vor dem Kriegsgericht beschlossene Sache war, ergibt sich aus dem Umstand, daß Josefina, die Gemahlin

Bonapartes, bereits am 18. März der Frau von Remusat mitteilte, der Prinz sei verloren; die beschlagnahmten Briefe kamen erst am 19. nach Paris. In Frankreich war die Mißbilligung und Mißstimmung ganz allgemein, und Napoleon schob die Schuld jetzt auf Talleyrand: er hätte den Herzog begnadigt, wenn Talleyrand einen Brief Enghiens an ihn nicht zurückgehalten hätte. Dagegen sagt er in einem Zusatz zu seinem Testament, erbittert durch die englischen Darstellungen des Falles: „Ich habe den Herzog von Enghien verhaften und verurteilen lassen, weil es notwendig war für die Sicherheit, die Ehre und das Interesse des französischen Volkes — ich würde unter ähnlichen Umständen gerade so handeln.“



Wappen des Louis René Edouard, Prinzen von Rohan-Guéméné, Bischofs von Straßburg, † 1803 in Ettenheim.

Kleine Mitteilungen.

Beziehungen der Prämonstratenserorden. Gelegentlich einer anderen Untersuchung konnte ich in Ottersweier (Amt Bühl) einen historisch interessanten Fund machen. Ich fand in einer Bauernstube einen alten, versportten und beschädigten Stich ohne Glas und Rahmen. Auf dem 40/50 cm großen Blatt war die Ansicht (aus der Vogelschau) einer gewaltigen Gebäudeanlage zu sehen: einige zweistöckige Hauptgebäude, die zwei große Höfe einschließen; darin eingebaut eine (romanische) Kirche mit Doppelturm; rings herum Ackerland und Wiesen mit zahlreichen Häusern für profane und landwirtschaftliche Zwecke. Von einer verwaschenen Inschrift auf einer kleinen Tafel war nur noch zu lesen „... Teple...“. Der Plan stellte zweifellos eine Klosteranlage dar. Nähere Angaben darüber fehlten mir. Nur ganz undeutlich zeigte ein kleines Doppel-Wappenschild des Stiches drei keilförmige, an einem Ende gespaltene Striche.

Wie kam dieses Bild hierher? Auf Befragen der Familie Doll, der das Bild gehörte, stellte sich heraus, daß es von Allerheiligen wäre (dessen Anlage es aber nicht zeigen konnte, da das Gotteshaus in Allerheiligen doch in gotischem Stil erbaut wurde). Ein Angehöriger der Familie war dort im vorletzten Jahrhundert Bruder gewesen und hatte den Plan nach dem zerstörenden Brande und der Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 mit nach Ottersweier zu seiner Familie gebracht. Allerheiligen aber war ja bekanntlich ein Prämonstratenser Kloster, und da war es naheliegend, daß auch dieses Bild irgendwelche Zusammenhänge mit der Geschichte dieses Ordens habe. Nun liegt in Böhmen an der Tepl das Prämonstratenserchorherrenstift Tepl; könnte der Stich nicht eine Abbildung von ihm sein? Ich setzte mich in Verbindung mit diesem Kloster und erhielt von dem Prior, Herrn P. E. Schneider, Antwort, die interessante Beziehungen nach Böhmen von Baden feststellte. Ich möchte aus dem Brief auszugsweise folgendes mitteilen:

„Ihre Vermutung war ganz richtig; es ist unser Kloster, das dieses Bild darstellt, und zwar in der Form, wie es nach dem großen Brande im Jahre 1730 wieder erstand. ... Ich zeigte natürlich Ihren liebenswürdigen Brief samt dem Bildchen meinem hochverehrten Abte und den Bibliothekaren. Sie waren sehr erfreut und äußerten sich, sie könnten sich nicht an das Vorhandensein dieses Bildes erinnern und betrachteten alle Details genau. Es fiel uns die Bezeichnung „Teple“ auf, eine französische Form; in der hiesigen Gegend, die seit Jahrhunderten nur von Deutschen bewohnt wird, führt das Kloster den Namen „Tepl“, in älteren Schriften und Urkunden kommt auch die Bezeichnung „Löpel“ vor, im Tschechischen heißt es „Klašter Teplá“. Das Wappen des Stiftes sind drei Hirschgeweihe. Sie haben die Frage aufgeworfen, wieso dieses Bild in das Kloster Allerheiligen in Baden gekommen sei, und vermuten mit Recht, daß bei den lebhaften Beziehungen zwischen den einzelnen Klöstern sehr leicht ein Austausch von Bildern der einzelnen Abteien erfolgen konnte. Ich möchte nur noch auf den Umstand hinweisen, daß unsere Vorfahren bei den Reisen in das Stammkloster der Prämonstratenser, Prémontré¹⁾, den Weg durch den nördlichen Teil des jetzigen Badens nehmen mußten.“ —

Es erschien mir immerhin wertvoll, mit diesem Funde einen Beweis für die vielfachen klösterlichen Beziehungen zu erbringen, durch die unsere badische Heimat mit anderen Kulturzentren — hier Böhmen und Frankreich — in ständiger Verbindung stand. Und weiterhin sieht man auch an obigen Ausführungen, wie auch eine Kleinarbeit im Ring der Gesamtforschung ein mehr oder minder wichtiges Glied bilden kann.

Hub.

Rud. Gerke.

¹⁾ Prémontré liegt zwischen Laon und Reims und wurde 1124 von St. Norbert, dem Stifter des Ordens, auf einer angeblich vom Himmel gezeigten Wiese („Pratum monstratum“) gegründet.

Zur Vermählung des Prinzen Karl Wilhelm von Nassau-Usingen. Am 16. April 1760 ward in Wiebich die Vermählung des Erbprinzen von Nassau-Usingen, Karl Wilhelm (geb. 9. Nov. 1735, † 17. Mai 1803), mit Karoline Felicitas, Tochter des Grafen Christian Karl von Leiningen-Heidesheim (geb. 22. Mai 1734, † 8. Mai 1810), gefeiert. Hieraus erwuchs den nassauischen Orten der Herrschaft Lahr die Verpflichtung, ein angemessenes Präsent zu machen. In den „Rechnungs-Urkunden zur Heimbürger Rechnung 1760“ von Altenheim finden sich folgende Einträge:

Nr. 112) Vor das auf die Vermählung unsers Durchlauchtigsten Erbprinzen im Nahmen der 4 Gemeinden Altenheim, Dinglingen, Mietersheim und Hugsweyr verfertigte Carmen sind zu bezahlen an Unkosten.

1.) Hr. Pfarrer Greiffenberg ¹⁾ vor das Carmen zu verfertigen	11 fl. — —
2.) dem Buchdrucker Kirschner (?) zu Strasburg	5 fl. — —
3.) die gedruckte Carmina aus Strasburg nach Lahr, und obigen Druckerlohn dem Buchdrucker zu überbringen, an die Wöthin Elisabetha Cammerin	— 4 β —
4.) Dem Buchbinder Geiger vor 9 Buch Carmina zu beschneiden und 12 Stück davon in fein Goldpapier einzubinden	2 fl. 6 β 6 s
Endliche 5.) Vor die samtl. Carmina, von denen Druckfehlern zu corrigiren, einige Brieffe auf Strasburg zu schreiben, und andere Bemühung	2 fl. — —
in Summa 21 fl. 6 s. Hieran muß leiden: Die Gemeinde Altenheim zur Helffte	10 fl. 5 β 3 s
die Gemeind Dinglingen	5 fl. 2 β 7½ s
die Gemeind Mietersheim	2 fl. 6 β 3 s
und die Gemeind Hugsweyr	2 fl. 6 β 4½ s
	idem 21 fl. — 6 s

Nr. 113) 550 Gulden R. W.²⁾, welche bey hoher Vermählung unsers theuersten Herrn Erbprinzen Hochfürstl. Durchlt. an Höchst dieselbe verehret worden.

Nr. 85) Schultheiß Rinkel wegen seiner gethanen Reiß nach Wiebich das Praesent bey des Herrn Erbprinzen Hochfürstl. Durchlaucht namens unserer Gemeind zu überreichen, vor 14 Tag, à 22 β tägl. in Summa: 30 fl. 8 β Reß und Zehrungskosten. — Vor gesambte Lahrische vier Dorffschaften ausgelegt:

Vor 1½ Viertel ehl³⁾ Cramoisi Franz. doppelt atlas, zu einem Beutel 1 fl. — —
 vor silberne Lißgordel, quasten und spizen dazu 2 fl. — —
 Macherlohn — 3 β 4 s

Im folgenden Jahre 1761 wurde der Oberamtsactuar Heenle „nach Wiebich geschickt, das freywillige Praesent der Frau Erbprinzeßin Hochfürstl. Durchl. zu einem Bütschelband⁴⁾ unterthgft zu überbringen“. Hierfür sind gebucht: 140 fl. 2 β 6 s.

Altenheim.

H. Kappus-Mulsow.

Zur Lebensgeschichte Feldmarschalls Joh. Blasius Columbanus von Bender. Zu der äußerst dankenswerten Arbeit, welche Joh. Karl Kempf in der „Ortenau“ (14. Heft 1927) über den Feldmarschall Johannes Blasius Columbanus von B e n d e r veröffentlicht hat, finden sich in der „Nouvelle Biographie Générale“, Band 5 (Paris bei Firmin Didot frères, 1866) einige Ergänzungen, die für die Leser der „Ortenau“ von Interesse sein dürften. Der daselbst veröffentlichte Lebenslauf des einst in Frankreich so gefürchteten Feldmarschalls rührt von Baron de Staffart her, der als seine Hauptquelle das „Österreichische biographische Lexikon“, ein in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienenenes Werk, nennt. Daß aber die

¹⁾ Philipp Reinhard Greiffenberg, 1757—75 Pfarrer in Hugsweier, 1775—77 in Altenheim. ²⁾ Rheinische Währung. ³⁾ Elle. ⁴⁾ Bütschelband, Wickelband, bedeutete das Geschenk, Angebinde, für einen Täufling.

Arbeit des Barons de Staffart wenigstens in geographischer und genealogischer Hinsicht keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit machen kann, ergibt sich schon aus dem Eingangssatz: „Bender wurde in einer kleinen Stadt des Breisgauer (!) 1713 geboren. Sein Vater, ein einfacher Handwerker (artisan?!), der aber nicht ohne einiges Vermögen (sans quelque aisance) war, nahm alle seine Hilfsquellen zusammen, um ihn als Kadett in ein österreichisches Infanterie-Regiment eintreten zu lassen und ihm hinlänglichen Unterhalt zu gewähren.“ Für Baron de Staffart war aber Bender nur „ein denkwürdiges Beispiel davon, was die Mittelmäßigkeit, selbst ohne Zuhilfenahme der Intrige, sich schmeicheln kann zu erreichen, wenn sie durch einen Glückswind (vent de la fortune) getrieben wird, und wenn die Umstände, wie durch ein Wunder (enchantement) reifen (naissent), um unter ihren Schritten die Bahn der Ehren zu öffnen“. Das geschah nach Baron de Staffart durch eine erfolgreiche Entführung. „Bender war erst Hauptmann der Infanterie, als er 1763, nach dem Hubertusbürger Frieden, die Bekanntschaft eines Fräuleins aus dem souveränen Hause Isenburg machte. Diese war eine Art Nina Vernon (Figur aus Petit Ville (Kleinstadt), eine der besten Komödien Picards), die nicht weniger als 45 Jahre zählte. Sie willigte ein, sich durch einen Wüstling von 50 Jahren entführen zu lassen. Diese lächerlichen Liebeleien (amours) hatten eine schöne und gute, durch den Feldgeistlichen eingeseignete Ehe zur Lösung. Vergeblich wollte der Graf von Isenburg all sein Ansehen aufbieten, um sie aufzulösen (rompre): die Kaiserin Maria Theresia nahm die Neuvermählten in ihren Schutz. Immerhin, um etwas die Unterschiede auszugleichen, machte sie Bender zum Reichsfreiherrn und ernannte ihn zum Major.“ Soweit Baron de Staffart, der mit einer bemerkenswerten Unlogik von einem „lächerlichen“ Liebesverhältnis spricht, das zu einer „guten und schönen Ehe“ geführt habe. In weltgeschichtlicher Hinsicht aber wichtig sind die Mitteilungen, die de Staffart über die Rolle Benders zur Zeit der Revolutionskriege macht. Der Sohn des Gengenbacher Senators mußte damals allerdings, wahrscheinlich ohne sein Zutun, die Rolle des großen Wauwau für die so leicht zu erregende französische Bevölkerung spielen. 1791 forderte die französische Regierung unter Kriegsandrohung den Kurfürsten von Trier auf, die Emigrantenscharen, die sich auf dessen Gebiet angesammelt hatten, zu entfernen. Kaiser Leopold II. aber ließ in Paris erklären, daß er dem Marschall Bender Befehl erteilt habe, von Luxemburg aus Kurtrier bei einem etwaigen Angriff zu beschützen. Der Boden war damit vorbereitet, auf dem später die wildesten Anfälle von Bender-Angst in Frankreich gedeihen sollten. Baron de Staffart sagt über diesen, eigentlich ergötzlichen Abschnitt im Leben des Marschalls Folgendes: „Sein Alter und seine Schwächen (infirmités) erlaubten ihm 1792 nicht, aktiven Anteil an dem Krieg gegen Frankreich zu nehmen. Man schreibt ihm immerhin eine Absicht (propos) zu, die eine Art von Tatkraft (vigueur) beweisen würde, wenn man sie nicht für eine leere Prahlerei hält; man versichert, daß er zur Erzherzogin Maria Christine (der Lieblings Tochter Maria Theresias und Gemahlin des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, des damaligen belgischen Statthalters) sagte, daß wenn man ihm freie Hand zu handeln geben wolle, er immer vorwärts dringen und seine Stiefel erst in Paris ausziehen werde. Dieses Wort, wahr oder unterschoben, machte überall die Runde, und während einiger Monate sprach man in Frankreich nur von den Stiefeln des Marschalls Bender. Sie schienen bestimmt zu sein, mit jenen des Däumlings-Ungeheuers (de l'ogre du Petit-Poucet) in Wettbewerb zu treten.“ Soweit Baron de Staffart. Daß man im Lande der Marseillaise tatsächlich vor diesen Benderschen Stiefeln zitterte, beweist auch eine politische Litanei, die zu jener Zeit im Elsaß zirkulierte. Es heißt darin u. a.: „Vor der Zusammenhaltung aller Potentaten — Vor der Höflichkeit der Kranken und Panduren — Vor den Schnauzbärten der Ulanen — Vor den Stiefeln und Sporen des Generals Bender bewahre uns, o Herr!“ (Vgl. auch Geschichten und Gestalten aus Badens Vergangenheit von F. W. Beck, Seite 67.)

F. W. Beck.

Bücherbesprechungen.

H. Kraemer, Rastatt und seine Umgebung. Rastatt, Verlag Greiser, 1930.

Die Schrift erhebt sich weit über die Fremdenführer, die die Verkehrs- und andere Vereine heute herausgeben: Der Verfasser hat die wissenschaftlichen Bedinge mit den verkehrs- und wirtschaftlichen gut vereint. Solche Führer brauchen wir, um endlich zu beweisen, daß die nur durch geschäftliche Interessen bedingten Schriften eben durch diese Interessen viel verheimlichen, viel falsch darstellen. Das Werkchen enthält auf 224 Seiten die Lage der Stadt, die Geschichte der Stadt, die Stadt selber, die Sehenswürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebung mit einer großen Reihe von Abbildungen. B.

A. Waldenaire, Karlsruhe. Verlag Filser, Augsburg.

Wir weisen gerne auf dieses schöne Buch hin, obwohl Karlsruhe außerhalb unseres Vereinsgebietes liegt. Der Grund ist folgender: Weinbrenner, der Karlsruhe das Gepräge gegeben, hat auch viel in Mittelbaden gewirkt (Triberg, Offenburg, Altenheim, Scherzheim usw.), wenn man ihn aber verstehen will, muß man nach Karlsruhe gehen. Waldenaire, der beste Kenner Weinbrenners und Hübschs, gibt uns einen ausgezeichneten Überblick über die Gründung (1715—50), Erweiterung (—1780), Ausbau (—1825), Vollendung (—1870) mit instruktiver Bilderanlage (60 Stück) der „klassisch gebauten Stadt“. B.

Stamm- und Familienbuch der Familie Dorner — Lehrer Linie von Regierungsrat Emil Dorner, Karlsruhe (Selbstverlag).

Das vorliegende schmutze Buch darf als eine wertvolle Bereicherung unseres familienkundlichen Schrifttums betrachtet werden. Als Urheimat seines Geschlechts sieht der Verfasser Hornberg und dessen Umgebung an. Der Name Dorner — gleichbedeutend ist Türmer, Thurmer, Dörner usw. — wird auf den Besitzer eines Hofes zurückgeführt, der einst einem Inhaber des Schlosses Gutach-Turm gehört und dann nach dem neuen Besitzer den Namen Turnermichelhof bzw. Dornermicheleshof erhalten haben soll. Doch gibt der Verfasser zu, daß die Ableitung des Namens von der Tätigkeit eines Türmers ebenfalls ihre Berechtigung haben kann. Dem Abschnitt über die Geschlechterfolge, die sich im allgemeinen auf die Nachkommen des Mannesstamms beschränkt, sind eine Reihe von Bildnissen früherer und heute noch lebender Dorner beigegeben. Das Buch verrät viel Fleiß, Familiensinn und Heimatliebe.

Og. Bdr.

A. Ludwig, Metersheimer Ortsgeschichte. Druck von M. Schauenburg, Lahr. 1930. 120 Oktavseiten.

Der in ortsgeschichtlichen Forschungen recht rührige Verfasser legt nach Herausgabe der Sulzer Ortsgeschichte — s. „Ortenau“ 1930, S. 147 — nunmehr der Öffentlichkeit auch die Geschichte der Sulzer Nachbargemeinde Metersheim, kirchlich Filiale zu Dinglingen b. Lahr, in einem kleinen, aber äußerlich wie inhaltlich gleichgediegenen Werkchen vor. — In den 15 Abschnitten über „Lehen, Gülden und Zinsen — Zehnten — Die ältesten Namen — Namen der Gewanne — Geschichtliches — Das alte Kirchlein — Die beiden Pfarrer zu M. — Pfarrer J. H. Büttner — Lehrer und Schule — Die Kleinkinderschule — Die Gemeinde — Waldung und Allmend — Wirtschaften — Vereine — Sitten, Gebräuche, Funde und Wappen“ ist mit unermüdlichem Forscherfleiß zusammengetragen, was die Bestände des Bad. General-Landesarchivs, des Gemeinde- und des Pfarrarchivs über den alten (bereits 763 erwähnten) Ort, der von der großen Verkehrsader der badischen Landstraße durchzogen ist und gegen 700 (fast nur evangel.) Einwohner zählt, Bemerkenswertes enthalten, und mit sichtlich innerer Anteilnahme ist der ganze, oft recht spröde Stoff

in volkstümlich-einfacher Sprache zu klarer leichtfaßlicher Darstellung gebracht. Daß dabei die kirchlichen und überhaupt die allgemein kulturellen Verhältnisse eine besonders liebevolle Behandlung erfahren, ist bei der geistigen Einstellung des geistlichen Verfassers von vornherein verständlich. Durch die Aufnahme der Familien- und Gewann-Namen ist auch diesmal der Volkskunde in erfreulicher Weise gedient worden. Der Verfasser hat durch sein Werkchen nicht nur der von ihm früher als Seelsorger betreuten Gemeinde einen sinnvollen Ostergruß dargebracht, sondern auch der badischen ortsgeschichtlichen Forschung einen weiteren wertvollen Beitrag geschenkt.

D. Stemmler.

Schweisgut, Landschaftliche Veränderungen in der badischen Rheinebene und im Schwarzwald in den letzten hundert Jahren. Bad. Geogr. Abhandlungen, Heft 6. Verlag C. Müller, Karlsruhe.

Wer einmal den Blick von Bergeshöhe hinabgerichtet hat auf die Rheinebene, hat sich gewiß auch die Frage vorgelegt, wie lange wohl die Landschaft, die sich ihm zu Füßen ausbreitet, schon die Züge trägt, die sich dem Blick bieten. Einen sehr wesentlichen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage liefert die Abhandlung von Schweisgut. Die Veränderung der Landschaft durch den Menschen in den letzten hundert Jahren sind für das Landschaftsbild von einschneidender Bedeutung. Einmal ist es die Korrektur des Rheins und seiner Nebenflüsse, die teils durch Festlegen des Rheinlaufs unserer Ortenau beträchtlichen Landgewinn bringt, teils durch Absinken des Grundwasserspiegels die Bewirtschaftung der Ebene weithin beeinflusst. Dann ist es vor allem die Eisenbahn, die den Verkehr von manchen Orten weg- und zu andern hinzieht, so die Verteilung der Siedelungen beeinflussend. Schließlich zeigt sich, daß der Verkehr auch eine stärkere Besiedelung des Gebirges hervorgerufen hat, wenn auch der Einfluß hier weit geringer ist wie in der Ebene. So wird dem Leser klar, welche ungeheure Arbeit geleistet werden mußte, bis aus der Naturlandschaft die Kulturlandschaft geschaffen war, die die Rheinebene mit ihren Nebentälern heute darstellt. Einige Proben zeigen, wie es möglich war, aus dem Vergleich alter und neuer Karten die entsprechenden Schlüsse zu ziehen.

W. Ungerer.

Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, herausgegeben von Eugen Fehrle. Verlag Konkordia, Bühl (Baden).

Der 4. Jahrgang 1930 reiht sich würdig den vorausgehenden an.

Heft 1. K. B o s c h, Weihnachten in der Provence. L. K r ö g e r, Pythagoreisches aus der Handleskunst. E. S. M e y e r, Gesunkenes Kulturgut? Musikalische Wandlung des Liedes im Volksmunde. H. H e i m b e r g e r, Beiträge zur Zahnheilkunde im Mittelalter. R. H o p p e, Jahresbräuche aus Bobstadt im badischen Frankenlande. H. R o h r e r, Volkskundliches von der Bienenzucht in Steiermark. H. V i s c h e r, Das Tempelhaus in Neckarelz (Baden). — Heft 2. E. F e h r l e, Grundfragen der Volkskunde. Der Verfasser nimmt Stellung gegen Naumanns Anschauung vom „gesunkenen Kulturgut“ und von der „primitiven Gemeinschaftskultur“, da diese Schlagworte leicht zu einer schablonenmäßigen Einteilung der Vorstellungen und Gegenstände der Volkskunde führten. W. S c h u h m a c h e r, Zeitgemäße Volkskunde. Es wird unter den verschiedenen Bemerkungen berichtet über die Bestandteile des lebenden Liederschafes der Feldgrauen etwa 1916/17 in der Feldkomp. 4, Res.-Inf.-Regt. 80 und Res.-Inf.-Regt. 109. K. K r i e g e r, Volksglaube im Kraichgau. Von den Äußerungen früheren Volksglaubens ist vieles zur Sage geworden, anderes wird noch halbgeglaubt, ziemlich vieles ist noch heute lebendes Volksgut. Man kann wohl von einer Zurückdrängung, aber nicht von einer Verdrängung des kraichgauer Volksglaubens reden. J. K ü n z i g, Die Legende von den drei Jungfrauen am Oberrhein. R. S t r o p p e l, Die Jungfrau Maria als „Kaiserin“. R. H ü n n e r k o p f, Mittelalterliches Erzählgut bei Johann Peter Hebel. H. L a n g e n b u c h e r, Heinrich von Morungen. W. W o l f, Die Rose bei Rainer Maria Rilke. W. P a n z e r, Die Vögel im deutschen Volksleben. A. S t.

Friedrich Lautenschlager: Bibliographie der badischen Geschichte. 2. Halbband.

Der Verfasser hat auch den 2. Halbband mit der gleichen gründlichen Sachkenntnis und Sorgfalt wie beim 1. Band bearbeitet. Dieser zweite Teil umfaßt die politische Geschichte der einzelnen Territorien bis zur Gründung des Großherzogtums, politische Geschichte des Großherzogtums und des Freistaates Baden. Wenn auch ein abschließendes Werturteil erst nach Erscheinen des Gesamtwerkes möglich ist, so darf doch wohl heute schon behauptet werden, daß es ein vorzügliches Werk sein wird, das in keiner Schulbibliothek, auch bei keinem ernsthaften Heimatforscher fehlen darf.

Elisabeth Walter: Abenteuerliche Reise des kleinen Schmiedleddick mit den Zigeunern. Herder & Co., Freiburg i. B.

Die Verfasserin ist Lehrerin aus Oberweiler (Amt Lahr), schwärmt für Selma Lagerlöf, die berühmte schwedische Dichterin, hat eine sehr lebhaftere Phantasie und eine große Liebe zu den Kindern und zur badischen Heimat; sie kennt diese Heimat von einem Ende bis zum anderen. Diese Voraussetzungen befähigen sie, in geistreicher Weise ein Buch zu bieten, von dem in der Bad. Schulzeitung H. Schilling schreibt, es sei „heute das badische Heimatbuch, eine glückliche literarische Ergänzung zu unseren geographischen Arbeitsbüchern“. Das Buch bringt so viel Altes und Neues aus den einzelnen badischen Gegenden, Geschichte, Sage, Ortskunde, Vergangenes, Gegenwärtiges, so bunt und geistreich gemischt, daß jeder Heimatfreund seine Lust an ihm haben wird. Wir beneiden tatsächlich die Jugend, die durch ein solches Buch eingeführt wird in die Mannigfaltigkeit und Schönheit unseres Badnerlandes. So lernt sie spielend ihre Heimat kennen und sich interessieren für ihre Gesänge und Geschichte. Wir werden die Bestrebungen unseres mittelbadischen Geschichtsvereines am besten fördern, wenn wir dieses Buch in recht viele Hände, besonders unserer Jugend, legen.

R.

Hans Heid, Laufenbach im Renchtal. Wege durch sieben Jahrhunderte seiner Vergangenheit. Mit vielen Abbildungen. Im Selbstverlag; 1930.

Im Zeitalter der Heimatforschung und des Kampfes um die Heimatscholle wächst die Zahl der Heimatkunden und der Ortsgeschichten in fast beängstigendem Maße. Es ist sicher viel Gutes darunter. Doch beachten nicht alle Verfasser bei ihrer Arbeit, daß die Geschichte eines Ortes nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart berücksichtigen soll, daß sie auch Einblick in die Umwelt und die Lebensgewohnheiten der Bevölkerung geben muß. Die Auswirkung der Vergangenheit zeigt ja erst die Gegenwart als Ergebnis. Rein geschichtliche Forschung und volkswissenschaftliche Studien müssen sich darum ergänzen. Diesen Forderungen wird Heid vollständig gerecht. In dem ersten Teil des Buches wird nicht nur das Werden der Gesamtgemeinde unter Berücksichtigung des Wirtschaftlichen und Kulturellen geschildert, sondern auch auf die Geschichte der umliegenden Burgen und Höfe, ganz besonders aber auf die Beschreibung der berühmten Kirche eingegangen. Der zweite Teil ist der Volkskunde gewidmet; Flurnamen, Brauchtum, Sage, Familiennamen, Kreuze und Bildstöcke geben ein anschauliches Bild von der Psyche des Renchtälers und bringen zugleich für Forschungen in größerem Rahmen auf genauer Ortskenntnis gegründetes, wertvolles Material (z. B. Bildstock auf der Grenze, Abschirmen usw.). Das Werkchen bringt also mancherlei Beachtenswertes. Man darf ihm darum über den eigentlichen Ort und das Renchtal hinaus weitgehende Verbreitung wünschen. Dr. M.

Straub, H., M' Handschrift.

Eine kleine, aber schöne Sammlung von Zeichnungen der Trachten und Bildstöcke des Amtsbezirks Wolfach, von Mühlen, Bauernhöfen, der Grabkapelle von Hansjakob usw. mit erklärenden Versen in Dialekt. Straub ist als Illustrator nicht unbekannt, so hat er Fr. Ditsch hübsche Chronik von Wolfach bebildert.

B.

Jahrheft des Geschlechts Federle-Feederle. 4. Jahrheft. Herausgeber: S. Federle, Bruchsal.

Obgleich die Familie nicht in Mittelbaden beheimatet ist, möchten wir auf die Veröffentlichung hinweisen, denn man könnte sie als Muster eines Familienblattes bezeichnen. a.

Aus der Familiengeschichte des Geschlechtes Eitel.

Die Besprechung dieser Schrift erfolgt aus drei Gründen: 1. ist dieses Geschlecht in Mittelbaden bodenständig, 2. ist die Arbeit äußerst gewissenhaft und sorgfältig, 3. ist die Art der Veröffentlichung vorbildlich: Sie ist mit Lithographentinte geschrieben, bzw. gezeichnet und dann auf einem Lithographenstein abgezogen — wohl die einfachste und billigste Art einer Veröffentlichung, dazu noch mit einer persönlichen Note durch die Schrift des Verfassers, Finanzrat Ottmar Eitel in Karlsruhe. h.

M. Walter, Kleiner Führer für Heimatforscher.

— —, Die abgegangenen Siedelungen.

Beide Schriften (112 und 78 S. in Kl.-8°; Verlag von Bolze, Karlsruhe) sind von dem bekannten Forscher in populärer Sprache verfaßt. Sie bilden Richtlinien für die Erforschung des Heimatortes, der Familie usw. und geben ein Verzeichnis der wissenschaftlichen Institute (Archive, Bibliotheken, Museen), der nötigen Nachschlagebücher und der Literatur. Mit diesem ausgezeichneten Hilfswerk können sich auch Nichtfachleute daran wagen, die Geschichte ihres Ortes und ihrer Familie zu erforschen; wir können die beiden Werke bestens empfehlen. e.

Holler, 6 Monate Gefängnis, Erinnerungen aus der Franzosenzeit. Verlag Zuschneid, Offenburg.

Fünf Jahre nach seiner Gefängnishaft schreibt der Offenburger Oberbürgermeister seine Erinnerungen aus der „Franzosenzeit“ mit viel Humor. Trotzdem kann man erkennen, welche bittere Stunden hinter ihm liegen. Wer diese traurige Zeit nocheinmal durchleben will, muß auch nach diesem Buche greifen, das mit sehr großer Objektivität geschrieben ist. r.

W. E. Desterling, Geschichte der Literatur in Baden. 1. Teil: Vom Kloster bis zur Klassik. Verlag Müller, Karlsruhe.

Der bekannte Literaturhistoriker stellt die schöne Literatur Badens zusammen in dem Bewußtsein, daß es keine Literaturgeschichte Badens gibt. Seine Arbeit hat also kompilatorischen Charakter. Sie ist eine Vervollständigung der großen Werke, wie z. B. des bekannten Grundrisses Goedeckes, und ist unentbehrlich für Schule und Forschung. Der Verfasser hat sich ein eigenes Urteil über die einzelnen Dichter gebildet und trägt es in formvollendeter Weise vor. Die Anlage ist die gleiche wie in „Die schöne Literatur in der Ortenau“, die der gleiche Verfasser in unseren Mitteilungen 1929 gab. Man erwartet mit Spannung den zweiten, den abschließenden Teil seines Werkes.

Andere Bücherbesprechungen und ein Überblick über die derzeitige Literatur über Grimmelshausen und Moscherosch mußten aus Raumangel zurückgestellt werden.

Mitteilungen des Vorstandes und Ausschusses.

Bestimmungen für die Bücherstube:

§ 1. Die Bücherstube ist in Offenburg in dem Gartenhäuschen Ecke Kirch- und Gartenstraße.

§ 2. Die Benützung ist jedem Mitglied gestattet. Als Ausweis dient bei Unbekannten die Jahresquittung.

§ 3. Der Schlüssel ist zu holen bei unserem Rechner, Herrn Kaufmann Siefert, Kornstraße 3, von 8 Uhr und von 14 Uhr ab; er ist längstens bis $\frac{1}{4}$ 12 resp. $\frac{1}{4}$ 18 Uhr abzugeben. Geschlossen ist die Bücherstube Samstag nachmittag sowie Sonn- und Feiertage.

§ 4. Es werden nur die letzten Jahrgänge der Zeitschriften aufgelegt. Wenn weitere gewünscht werden, wende man sich an den Bücherwart, Herrn Schimpf jr. (Gasthof zur Sonne). Die Schriften müssen wieder an den Platz gestellt werden, von dem sie genommen wurden. Nur in den allerdringendsten Fällen darf eine Schrift mit nach Hause genommen werden (auf 3 Tage) gegen Quittung. Diese Quittung muß bei Herrn Siefert abgegeben werden.

§ 5. Der letzte Benützer ist verpflichtet, bei Weggang beide Türen zuzuschließen. Wenn dies nicht geschieht, kann er für den Schaden haftbar gemacht werden.

§ 6. Im ersten Stock ist Gelegenheit gegeben, Fahrräder einzustellen; der Verein übernimmt aber keine Garantie. Bei Benützung der Bücherei darf die untere Tür nur in die Falle gelegt, nicht aber abgeschlossen werden, damit auch anderen Mitgliedern der Besuch möglich ist.

§ 7. Im Benützerzimmer ist ein Präsenzalbum aufgelegt, in dem sich jeder Besucher für jeden Tag eintragen soll (Statistik). Auch ist ein Kästchen mit Ansichtspostkarten des Vereins (5 Pfennig das Stück) zur Benützung aufgestellt; der Gegenwert möge in die Kasse nebendran gelegt werden. Auch für Stiftungen zur Ausschmückung des Zimmers, für Binden der Bücher usw. ist diese Kasse bestimmt.

§ 8. Es darf in dem Zimmer nicht geraucht werden.

§ 9. Es würde den Vorstand und Ausschuss sehr freuen, wenn von der Bücherstube reichlich Gebrauch gemacht werden würde.

Verzeichnis der mit unserm Verein in Schriftentausch stehenden gelehrten Gesellschaften.

- Historischer Verein für Schwaben und Neuburg, Augsburg.
- Historischer Verein, Bamberg.
- Historische Gesellschaft, Basel.
- Alemannia (Leo Gesellschaft am Bodensee), Bregenz.
- Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Bühl.
- Historischer Verein für Hessen, Darmstadt.

- Historischer Verein, Dillingen a. D.
 Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Donaueschingen.
 Burgenland, Eisenstadt (Österreich).
 Verein für rhein- und westfälische Volkskunde, Elberfeld.
 Erfurter Genealogischer Abend, Erfurt.
 Archäologisches Institut des Deutschen Reiches, Frankfurt a. M.
 Verein für Geschichte und Altertumskunde, Frankfurt a. M.
 Badische Fundberichte, Freiburg i. Br.
 Kirchengeschichtlicher Verein, Freiburg i. Br.
 Gesellschaft für Geschichts-, Altertums- und Volkskunde, Freiburg i. Br.
 Breisgauverein Schauinsland, Freiburg i. Br.
 Badische Heimat, Freiburg i. Br.
 Verein für Geschichte des Bodensees, Friedrichshafen.
 Geschichtsverein, Fulda.
 Oberhessischer Geschichtsverein, Gießen.
 Verein für Geschichte und Altertumforschung, Gotha.
 Geschäftsstelle des Zabergäu-Vereins, Güglingen.
 Historischer Verein für Steiermark, Graz.
 Verein für Hamburgische Geschichte, Hamburg.
 Verein für Geschichte der Stadt Hannover, Hannover.
 Hanauer Geschichtsverein, Hanau.
 Trachtenverein Baar, Hausen vor Wald.
 Verein Heimat, Kaufbeuern.
 Altertumsverein, Mainz.
 Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg, Regensburg.
 Altertumsverein, Mannheim.
 Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg.
 Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart.
 Württembergische Kommission der Landeskunde, Stuttgart.
 Schwäbischer Albverein, Tübingen.
 Bezirksausschuß für Heimatschutz und Denkmalpflege, Tuttlingen.
 Arbeten utgiona med understöd av Oilh-Ekmans Universitetsfond, Upsala.
 Schwarzwald Trachtenverband, Villingen.
 Geschichtsblätter der Stadt, Weinheim.
 Historischer Verein Alt-Wertheim, Wertheim a. Main.
 Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Wien.
 Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Wiesbaden.
 Altertumsverein, Worms.
 Anzeiger des Schweizerischen Landesmuseums, Zürich.
 Antiquarische Gesellschaft, Zürich.

* * *

Wenn vielleicht ein Mitglied unseres Vereins einen speziellen Wunsch hat auf irgend eine Zeitschrift, die in unserem Sinne arbeitet, so möge es sich an den Vorstand wenden; dieser wird ihm seine Bitte zu erfüllen suchen.

Sonstige Mitteilungen.

Der Verlag C. A. Starke, Görlitz, verschickt eben seine Werbeschriften zur Herausgabe des **Badischen Geschlechterbuches bürgerlicher Familien**; er ist wohl der besteingeführte Verlag dieses Geschäftszweiges, der auch das „Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete“ veröffentlicht. Die Herausgabe liegt in Händen des Landrats Paul Strack zu Sinsheim an der Elsenz. Man wende sich an den Verlag oder an den Herausgeber.

Unsere Mitglieder erhalten **Vorzugspreise** auf folgende Werke:

Badische Fundberichte (statt 4 Mk.) 3 Mk. bei direktem Bezug vom Verlag: Ausschuß für Ur- und Frühgeschichte Badens (Geologisches Institut der Universität), Freiburg i. Br.

Laufenschlager, Bibliographie der bad. Geschichte, 1. und 2. Band (vgl. Besprechung S. 149 im letzten Heft und S. 188 in diesem Heft), zu je 6 Mk. (statt 8 Mk.) bei direktem Bezug vom Verlag: Bad. historische Kommission (Nördliche Hildapromenade 2), Karlsruhe.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (statt 16 Mk.) 10 Mk. durch Vermittlung unseres Schriftführers, Herrn Professor Dr. E. Baßer, Offenburg, Volkstr. 68.

Die **Auskunftsstelle für oberdeutsche Orts- und Flurnamenforschung** (Universitätsprofessor Dr. Ludwig Steinberger, München, Kochstraße 20/IV 1) stellt ihr Institut zur allgemeinen Verfügung (bei Anfragen Beifügung von Rückporto), bittet aber, sie auf das kräftigste zu unterstützen durch Sammlung von Flurnamen und durch Stiftung einschlägiger Literatur.

Das **Deutsche Bibelarchiv**, Leitung Professor Dr. Hans Vollmer, Hamburg, Domstraße 7, beabsichtigt, der nationalen Aneignung der Bibel in deutscher Literatur, Kunst, Sprache, Volkslitte usw. nachzugehen. Es soll ein Corpus inscriptionum Germanicarum geschaffen werden. Das Institut bittet um weitgehende Unterstützung. Fragebogen werden auf Wunsch gerne versandt.

In unserem Verlag erschien 1929 das Werk:

„Die Ortenau in Wort und Bild“

mit Beiträgen von Herm. Baier, Ernst Baizer, Karl Gutmann, Manfred Krebs, Ernst Ochs, W. E. Östering, Josef Sauer und Michael Walter, herausgegeben von Ernst Baizer. IV und 434 Seiten in Lexikonformat mit 130 Abbildungen im Text und 8 Tafeln.

Das Ministerium des Kultus und Unterrichts hat mit Erlaß Nr. A. 2385 vom 21. November 1929 auf dieses Werk hingewiesen, verschiedene Kreis Schulämter haben es zur Anschaffung für die Schulen bestens empfohlen.

Urteile: „... Mit einem Wort: Dem Leser ist ermöglicht, von jeder Seite her sich selbst — und das dürfte mit zum Besten des Werkes gehören — einen Schnitt durch die geschichtliche Entwicklung des Landes zu legen. Wie wichtig dies für die Fruchtbarmachung unseres Geschichtsunterrichtes ist, kann jeder ermessen, der bisher vergeblich nach Werken suchte, die die allgemeine Geschichte mit der Heimat verknüpfen. Das Werk ist jedem Geschichtslehrer der Ortenau ein unentbehrliches Hilfsmittel und sollte in keiner Schulbibliothek fehlen. Die Kosten stehen in keinem Verhältnis zum Inhalt, dessen reiches Bildmaterial auch als vorzügliches Anschauungsmittel geeignet ist.“ (Bad. Schulzfg.)

„... Dieses Meisterwerk ist durchdrungen vom Geiste der Heimatliebe, der Forscherfreude und der wissenschaftlichen Exaktheit. Es war ein überaus glücklicher Gedanke, die wichtigsten Forschungsergebnisse auf allen Hauptgebieten der Geschichte in großen Zügen systematisch zusammenzufassen und damit den Freunden der heimatischen Geschichte nicht allein hohe Genüsse und reiche Anregungen, sondern auch eine feste Grundlage zum Weiterforschen darzubieten. Sehr wünschenswert wäre es, daß auch andere badische, oder sonstige historische Vereine dem verdienstvollen Beispiele folgten; denn damit wären, wie leicht ersichtlich, sowohl dem Geschichtsfreund als auch dem Historiker unschätzbare Dienste geleistet. Unter den in den letzten Jahren in Baden erschienenen heimatkundlichen Veröffentlichungen gibt es sicherlich keine einzige, die sich an wissenschaftlichem Werte und innerer Geschlossenheit mit diesem messen könnte. Gerne werde ich in der „Lehrer Zeitung“ nochmals darauf zurückkommen.“

Preise bei direktem Bezug vom Verlag: Broschiert 6 Mk., geb. 7 Mk., im Buchhandel: Broschiert 7.50 Mk., geb. 8.50 Mk.